

Bilder-Akademie für die Jugend.

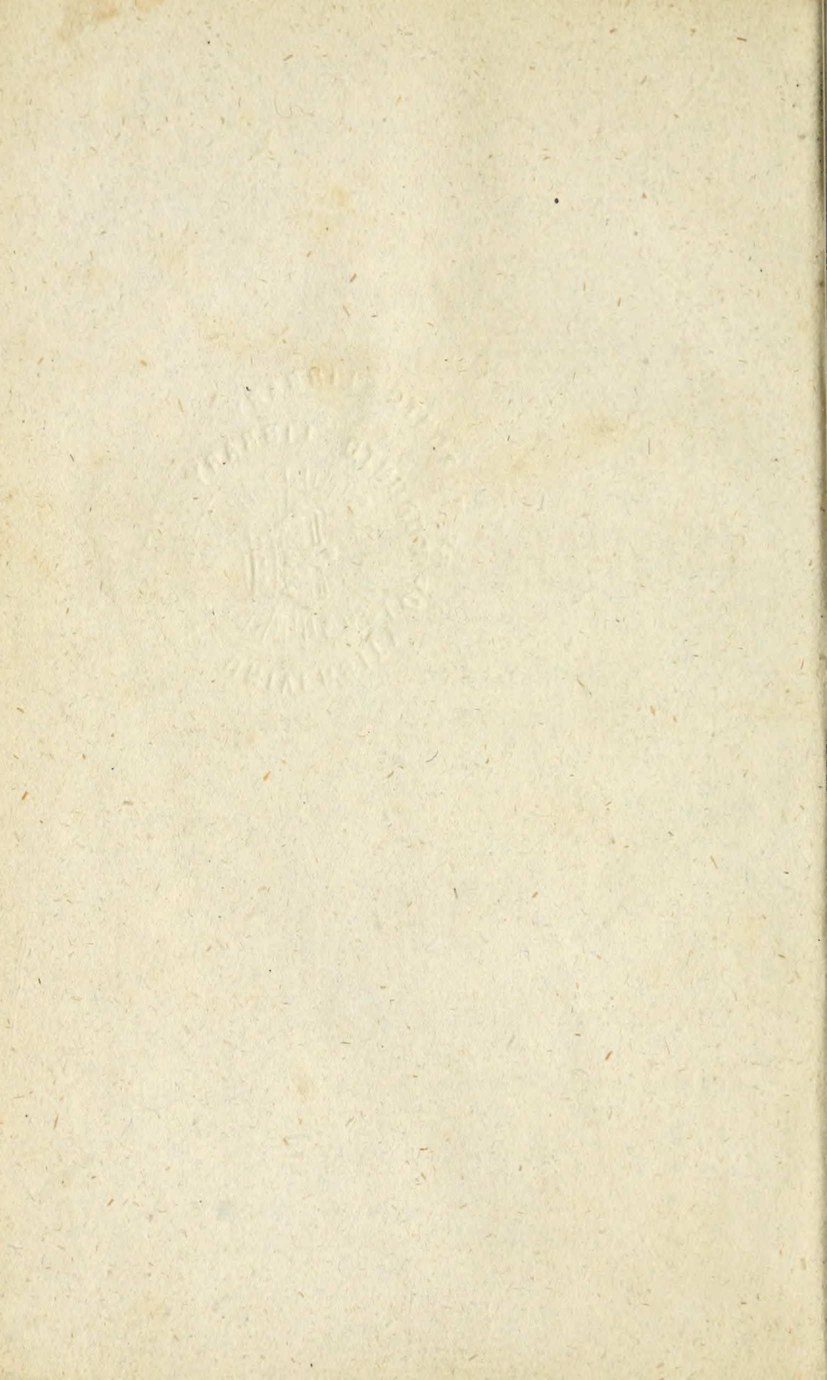
Abbildung und Beschreibung der vornehmsten Gegenstände der jugendlichen Aufmerksamkeit — aus der biblischen und Profangeschichte, aus dem gemeinen Leben, dem Naturreiche und den Berufsgeschäften, aus der heidnischen Götter- und Alterthums-Lehre, aus den besten Sammlungen guter Fabeln und moralischer Erzählungen — nebst einem Auszuge aus Herrn Basedows Elementarwerke.

In vier und funfzig Kupfertafeln und zweyen Bänden Erklärung herausgegeben von J. S. Stoy, Prof. der Pädagogik in Nürnberg.

Erster Band.

Nürnberg 1784.

gedruckt mit Sixischen Schriften, und zu finden bei dem Verfasser, pr. 2 Louisd'ors.



Dem

Durchlauchtigsten

Fürsten

Gustav Adolph,

der

Schweden, Gothen, Wenden,

und vieler Deutschen

Kronprinz.

Durchlauchtigster Kronprinz!

Allergnädigster Herr!

Lassen sich **Euer Königliche Hoheit** den Biedersinn eines Deutschen nicht misfallen, der aus treuer, frommer Brust, den Schritt beschloß, diese Probe angenehmer Unterhaltungen für die Jugend zu **Höchst Dero** Füßen zu legen. Eben brannten, auf Schwedens sowohl als Deutschlandes Altären, Dank- und Freudenopfer über **Euer Königlichen Hoheit** iubelschaffenden Eintritt in die Welt, da ich allen guten Eltern, Lehrern und Kindern die Bilderakademie für die Jugend, eine Frucht vieliähriger Erfahrungen und Arbeiten ankündigte — Dieß Blümchen, dachte ich,

soll **dem Lieblinge Schwedens** sich öfnen — soll nicht das lezte seyn in den Blumenkränzen, die Deutschland seinem Genius für **Gustav Adolph** zu winden übergab — Nun hab' ichs groß gezogen, und pflanze es demuthsvoll in die Frühlings-Beete **Ihrer** Jugend, **Durchlauchtigster Kronprinz!**

Sollten nur einige Minuten **Höchst-Dero** kostbaren Lebens und göttlichen Wachsthums, durch diese Sammlung nüzlicher Kentniße übergüldet und erheitert werden können, so sollte mir die Ueberzeugung

davon

davon Freuden-Ewigkeiten bringen — Obgleich mein Unternehmen für die gute Sache der Erziehung nur Sonnenstäubchen ist, gegen das, was die großen Erzieher **der Durchlauchtigsten Schwedischen Prinzen** seit vielen Jahren gethan, und aller Welt, insbesondere Deutschlande zum Vorbilde, geleistet haben.

Bis an das Ende der Tage leite und schüze Gottes Rechte Schwedens vortreffliche Monarchen, und seine Sonne schaffe einen ewigen Mitag für Schwedens Thron und Krone — schaffe unermeßliches Heil und unzehliche glückliche

Jahre

Jahre für **Euer Königliche Hoheit!** Dieß wünschet, anbetend vor dem Vater der Könige, mit frommer deutscher Seele,

Durchlauchtigster Kronprinz!

Allergnädigster Herr!

Euer Königlichen Hoheit

unterthänigster Knecht
J. S. Stoy.

Vor=



Vorrede.

Etwas Ganzes der Jugend und ihren Lehrern und Freunden in die Hände zu geben, war meine Hauptabsicht bey der Wahl und Ausarbeitung dieses Elementarwerkes. Es war bey dem Entstehen desselben, ausser dem trefflichen Werke des Herrn Basedow, noch keine vollständige und viel in sich fassende Bildersammlung für die Jugend vorhanden — und zu gleicher Zeit gieng schon die ungeheure Menge Erziehungs-Schriften, gleich einem großen Wasser, Lehrenden und Lernenden bis an die Seele. Um nun auf der einen Seite, einem allgemeinen Bedürfnisse abzuhelfen, und auf der andern, eine Sammlung der besten, und aus den besten Erziehungs-Schriften gezogenen Materialien zur Unterweisung der Jugend den Freunden und Beförderern derselben zu übergeben, und ihnen das Anschaffen so vieler, meist entbehrlichen Kinderschriften zu ersparen, wagte ich es, diese mühsame, kostbare und weit aussehende Arbeit zu übernehmen.

Der

Der erste Entwurf dieses Werks war schon vor der Erscheinung des Basedow'schen gemacht — Es sollte eine vollständige, und im gewissen Verstande zusammenhängende Bildersammlung seyn — ein Lehr = und Lesebuch, durch welches die Jugend, auf eine leichte und angenehme Art, richtige Kentniße von den meisten Gegenständen der Aufmerksamkeit, und Lust zur Erkentniß der übrigen bekommen kann — ein Magazin der vornehmsten Materialien zur Bildung eines gesunden Verstandes und eines edlen Herzens in der Jugend — vorzüglich brauchbar Eltern, die ihren Kindern nicht viele und nicht öffentliche Unterweisung können geben lassen — Söhnen, welche sich nicht den Wissenschaften und der systematischen Erlernung derselben sondern z. E. der Kunst, der Handlung, dem Militaire oder einer Profession widmen — Töchtern, welche durch diese Sammlung auserlesener Materien (von denen sie, nach dem gewöhnlichen Gang ihrer Erziehung, wenig oder nichts hören) reich an vieler Einsicht, begierig auf die Lektüre, und angenehm im Umgange werden können.

Zur Haupt = Grundlage des ganzen Werks wählte ich, um keine ganz neuen, meist irre führenden Wege zu gehen, die biblische Geschichte, als das Erste, womit man gemeiniglich die Jugend zu unterhalten pflegt; und ich wählte nur zwey und funfzig Hauptvorstellungen aus derselben, um die Welt der Kleinen nicht mit einer allzu großen Menge derselben zu betäuben. Man wird finden, daß sie die wichtigsten, und viele derselben, z. E. die Wunderwerke Christi Tab. XXXVIII und XXXIX

ordent=

ordentlich klassifizirt sind. An die biblische Geschichte kettete ich, durch eine meist ganz natürliche Verbindung, alles, was man der Jugend, vornehmlich in den ersten zwölf Jahren, aus allen Theilen der Wissenschaften und von den vornehmsten Auftritten, Beschäftigungen, guten und bösen Handlungen der Menschen zu sagen hat. Durch die Anordnung, Zusammenstellung und Verbindung so vieler Gegenstände suchte ich den Verstand und das Herz der Jugend frühe mit unermeßlichen Schäzen zu bereichern, und sie bey Zeiten mit dem **Geist der Ordnung** bekannt zu machen, der, nach allgemeiner Beystimmung, das Lernen sowohl, als das Behalten und Anwenden des Gelernten unendlich erleichtert.

Zu dem Ende sind auch **die Abtheilungen** jeder Kupfertafel durch das ganze Werk nach einerley Regeln gestellt. Die gröste Vorstellung in der Mitte, **im ersten Fache**, ist allezeit aus der biblischen Geschichte genommen, auf welche sich die übrigen achte auf jeder Tafel beziehen; so daß allezeit **im zweyten Fache** etwas aus dem gemeinen Leben, **im dritten** aus der weltlichen Geschichte, **im vierdten** aus Hr. Basedow's Elementarwerke, **im fünften** aus dem Naturreiche, **im sechsten** ein Berufsgeschäfte, **im siebenten** eine Fabel, **im achten** eine mythologische Vorstellung, und **im neunten** eine moralische Erzehlung vorkommt. Blos bey der **ersten Tafel** mußte eine Ausnahme gemacht werden, weil man, nach Anleitung derselben, im Allgemeinen etwas von der Natur und der Geschöpfe Hauptabtheilung und Eigenschaft sagen wollte, um dadurch die Jugend zur Darstellung einzeler Theile und Vorstellungen vorzu-

bereiten. **Der Text** bezieht sich auf diese Kupfertafeln, und erklärt iede Tafel nach ihren **neun** Fächern oder **Nummern**. Der Zusammenhang der Vorstellungen ieder Tafel ist, zu desto leichterer Beurtheilung desselben, der eigentlichen Erklärung vorgedruckt; ingleichen die Art und Weise wie man diese **Combination** nüzen kann; und überhaupt eine **Anweisung zum nüzlichen Gebrauch** des ganzen Werks. Leztere machte ich gleich mit der Ausgabe des zweyten Heftes bekannt; und weil dieselbe allgemein gebilliget wurde, und ich nichts daran zu ändern finde, so kann sie, wie sie ist, der Erklärung vorgesezt werden.

Was **die innere Güte** des Werks betrift, so giebt mir mein Herz, und hoffentlich auch das Publikum Zeugniß, daß ich zur Beförderung derselben alles gethan habe, was man von einem Einzigen fordern kann — Ich nüzte die Rathschläge der besten Pädagogen, und auch dieienigen Recensionen, die nicht faseln und narriren, sondern gründliche und bescheidene Anmerkungen zur Verbesserung einer Arbeit machen — Ich durchsuchte sorgfältig den ganzen großen Vorrath von Erziehungsschriften, die seit 15 bis 20 Jahren, in welchen ich mich mit der Anlegung der Bilderakademie beschäftigte, erschienen sind — und ließ mir die Mühe nicht verdrüßen, bey manchen Abtheilungen, vornehmlich bey dem Naturreiche und den Berufsgeschäften, fast alle, wenigstens die besten und ausführlichsten Werke zu gebrauchen, und aus iedem das Beste für die erste Unterweisung zu sammlen. Bey genauer Prüfung des Textes wird die Wahrheit dieser Versicherung einleuchten, und der Wahn einer Kompilation oder blindlings unternommenen Epitomie von selbst wegfallen.

Auch zur Beförderung der äusserlichen Güte und Schönheit ist nichts gespart worden; und man erstattet sowohl Herrn Chodowiecky als Herrn Schellenberg und Herrn Penzel für Ihre theils Besorgung theils Ausarbeitung der Kupfertafeln den wärmsten Dank. Freylich wird man in einigen Täfeln die Schönheit der übrigen vermissen — doch ohne meine Schuld — und in Vergleichung anderer Werke dieser Art wird man finden daß das gegenwärtige an Vollkommenheit zugenommen hat, wenn andere bey ihrer Kontinuation gemeiniglich abzunehmen pflegen. Daß mir aber selbst ein und anders, z. E. das Labyrinth (Tab. III, 2.), die Pyramiden (Tab. VI, 3.), die Handlung Abrahams mit der linken Hand (Tab. IX, 1.); ferner die ganzen Tafeln XII, XX und XXII, wegen des wenigen darauf gewandten Fleißes, nicht gefallen haben, wird sich ieder vernünftige Mensch ohnehin vorstellen. Wer wird aber etwas ganz Reines finden? Die abscheulich schwarze zwanzigste Tafel litte kaum 700 Abdrücke — ich mußte also von Hr. Schellenberg eine andere, ganz neue, verfertigen lassen, und kann dieienigen Freunde, welche ganz elende Abdrücke von ersterer haben, gegenwärtig noch, für etwas Billiges, mit bessern bedienen.

Unter den Fehlern des Textes hat man hauptsächlich folgende zu verbessern: Seite 100. Zeile 16. muß Pelion statt Helikon, S. 124. Z. 3. (von unten) Sohn Askanius statt Bruder Askanius, S. 629. bis 649 oben Esther statt Daniel gelesen, und S. 949. Z. 13. die beyden Worte zum Glücke in () eingeschlossen werden. Auch fallen einige Citata weg, weil man in der Folge Verbesserungen vornahm; z. E.

S.

S. 20. Z. 8. nach Safran Tab. XIX, 5. und nach Wehrmuth Tab. XLIII, 5. S. 22. Z. 4. muß statt Tab. XXXIX, 6. gesezt werden: XLIX, 5. die übrigen weniger beträchtlichen Fehler wird man selbst zu verbessern wissen.

Mein Versprechen, die Namen der Herren Pränumeranten dem Werke vordrucken zu lassen, kann ich unmöglich halten, so gerne ich wollte. Es ist mir von den Besizern der 1200 Exemplare, die (troz dem lächerlichen einheimischen Gekreische der Klagemütter- und Verläumder-Seelen) bereits abgesezt sind, nicht der dritte Theil bekannt — und wie lange müßte ich nachfragen und sammlen, bis mir alle bekannt würden? Aber warmer Herzensdank sey iedem Gönner und Freund gesagt, der mit seinem Beytritt mir die große Last des Selbstverlags, der mit ganzen Heerschaaren von Bitterkeiten anfangs verbunden war, erleichtert hatte — und ein reicher Gewinn an Freude, Zufriedenheit und Aufklärung sey das Loos eines Jeden, der von diesen Blättern Gebrauch macht.

Ein so reichlich besäetes Tagwerk wird, wenn nicht zu viel Hize oder Kälte darauf fällt, hundertfältige Früchte tragen — gewiß auch für die Ewigkeit — Dieß ist der Haupt-Entzweck, und die Erreichung desselben die höchste Beruhigung und Wonne

Nürnberg d. 18. Merz 1784.

des Verfassers.

Anwei-



Anweisung
zum
nützlichen Gebrauch
der Bilder-Akademie.

Obgleich dieses Werk stückweise herauskommt, und der eigentliche zweckmäsige Gebrauch desselben erst bey dessen Vollendung zu bestimmen und zu machen ist, so wird es doch zur Erkentniß, zur Empfehlung und weitern Ausbreitung desselben vieles beytragen, wenn ich, vorläufig, zumal ich dazu öffentlich aufgefordert wurde, von demselben einen kurzen Abriß mache.

Es kann aber dieses Elementarwerk auf eine **dreyfache Weise** gebraucht werden: **Erstlich**, als ein Handbuch und Magazin bey ieder Erziehungs-Methode; **zweytens** zum Privat-Unterricht und **drittens** zum öffentlichen Unterricht in den Schulen.

Erster Gebrauch.

Die **Bilderakademie** soll zuvörderst ein **Handbuch**, eine **Sammlung** auserlesener Materialien und Abbildungen, ein **Magazin** voll guter Nahrung für den Verstand und für das Herz der Jugend seyn. Selbst Erwachsene werden in diesem Buche vieles finden, das sie entweder lange wieder vergessen, oder nicht leicht so, kurz, faßlich und accurat, aus vielen

Schrif-

Schriften zusammen gezogen, gefunden haben; was insbesondre diejenige Klasse von Lesern und Freunden betrift, die aus Mangel einer guten und vollständigen Büchersammlung, von vielen Kentnissen und Sachen, die in diesem Buche vorkommen, wenig oder gar nichts wissen.

Die Methode eines Vaters oder Lehrers, seine Kinder und Eleven zu unterweisen, sey nun welche sie wolle, alt oder neu, eigen oder geborgt, so wird dieselbe durch dieses Werk ungemein erleichtert und angenehm gemacht werden. Man wehle sich biblische Historien, welche man will, so finden sich hier die Abbildungen dazu — Man treibe die Naturlehre nach diesem oder ienem Handbuche, so wird die Bilderakademie die vornehmsten Gegenstände derselben aufweisen können. — Man gebe die ersten Begriffe von den Künsten und Handwerken, so werden die Abbildungen davon, in diesem Buche, dieselben deutlich machen. — In Ermangelung größerer mythologischer und historischer Bilder-Bücher trift man in dieser Sammlung das Vornehmste aus beyden an, das den Vortrag über diesen oder ienen mythologischen und historischen Grundriß beleben kann — Und man wird vieles, das im gemeinen Leben vorkommt, umsonst, oder mit vieler Mühe in großen Werken aufsuchen müssen, das hier aus denselben ins Kleine gebracht oder ganz neu entworfen ist. Kurz, der Besizer der Bilderakademie hat mit derselben nicht eines, sondern gleichsam neun Bilderbücher, nach der Zahl der neun Fächer ieder Tafel — eben das und noch ungleich mehr, was der beliebte und in seiner Art sehr nüzliche Orbis pictus war.

Zu diesem Gebrauche werden am Ende des Werkes demselben einige Register angehängt, in welchen man nicht nur die 52. Abbildungen ieder Abtheilung überschauen, sondern auch

sogleich

sogleich alles finden kann, was in dieser oder iener Lehrstunde zu gebrauchen ist. Und noch reicher kann dieses Magazin gemacht werden, wenn man die Kupfertäfeln selbst mit starkem Papiere durchschiessen lässet, auf welches man nach und nach mehrere, zu ieder Tafel schickliche Vorstellungen, Bilder oder Zeichnungen aufkleben kann.

Zweyter Gebrauch.

Zum **Privat-Unterrichte** kann die Bilderakademie auf folgende Weise gebraucht werden: Der Lehrer hat entweder kleine Kinder, vom **fünften** bis zum **zehnten** Jahre, oder grössere von **zehn** und **mehr Jahren** vor sich. Bey diesen leztern, oder bey den Erwachsenen, die schon die ganze biblische Geschichte, auch manches aus der weltlichen Geschichte, Natur- Kunst- und Götterlehre gelernet haben, macht ers mit diesem Buche also:

Er bestimmt alle Tage eine Stunde zum Gebrauch der **Bilderakademie**, und erklärt in derselben, die ganze Woche durch **eine** von den Bildertäfeln — läßt sich zuerst die bibl. Geschichte von dem Eleven erzehlen, verbessert und erweitert alsdenn diese Erzehlung, und begleitet sie mit physikalischen, historischen und moralischen Anmerkungen. Nach diesem prüft er seinen Untergebenen, ob ihm von den übrigen Vorstellungen schon etwas bekannt sey oder nicht, und macht also die erste Lehrstunde über iede Tafel zu einer **Wiederholungs- und Prüfungs-Stunde**; dabey es ihm nicht an Erweiterung der schon gefaßten und gezeigten Kentniße des Schülers fehlen wird. In den folgenden Stunden der Woche, die zur Erklärung einer und eben derselben Tafel bestimmt sind, erläutert er hernach die übrigen Vorstellungen, aber niemals mehr als **zwey**, höchstens **drey**. Er erzehlt zuerst

selbst, lässet dann dem Schüler nacherzehlen, und wenn dieß geschehen, durch Fragen und Antworten wiederholen, und endlich aus dem Buche selbst laut und deutlich lesen. Will der Eleve von Diesem oder Jenem mehr wissen, so legt er ihm andere Bücher zum Nachschlagen und Nachlesen vor, und läßt sich bald im Promeniren, bald bey Tische, das was er davon weiter gelernet hat, sagen. Insbesondere wird das, was iederzeit aus dem **Reiche der Natur** vorkommt, die ganze Woche hindurch, oft und weitläuftig getrieben, und wo möglich, aus dem eigenen Vorrathe von Naturalien und Kupfersammlungen, oder bey Gönnern und Freunden, oder auf dem Lande **anschauend** gemacht, welches zu herrlichen Unterhaltungen in den Gesellschaften ieder Woche Anlaß geben kann. Eben so macht es der Lehrer mit der **Kunst** oder **Profession**, von welcher iedesmal gehandelt wird. Er wendet die Woche durch, die müßigen Stunden dazu an, seine Eleven in die Werkstätte oder an den Ort derienigen Berufsgeschäfte zu führen, von welchen in ieder Woche die Rede ist — und bereitet dadurch seinen Untergebenen die reinesten Freuden und Beschäftigungen — und giebt seinen Lehren das völlige Leben. Da die Vorstellungen aus der **Geschichte** gleichsam nur Bruchstücke sind, so bemerkt der Lehrer bey seinem weitläuftigern Vortrage, mit Zuziehung der Geographie, den Zusammenhang derselben mit dem größern Theile der Geschichte, aus dem sie genommen sind; und führt seinen Schüler, bey den **mythologischen Abbildungen**, wo möglich, zu den Quellen derselben, und läßt ihm aus dem **Ovid**, oder einem andern Auctor selbst lesen. Er zeigt bey ieder Nebenabbildung den **Zusammenhang** derselben mit der Hauptvorstellung, und lasset, nach völlig erklärter Tafel, das Vornehmste derselben in allerley deutsche, lateinische und französische **Ausarbeitungen** bringen — in Briefe, Gespräche, Verse, kleine Abhandlungen, und dergl.

Mit Kindern aber von fünf, sechs bis zehn Jahren wird die Unterweisung in der Bilderakademie ganz anderst, ohngefehr auf folgende Weise eingerichtet: Sobald das Kind vollkommen lesen kann, nimmt der Lehrer mit ihm täglich dieses Buch ein paar Stunden vor — und er braucht in den ersten Jahren, ausser diesem, sonst gar keines, weil der erste Unterricht so einfach, so spielend eingerichtet werden muß, als möglich ist. Er legt dem Kinde eine Tafel nach der andern, wöchentlich eine oder zwey vor, und sagt im Anfange gar nichts. Es wird begierig alles ansehen — bald dahin bald dorthin schauen — was Dieses was Jenes ist, fragen — Der Lehrer antwortet ihm auf alle Fragen, und wartet, bis die erste Neugierde des Kindes gestillet ist. Dann verspricht er ihm, nach und nach Alles weitläuftig zu beschreiben, wenn es zuerst auf die größte Vorstellung in der Mitte ganz alleine sehen, und aufmerken und etwas davon merken wird. Nun fängt er an die biblische Geschichte ganz kurz, faßlich, spielend und lebhaft zu erzehlen. Z. E. gleich bey der ersten Tafel dieser zweyten Ausgabe: Da siehst du, mein liebes Kind! drey Männer — die sizen an einem Tische, darauf allerley Speisen stehen — vor ihnen steht ein Mann, der trägt Speisen auf — dort, hinter der Thüre, steht eine Frau, die sieht aus, als ob sie lachte. Nun will ich dir auch sagen, was das für Leute sind: der Mann da, der vor seinen Gästen steht, siehe, wie er so höflich ist, wie er sich bückt, der heisset Abraham — war ein guter frommer Mann — der liebe Gott hat ihn auch recht lieb gehabt — die drey Gäste, die da sizen, sind: Gott selbst, und ein paar Engel. Dieß Weib hinter der Thüre, ist die Frau des Abraham, Sara; sie lacht darüber, daß da die Gäste sagen, sie würde noch einen Sohn kriegen — sie glaubts nicht, und sagt noch dazu, sie hätte nicht gelacht

lacht — Ist das schön, mein Kind? darf man lügen? — Wie heißt also der Mann da? Wer sind die drey Männer? Nun da will ich dir noch etwas sagen: Der liebe Gott sieht nicht aus wie wir Menschen aussehen — die Engel auch nicht, wenn aber der liebe Gott will, so kann er gleich als ein Mensch zu einem kommen. Wie heißt die Frau hinter der Thüre? was thut sie? warum lacht sie? gesteht sie's auch? Was thut sie also? Ist Lügen recht? Warum nicht? Darf man lachen, wenn der liebe Gott etwas sagt?

Nun kann es der Lehrer dabey bewenden lassen — verspricht aber nächstens von den übrigen Bildern etwas zu erzehlen — und läßt zur Uebung des Gedächtnißes, die Verse, die nach den biblischen Geschichten stehen, dem Kinde auswendig lernen. Hat aber das Kind die Geschichte sogleich gefaßt, so fährt der Lehrer auch gleich fort, das was noch in den kleinen Abbildungen zur biblischen Geschichte gehöret, und dann die übrigen Vorstellungen auf der Tafel, aber nur den Namen nach, ohne weitere Erklärung zu zeigen. Er deutet z. E. auf Tab. VII, n. 2. und sagt: Das ist ein Schaf — Das ein Hirte — das Schaf geht ihm gutwillig nach — das ist schön! Das sind Berge — Da oben ist wieder ein Schaf — es wird herabfallen. Der Hirte da hat einen Stab, eine Hirtentasche — die Schafe sind gute, stille, folgsame Thierchen: darum hat man sie so lieb — denn Gehorsam macht liebenswürdig. N. 3. Da sizt ein Herr und schreibt — man muß so schön gerade sizen, wenn man liest oder schreibt, den Kopf nicht so tief hängen. Das ist ein Tisch — ein Stuhl, ein Bette, eine kranke Frau. — Ach wenn man gesund ist, das ist eine herrliche Sache — Bist du noch nicht krank gewesen? Nun

wird das Kind einen Haufen zu erzehlen wissen — man lasse es, und streue überall kleine Lehren ein. Weiter, N. 4. das ist ein Haus — die Hausthüre — ein Zelt — eine Laube — ein Baum — ein Mann — er liegt unter dem Baume und schläft, N. 5. Das sind Sterne — es giebt recht viele Sterne, und sie sind weit größer als sie aussehen — das sind Perspective. N. 6. Ein Tischler — eine Säge, ein Hobel, Hobelspäne — der Meister, der Geselle, der Junge. — Nun nennt der Lehrer alle Tischler-Arbeit im Zimmer; N. 7. Das sind Reisende — sie haben eingepackt — das sind Stiefel. — N. 8. Ein paar alte Leute — zwey Gäste — eine Gans — ein Tisch. N. 9. Ein Knabe — er schämt sich — er hat gelogen. Dieß mag im Anfange genug seyn — dann fängt der Lehrer an zu fragen: Z. E. Wo ist ein Tisch? Wo noch einer? Wo noch einer? Die Säge? Das Zelt? Die Gans? Eine Feder? (diese kommt von der Gans) Ein Schaf? Hobelspäne? Sterne? Eine Thüre? Noch eine Hausthüre? Wer lacht auf der Tafel? Wer schämt sich? Wer will reisen? Wer arbeitet? Wer schläft? Wo liegt iemand im Bette? Wo sind Stiefel? Fenster? Wie viel sind Menschen auf dieser Tafel? Männer? Frauen? Kinder?

So oft dem Kinde eine neue Tafel vorgelegt wird, so oft wird die lezt erklärte wiederholt, auch wöchentlich eine eigene Repetitionsstunde dazu vestgesezt. Sind sie auf diese Art nach und nach alle nur obenhin erklärt worden, so wird alsdenn der Anfang zur nähern **Erklärung** gemacht. Der Lehrer nimmt auf das Neue eine Tafel nach der andern vor, erzehlt zuerst die biblische Geschichte weitläuftiger, und lässet sie dem Kinde lesen — sucht alsdenn aus den übrigen Vorstellungen zwey

oder

oder drey heraus, die er demselben weitläuftig erklärt, vornehmlich die aus dem **Naturreiche**. Dann erst folgt die **vollständige Erklärung**, wie sie mit erwachsenen Kindern vorgenommen wird.

Weil übrigens manches Kind von 6 — 8 Jahren mehr Fähigkeit hat, als ein anderes von 10 — 12; und im Gegentheile viele von 10 und mehr Jahren viel ungeschickter sind, als manche von 8 — 10, so läßet sichs nicht so genau bestimmen, welche von den Vorstellungen für **dieses oder ienes Alter** zu gebrauchen sind. Vernünftige Eltern und Lehrer werden die Kräfte ihrer Untergebenen bald kennen lernen, und nach denselben ihren iedesmaligen Vortrag einzurichten wissen.

Noch einen Vortheil, und zwar einen **unermeßlichen Vortheil** können Lehrer und Eleven von diesem Buche, von der wesentlichen Einrichtung und dem vernünftigen Gebrauche desselben haben. Die **Bilderakademie** soll nehmlich auch ein **Universalrepertorium** seyn; in welcher die Jugend, von den ersten Jahren der Unterweisung an, auf alle Lebenszeit hinaus, als in wohlgeordnete **Bienenzellen** alles trägt, was Lectüre, Umgang, Beruf und Erfahrung an auserlesenen Kentnißen geben — aus welchem man, mit leichter Mühe alles wieder zum Gebrauche gleichsam herausnehmen kann, was man von dem ersten Unterrichtsiahre an, vorzüglich Gutes und Merkwürdiges gelernt und gelesen hat. Viele tausend Sachen, Wahrheiten, Geschichten und Bemerkungen gehen in unsrer Seele nach und nach wieder verlohren, weil wir nicht beyzeiten in dieselbe gewisse Behältnisse bauen, in denen man sicher **aufheben**, und aus denen man nach Gefallen wieder nehmen kann. Diesem Verlust kann nun der **frühzeitige Eindruck** dieser Bildertafeln in die Seelen der Kleinen abhelfen, wenn der Lehrer bey dem Gebrauche derselben folgende Regeln beobachtet:

1. Er

1. Er lässet entweder den Text mit Papier durchschiessen oder, welches noch besser ist, ein eigenes **Buch in Quart** von sechs Büchern gutem Schreibpapiere binden. Zu ieder Vorstellung bestimmt er ein Blatt, und also zu ieder Kupfertafel neun Blätter.

2. Sobald er mit der Erklärung einer Tafel fertig ist, so trägt er in das **Hauptbuch** neun **Rubriken** oder **Titel**, nach den Nummern der Tafel. Z. E. gleich nach der ersten Tafel dieser zweiten Ausgabe, wären die neun Rubriken folgende: 1. **Gastfreyheit.** 2. **Gehorsam und Ungehorsam.** 3 **Kaiser Joseph.** 4. **Wohnungen.** 5. **Sterne.** 6. **Tischler-Arbeit.** 7. **Wahre und falsche Christen.** 8. **Vornehme Besuche.** 9. **Lügen.**

Was nun der Eleve in Zukunft liest, das zu bemerken der Mühe werth ist, und sich unter diese Rubriken schickt, das lehrt ihm der Lehrer unter dieselben **eintragen.** So wird er z. E. **Regeln der Höflichkeit**, aus irgend einem Buche, bey N. 1. **Zeichnungen und Riße von allerley Nichen und Lauben**, bey N. 4. **Gellerts Fabel vom lügenhaften Baueriungen**, bey N. 9. u. s. w. anmerken können. Es muß nichts in der Welt seyn, das nicht unter diese 468 Titel, die man noch dazu mit **Unterabtheilungen** vermehren kann, gebracht werden könnte.

4. Zu desto tieferer **Impreßion** der Kupfertafeln wiederholt und **bevestiget** der Lehrer **die Combination der Vorstellungen** ieder Tafel in der Seele des Kindes durch öfters Fragen. Z. E. **Bey welcher biblischen Geschichte kommt der Wundarzt vor? Wo die vier Welttheile? Wo der Mensch nach allen seinen Theilen? Wo der berühmteste**

teste Brudermord in der römischen Geschichte? Wo das Haus? Wo die Theurung? Wo die feuerspeyenden Berge? u. s. w.

5. Am Ende des Hauptbuches, das man Repertorium nennen kann, und welches ordentlich paginirt wird, macht der Lehrer ein vollständiges Register, in welches sowohl die Rubriken selbst, als das Vornehmste von den unter denselben angemerkten Sachen sorgfältig eingetragen wird.

Legt doch sonst ein ordentlicher Haushalter alles an seinen bestimmten Ort, da er es, wann er will, wieder finden und gebrauchen kann — warum sollte dieß nicht auch bey den Schäzen des Gelernten, der Wissenschaften und der Erfahrung möglich seyn? Ein ieder denke selbst zurücke, welche Vortheile er würde gehabt haben, wenn er sich von Jugend auf ein solches Hauptregister über alles Gehörte und Gelesene gehalten hätte — und schlüße alsdenn auf den sehr großen Nuzen, den der Jugendlehrer mit dergleichen Anleitung schaffen kann — und auf den gewiß hohen Werth dieser Vorschläge. Auch ist die Annehmung derselben iezziger Zeit um so viel nöthiger, da bey der, fast bis zum Eckel anwachsenden, Menge von Erziehungsschriften, Eltern, Kinder und Lehrer Vieles zu lesen bekommen, aber auch gar leicht so sehr überschüttet und betäubt werden können, daß sie Alles auf einmal wieder vergessen, oder Nichts in gehöriger Ordnung fassen, wenn sie nicht das Beste auslesen und anmerken, das Entbehrliche aber sogleich bey Seite legen.

Krit-

Dritter Gebrauch.

Endlich kann die Bilderakademie auch bey dem öffentlichen Unterrichte in den Schulen höchst ersprießliche Dienste thun. Es wird entweder den Schullehrern überlassen dieses Buch nach eigenem Gutdünken zu gebrauchen, ihre Untergebenen, nach den verschiedenen Gaben derselben in Klassen zu bringen, und dann mit der Erklärung nach den Regeln bey dem Privat-Unterrichte zu verfahren; oder es werden ihnen gewiße Geseze vorgeschrieben, nach welchen die Bilderakademie in dieser oder iener Schule oder Klaße zu traktiren ist. Im leztern Falle wären die vornehmsten Geseze und Vorschriften, soviel man davon, im Allgemeinen betrachtet, sagen kann, folgende:

1. Besteht die Schule nur aus einer Klaße, so bestimmt der Lehrer derselben, der zuerst das ganze Buch für sich und zu seinem eigenen Nuzen gelesen hat, alle Tage eine Stunde, gleichsam nur zur Erholung — ohngefehr die lezte halbe Stunde in der Vormittags- und Nachmittags-Schule; und nimmt in derselben eine Tafel nach der andern vor. Er lässet zuerst die Kleinsten vor sich hintreten, und erzehlt ihnen mit Vorweisung der Kupfer, alles so spielend, wie oben gezeigt wurde. Ein andermal nimmt er wieder andere, die schon weiter gekommen sind und wird weitläuftiger in der Erzehlung. Zulezt nimmt er die Besten vor sich hin, und verweilet mit denselben am meisten bey den Fächern, die für die Geschichte, Naturlehre, und für die Künste und Handwerke bestimmt sind. Alle andere Kinder müssen dabey wohl aufmerken, und werden Verschiedenes behalten, das ihre Begierde mehr zu lernen, treflich erweken wird.

Es kann also dieß **Elementarwerk** auch für die **Dorfschulen** einen überaus großen Nuzen haben. Wenn gleich Manches in demselben nicht für Bauerkinder bestimmt ist, so kann ihnen doch das Meiste große Vortheile bringen. Die **armen Kinder der Landleute**! Wie viel Angenehmes und Brauchbares bleibt vor ihren Augen verborgen, weil ihr Lehrer oft selbst nichts davon weiß, und vielleicht ausser seinem Katechismus kein einziges Buch hat, aus dem er ihnen was Gutes sagen und lernen könnte! Und wie oft findet sich auch in dem Bauerknaben die beste Anlage zum brauchbarsten Bürger und Künstler? Sollte diese nicht genüzet werden? Sollten nicht Dorfsherrschaften den geringen Aufwand machen, und ein solches Buch, das ihren Schulmeister, und ihrer Unterthanen Kinder vernünftiger und traktabler machen kann, in ihre Schulen stiften? Würden sich nicht Dorfgeistliche ein großes Verdienst und unsägliche Freuden machen können, wenn sie selbst wöchentlich ein paar Stunden zur öffentlichen Erklärung deßelben in der Schule anwendeten? Wenn sie nur von einer Woche zur andern, den Schulmeistern bestimmen wollten, was von ieder Tafel in den Erholungs-Stunden vorgenommen werden soll — wenn sie hernach dann und wann kleine Examen darüber anstelleten?

2. Besteht eine Schule aus **zwey Klassen**, so wird in der untern, nach der ersten spielenden Erklärung, vornehmlich **das zweyte Fach**, wo Sinnbilder, oder sonst faßliche Vorstellungen vorkommen, **das vierdte Fach**, in welchem aus dem Basedow'schen Elementarwerke das Brauchbarste genommen ist, und **das fünfte Fach**, da aus dem Naturreiche das Vornehmste angezeigt wird, erklärt. In der zweyten Klasse werden alsdann die übrigen Vorstellungen, mit Wiederholung der erstern, und insbesondere **das sechste Fach** von den Berufs-Geschäften, so weitläuftig als möglich, durchgegangen.

3. Be-

3. Besteht die Schule aus **drey Klassen**, so wird in der ersten, nach der Anfangs superficiellen Demonstration, das **erste Fach**, nehmlich die bibl. Geschichte, dann das **zweyte** und **vierdte** hauptsächlich getrieben; in der zweyten Klaße alsdann, nach Wiedererholung der erstern, das **dritte Fach**, die Geschichte, das **siebente**, die Fabel, und das **neunte**, die moralische Erzehlung; und endlich in der dritten Klaße, nebst weitläuftiger Wiederholung der erstern, vornehmlich das **fünfte Fach**, die Naturlehre, das **sechste**, die Künste und Professionen und das **achte**, die Mythologie gründlich erklärt.

4. Hat eine Schule **mehrere Klassen**, so wird nur in den untern die **Bilderakademie**, nach den eben angezeigten Regeln, mit allem Fleiße traktirt; in den obern Klassen aber dieselbe nur zur Repetition, in einer dazu ausgesezten Stunde gebraucht. Ausserdem kann es auch **in allen Klassen**, was den Text betrift, **als ein Handbuch**, als eine Encyklopädie genüzet werden, in welcher, bey Gelegenheit dieser oder iener Sache, das Weitere aufgesucht und nachgelesen werden kann — und was die Bildertafeln betrift, **als eine Bildersammlung**, aus welcher verschiedene in den Lehrstunden vorkommende Materien, sogleich mit den, oft sehr nöthigen, Abbildungen derselben belegt werden können. Ueberhaupt wäre es gut, wenn in einer ieden Schule diese, oder eine andere Bildersammlung vorräthig und allezeit gleich bey der Hand wäre, um den Fleißigen zur Belohnung, allen aber zur Beförderung einer wichtigen und **anschauenden Erkentniß** die nöthigsten Vorstellungen aus allen Theilen der Wissenschaften sogleich darreichen zu können.

5. Man treibe insbesondere in denienigen Schulen oder Klassen, aus welchen hernach die Jünglinge zu ihrer künftigen Lebensart gezogen, in Werkstätte oder zu Künstlern und andern Gewer-

Gewerben gebracht werden, den Theil der Bilderakademie, der die Berufsgeschäfte mit vorzüglicher Sorgfalt erklärt. Der Nuzen hievon ist einleuchtend — und kann für ein ganzes Land ausserordentlich groß werden. Die meisten Jünglinge entschließen sich zu einer Kunst oder Profession, ohne selbst zu wissen warum? ohne sie zu kennen, und die Kräfte und Fähigkeiten, die dazu erfordert werden, mit den Ihrigen zu vergleichen. Daher so wenige wahre Künstler und so viele schlechte Profeßionisten. Werden aber den Schülern, ehe sie sich noch zu ihrer künftigen Lebensart bestimmen, die vornehmsten Berufsgeschäfte, Künste und Gewerbe deutlich vorgehalten und beschrieben — besuchen sie selbst, für sich oder in Gesellschaft ihrer Lehrer, den Gelehrten, den Kaufmann, den Künstler, den Professionisten, und forschen sie genau nach den Arbeiten und Fähigkeiten, nach den Lasten und Vortheilen eines ieden, so können sie mit Vernunft wehlen — und werden also gut wehlen, und in Zukunft weder ihnen selbst, noch ihren Eltern und Lehrern den Vorwurf machen können, blindlings gewehlet zu haben! Und wie leicht könnte dieser Vorschlag, diese specielle Nuzung der Bilderakademie an denienigen glücklichen Orten gebilliget und ausgeführet werden, da man auf Schulverbesserungen ernstlich bedacht ist, und in Ansehung derselben solche Anstalten trift, die eine gute, und reiche Erndte versprechen.

Endlich sollen sowohl zur gütigen und billigen Beurtheilung dieses Werks, als zum bequemen Gebrauch desselben noch folgende Anmerkungen dienen.

1. Die Einwendung, daß manche Vorstellungen im Anfange für die Jugend zu schwer sind, wird durch diese Anweisung hinlänglich gehoben seyn; nach welcher nur das Leichtere im Anfange, das Schwerere aber bey zunehmenden Fähigkeiten der Kinder mit ihnen vorgenommen wird.

2. Sollte

2. Sollte der Lehrer bemerken, daß manche Vorstellung oder Erzehlung einen zufällig-übeln Eindruck in das Gemüthe des Kindes machen will, so begegne er demselben sogleich mit allem Nachdrucke. Will z. E. das Kind von der Fabel Tab. II, 7. einen schlimmen Gebrauch machen, und das Alter um seiner anklebenden Schwachheiten willen, mit verächtlichen Augen ansehen, so entkräftet er diese Ausschweifung sogleich mit den besten Lehren und macht selbst diesen **Misbrauch**, zu einer Gelegenheit, zu einen heilsamen **Gebrauch**, Thorheiten, gleich im Entstehen derselben mit der Wurzel auszuheben.

3. Weil nur die biblischen Vorstellungen nach der Ordnung auf einander folgen, die Uebrigen aber, ohne alle Ordnung, und nur in so ferne sie mit der Hauptvorstellung zusammentreffen, ausgetheilt sind; so kann man nicht wohl sagen, daß diese oder iene Abbildung oder Geschichte **zu bald** oder **zu späte** vorkommt. Der Lehrer kann allezeit geben und nehmen — und was er auf eine andere Zeit versparen will, vorläufig mit Stillschweigen übergehen, oder nur das Nöthigste davon sagen.

4. Wie sich auf den Kupfertafeln die Nebenvorstellungen zur Hauptvorstellung schicken, so muß auch im Texte die Rubrik iedes Blattes mit dem Inhalte deßelben harmoniren, es stehe nun oben **Kain und Abel**, und auf dem Blatte: **der Wundarzt** — oder oben **die Sündfluth** und im Texte: **Robinson** u. s. w. Es befremdet nur im Anfange — wird aber der Jugend und dem Lehrer das Aufschlagen erleichtern, wenn sie einmal wissen, bey welcher bibl. Geschichte diese oder iene Vorstellung anzutreffen ist.

5. Daß manche Bilder sehr klein ausfallen, gehöret einigermaßen zu den Unvollkommenheiten des Werkes, die sich

aber,

aber, nach dem Plane und der ganzen Bestimmung deßelben nicht heben lassen. Unterdessen wird es dem Lehrer, der sich nicht leicht über allzu vielen Stoff bey seinem Vortrage beschweren wird, allezeit lieber seyn, nur kleine Anzeigen von dieser oder iener Sache, als gar keine zu haben.

6. Beym Gebrauche selbst beobachtet der Lehrer noch Folgendes: Er macht sich allezeit die Abtheilungen, die er erklären will, wohl bekannt, daß er nicht aus dem Buche, sondern aus freyer Hand dociren kann. — Er lässet die übrigen Lectionen des Tages, nach einer guten Eintheilung, ordentlich fortgehen, gebraucht aber auch in denselben, wo es seyn kann, die **Bilderakademie** zum Nachschlagen — Er hat beym Gebrauche der Bilder völlig freye Wahl und kann, wenn er bey dieser oder iener Tafel noch weitläuftiger werden will, aus den Folgenden Manches, das sich noch dazu schickt, aufsuchen und gebrauchen. — Er nimmt, wenn er alle biblische Historien erkläret hat, auch andere Bilderbibeln, und legt sie, zur Wiederholung und zur Gemüths-Ergözung seinen Untergebenen vor. — Er nimmt das Buch selbst in seine Verwahrung, daß nicht der Eleve im voreiligen Durchblättern deßelben, in seiner Begierde nachlaße. — Er läßt die Bildertafeln auf starke Pappe ziehen, und hängt dann dieselben, entweder eine um die andere, oder nach und nach alle, wenn er dazu Plaz hat, im Zimmer auf. — Welche Methode insbesondere dann zu empfehlen ist, wenn sich der Eleve dabey mit Hülfe seines Zeichenmeisters, im Zeichnen und Mahlen üben will.

J. S. Stoy.



Probe
von den verschiedenen Combinationen aller Vorstellungen einer Tafel.

Daß der Zusammenhang der Vorstellungen jeder Tafel mit zu dem Wesentlichen dieses Elementarwerkes gehöret, und daß, vermittelst desselben, bey einem vernünftigen Gebrauch dieser Bildertafeln, unzehliche Vortheile für Lehrer und Lernende, auf ihre ganze Lebenszeit hinaus, erwachsen; ist in der Anweisung zum Gebrauch dieses Elementarwerkes hinlänglich gezeigt worden. Nun beut aber dieser Zusammenhang noch eine Uebung an — eine Uebung von reichem Gehalte, zur Belustigung sowohl als zur Schärfung des Verstandes, die bey der Erklärung jeder Tafel, sie mag nun summarisch oder vollständig, ganz oder nur einem Theile nach vorgenommen worden seyn, nicht genug zu empfehlen ist.

Es können nehmlich die Vorstellungen jeder Tafel nicht nur mit der Hauptvorstellung, sondern auch jede einzele mit den übrigen allen in eine Verbindung gebracht, und das Nachdenken der Untergebenen dadurch auf eine angenehme Art unterhalten und geschärft werden. Man gebe dieser Beschäftigung den Namen eines Spiels oder einer ernsthaften Arbeit, so wird durch dieselbe allezeit sowohl der Lehrer als der Untergebene gewin-

gewinnen — iener einen unermeßlichen Vorrath an Vortrag, Belehrung und Ermunterung, und dieser unzähliche Kenntniße und Verfeinerung des Witzes und des Verstandes gewinnen.

Es lassen sich aber vornehmlich **sechs und dreysig Haupt-Combinationen** bey ieder Tafel denken, ohne die ungleich mehrere kleine Verbindungen; und ich mache hiemit eine Probe, diese Anzahl der Haupt-Combinationen bey der ersten Tafel dieser **dritten Ausgabe**, Tab. XIII. in eine Tabelle zu bringen.

I. **Verbindung des ersten Saches mit N. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9.**

1. **und** 2. Es ist immer eine Gefahr größer, denn die andere.

1. **und** 3. Gott wacht über das Leben der Menschen, insbesondere der Kinder.

1. **und** 4. Eine Errettung aus einer großen Gefahr, ist so viel als eine neue Geburt.

1. **und** 5. Ein Land wird dann erst glücklich und berühmt, wenn viele Rechtschaffene in demselben gefunden werden.

1. **und** 6. Das Wasser ist bald vorzüglich schädlich, bald vorzüglich nützlich.

1. **und** 7. So groß ist der Unterschied zwischen mitleidigen und grausamen Gemüthern.

1. **und** 8. So werden öfters diejenigen, derer Leben in der größten Gefahr war, die berühmtesten Leute.

1. und 9. Die Hülfe zu rechter Zeit. Wird sie aufgeschoben, so kommt sie gemeiniglich zu spät.

II. Verbindung des zweyten Faches mit N. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9.

2. und 3. Gott verherrlichet sich oft in den größten Gefahren.

2. und 4. Je größer und älter der Mensch wird, je mehr erfährt er von den Uebeln, die ihm von seiner Geburt an zu dulten bestimmt sind.

2. und 5. Die Schicksale ganzer Länder sind, wie die Schicksale der Menschen, großen Veränderungen unterworfen.

2. und 6. Auch in Mühlen hat schon mancher, der nicht vorsichtig genug war, sein Leben eingebüßet.

2. und 7. Wenn man schon manche Angst erfahren hat, so wird man mitleidig; da hingegen diejenigen, die noch keinen Schmerz empfunden haben, gemeiniglich grausam sind.

2. und 8. Viele wissen sich in der Gefahr so wenig zu helfen, als ein Kind.

2. und 9. Den Nothleidenden entgegen zu eilen, ist eine der schönsten Pflichten.

III. Verbindung des dritten Faches mit N. 4. 5. 6. 7. 8. 9.

3. und 4. Hülflose finden gemeiniglich gutgesinnte Menschen, die sich ihrer annehmen.

3. und 5. Auch die Geringsten eines Landes können oft demselben große, ja größere Dienste leisten, als die Vornehmsten.

3. und 6. Bis eine Sache gut wird, muß sie oft durch viele Hånde — so auch der Mensch.

3. und 7. Verständige Kinder werden gerůhmt, muthwillige aber verachtet.

3. und 8. Es kommt viel darauf an, wem die Kinder anvertrauet werden — daran hånget ihr Glůck oder Unglůck.

3. und 9. Der hat ein Vaterherz, der sich der Verlassenen annimmt.

IV. Verbindung des vierten Faches mit N. 5. 6. 7. 8. 9.

4. und 5. Eine gute Kinderzucht macht ein ganzes Land glůcklich und berůhmt.

4. und 6. Man muß viel lernen bis man im Stande ist, sein eigen Brod zu essen.

4. und 7. Es hat oft nur an der Erziehung gefehlt, wenn manche Kinder so muthwillig und grausam werden.

4. und 8. Manche Kinder haben die beste Warte und Pflege, und kommen doch nicht fort in der Welt; andere finden mit ihrem Eintritt in dieselbe wenig Sorgfalt, und kommen zu großer Ehre und Glůckseligkeit.

4. und 9. Kinder haben es nie besser als unter den Augen ihrer vernůnftigen Eltern.

V. Verbindung des fünften Faches mit N. 6. 7. 8. 9.

5. und 6. Nützliche Erfindungen machen ein Land, ein Reich, eine Familie groß, und glücklich, und berühmt.

5. und 7. Die Geschöpfe Gottes nützen, ist Weisheit; sie verderben, ist Thorheit.

5. und 8. Es giebt grausame Ungeheuer unter Menschen und Vieh.

5. und 9. Eine gute Handlung verdient mehr Betrachtung, Bewunderung und Ehre, als die prächtigsten Paläste und Steinhausen.

VI. Verbindung des sechsten Faches mit N. 7. 8. 9.

6. und 7. Arbeitsamkeit bringt sich und andern Nutzen, Müßiggang aber sich und andern Schaden.

6. und 8. Verstand, Nachdenken und Klugheit tragen das Meiste zur Erhaltung des Lebens, und zur Beförderung wahrer Wohlfahrt bey.

6. und 9. Man muß alle gewöhnlichen Geschäfte und Arbeiten liegen lassen, wenn es auf die Errettung eines Unglücklichen ankommt.

VII. Verbindung des siebenten Faches mit N. 8. 9.

7. und 8. Mangel an gehöriger Ueberlegung ist die Ursache von vielem Verderben und Unglück in der Welt.

7. und 9. Noth macht beredt, stark und unerschrocken.

VIII. Ver-

VIII. **Verbindung des achten Faches mit N. 9.**

8. und 9. Errettung muß durch die Vernunft geleitet werden, sonst kann sie leicht mehr Schaden als Nutzen bringen.

IX. **Das neunte Fach** steht, nach dieser Tabelle, schon mit den übrigen allen in Verbindung.

Daß eine solche Uebung, mit Zusammenstellung, Vergleichung und Verbindung der Ideen, von unaussprechlich großem Nutzen sey, und insbesondere dem Verstande der Jugend Riesenschritte thun lehrt — und demselben, verhältnißmäßig, eben so erhellend ist, als im akademischen Zeitalter ein philosophischer Cursus, ist eine ausgemachte, und durch die Erfahrung der größten Pädagogen bestättigte Sache. Nur Schade, daß von dieser Uebung Eltern und Lehrer so wenig Gebrauch machen — vielleicht weil dieselbe noch nicht **hinlänglich, laut, oft, nachdrücklich und öffentlich** empfohlen wurde — oder weil es manchen, die noch nicht viele Proben damit gemacht haben, als eine Tändeley vorkommt. Es soll auch im Anfange nichts anders als ein Spiel, als eine Beschäftigung in Erholungs-Stunden seyn, bis es nach und nach zur männlichen Arbeit und zu einer Art derjenigen Ausarbeitungen anwächst, die ich in der Anweisung den Freunden der Bilderakademie anprieß.

Freylich müssen dem Untergebenen im Anfange nur ganz leichte Verbindungen vorgelegt werden. Z. E. nach dieser dreyzehnten **Tafel**, N. 1. und 5. **Moses** und **Egypten** — da denn das Kind bald und leicht sagen wird: **Moses** wurde in **Egypten** gebohren, oder: **Moses** wurde in **Egypten** aus dem Wasser gezogen, u. s. w. Je mehr der Untergebene

an

an Kenntniß und Verstand zunimmt, desto mehrere oder schwerere Verbindungen können ihm vorgelegt werden; nur muß der Lehrer dieselben allezeit in ein helles Licht setzen. Z. E. mit der Verbindung N. 5. und 7.: **Die Geschöpfe Gottes nutzen, ist Weisheit — sie aber verderben ist Thorheit**, verfahre der Lehrer also: **Hier ist ein Theil von Egypten abgebildet — da wissen die Einwohner die Ueberschwemmung des Nils also zu nutzen, zu mäßigen oder zu vermehren, daß sie ihren Feldern Nutzen bringt — sie wusten die Papierstaude zu ihren Vortheil zu gebrauchen — sie nutzten die Baumaterialien, die sie in ihrem Lande fanden und verfertigten daraus die dauerhaftesten Gebaude — — aber wie thörigt handeln diese Jungens! Sie verderben muthwilliger Weise die Geschöpfe Gottes, die sich doch auch ihres Lebens freuen — sie verschwenden die Zeit, die sie zu bessern Beschäftigungen anwenden könnten — sie schaden ihrer Gesundheit, wenn sie sich mit diesem Spiele zu sehr erhitzen, u. s. w.** Wie viele Reflexionen, Sittenlehren, Axiomen, Maximen und Empfindungen können durch diese Uebungen in die Jugendseelen gelegt werden?

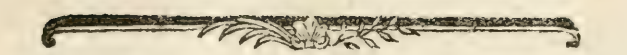
Noch auf eine andere Art kann dieses Geschäfte getrieben werden, wenn der Lehrer dem Untergebenen etliche Wörter bestimmt, und sie entweder in seiner Gegenwart, mündlich, oder in einer Ausarbeitung schriftlich, zu verbinden aufgiebt — Viele oder Wenige, nachdem das Nachdenken zunimmt. — Z. E. **Moses, toller Hund, Mörder, Nil — Cyrus, Papiermühle, Frösche, Pyramiden, Stab, Sphynx — Essen, Hirte, Wiege, Nilmaaß, Rind, Mühle, Steine, Fuß, Schlange.**

Für

Für diesen höchst angenehmen und vernünftigen Zeitvertreib, **Wörter auf mancherley Weise zusammen zu setzen**, hat insbesondere die **Christoph Weigelische Kunsthandlung in Nürnberg** gesorgt; und ich ergreife diese Gelegenheit, diese treflichen Unterhaltungen für die Jugend sowohl, als für Erwachsene in lehrreichen oder lebhaften Gesellschaften anzupreisen. Es finden sich nehmlich daselbst dreyerley Arten dieses Spiels: 1) **hundert Wörter für Kinder**, auf eben so viel Kartenblättern in einem Kästchen; 2) **dreyhundert Wörter aus dem gemeinen Leben, für aufgeweckte Gesellschaften**, und 3) **dreyhundert Wörter zu theologischen Unterhaltungen**; iede dieser Sammlungen auf eben so vielen Kartenblättern, in schönen Kästchen, mit einer Anweisung zum Gebrauch derselben.

Möchten doch diese und ähnliche Unterhaltungen, die vielen unnützen und schädlichen Zeitvertreibe verdrängen, und aus diesen Quellen, die für den Verstand und für das Herz so reichlich und süße fließen, recht viele schöpfen!

J. S. Stoy.



Zusammenhang der Vorstellungen.

I. Der ersten Tafel: (Sie hat lauter Abbildungen aus dem Naturreiche und unterscheidet sich dadurch von den übrigen)

1. die Erde, mit den sechs Tagwerken. Nach diesen folgen die vornehmsten Geschöpfe auf Erden, nehmlich
2. die Vögel,
3. die vierfüßigen Thiere,
4. die Fische, und
8. die Pflanzen.
5. Der Stand der Erde gegen die übrigen Planeten, oder das kopernikanische System (A); ingleichen der Lauf der Erde um die Sonne. (B)
6. Künstliche Erd- und Himmelskugeln (A. B.); die vier Welttheile (C); die Winde (D), und die Mondsveränderungen (E).
7. Die vier Jahrszeiten.
9. Die vier Elemente.

II. Der zweyten Tafel:

1. Adam und Eva im Stande der Unschuld. Die übrigen Vorstellungen dienen alle zur nähern Kentniß des Menschen, als welche sogleich nach der Betrachtung des ganzen und die Geschöpfe überhaupt folgen muß.
2. Das Geschäfte des Menschen auf Erden und sein Abtreten von derselben, unter dem Bilde eines Acteurs.
3. Die verschiedenen Gattungen der Menschen.

* * 4. Die

4. Die Sinnen und Alter der Menschen.
5. Der menschliche Körper.
6. Der Töpfer, zu welchem sich der Schöpfer des Menschen selbst vergleicht.
7. Die Beschaffenheit, Lasten, Arbeiten und Schwachheiten der Menschen, in den Hauptabtheilungen ihres Lebens.
8. Die Bildung des Menschen nach den Begriffen der Alten.
9. Die vielen vergeblichen Anschläge, Unruhen und Zerstreuungen der Menschen.

III. Der dritten Tafel:

1. **Der Ungehorsam der ersten Menschen.** Nun wird also von der sittlichen Beschaffenheit des Menschen gehandelt — von seinem Abfalle, auf dieser Tafel, von den Sünden auf der vierdten und von den Strafen auf der fünften.
2. Sie fallen in Irrthümer, wie iener Mann durch Irrlichter betrogen wird.
3. Sie kommen gleichsam in ein Labyrinth, aus dem sie sich nicht selbst wieder heraus helfen können. **Das Labyrinth zu Creta.**
4. Sie hätten sich sollen warnen lassen. **Der eine Knabe** lässet sich warnen — **der andere nicht.**
5. Das Paradies — **ein schöner Garten.**
6. Adam und Eva müssen nun das Feld bauen. **Bauersleute.**
7. Sie haben über den Schatten von Glückseligkeit, dem sie nachliefen, das Wesentliche verlohren, wie iener Hund sein Fleisch.

8. Sie

8. Sie hätten es machen sollen, wie **Alcides auf dem Scheidewege** — der Tugend folgen, das Laster verwerfen.
9. Wir hätten es aber alle nicht besser gemacht. Dieß beweisen, unter andern, **iene Bauersleute.**

IV. Der vierdten Tafel:

1. **Kain und Abel.** Mord, Raubbegierde, Zorn, Wuth, Wunden und der Tod — sind Folgen des Sündenfalles.
2. Thue nichts Böses, so **wiederfährt dir nichts** Böses! der Wolf wird getödtet, da er das Lamm würgen will.
3. Der berühmteste Brudermord in der römischen Geschichte — **Romulus und Remus.**
4. Der Mensch thut alles sein **Leben zu retten.**
5. Der vornehmste Würger der Menschen unter den Thieren — **das Krokodill.**
6. Wenn der Mensch von andern Menschen oder sonst verwundet wird, so braucht er **den Wundarzt.**
7. Eine blutdürstige, boshafte Seele kann leicht einen Vorwand finden, dem Unschuldigen Schaden zu thun. **Der Wolf und das Lamm.**
8. Das menschliche Leben gleicht einem Faden — der endlich abgeschnitten wird — **Die Parcen.**
9. Man muß dem Zorn nicht Raum geben. **Kluge Regeln zur Vermeidung desselben.**

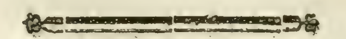
V. Der fünften Tafel:

1. **Die Sündfluth.** Die vornehmsten Strafen der Sünde, und mancherley Uebel.
2. Böse Menschen sind wie **unfruchtbare Bäume** — sie werden endlich umgehauen.
3. **Das Erdbeben** — ein eben so großes Uebel, als eine Ueberschwemmung.

4. Pest, Theurung, Armuth, Krieg.
5. Feuerspeyende Berge.
6. Obrigkeitliche Todesstrafen.
7. Oft stürzt sich der Mensch durch seinen Eigenwillen selbst in das Verderben — wie hier die iunge Fliege.
8. Eine Ueberschwemmung nach den Erzehlungen der Alten — Deukalion und Pyrrha.
9. Der aus großer Wassersgefahr errettete Robinson. —

VI. Der sechsten Tafel:

1. Der babylonische Thurn.
2. Gott hat das Gedeihen nicht dazu gegeben — und ohne daßelbe ist alles Thun der Menschen umsonst — wie alles Pflanzen ohne Sonnenschein und Regen vergeblich ist.
3. Unter den Gebäuden der Alten sind die Piramiden die merkwürdigsten.
4. Das gewöhnlichste Gebäude ist ein Haus. Wie es inn- und auswendig beschaffen ist.
5. Wie die Thiere bauen: Vögel. Wespen. Biber.
6. Wie die Menschen bauen: Steinmez, Mäurer, Tüncher.
7. und 9. Die Menschen bauen auch oft Schlösser in die Luft — wie die Milchfrau und Omar.
8. Die Geschichte vom babylonischen Thurnbau mag Anlaß gegeben haben zu der heidnischen Fabel vom Riesenstreit.



Erste



Zusammenhang der Vorstellungen.

VII. Der siebenten Tafel:

1. Abraham.
2. Er ist Gott gehorsam, und geht aus seinem Vaterlande — so geht das Schaf dem Hirten nach. Jenes verirrete auf dem Berge gleicht dem halb verschmachteten Ismael, n. 1, c.
3. und 8. Gott besucht den Abraham — Kaiser Joseph die Kranke, n. 3. Jupiter den Philemon und die Baucis, n. 8.
4. und 6. Die Hütten Abrahams geben Gelegenheit von den verschiedenen Wohnungen, n. 4. und vom Tischler, n. 6. zu reden.
5. Gott verspricht dem Abraham so viel Nachkommen, als Sterne am Himmel sind. Sterne, Observatorium.
7. Abraham macht und vollendet seine Reise, wie es Gott haben will, so machen es nicht alle Menschen. — Die Reise.
9. Sara lügt, und sagt sie habe nicht gelacht — daher die Erzehlung vom Lügner, als vor welchem Laster die Jugend frühzeitig zu warnen ist.

VIII. Der achten Tafel:

1. Sodom und Gomorrha.
2. So lange trieben die Einwohner dieser Städte ihre Unarten, bis sie umkamen — wie jenes Nachtinsekt so lange um die Flamme flattert, bis es sich selbst verdirbt.
3. Eine andere berühmte Stadt, die größtentheils durch Feuer verwüstet wurde, Troia. Hier werden auch einige errettet — Aeneas mit den Seinigen.

4. Scha-

4. Schaden des Feuers, **Feuersbrunst.**
5. Unter die merkwürdigsten Naturbegebenheiten, durch welche ganze Städte ihren Untergang gefunden haben, gehöret: das verschüttete **Herkulanum.**
6. Nuzen des Feuers, vornehmlich zur **Schmiede-Arbeit.**
7. Viele Menschen lassen die Zeit zu ihrer Besserung vergeblich vorbeygehen — wie dieser **Verbrecher.**
8. **Vulkan und die Cyklopen**, bey Gelegenheit der Schmiede.
9. Loth wird errettet — so kann Gott noch die Frommen vor allerley Unglück bewahren. **Fabricius.**

IX. Der neunten Tafel:

1. Isaack.
2. Er ist gehorsam beym Opfer — Elieser und Rebecca sind höflich gegen einander, n. 1, b. und Jacob reicht seinem kranken Vater Isaack Speise, n. 1, c. Daher das **gehorsame, das höfliche und das wohlthätige Kind.**
3. und 8. **Das mexikanische Menschenopfer**, n. 3, und **Iphigenia**, n. 8, wegen Isaacks Opferung.
4. **Das Sterbebette** — auf dem dort Isaack liegt.
5. Isaack redet mit seinem Vater vom Opferholze — wird also der Ursprung und Nuzen **des Holzes** abgehandelt.
6. Einer von Isaacks Söhnen, Esau, wird als ein Jäger beschrieben — Daher allerley Arten **von Jagden.**
7. Eine gute Erziehung und der väterliche Segen, wie ihn Isaack gab, ist das beste **Testament und Erbe.**
9. Abraham findet seinen Sohn Isaack wieder, eben da er aus Gehorsam gegen Gott, ihn schon für verlohren schäzte — wie dieser rechtschaffene Mann, weil er gewissenhaft und edel dachte, sein **verlohrnes Kind** wieder fand.

X. Der

X. Der zehnten Tafel:

1. Jacob.
2. Er machte viele und große **Reisen.** Die **Alten** hatten mehr Beschwehrlichkeit dabey als die **Reisende** in den gegenwärtigen Zeiten haben.
3. Wie Jacob und Esau sich wieder brůderlich umarmen — so waren auch **Artabazanes** und **Xerxes** gute, friedliebende Brůder.
4. Jacob und die Seinigen, ein Bild der Seligkeiten im **Schooße einer guten Familie.**
5. Jacob war ein Hirte — **Kühe** und **Schafe.**
6. Von Kälbern und Schafen und andern Thieren sind auch die Häute und Felle sehr nůzlich, welche der **Gerber, Kirschner, Schuster** und **Riemer** verarbeiten.
7. **Vergnügen** und **Schmerz** folgen in den Lebenstagen Jacobs und iedes andern Menschen stets auf einander.
8. Die Erzehlung von Jacobs Ehe und Kindern giebt Gelegenheit von der **Verheirathung** der **Alten** zu reden.
9. Jacobs Traum — es giebt **merkwürdige Träume.**

XI. Der eilften Tafel:

1. **Joseph im Elende.**
2. Er wurde verkauft — wie noch gar viele Menschen als **Sklaven** verkauft werden.
3. Er wurde seinem Vater geraubt — wie iene sächsische **Prinzen.**
4. Bey Gelegenheit der Kaufleute, wird hier von der **Börse,**
5. von den vornehmsten Kaufmannswaaren, **Toback, Thee** und **Kaffee,** und
6. vom **Kaufmanne** selbst geredet.

7. Es war dem Joseph, und ist noch allen Menschen besser, in der Jugend als im Alter böse Tage zu haben — so urtheilt auch dieser **Bauer** ganz vernünftig.
8. **Das Glück**, **die Verleumdung**, **der Neid** und **der Schlaf**, wie sie auf alten Denkmalen abgebildet sind. Sie kommen alle in diesem Theile der Geschichte Josephs vor.
9. **Gottes Wege** sind in Josephs und aller Menschen Leben **oft unbegreiflich, doch allezeit gut.**

XII. Der zwölften Tafel.

1. **Joseph in der Würde** — als ein Fürst des Landes, dieß giebt Gelegenheit
2. von den **Insignien** der Fürsten,
3. von der **Krönung**,
4. von den **Staaten**, und derselben Einrichtung,
7. von der **Pflicht der Unterthanen**, das Ihrige zur Wohlfarth des Staates und der Fürsten beyzutragen, und
9. von den ruhmwürdigen, **väterlichen Gesinnungen** eines Fürsten gegen sein Volk zu reden.
5. Joseph sorgt vor das Volk, mit Anschaffung eines großen Getraidevorrathes; daher hier von den vornehmsten Arten **des Getraides**, und
6. vom **Müller** und **Becken**.
8. Den Feld- und Gartenfrüchten sind, nach der Lehre der Alten, **Flora**, **Ceres** und **Pomona** vorgesezt.

Zusammenhang der Vorstellungen.

XIII. Der dreyzehnten Tafel.

1. Moses. Die Gefahr, die ihm gleich in seiner Kindheit drohete, giebt Gelegenheit
2. von den mancherley Gefahren, denen der Mensch unterworfen ist,
3. von der Jugendgeschichte des Cyrus,
8. des Oedipus,
9. und eines zur rechten Zeit noch geretteten Kindes, und
4. von den ersten Lebenstagen der Kinder zu reden.
5. Moses lebt anfangs in Egypten; daher ein kleines Kärtchen von diesem Lande, insbesondere von dem Nil, aus dem er errettet wurde.
6. Die egyptische Papierstaude veranlasset das Berufsgeschäfte des Papierers.
7. Pharao ist grausam gegen die Kinder, wie diese Knaben gegen die Frösche.

XIV. Der vierzehnten Tafel.

1. Moses vor Pharao, nebst den egyptischen Plagen.
2. In Egypten gab es allerley Künstler, die übernatürlich scheinende Sachen vollbringen konnten; wie hier der Taschenspieler, der Feuer- und Schlangenfresser, der Wasserspeyer und Bauchredner,

4. alley=

4. allerley Gaukler, und

9. die Zigeuner.

3. Des egyptischen Königes Pharao Geschichte hat viel Aehnlichkeit mit der, die vom Hatto erzehlt wird.

5. Allerley Insekten, deren viele bey den egyptischen Plagen vorkommen;

6. eine Sammlung derselben und anderer Natur-Producte findet man im Naturalien-Kabinete.

7. Pharao wird zu empfindlichern Strafen aufbehalten, wie dieser Mörder.

8. Weil von Egypten die Rede ist, merkt man dabey die vornehmsten egyptischen Gottheiten.

XV. Der funfzehnten Tafel.

1. Israels Ausgang aus Egypten, Passah, und Durchgang durch das rothe Meer.

2. Ihren Nachtreisen schafte die Feuersäule Bequemlichkeit — wie dieser Pharus den Seefahrern.

3. Mit der großen Wanderschaft der Israeliten werden die mahommedanischen Wallfahrten verglichen.

4. Die Israeliten mußten auf ihren Reisen ausruhen, und ein Lager schlagen, welches vornehmlich unter Kriegsvölkern gewöhnlich ist.

5. Bey Gelegenheit des rothen Meers, kann man vom Meere, von der Ebbe und Fluth, und den Seethieren, vornehmlich von den Muscheln reden.

6. Zur Bequemlichkeit auf Reisen trägt der Wagner, und überhaupt der Transport das Meiste bey.

7. End-

7. Endlich traf dem Pharao die Strafe, wie sie noch auf alle Sünden, bald frühe, bald spat folgt.

8. Die merkwürdigen Reisen des Ulysses.

9. Wie wenig Gewalt selbst Könige über Gottes Werke, Thaten und Ordnung haben, lehrt ausser dem König Pharao, auch iener König Canut.

XVI. Der sechzehnten Tafel.

1. Die Israeliten bey dem Berge Sinai. Das Gesetz das sie bekommen, giebt Gelegenheit

3. von den Gesezen der zwölf Tafeln,

8. von den Sibillinischen Büchern, und

6. von den Nutzen der Buchdrucker-Kunst, vornehmlich in Ansehung göttlicher und menschlicher Gesetze zu reden.

2. Die Schlacht der Israeliten, N. 1. C, führt zur Beschreibung der Schlacht zu Lande, und

4. der Schlacht zu Wasser.

5. Der Berg Sinai — Die Berge.

7. Krieg bringet Schaden — in einer Fabel.

9. Gottes Gesetze, Verordnungen und Vorschriften in einer allegorischen Erzählung.

XVII. Der siebenzehnten Tafel.

1. Die Stiftshütte. Dieselbe führt auf die Beschreibung

2. verschiedener Priester,

3. der chinesischen Pagode,

8. des heidnischen Orakels,

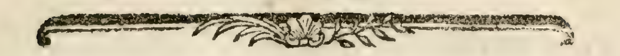
7. eines

7. eines Menschen, der das Orakel hat täuschen wollen, und
9. auf den Nutzen des Kirchganges.
4. Die Stiftshütte hatte viele Seulen.
5. Sie war mit seidenen Teppichen versehen; daher wird von dem Seidenwurme, und
6. von der Zurichtung der Seide gehandelt.

XVIII. Der achtzehnten Tafel.

1. Sünden und Strafen unter den Israeliten. Wie sich dieses Volk ein Götzenbild machte, so giebt es noch
2. allerley, auch äusserst ungestalte und verächtliche Götzenbilder unter manchen Völkern;
3. deren es auch unter den alten Deutschen gab, welche Karl der große zerstörte;
8. und unter den Griechen und Römern.
4. Die Bestrafung des Fluchers führt auf die vornehmsten Leibesstrafen,
9. und auf die merkwürdige göttliche Bestrafung eines Fluchers in England.
5. Die eherne Schlange — allerley Schlangen und giftige Thiere.
6. Die Israeliten und andere Völker beten Bilder an — Der Bildhauer und Maler.
7. Israel murrete, und war stets unzufrieden, wie diese Thiere in der Fabel.





Zusammenhang der Vorstellungen.

XIX. Der neunzehnten Tafel.

1. Die Reise der Israeliten durch die Wüste, und ihre Wohnung im Lande Kanaan. Dieß giebt Gelegenheit
3. von der Reise nach der neuen Welt, und der Entdeckung derselben durch Columb,
7. von der Reise in das Land der Unsterblichkeit, und
9. überhaupt von der Lebensreise zu reden.
2. Der Jordan theilte sich — eine andere Merkwürdigkeit der Flüße ist der Wasserfall.
4. Die Mauern von Jericho stürzen von selbst ein — ganz anderst geht es bey den Belagerungen sowohl der Neuern, als
8. der Alten zu.
5. Das gelobte Land und die neue Welt, geben Gelegenheit allerley ausländische Gewächse vorzustellen.
6. Auf Reisen sowohl als im Kriege thut der Ingenieur und der Kupferstecher gute Dienste — dieser insbesondere, durch Verfertigung allerley Land- und See-Charten, dazu die zwey kleinen Chärtchen auf der Tafel Gelegenheit geben.

XX. Der zwanzigsten Tafel.

1. Die Thaten und Schicksale Simsons geben Anlaß
2. von allerley ausserordentlichen Menschen, vornehmlich

3. vom

8. vom Herkules zu reden.

5. Der Bienenschwarm, den er in des Löwen Rachen fand, führt zur Betrachtung der Bienen, und

6. der Wachs und Lichter-Zubereitung.

3. Simsons böses Weib giebt Gelegenheit von guten Frauen,
4. von bösen, und
9. von den Mitteln, böse gut zu machen, zu reden.

7. Wer nicht verschwiegen ist, stürzt sich, wie Simson, und dieser Hirsch, in sein Unglück.

XXI. Der ein und zwanzigsten Tafel.

1. Die Geschichte des Priesters Eli, und seiner schlechten Kinderzucht, leitet
2. zur spartanischen Kinderzucht;
3. zur Strenge jenes Consuls Brutus gegen seine eigenen Söhne;

4. zu den Geschäften und Vortheilen einer guten Erziehung;

5. zur Liebe der Thiere gegen ihre Jungen, und

7. und 9. zu den üblen Folgen einer schlechten Erziehung. Ausserdem giebt das Priester- und Opferamt Eli Gelegenheit

6. von der Priesterweihe, und
8. von den Opfern der Alten zu reden.

XXII. Der zwey und zwanzigsten Tafel.

1. Saul — in Vergleichung

3. mit dem grausamen Kaiser Nero,

5. und einigen raubbegierigen, reissenden Thieren.

2. Saul

2. Saul bey der Zauberin, giebt Anlaß von den Amuleten, und dergl.

4. von allerley Schreckbildern,

8. von zwey berühmten Zauberinnen der Alten, und

9. von den traurigen Folgen des Aberglaubens zu reden.

6. Saul fällt in sein Schwerdt — daher der Gewehrmacher — und

7. die Thorheit der Ungedult.

XXIII. Der drey und zwanzigsten Tafel.

1. Erster Theil der Geschichte Davids. Er bezämet wilde Thiere, kann gut mit der Schleuder umgehen und überwindet einen Riesen; dieß führet zur Beschreibung

2. des Schießens, des Turniers —

3. des spanischen Stiergefechtes;

4. der Riesen und Zwerge;

5. einiger Thiere, die sich abrichten lassen;

6. der Fecht- und Tanz-Schule;

8. der römischen und griechischen Spiele.

7. Bey der Wahl Davids sollte Samuel nicht auf das äusserliche Ansehen, sondern auf die Güte des Herzens sehen — daher die Fabel von zweyen Bergen.

9. David wurde aus einem Hirtenknaben ein König — So kommt es nicht auf die Geburt, sondern auf den innern Adel an, wenn man groß werden will — dieß lehrt iener egyptische König —

XXIV. Der vier und zwanzigsten Tafel.

1. **Zweyter Theil der Geschichte Davids.** Absoloms Maulthier, das unter ihm wegläuft, giebt Gelegenheit

2. von **Maulthieren, Pferden**, und dergl.

4. von den **Gefahren zu Pferde**,

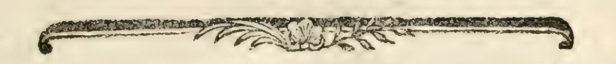
6. von der **Reitschule** und dem Ballhause zu reden.

3. Die Nachstellungen, denen der König David stets ausgesetzet war, geben Anlaß etwas von der Gefahr, in welcher sich einst der iezt regierende **König von Pohlen** befand,

5. von den **listigen Nachstellungen** einiger **Thiere**, und

8. von den **Ungeheuern der Alten** zu sagen; absonderlich bey Gelegenheit Absoloms, der, als er gegen seinen eigenen Vater das Schwerdt zog, sich als ein wahres **Ungeheuer** zeigte.

7. und 9. Davids Freundschaft mit Jonathan giebt Anlaß zu einigen schönen Lehren in Ansehung unsrer **Feinde** und unsrer **Freunde**.



Zusammenhang der Vorstellungen.

XXV. Der fünf und zwanzigsten Tafel:

1. Dritter Theil der Geschichte Davids. David, ein Freund und Kenner der Musik und der Dichtkunst, giebt Gelegenheit
2. von den musikalischen Instrumenten der Alten, und
6. der Neuern;
3. von den vornehmsten griechischen und römischen Dichtern,
4. vom Concerte,
5. von den Singvögeln,
8. vom Orpheus, und
9. dem musikalischen Wunderkinde zu reden.
7. Die Fabel vom Gärtner, der die Nesseln nicht ausrottet, zielt auf Davids Sünde.

XXVI. Der sechs und zwanzigsten Tafel:

1. Salomo. Sein prächtiger Tempel giebt Anlaß zur Beschreibung
2. des chinesischen Porcellain-Thurms,
4. der Peters-Kirche zu Rom, und

8. des olympischen Tempels.

3. Mit dem Salomo wird Alexander verglichen.

5. Das viele Gold und Silber in dem Tempel des Salomo führt zur Beschreibung des Bergwerkes und der vornehmsten Erzstuffen, und

6. der Schmelz- und Hammerwerke, nebst dem Goldschmiede.

7. Salomons richtlicher kluger Ausspruch giebt Anlaß vom gewöhnlichen Verfahren bey Processen, und

9. von einem gleichfalls sehr klugen Urtheile eines Grosveziers zu reden.

XXVII. Der sieben und zwanzigsten Tafel:

1. Elias. Sein Wegnehmen von der Erde giebt einigen Anlaß

2. vom Luftschiffe, und von der Täucherglocke,

3. vom römischen Triumphe,

4. von der nothwendigen Todes-Erinnerung,

5. von den Luft-Erscheinungen,

6. vom Feuerwerke,

8. vom Dädalus, Icarus und Ganymed zu reden.

7. Die Wahrheit: es kommt nicht darauf an wie lange, sondern wie wohl man lebt, wird durch eine Fabel erläutert, und

9. mit einer Geschichte von einem glücklichen Paare, das mitten im Gebete erschlagen wird, bestätiget.

XXVIII. Der acht und zwanzigsten Tafel:

1. Elisa. Sein Grab und seine Gebeine, und die Erwek- kung eines Todten durch dieselben, geben Gelegenheit

2. von den Begräbniß-Arten der Alten,

3. vom Mausoleo, und

7. von einer Kirchhof-Begebenheit zu reden.

4. Weil sich von dem Aufenthalte des Elias und des Elisa auf dem Berge Carmel das Klosterleben herschreiben soll, so wird hier von einem Kloster, und

9. von einem Einsiedler geredet. Elisa macht das Was- ser zu Ninive gesund, da er Salz in dasselbe warf; daher

5. hier hauptsächlich vom Salze, und

6. von der Chymie und dem Materialisten gehandelt wird.

8. Eine Parallele zu den bestraften muthwilligen Knaben in der Geschichte des Elisa giebt die Fabel von dem Abbas oder Stellio.

XXIX. Der neun und zwanzigsten Tafel:

1. Jonas. Er wird aus dem Schiffe geworfen, und ein großer Fisch verschlinget ihn; daher die Beschreibung

2. eines Schiffes, wie es auswendig, und

4. inwendig beschaffen ist:

3. des Bucentaurs,

5. des Wallfisches, und der Heringe,

6. der Schiffsbaukunst, und

8. der Argonauten.

7. Jonas tadelt das Verhalten Gottes, wie dieser **Bauer** in der Fabel.

9. Wie es Gott machte, war es dem Propheten nicht recht — **man kann's nicht iedermann recht machen** — eine Erzehlung.

XXX. Der dreyßigsten Tafel:

1. Der König **Hiskias**. Seine Krankheit giebt Gelegenheit

2. von den **Gemüths-Krankheiten** und **Leidenschaften**,

4. von den **Gebrechen** des **Leibes**,

5. von den **Krankheiten**,

6. von der **Apotheke** zu **handeln**; dahin auch

7. die Fabeln: vom **einstürzenden Hause**,

8. vom **Telephus**, und

9. von **drey Warnungen** des **Todes** gehören.

3. Die wunderbare Errettung des Hiskias von dem feindlichen Angriffe des Sanherib hat die **donnernde Legion** der Römer zur Parallele.





Erste Tafel.

Die Erschaffung der Welt.

I.

Es sind nun bald fünf tausend acht hundert Jahre, als unser Gott die Welt, das ist, die Erde, darauf wir Menschen wohnen, und den Himmel, welchen wir über uns sehen, so schön und prächtig, als sie iezt sind, erschuf. Es half ihm niemand dabey, sondern blos, weil er es wollte und befahl, daß Himmel und Erde entstehen sollten, entstunden sie. Es war auch nichts da, welches ihm dazu hätte dienen können, sie daraus zu machen. Da, wo iezt die Erde ist, war alles leer, und gleichsam ein wüster Plaz, wo überall Nacht und Dunkelheit herrschte.

Wenn Gott gewollt hätte, hätte er Himmel und Erde in einem Augenblick erschaffen können. Aber es gefiel ihm, um sie beyde in Ordnung zu bringen, mit Geschöpfen anzufüllen und ihnen ihre gegenwärtige Pracht zu geben, so viel Zeit dazu zu nehmen, als sechs Tage ausmachen.

Am **ersten Tage** ließ er die Finsterniß vergehen und es überall helle werden.

Am **zweyten**, machte er die Luft, welche um unsre Erde ist, und welche die Wolken und Dünste über derselben trägt. (Weil dieser große Raum der Luft, den wir über uns

sehen, eine veste, dichte Decke zu seyn scheinet; so wurde derselbe von den Alten die **Veste** genannt.)

Am **dritten**, ließ Gott die Weltmeere und Seen werden; die Flüße, Ströme, Bäche und Quellen fiengen an zu fliessen — von dem Wasser abgesondert und höher als dasselbe, machte Gott nun das trockne Land des Erdbodens, und ließ aus demselben allerley Bäume und Gebüsche, Gras, Blumen, Kräuter und Gewächse herfür wachsen.

Am **vierten**, schuf Gott Sonne, Mond und die übrigen unzehlichen Sterne.

Am **fünften**, erfüllete Gott die Luft mit Vögeln, und das Wasser mit Fischen.

Am **sechsten**, erschuf er die unzehlbare Menge der Thiere und Gewürme, die auf dem Lande leben. Und da er nun den Erdboden mit so vielem Guten angefüllet, da er alles so eingerichtet, daß der Mensch vergnügt und glücklich auf demselben leben konnte, so erschuf er auch den Menschen. Er machte dessen Leib aus einem Stück Erde, gab ihm eine vernünftige, fromme Seele, und nennete ihn **Adam**.

Am **siebenten Tage** schuf Gott nichts Neues mehr. Denn die Welt, welche er herfürgebracht hat, war überall so gut und vortreflich, daß er nicht nöthig hatte, noch mehrere Geschöpfe zu erschaffen.

Von der Erde, dem Weltkörper, den wir bewohnen, merken wir noch folgendes **insonderheit** an:

Die Erde ist eben so wenig, als die himmlischen Köper an etwas bevestiget — sie ist überall mit Luft umgeben, mit einer **Atmosphäre**, in welcher alle feurigen und wässerigten Lufterscheinungen erzeuget werden; sie hat viel Aehnliches mit einer Kugel. Ihre Oberfläche ist so groß, als ein Platz von 5000 Meilen lang, und 1800 Meilen breit. Doch ist sie viel tausendmal kleiner, als andere Weltkörper, die wir Sterne nennen.

In dem **Inwendigen** der Erde ist Kieß, Steine, Metalle, Wasser, Feuer, und große Klüfte; **äusserlich** aber besteht sie aus **Wasser** und **Land**. Die Wasser sind: **Bäche**, **Flüsse**, **Ströme**, **Seen und Meere**. In denselben giebt es **Wirbel**, **Klippen**, **Sandbänke**, **Perlen**, **Korallen**. (Tab, XXXVII, 5. XLIV, 5.) Auf dem Lande giebt es **Ebenen**, **Hügel**, **Berge**, **Felsen**, **Thäler**, **Felder**, **Wiesen**, **Wälder**, **Städte und Dörfer** — **Inseln**, **Halbinseln**, **Meerengen**, **Landengen** und **Meerbusen**.

Alle Geschöpfe auf Erden gehören entweder zum **Thierreich**, oder zum **Pflanzenreich**, oder zum **Steinreich**. Zum Thierreich gehören: Die Körper der Menschen, (Tab. II, 5.) der vierfüßigen Thiere, der Vögel, der Amphibien, der Fische, (s. von diesen 4. Gattungen auf dieser Tafel n. 2. 3. 4.) der Insecten und des Gewürmes. (Tab. XIV, 5.) Die Eintheilung des Pflanzenreichs kommt bey Erklärung n. 8. dieser Tafel vor; und vom Steinreiche, zu welchem Erden, Steine, Metalle, Salze und versteinerte Sachen gehören, s. Tab. XXVI, 5. XXVIII, 5. XLV, 5.

Anmerkung. Einige von den Pflanzen und Thieren, die nun beschrieben werden, kommen auf dieser, die übrigen aber auf den folgenden Tafeln vor.

Mein Loblied, Schöpfer! will ich dir
Schon in der Jugend bringen,
Ihr Brüder! Schwestern! helfet mir
Des Schöpfers Ruhm besingen!
Ein ieder lieb ihn, bet ihn an!
Dem Gott, der Welten schaffen kan,
Und sie erhält, laßt uns vertrauen!



2.

Das Federvieh, oder alle Arten von Vögeln.

I.

Die Vögel unterscheiden sich von andern Thieren dadurch, daß sie zween Füsse, zween Flügel, einen mit Federn besezten Körper und einen hornigten Schnabel haben; daß sie Nester bauen, und in dieselben Eyer legen, aus denen sie ihre Jungen ausbrüten.

II. Was die **Eintheilung** der Vögel betrift, so giebt es

1. **Raubvögel** oder **Habichte:**

Der **Geyer**, unter denen manche so groß sind, daß sie ein Schaaf in der Luft wegführen können; (Tab. XXII, 5.) der **Adler** schwingt sich hoch in die Luft, um auf seinen Fraß lauren zu können; der **Falke**, den man abrichten kan, daß er allerhand Vögel in der Luft, oder von den Bäumen herunter holen kan; der **Weihe** plündert die meisten Vögelnester; der **Habicht** pflegt unter Tauben, Hünern und Gänsen große Verwüstungen anzurichten; der **Sperber** hat viel Aehnliches mit dem Adler und Falken; die **Eule** hat einen Katzenkopf und fliegt nur des Nachts auf den Raub aus; der **Neuntödter** ist nicht größer als ein Sperling, tödtet in einem weg, was ihm vorkommt, und nimmt sich alsdenn erst Zeit, eines nach dem andern zu verzehren.

2. **Spechtartige**, oder **Waldvögel:**

Der **Specht** frißt am liebsten Holzwürmer, die er auf den Bäumen in Menge findet; der **Papagai**, ist der Affe unter den Vögeln, listig, diebisch, und kan sprechen lernen; (Tab. XXIII, 5.) der **Eisvogel** nährt sich von kleinen Fischen, und bleibt in einigen Gegenden auch

auch über den Winter; der **Kukuk** baut kein Nest und brütet seine Eyer nicht selbst aus, weil er höchstens nur drey Monathe in unsern Gegenden bleibt; der **Rabe**, die **Krähe** und die **Dohle** nähren sich meistens von Aas, Unrath und Ungeziefer, und sind dem Lande mehr nüzlich als schädlich; der **Häher** frißt Nüße und Eicheln; die **Aelster** stiehlt und säuft öfters eine Menge Hüner- und Tauben-Eyer aus; der **Paradiesvogel**, die Indianer schneiden ihnen die Füße ab, und verkauffen sie durch diesen Betrug theuer, als Wundervögel, gebrauchen sie auch zum Kopfpuz; der **Widehopf**, ist ein garstiger, stinkender Vogel, der Mist und Unrath liebt.

3. **Schwimm- und Wasser-Vögel:**

Die **Gans**, ein sehr nüzlicher Vogel, insbesondere wegen der Federn; der **Schwan**, es ist falsch, daß er vor seinem Tode singt; die **Eidergans**, von welcher die sehr leichten Pflaumfedern kommen, die man **Eiderdunen** nennt; die **Ente**, die sowohl zahm als **wild** einen treflichen Braten giebt; der **Taucher**, kan zum Fischfangen abgerichtet werden; der **Sturmvogel**, nähert sich gemeiniglich einem Schiffe, ehe ein Sturm kommt; (Tab. XV, 5.) der **Pelikan**, hat seine Jungen in einem Sack unter seinem Schnabel hängen. (Tab. XXI, 5.)

4. **Sumpfvögel:**

Der **Kranich**, ein lustiger Vogel, der nur auf Einem Beine schläft; der **Storch**, baut sein Nest auf die höchsten Häuser und Kirchen; der **Reiher**, hält sich gerne bey Fischteichen auf; der **Rohrdommel**, wenn er seinen Schnabel ins Wasser steckt, kan er entsetzlich schreyen; der **Schnepfe**, ist reichen Leuten ein willkommener Vogel, dessen Fleisch unter die Delicatessen gehöret; der **Kibiz**, nistet in Teichen, zwischen den Binsen und schreyt, wenn er seine Eyer legt, kibiz, kibiz;

der **Trappe**, kan nicht fliegen, sondern nur schnell lauffen, oder trappen; der **Straus**, der größte Vogel, der auch Stein und Eisen verdauen und erstaunlich geschwind lauffen kan.

5. **Hünerartige Vögel:**
Die **Henne**, die uns mit ihren Eyern ernährt, (Tab. XXI, 5.) und der **Hahn**, der wegen seiner Wachsamkeit und Kämpfe berühmt ist; das **Perlhuhn**, legt röthlichte Eyer; der **Fasan** ist nach dem Pfau der schönste Vogel; der **Pfau** übertrift mit seinem blauen Halse, Federbusch und prächtigen Spiegelfedern alle Thiere an Schönheit; der **Trut- Welsche- oder Kalekutische Hahn**, wird ganz entsezlich böse, wenn er was Rothes sieht; der **Auerhahn** hat einen rothen Strich um die Augen; das **Rebhuhn**, nistet in dicken Hecken auf freyem Felde; die **Wachtel** schlägt in Kornfeldern, oder langem Grase.

6. **Sperlingartige oder Sangvögel:** (Tab. XXV, 5.)
Die Amsel, die Bachstelze, der Canarienvogel, die Drossel, der Emmerling, der Finke, der Goldammer, die Grasmücke, der Hänfling, der Kernbeisser, der Krammetsvogel, die Lerche, die Maise, die Nachtigall, die Nachtschwalbe, das Rothkelchen, die Schwalbe, der Sperling, der Staar, der Stiegliz, die Taube, der Zaunkönig, der Zeisig.

Anmerkung. Der Halbvogel ist die Fledermaus, die mehr von einer Maus, als von einem Vogel hat; und der kleinste und schönste unter allen Vögeln ist der Kollbri; er hat grüne, gelbe, rothe und blaue Federn, und ist nicht viel größer, als ein Maienkäfer.

III. Die Vögel **dienen** zur Nahrung, zum Schlaf, zum Schreiben, zur Reinigung der Luft und der Erde, zur Ergözung und zur Arzney.

---

3. Die



3.
Die vierfüßigen, oder Säugthiere.

I.

Sie sind meistens mit Haaren bekleidet, haben theils Hufe, theils Zehen an den Füssen und bringen ihre Jungen insgesamt lebendig zur Welt.

II. Was die **Eintheilung der vierfüßigen Thiere** betrift, so giebt es

1. **zahme und häusliche Thiere;**

a. **großes oder Hornvieh:**

Der **Ochse und Stier**, zieht Wagen und Pflug, hat vier Mägen, die er größtentheils zum Wiederkauen braucht, und giebt das beste Rindfleisch; Die **Kuhe** giebt Milch, der wir Butter, Schmalz und Käse zu danken haben, und wirft iährlich ein **Kalb**. (Tab. X, 5.)

b. **kleines Vieh:**

Das **Schaf**. Dieser Name kommt eigentlich nur dem Weibchen zu; das Männchen heißt **Widder**, und wenn es verschnitten ist, **Hammel** oder **Schöps**, und die Jungen werden **Lämmer** genennet. Man kan **alles** von ihnen nüzen; (Tab. X, 5.) der **Bock** und die **Ziege**, welche sehr kurzweilig sind, und die leztere gute Ziegenkäse giebt; das **Schwein**, das sich zwar immer im Kothe wälzet, aber gutes Fleisch und insbesondere gute Schinken giebt.

c. **Lastthiere:**

Der **Elephant**, das größte unter allen; (Tab. XXXIV, 5.) das **Kameel**, das zum Tragen großer Lasten gut zu gebrauchen ist, auch lange hungern und dürsten kan; das **Pferd**, der gefällige Diener der Menschen; (Tab.

 XXIV,

XXIV, 4.) der **Maulesel**, auch ein dienſthafter Träger; der **Esel**, iſt wohl träge, nimmt aber mit der ſchlechteſten Koſt vorlieb, und trägt ſo viel, als man ihm auflegt, willig; der **Zebra**, das ſchönſte vierfüßige Thier, ſieht einem Maulesel ähnlich, und iſt braun, weis und gelb geſtreift.

d. **Hausthiere:**

Der **Hund**, der treue Wächter; (Tab. XXIII, 5.) und die **Kaze**, das falſche, liſtige und grauſame Thier. (Tab. XXII, 5.)

2. **wilde Thiere:**

a. **große,**

α. **mit Hörnern:**

Das **Nashorn**, iſt faſt ſo groß, als der Elephant, hat ein langes Horn auf der Naſe, und tobt entſezlich, wenn es beleidiget wird; der **Auerochſe**, iſt größer als unſre Ochſen; der **Büffelochs**, man legt ihm einen Ring in die Naſe; der **Hirſch**, ein friedliches, und wegen ſeines Fleiſches, ſeiner Haut, und ſeines Geweihes ſehr nüzliches Thier; das **Rennthier**, von welchem vornehmlich die **Lappen** leben; das **Elendthier**, kan, wie das Rennthier, in einem Tage 50. Meilen laufen, ohne zu freſſen und ſtille zu ſtehen; das **Rehe**, deſſen Fleiſch, Unſchlitt, Haut und Haare gut zu gebrauchen ſind; der **Steinbock**, der ſich auf den höchſten Schnee- und Eisbergen aufhält und die **Gemſe**, welche auf den höchſten Felſen herum klettert, und oft von einem auf den andern ſpringt. (Tab. XVI, 5.)

β. **Mit Zähnen und Klauen:**

Der **Löwe**, iſt wohl grauſam und ſtark, aber auch grosmüthig und erkenntlich: (Tab. XXXII, 5.) der

Leopard,

Leopard, ein schönes, aber äusserst grausames Thier; der **Tieger**, das wildeste und fürchterlichste unter allen; der **Parder**, hat große Flecken und brüllt fürchterlich; die **Hyane**, ein reissendes Thier, das Menschen, Löwen und Parder anfällt: der **Bär**, ein träges brummendes Thier, das aber doch gut klettern, und abgerichtet, tanzen kan; der **Wolf**, würgt Schaafe, Ziegen und Schweine, und fällt auch die Menschen an; das **wilde Schwein**, **Eber** und **Bache**, geben das gute Schwarzwildprät; die **Zibethkaze**, hat zwischen den Hinterbeinen eine öhlichte, wohlriechende Materie in einem Beutel. (Tab. XXII, 5. XXIII, 5.)

b. **kleine wilde Thiere**:

Der listige **Fuchs**, (Tab. XXIV, 5.) der furchtsame **Hase**, das spielende **Kaninchen**, das gefährliche **Stachelschwein**, der schlaue **Igel**, der künstliche **Biber**, (Tab. VI, 5.) der possirliche **Affe** (Tab. XXXI, 5.) der scharfsehende **Luchs**, das komische **Murmelthier**, (Tab. XXIII, 5.) der schläfrige **Dachs**, der unersättliche **Vielfras**; die Diebe: **Hamster**, **Marder**, **Iltiß**, und **Wiesel** — der kostbare **Zobel**, der schneeweise **Hermelin**, das lustige **Eichhörnchen**, der häßliche **Ratte**, die ängstliche **Maus**, der stumme **Maulwurf**.

III. Die vierfüßigen Thiere **dienen** zur Speise, zur Kleidung und allerley Lederarbeit, zum Reiten, Fahren, Pflügen, Tragen, Hausgeräthe, Leim und Arzney.



4.
Die Fische.

I.

Sie leben größtentheils im Waßer, brauchen die **Floßfedern**, sich damit zu bewegen, haben statt der Lunge eine **Schwimmblase**, durch deren Hülfe sie sich im Wasser senken und erheben können. Die meisten legen Eyer, und zwar in erstaunlicher Menge.

II. Was **die Eintheilung der Fische** betrift, so giebt es

1. **Fische**, die **nur** im Wasser leben können; und zwar

a. **große:**

Der **Wallfisch**, ist höher und dicker als der größte Heuwagen, und 30. bis 40. Ellen lang; (Tab. XXIX, 5.) der **Potfisch**, ist beynahe so groß, als der Wallfisch, und kan einen ganzen Ochsen auf einmal verschlingen; der **Narval**, 8. bis 10. Ellen lang, hat ein paar lange Hörner am Kopfe; die **Seekuh**, hat ein paar Füße, die aussehen wie Floßfedern; das **Meerschwein**, wälzet sich gerne im Meere und hat ein spiziges Maul, wie das Schwein; der **Delphin** oder **Tumler**, ist etwas größer und tummelt sich gleichfals gerne; der **Schwerdtfisch**, hat am Kopfe eine knorpelichte Waffe, die einem Schwerdte ähnlich sieht; der **Stör**, 5. bis 8. Ellen lang, seine Eyer werden eingemacht und unter den Namen **Kaviar** verkauft; die **Hausen** sind wegen ihrer **Blasen** merkwürdig, die einen klebrichten Mus geben.

b. **mittelmäsige:**

Der **Karpfe**, die **Barbe**, die **Schleye**; die **Karausche**, hat einen kurzen sehr breiten Körper; die **Roche**, hat

hat einen ausserordentlich platten und breiten Rücken; der Zitter-Fisch, wer ihn berührt, fühlt eine zitternde Erschütterung; der **Hecht**, der **Lachs**, die **Forelle**, der **Aal**, der **Kabliau** oder **Stockfisch**, der **Schellfisch**, der **Platteys** oder **Schollen**, die **Mackrele**.

c. **kleine**:

Der **Hering**, wird geräuchert, **Böckling** genennet; (Tab. XXIX, 5.) die **Lampreten** oder **Bricken**, die **Bärschinge**, **Weisfische**, **Gangfische**, **Grundeln**, **Schmerlen**, **Sardellen** und **fliegende Fische**, die sich mit ihren Floßfedern weit über das Wasser wegschleudern können.

2. **Amphibien**, die im Wasser und auf dem Lande leben können;

a. **große**:

Das **Krokodill**, lauret am Ufer auf die Menschen, und kann den stärksten Ochsen mit seinem Schwanze niederschlagen; (Tab. IV, 5.) das **Nilpferd**, ein plumpes Thier, das wie ein Ochs brüllet und öfters auf dem Nil ganze Schiffe in die Höhe hebt; das **Walros**, wohnt im Eismeere, ist größer als ein Ochs und haut Löcher in die Kähne, wenn man es fangen will. Der **Seehund** oder das **Seekalb**, ist 2. bis 4. Ellen lang, hat sonderbare Füße, und kann doch nicht damit gehen — von ihm leben und kleiden sich die Grönländer; der **Seelöwe** ist 6. bis 10. Ellen lang und schafft mit seinem Speck und seiner Haut vielen Nuzen; die **Schlangen**, unter denen manche so groß sind, daß sie große Thiere verschlingen, und selbst Tieger zermalmen können; (Tab. XVIII, 5.) die **Fischotter**, ist etwas größer als ein Budel und hat einen Kazenkopf, ist ein verhaßter Fischdieb und trägt ein nüzliches Fell.

b. **kleine**:

b. **kleine:**

Die **Schildkröte**, unter denen es freylich auch so große giebt, daß sie bey 8. Centner wiegen, und über deren Schale der schwerste Wagen hinfahren kan, der **Frosch**, die **Kröte**, die **Eidechse**, der **Salamander**, er kan eine kurze Zeit im Feuer leben; das **Chamäleon**, welches seine Farbe verändern kan; die **Viper**, die **Blindschleiche**, die **Natter**, der **Krebs**, der **Blutigel**, den man statt des Aderlassens gebrauchen kan.

III. Die Fische **dienen** zur Speise und Arzney, zum Thran, Fischbeinen, u. s. w.



5.

Das Kopernikanische System und die Laufbahn der Erde um die Sonne.

A. Das Kopernikanische System:

Durch die Wörter **Welt** und **Weltgebäude** wird der Inbegriff aller erschaffenen Körper, oder die Menge der großen und runden **Weltkörper** verstanden, welche Gott in einem unermeßlichen Raume, den wir **Himmel** nennen, in der schönsten Ordnung aufgestellt hat. Diese Weltkörper haben entweder ihr eigenes Licht oder nicht. Im ersten Falle heissen wir sie **feurige Weltkörper, Sonnen, Fixsterne**; im andern, **dunkle Körper, Irrsterne**, oder **Planeten**, dazu auch die **Kometen** oder **Schwanzsterne** gehören. Die Fixsterne werden größtentheils in gewisse Figuren von Menschen, Thieren u. d. g. eingetheilet, welche man **Sternbilder** nennet.

(Tab.

(Tab. VII, 5.) Zu denselben gehören vornehmlich die 12. Sternbilder des **Thierkreißes** mit ihren Zeichen. 1) der Widder ♈. 2) der Stier ♉. 3) die Zwillinge ♊. 4) der Krebs ♋. 5) der Löwe ♌. 6) die Jungfrau ♍. 7) die Wage ♎. 8) der Scorpion ♏. 9) der Schüze ♐. 10) der Steinbock ♑. 11) der Wassermann ♒. 12) die Fische ♓. In diesen 12. Zeichen werden die Sonne und die Planeten allein gesehen.

Ein jeder Fixstern aber, oder eine jede Sonne hat gemeiniglich **Planeten** oder bewohnte Weltkörper, die sich um dieselbe in länglicht runden Kreißen, als um ihr Licht bewegen; und die Art ihrer Bewegung und Stellung wird ein **System** genennet. Was nun unsre Sonne, und unsre Erde, und die übrigen Planeten, die zu unsrer Sonne gehören, betrift, so ist die richtigste Meinung davon folgende:

Beynahe in der Mitte steht die **Sonne** ☉, die, wie alle Fixsterne ein feuriger, runder und dichter Körper ist, der allen Planeten, die sich um ihn bewegen, Licht und Wärme ertheilt. Sie hat keine andere Bewegung, als die um sich selbst, und ist über ein millionenmal grösser, als unsre Erde. (Tab. XXXV. 5.) Der **erste** Hauptplanete, der sich um die Sonne bewegt, wird **Merkur** ☿ genennet, der nur in den Frühe und Abendstunden gesehen wird; er ist viel kleiner, als die Erde, und braucht 88. Täge zu seinem Lauf um die Sonne. Der **zweite** Hauptplanete wird **Venus** ♀ genennet; ein Stern, der alle andere an Glanz und scheinbarer Größe übertrift; er heisset bald der Morgen, bald der Abendstern, ist noch einmal so groß als die Erde, läuft in 224. Tägen um die Sonne, und wenn er mit unsrer Erde und der Sonne in eine Linie tritt, so sagt man: **Die Ve-**

nus geht durch die Sonne. Der dritte Hauptplanet ist unsre Erde ♁, die sich in 24. Stunden um ihre eigene Axe und in 365. Tägen und 6. Stunden um die Sonne bewegt. Um die Erde läuft der Mond ☽, der auch ein Planet ist, in 27. Tägen und 7. Stunden. Er ist 50mal kleiner als die Erde, und wird ein Nebenplanete oder Trabante der Erde genennet. (Tab. XXXVI, 5.) Der vierdte Hauptplanete ist der Mars, ♂; er ist kleiner als die Erde, hat ein röthliches Licht, und kommt in 687. Tägen um die Sonne. Der fünfte Hauptplanete ist Jupiter, ♃; er hat ein lebhaftes Licht, ist wohl 10000 mal größer als die Erde, braucht zu seiner Reise um die Sonne bey 12. Jahre und hat 4. Monde oder Trabanten, die um ihn herumlauffen, und alle größer sind, als unsre Erde. Der sechste Hauptplanete ist Saturnus ♄, hat ein blasses Licht, ist über 3000 mal grösser, als die Erde, braucht bey 30. Jahre, bis er um die Sonne kommt, hat 5. Trabanten und noch über das einen hellen Ring, daher er bisweilen wie eine Kugel aussieht, die an beyden Seiten Handheben hat.

B. **Die Laufbahn der Erde um die Sonne.**

Die Erde geht das Jahr hindurch um die Sonne nicht in einer cirkelrunden, sondern in einer ovalrunden Bahn. Bald ist sie der Sonne näher, bald geht sie seitwärts vorbey, bald entfernt sie sich wieder von derselben. Wenn sie der Sonne am nächsten, oder wenn sie im Zeichen des Steinbocks ♑ zu stehen kommt, so haben wir Winter. Daß es aber um diese Zeit so kalt ist, kommt daher, weil die Strahlen der Sonne, wegen ihrer geringen Höhe über dem Horizont, sehr schief auf die Fläche desselben fallen, und über dem nur eine kurze Zeit hindurch

durch über dem Horizonte ist. Rückt die Erde weiter bis zum Zeichen des **Widders ♈**, so haben wir **Frühling**, Tag und Nacht gleich und gemäßigte Witterung; weil die Sonne ihre Strahlen nicht mehr so schief auf die Erde fallen lässet, und über dieß eben so lange über als unter dem Horizonte ist. Kommt die Erde in das Zeichen des **Krebses ♋**, so haben wir **Sommer**, die längsten Täge und die gröste Hize, weil die Strahlen der Sonne senkrecht auf die Erde fallen, sie auch eine lange Zeit hindurch über dem Horizonte ist. Wenn endlich die Erde sich dem Zeichen der **Waage ♎** nähert, kommt der **Herbst**, Tag und Nacht werden wieder gleich, und weil die Sonnenstrahlen wieder schiefer auf die Erde fallen, als im Sommer, so können sie auch die Erde nicht mehr so viel erwärmen als vorher.



6.

Künstliche Weltkugeln, Landkarten, Wind- und Monds-Veränderungen.

A.

Sphära armillaris. Die Astronomen haben sich, durch ihre Einbildung, an dem Himmel allerley **Punkte**, **Linien** und **Cirkel** gedacht, um den Stand und die Bewegung der sämtlichen sichtbaren Himmelskörper desto besser bemerken und beschreiben zu können. Die vornehmsten derselben sind: Die **Weltaxe**, der **Nordpol**, der **Südpol**, das **Zenith** und **Nadir**, die **Polar** — und **Wendecirkel**, die **Mittagkreise**, die **Linie**, die **Ecliptik**, der **Horizont** und fünf **Zonen** oder **Erdstriche**: zwey kalte, zwey mittelmäsige und eine heisse.

B. Man

B. Man hat auch von Holz oder Pappe **künstliche Erdkugeln** und **künstliche Himmelskugeln** verfertiget, auf welchen die Lagen der Fixsterne am Himmel, nebst den erst angezeigten Punkten oder Cirkeln abgezeichnet sind. Diese Globi dienen dazu, daß man sich die Lagen aller Sterne am Himmel, oder Länder und Meere auf der Erde, die tägliche Bewegung des Himmels und der Erde deutlich vorstellen, die astronomischen Rechnungen begreiflich machen und mit Hülfe derselben die Länge und Breite eines Ortes auf der Erde, wie lang der Tag und die Nacht an einem Orte sey, wann die Sonne an einem Orte aufgehe oder untergehe, wer unsre **Gegenfüßler** oder **Antipoden** seyn u. d. gl. beyläufig bestimmen könne.

C. Zeichnungen von der ganzen Oberfläche der Erde, oder einem Theile derselben, auf einer ebenen Fläche, werden **Landkarten** genennet. Sie dienen dazu, daß man sich die Lage der Länder, Städte, Meere und Flüße und die Entfernungen derselben vorstellen kan. Dieses Kärtgen, auf welchem die zwo halben Erdkugeln abgezeichnet sind, wird die Karte vom **Planiglobio** genennet. Auf derselben sind die 4. Haupt-Theile unsrer Erde, **Europa**, Asia, **Afrika** und **Amerika**, nebst den grossen und kleinen Meeren, Punkten, Cirkeln und Linien. Die vornehmsten **Völker** auf Erden, insbesondere in Europa sind: Die **Portugiesen**, **Spanier**, **Franzosen**, **Engländer**, **Holländer**, **Schweizer**, **Italiener**, **Deutschen**, **Dänen**, **Schweden**, **Preussen**, **Polen**, **Ungarn**, **Griechen**, **Türken** und **Russen**.

D. **Eintheilung und Benennung der Winde.** Weil die Winde nicht immer aus einerley Gegend kommen, und doch, absonderlich bey der Schiffarth, vieles an der

Kennt-

Kenntniß derselben gelegen ist, so hat man den Horizont in 32. Theile, oder **Weltgegenden** eingetheilet. Diejenige Gegend, da die Sonne aufgeht, wird **Ost** oder **Morgen**, und da sie untergeht, **West** oder **Abend** genennet. Stellt man sich nun so, daß man Osten zur Rechten und Westen zur Linken hat, so haben wir vor uns **Norden** oder **Mitternacht**, und hinter uns **Süden** oder **Mittag**. Die Gegend zwischen Morgen und Mittag heist: **Süd-Ost**; zwischen Mittag und Abend: **Süd-West**; zwischen Abend und Mitternacht: **Nord-West**, und zwischen Mitternacht und Morgen: **Nord-Ost**. Eben so werden auch die Winde genennet, die aus diesen Gegenden kommen, als: **Ost-Wind**, **Süd-Ost-Wind** u. s. f. Wenn in dieser Figur oder Kapsel, in der Mitte, eine **Magnet-Nadel** angebracht ist, so wird sie **Compaß** genennet.

E. **Die Monds-Veränderungen.** Der Mond zeigt sich unsern Augen nicht einmal, wie das andermal. Zuweilen sehen wir ihn gar nicht, dann nach und nach, nur die Hälfte, alsdenn ganz, hernach nimmt er wieder ab, bis wir nach 27. Tägen wieder gar nichts von ihm sehen. Dieses nennen wir die **Mondsveränderungen**, den **Neumond**, das **erste Viertel**, den **Vollmond**, das **lezte Viertel**.

Der Mond dreht sich zugleich mit der Erde um die Sonne. Stehet er nun auf seiner Laufbahn gerade zwischen der Sonne und der Erde, und kehret uns seine dunkle Seite zu, so sehen wir nichts von ihm. Je mehr er weiter rückt, je mehr kehret er uns von seinem beleuchteten Theile zu, bis wir ihn ganz als einen runden beleuchteten Körper erblicken. Aber eben auf diese Art, wendet sich seine beleuchtete Hälfte wiederum auf ihrer Laufbahn von uns ab.

7.
Die vier Jahrszeiten.

Eine jede Jahrszeit hat ihren Segen, ihre Beschäftigungen, ihre Freuden und Beschwerlichkeiten.

A. Im **Frühling**, der sich den 20. oder 21. März anfängt, wird die ganze Natur wieder jung, belebt, grün und angenehm. Die Blumen kommen hervor — der fröliche Mensch wandelt zwischen ihnen — ein warmer Regen macht, daß sie stärker duften. — Der Landmann fängt an zu **pflügen** und zu **säen**, und hofft eine gute Erndte.

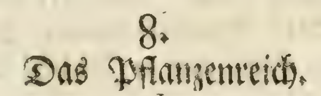
B. Der **Sommer**, der sich den 20. oder 21. Junius anfängt, giebt dem Menschen sein Brod und dem Vieh sein Futter. Das Gras, wenn es mit der Sense **gemäht**, und an der Sonne **gedörrt** ist, wird in die Scheune **gefahren**; auch das Korn, wenn es mit der Kornsense, oder mit der Sichel **geschnitten** und auf **Garben** gebunden ist. Es **blizt** und **donnert** — und in einem Augenblicke können **Hagel** und **Wassergüsse** allen Vorrath des Landmanns verderben.

C. Der **Herbst**, der den 20. oder 21. September anfängt, liefert **Früchte**. Der Mensch sammlet sie von den **Bäumen**, aus den **Weinbergen** und **Hopfengärten**, und macht dürres Obst, Most, Wein und Bier daraus. Die **Fischer** fangen mit ihren **Nezen** aus den Flüßen und Teichen allerley Fische, und lassen sich keine Mühe reuen, oft einen vergeblichen Zug zu thun.

D. Im **Winter**, der den 20. oder 21. December anfängt, dreschen die Landleute mit **Dreschflegeln** das Getraide aus den Aehren und dem **Stroh** nach den Takt. Der Liebhaber der Jagd sucht begierig allerley **Wild** auf,

und die Holzfäller fällen, ehe noch der Saft im Frühlinge in die Bäume tritt, dieselben, so viel man zum brennen und bauen nöthig hat. Denn alles hat seine Zeit, besonders aber das Geschäfte der Landleute.

Anmerkung. Die Jahres- und Tages-Zeiten sind nicht auf der ganzen Erde einerley. Wenn es in Europa Sommer wird, so wird es in den Gegenden unter dem Südpole Winter. Die Sonne geht bey uns auf, wenn sie zwischen Asien und Amerika untergeht, und es ist bey uns Mittag, wenn es dort Mitternacht ist. In den Gegenden, welche dem Nordpole nahe sind, dauret der Tag ein halbes Jahr und die darauf folgende Nacht fast eben so lange, welche aber durch die häuffigen Nordscheine erleuchtet wird. In den Gegenden, welche dem Südpole nahe sind, ist es eben so; nur haben diese Tag, wenn iene Nacht haben, und umgekehrt. (Alle diese Ereignisse können aus der Figur *n.* 5. *B.* erklärt werden.)



8. Das Pflanzenreich.

I.

Unter den **Pflanzen** werden alle Gewächse verstanden, die aus der Erde wachsen und leben. Die **Theile** der Pflanzen, die zu ihren **Wachsthum** gehören, sind: Die **Wurzel**, der **Stamm**, (**Stengel**, **Halm**) der wieder aus **Rinde**, **Bast**, **Splint**, **Holz** und **Mark** besteht; die **Blätter**, **Knospen** und **Augen**; die **Stützen** oder **Stiele**. Zur **Fortpflanzung** derselben gehören: die **Blüthen** oder **Blumen**, die aus dem **Becher** oder **Kelch**, aus **Blättern**, **Staubfäden** und **Staub-Keulchen** bestehen; und die **Früchte**. (Tab. XLII, 5.)

II. Was die **faßlichste Eintheilung** der **Pflanzen** betrifft, so giebt es

1. **Gräser**; dazu rechnet man auch: Moos, Klee, Nesseln, Kletten, Bux, Schilf, Farnkraut.
2. **Schwämme**, als Champignons, Morcheln, Trüffeln.

3. **Blumen:** Aloe, Anemone, Aster, Balsamine, Hyacinthe, Jasmin, Kaiserkrone, Levkoie, Lilie, Maienblümgen, Narcisse, Nelke, Ranunkel, Reseda, Rittersporn, Rose, Sonnenblume, Tulpe, Veilchen —

4. **Kräuter:** Angelica, Anis, Brunnenkreß, Camillen, Coriander, Deumente, Ehrenpreis, Fenchel, Ingwer, (Tab. XIX, 5.) Kümmel, Lavendel, Löffelkraut, Majoran, Melisse, Rhabarbar, Rosmarin, Safran, (Tab. XIX, 5.) Salvey, Sauerampfer, Senf, Thimian, Wehrmuth — (Tab. XLIII, 5.)

5. **Feldfrüchte;** und zwar
 a. **Gartenfrüchte:** Erdbeere, Gurken, Kohl, Kraut, Erbse, Meerrettig, Melonen, Petersilchen, Rüben, Salat, Spargel, Toback, (Tab. XI, 5.) Zwiebel —
 b. **Hülsenfrüchte:** Bohnen, Erbsen, Flachs, (Tab. XXXIII, 5.) Hanf, Linsen, Wicken, Zuckerrohr — (Tab. XLI, 5.)
 c. **Getraide:** Gersten, Haber, Hirse, Mais oder türkischer Waizen, Reiß (Tab. XIX, 5.) Roggen, Waizen — (Tab. XII, 5.)
 d. **Stauden:** Baumwolle, (Tab. XXXIII, 5.) Brom- Erd- Heidel- Johannis- Stachelbeere, Dorn, Haselstaude, Hollunder, Hopfen, Kapern, Quitten, Schleen, Wachholder, Weinstock — (Tab. XLVII, 5.)

6. **Bäume:**
 a. **Forstbäume,** und zwar **Nadelholz:** Tanne, Fichte, Lerchen-Baum, Taxus, Ceder. **Laubholz:** Eiche, Buche, Birke, Erle, Ulme, Esche, Ahorn, Linde, Pappel, Espe, Weide, Vogelbeerbaum, Palm- Kokus- Dattel- Sago-Baum — (Tab. XIX, 5.)

b. Gar-

b. **Gartenbäume**, und zwar **inländische**: Apfel- Birn- Feigen- Kastanien- Kirschen- Maulbeer- Nuß- Pfersich- Pflaumen- Pomeranzen-Baum; **ausländische**: Citronen-. Cacao- Fieberrinden- (Tab. XLIII, 5.) Granaten- Gummy- Kaffee- (Tab. XI, 5.) Kampfer- Kubeben- Lorbeer- Mandel- Mastix- Muscaten- Nelken- Oliven- (Tab. XLIX, 5. L. 5.) Pfeffer- Thee- (Tab. XI, 5.) Vanille- Zimmet-Baum — (Tab. XIX, 5.)

III. Die Pflanzen **dienen** zur Speise und zum Trank der Menschen und Thiere; zu Arzneyen zum Vergnügen, zur Kleidung, zu Gebäuden und Geräthen, zu Farben und Tinten, zur Feurung und Licht. (Vom Nuzen des Holzes insbesondere s. Tab. IX, 5.)



9.

Die vier Elemente.

A.

Das **Feuer**, ist fein, flüßig, elastisch und leicht; es erhellet, brennt, erwärmt, durchdringt die Körper, verzehret und zerschmelzt einige, und erweicht oder trocknet und härtet andere. Es giebt **himmlisch Feuer**, z. E. die Sonne; **Küchenfeuer**, **Artilleriefeuer**, **Freudenfeuer**, **unterirdisches Feuer**, **Luftfeuer**, z. E. der Bliz. (Tab. XXVII, 5.)

B. Das **Wasser**, ist flüßig, schwer, durchsichtig, zusammenhangend, hart, unelastisch. Es giebt **Regenwasser**, **Brunnenwasser** **Quellwasser**, **Flußwasser**, **See- und Meerwasser**, **mineralisches Wasser** rc. (Tab. XL, 5.)

C. Die Luft, ist flüßig, elastisch, schwer und durchsichtig; ist trocken, feucht, kalt, warm, trübe, helle, sanft, ungestümm; daher die Winde entstehen, die oft Bäume mit der Wurzel ausreissen. (Tab. XXXIX, 6.)

D. Die Erde, ist ein einfacher, fetter, trockner, schwerer Körper, wird oft feucht, oft dürre. Es giebt schwarze, graue, gelbe, leimigte, rothe, steinigte Erde; Staub, Kreide, Sand, Kies, Thon und Mergel.



Zweyte



Zweyte Tafel.

I.

Adam und Eva, oder die Erschaffung des Weibes.

Gott führte den ersten Menschen in eine schöne Landschaft. Blühende, fruchtvolle Bäume, grüne, blumenreiche Wiesen, frische Quellen, Bäche und Ströme, und überall eine heitere anmuthige Aussicht, machten diese Gegend so schön, wie der schönste Garten. Alles solte dem Adam zeigen, daß der Schöpfer der Natur, der auch sein Schöpfer war, voll Liebe gegen ihn sey, und daß ihm seine Ruhe und Glückseligkeit sehr am Herzen liege.

Es fehlte ihm da nichts zu seinem Vergnügen, als eine gute Gesellschaft; ein anderer Mensch, mit welchem er reden, und seine Freude über die Güte seines Schöpfers theilen konnte. Adam sahe, daß Gott von allen Gattungen der Thiere ein Paar gemacht hatte; das gefiel ihm wohl. Ganz natürlich entstand in ihm der Wunsch, daß auch zween Menschen seyn mögten. Eine so grosse Glückseligkeit allein zu geniessen, machte ihm nur halb so viel Freude. Und eben das solte er empfinden; darum schuf ihn Gott anfangs allein. Damit er nun sähe, daß sein Schöpfer alle seine Gedanken wisse, und geneigt sey, alles zu seiner Glückseligkeit beyzutragen, so schuf Gott eine andere Person, da er einmal schlief, und nahm das Fleisch, woraus er sie machte, von Adams Leibe, ohne daß es ihm wehe that. Da Adam erwachte, sahe er ein Weib vor sich, schön gebildet, und ihm so

so ähnlich, daß er sie sogleich voll Freude für eine Gefährtin und Gehülfin ansehen muste, die ihm Gott gegeben.

Diese Frau hieß **Eva.** Adam und Eva, dieß erste Paar Menschen, lebten also sehr vergnügt und glücklich beysammen. Sie waren vollkommen gesund, frey von allem Leiden und allen Beschwerden. Alles war zu ihrem Gebrauch und zu ihrer Freude da. Sie fanden vor sich, was ihnen immer nöthig oder nüzlich seyn konnte. Am Morgen erwachten sie mit Munterkeit von einem süssen erquickenden Schlaf, und was sie den Tag über anfiengen und thaten, das gieng wohl von statten. Sie hatten beyde einander herzlich lieb. Eins sagte dem andern, wie wohl ihm sey — wie Gott so gut sey — wie er ihnen so viele Freuden gönne — wie alles so schön und nüzlich sey, was der liebe Gott gemacht habe u. s. w. Sie lebten so unschuldig, so vergnügt, wie gute Kinder. Was sie wollten, das hatten sie — aber sie wollten nichts, das ihnen schädlich war.

Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von lauter Meisterstücken.
In ihm vereinet sich der Körper Kunst und Pracht,
Kein Glied ist, das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung
macht.

2.

Ein Acteur, der am Ende des Schauspieles sich auskleidet, seine gewöhnlichen Kleider anzieht, und die Bühne verläßt.

Der Mensch hat viel Aehnliches mit einem Schauspieler — dieser betritt die Bühne, Beifall und Ruhm zu erhalten. Spielt er seine Rolle gut, so erwirbt er sich Lob, Ehre und Gewinn; spielt er sie aber schlecht, so ist Spott und Schande sein Theil. Endlich muß er wieder abtretten, seine Kleider, wenn sie auch königliche waren, ablegen und die Versammlung der Zuschauer verlassen.

Der Mensch, er sey König oder Taglöhner, betritt die große Bühne dieser Welt, sein Glück auf derselben zu machen — Beifall, Ehre und Freuden zu erlangen. Und er findet sie bald und gewiß, wenn er die Geseze seiner Bestimmung, seines Berufes, seines Amtes und seiner Jahre beobachtet. Er verliert aber alle Achtung und hat nichts anders als Schmach und Elend zu erwarten, wenn er den göttlichen und menschlichen Gesezen nicht gehorchen, sondern nach seinem eigenen Gutdünken leben will. Wenn endlich die lezte Stunde seines Lebens schlägt, so muß er aus der Versammlung der Menschen gehen, alles was er hatte, zurücke lassen, und in einer andern Welt die Vergeltung seines Thuns auf Erden erwarten.

3.
Verschiedene Gattungen der Menschen.

Clima, Boden, Gesetze, Gewohnheiten, Erziehung, Nahrung und Zufälle haben eine erstaunende Mannichfaltigkeit in der Farbe und den Zügen des Gesichts, in den Sitten und Kräften der Menschen hervorgebracht. Sie können daher in verschiedene Klassen eingetheilt werden.

I. In Ansehung der **Sitten und Lebensart**, giebt es

1. **gesittete Völker**; unter denen vornehmlich die Europäer begriffen sind, weil unter ihnen Ackerbau und Künste, Wissenschaften und Artigkeit, vor allen andern Völkern, mit vieler Sorgfalt getrieben werden.
2. **Wilde**; diese haben keine vestgesezte Wohnpläze, und leben nur von Thieren und Baumfrüchten. Sie treiben weder Künste noch Handwerke, und sind sehr grausam und unempfindlich; und leben in einer gänzlichen Unwissenheit alles dessen, was in der Welt vorgeht.

II. In Ansehung der **Farbe**, giebt es

1. **weisse Menschen**; wie die **Europäer**, u. 1. die **Türken, Perser und Chinesen**. Und diese Farbe scheint nicht nur die schönste, sondern auch die vortheilhafteste zu seyn. Die schönste Gesichtsfarbe ist gleichsam ein durchsichtiger Schleyer der Seele. Alle Abänderungen der Leidenschaften, ieder Ausdruck der Freude oder der Kümmerniß fliegt zu den Wangen hinan und bezeichnet ohne Sprache den Zustand der Seele. (Daher die **Physiognomie**, und ihr Forscher, **Lavater.**) Es giebt auch **blendend weiße** Mohren, welche nur des Nachts sehen, und selten über 25. Jahre alt werden.

2.

2. gelbe Menschen, oder dunkel-graue und olivenfarbe, wie z. E. die **Lappen und Grönländer** n. 2. welche Farbe größtentheils von ihrer schmuzigen Lebensart herkommt. Unwissenheit, Dummheit und Aberglaube sind die charakteristischen Gemüthszeichen dieser Einwohner der kalten Himmelsgegenden.

3. **braune Menschen**; z. E. die **Ethiopier, Egyptier, Hottentoten.** n. 3. Sie haben häßliche Gesichter, führen ein äusserst unflätiges Leben, behängen sich mit dem Gedärme der Thiere, stinken abscheulich, und einige unter ihnen essen Menschen-Fleisch mit so großem Appetit als ein anders.

4. **schwarze Menschen; Negern, Mohren** n. 4. Sie sind ganz schwarz, haben große Lefzen, schneeweise Zähne, platte Nasen, große Augen und Haare wie Wolle. Ihre schwarze Farbe haben sie vermuthlich von dem heissen Himmelsstrich, unter dem sie leben.

5. **röthliche Menschen**; wie der gröste Theil der **Amerikaner.**

6. **gemahlte Menschen**; einige Völker rizen ihre Haut auf und lassen auf derselben allerley Figuren einbeizen; oder sie beschmieren ihren Körper mit allerley Farben; wie vor alten Zeiten **die brittannischen Männer und Weiber** n. 5. thaten, um ihren Feinden furchtbarer zu werden.

III. **In Ansehung der Leibesgestalt**; es giebt kurze und dicke, runzliche und häßliche, oder große und wohlgebildete Menschen.

IV. **In Ansehung der Seelenkräfte**; einfältige, ungeschickte, unwissende, kluge, wohlabgerichtete, erfinderische Menschen;

V. **In Ansehung des Gemüthes:** mitleidige, menschliche oder grausame und viehische Menschen;

VI.

VI. **In Ansehung des Temperamentes**; sanguinische, cholerische, phlegmatische und melancholische;

VII. **In Ansehung anderer Verhältniße**: reiche und arme, vornehme und geringe, starke und schwache, gesunde, gebrechliche und kranke, ernst- oder scherzhafte — — Es giebt auch ganz wilde Menschen, die mit den Thieren aufgewachsen sind, und mehr thierische als menschliche Triebe und Eigenschaften haben.



4.

Die Sinnen und Alter der Menschen.

Elem. Tab. XII, 1. 2.

I. **Die fünf Sinnen der Menschen.**

1. Die Theile der Augen, der Ohren, der Nase, des Mundes und die überall ausgebreiteten Nerven sind **das Werkzeug** der einzigen, auf fünferley Art thätigen **Sinneskraft**. Das Gesicht, das Gehör, der Geruch, der Geschmack und das Gefühl sind **die 5. Sinne** der Menschen. **Die sinnlichen Handlungen** sind: sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen. **Die Gegenstände der Sinne** sind: die sichtbaren Oberflächen der Körper, das Zittern der Luft, die Ausdünstungen der Körper, die schmeckbaren Theile derselben, und die betastbaren Oberflächen.

2. Der Mensch **sieht** — die **Hauptfarben** sind: weiß, grau, grün, blau, gelb, roth, braun, schwarz. **Nebenfarben** sind die vermischten, und die Farbe des Wassers, der Luft — Manche Dinge sind **glänzend**, manche **durchsichtig**. Entfernte Dinge sieht man besser durch **Ferngläser**, kleine durch **Vergrößerungsgläser**. Der Mensch **hört** — **der Schall** ist eine durchs Ohr ver-

nommene

nommene Zitterung der Luft. Die Beschaffenheiten des Schalls sind; die Stärke und Schwäche, das Gepfeife, das Geschnarre, die Dumpfigkeit, der helle Klang, die Regelmäßigkeit, der tiefe oder hohe Ton — **Die menschliche Stimme** macht einen mehrentheils etwas bedeutenden Schall in **Wörtern**. Aber **wir können auch andere Arten des Schalles machen**, z. E. brummen, winseln, seufzen, schnauben und singen. **Die Aussprache der Menschen** ist stark, schwach, hell, heiser, fein, grob, vernehmlich, undeutlich, geschwind oder langsam, männlich oder weibisch — **Der Wiederschall** entsteht, wenn von einem Körper, gegen welchen die Luft anzittert, eine ruckgängige Zitterung verursachet wird. **Die Sprachröhren** und die **Hörröhren** dienen, die Wirkung des Schalles an den Ohren zu verstärken. Der Mensch **riecht** — **Für den Geruch heißt das Angenehme** wohlriechend, wie manche Blumen und Gewürze; hingegen einige verfaulende, gährende und andere Körper sind für den Geruch unangenehm, oder wohl gar **stinkend**. Der Mensch **schmeckt** — **Für den Geschmack** sind die Körper süß oder sauer, herbe, bitter oder sanft, schmackhaft oder ekelhaft. Der Mensch **fühlt** — **Die fühlbaren Dinge** sind, nach ihrer verschiedenen **Beschaffenheit**, hart oder weich; heiß, warm, lau oder kalt; rauh oder glatt; eben oder gekrümmt; stechend, schneidend oder stumpf; und bey derselben Größe entweder leichter oder schwerer. Mit der Zeit lernen wir einsehen, daß **ein ieder unsrer Sinne, nur eine besondere Art des Gefühls sey.**

3. Auf der Tafel **sieht** iener Knabe nach den Schmetterling; ein anderer **riecht** angezündetes Stroh. Der Mann bey der Glocke **hört** den Schall derselben, indem ein Knabe das Brod, das er im Munde hat, **schmeckt**,

aber

aber dabey fühlt, wie er von einem andern fortgerissen wird.

4. Aber unsre Sinnen sind nicht untrüglich. In der Ferne scheinet alles kleiner, als es wirklich ist. Ein Stock im Wasser scheinet krumm — wenn man krank ist oder werden will, schmecken die Speisen sauer und bitter — wenn wir uns beschädiget haben, so glauben wir, man faßt uns sehr harr. an. u. s. w.

II. Die vier Haupt-Alter der Menschen.

1. Die Kindheit (etwa bis ins 14te Jahr) ist anfangs gänzlich, hernoch etwas weniger unerfahren und an sich selbst hülflos. Ihr gröstes Vergnügen ist: Liebe und Lob von den Eltern und andern Personen; die Erfahrung, daß sie täglich größer, stärker und klüger werden; häufige Bewegungen; Nachahmung der Alten; Essen und Trinken.

2. Die Jugend, und zwar die erste (vom 10ten bis ins 16te Jahr) ist viel erfahrner als die Kindheit, aber in Vergleichung mit den Alten noch unerfahren, leichtsinnig und unbedachtsam. Die zweite (vom 16ten bis ins 20. oder 24. Jahr) fühlet vorzügliche Kräfte, hegt mancherley Hoffnungen, unternimmt gerne Vieles mit Verwegenheit, und trachtet nach dem Rechte sich zu verheirathen und eine Familie zu stiften.

3. Das männliche Alter, (von 24. bis 45.) hat nicht so abwechselnde und einbilderische Hoffnungen, und bleibt mehrentheils bey einerley Zweck und fortgesezter Bemühung ihn zu erreichen. Daher ist dieses Alter gemeiniglich am thätigsten und arbeitsamsten.

4. Das angehende und graue Alter, währt von dem 45. Jahre bis an den Tod. Es sezt fort, was das männliche Alter angefangen hat, empfindet aber schon einige Abnahme der Kräfte; daher hat es unter allen

Altern

Altern die kleinste Hoffnung und den stärksten Hang zur Furcht und Sorge. Wegen ihrer Erfahrenheit aber verdienen alte Leute viel Vertrauen und Achtung, insbesondere bey der Jugend, der sie rathen wollen; und ganz besondere Vorzüge, wenn sie unsre Eltern, Großeltern, Wohlthäter oder verdienstvolle Personen sind.

5. Wohl dem, der, **wie dieser Greis auf der Tafel**, sich noch mit Munterkeit der vergangenen Zeiten erinnern, und mit Seelenruhe auf seine betretenen Lebens-Stufen zurücke sehen kan!



5.

Der Mensch, nach allen seinen Theilen.

I.

Der Leib oder Körper des Menschen wird eingetheilt

1. **nach seiner äussern Beschaffenheit**

   a. in das **Haupt** oder den **Kopf**; dazu Haare, Wirbel, Scheitel, Vorder- und Hintertheil, Schläfe, Ohren, Angesicht, Stirn, Augenbraunen, Augenlieder, Augen, Nase, Lippen, Mund, Wangen, und Kinn gehören.

   b. in den **Rumpf**; welcher wieder eingetheilt wird

      α. in den **Oberleib**; dazu der Hals, die Gurgel, oder Kehle, der Nacken, die Schulter, die Brust, der Rücken und die Seiten gehören.

      β. in den **Unterleib**; dazu der Oberbauch, der Nabel, der Unterbauch, der Schooß, die Dünnungen, die Hüften, die Weichen, die Geburtsglieder, das Creuz, das Gesäß und die Lenden gehören.

   c. in die **Gliedmassen**; nehmlich

α. die **Arme**, an denen Hände und Finger.

β. die **Beine**, dazu die Schenkel, die Schienbeine und Waden, die Knöchel, die Füße, mit den Fersen und Fußsohlen und Zehen gerechnet werden.

2. **nach seiner innern Beschaffenheit:**

a. in **veste Theile**; dazu gehören

α. die **Knochen**, n. 1. und zwar 1) **des Haupts**: die Hirnschale, die Kinnbacken mit den Zähnen, deren 32 sind, das Zungenbein. 2) **Des Rumpfs**: das Brustbein, der Rückgrad, die Ribben, deren auf ieder Seite 12. liegen, die Hüftbeine. 3) **Der Gliedmassen**: die Schulterblätter, die Schlüßelbeine, die Arm — und Fingerbeine, die Schenkel — und Schienbeine, Kniescheiben und Knochen der Füße und Zehen. In allen sind es 256, die zusammen **das Scelet** genennet werden.

β. die **Muskeln**, welche mit ihren Fasern, Fibern und Flechsen gemeiniglich **das Fleisch** genennet werden, und an der Zahl bey 500. sind.

γ. die **Nerven oder Spannadern**; welche aus dem Gehirn oder Rückenmark ihren Ursprung haben.

δ. die **Drüsen** oder **Glandeln**.

ε. die **Adern**; n. 2. **Pulsadern** oder **Arterien**, wodurch das Blut aus der linken Herzkammer in alle Theile des Leibes geführet wird, und **Blutadern** oder **Venen**, welche das, theils durch die Pulsadern vertheilte, theils durch die Nahrung neu entstandene Blut sammlen, und in die rechte Herzkammer führen. Auf diese Art wird durch diese beyden Arten von Adern, der beständige Umlauf des Geblütes im ganzen Körper hervorgebracht, welcher zu dem menschlichen Leben so nothwendig ist.

2.

ζ. die **Eingeweide** n. 3. oder das Inwendige, welches durch das Zwerchfell in 2. Höhlen getheilet wird, 1) in den **Oberleib**, dazu gehöret: **das Herz** n. 4. welches aus einem hohlen, durch eine Scheidewand in zwey **Kammern** getheilten, und in einem Beutel hangenden Stücke Fleisch besteht, durch dessen Bewegung das Blut in die Pulsadern getrieben wird; die **Lunge** mit der **Luftröhre**; 2) in dem **Unterleibe** sind . der **Magen**, die **Gedärme**, **die Leber**, die **Gallenblase**, die **Milz**, die **Nieren**, **die Blase**, das **Gekröse**.

η. die **Haut**.

ϑ. die **Haare**.

ι. **die Nägel**.

b. in **flüßige Theile**: das **Mark**, **das Gehirn** n. 5. welches in einer weichen, theils grauen, theils weissen Materie bestehet, welche in der Hirnschale befindlich ist, viele kleine Adern und Drüsen enthält und mit dem Rückenmark zusammenhängt; (Ein Theil desselben, welcher in dem hintern Theile des Haupts liegt, wird das **Gehirnlein** genennet.) Die Nahrungsmilch, das Blut, der Nervensaft, das Fließwasser, der Speichel, der Magendrüsensaft, die Galle, der Rückleinsaft, das Fett, der Schweiß, die Threnen, der Roz, das Ohrenschmalz, der Urin.

II. Die **Seele des Menschen** hat

1. mancherley **Kräfte**:

a. **obere Kräfte**: **Verstand und Willen**. Die Wirkungen oder Verrichtungen des Verstandes sind: Gedanken, Begriffe, Urtheile und Vernunftschlüße.

b. **untere Kräfte**: **Das sinnliche Erkenntniß-Vermögen**, dazu gehören die Sinne, die Einbildungskraft und das Gedächtniß; **Das sinnliche Begehrungs-**

rungs-Vermögen, zugehören die Affecten: Freude, Traurigkeit, Hoffnung, Furcht, Dankbegierde, Neid, Neubegierde, Verwunderung, Ekel.

2. **herrliche Vorzüge:**

a. in Ansehung des Verstandes, die **Erkentniß** des Wahren. **Die Gründe unsrer Erkentniß** sind: Erfahrung, Glaube, Wissenschaft. **Die Mittel zur Erkentniß zu gelangen**: der Gebrauch der Sinne und der Vernunft. **Die Vollkommenheiten unsrer Erkentniß**: die Weitläuftigkeit, Wichtigkeit und Größe, Richtigkeit und Wahrheit, Deutlichkeit, Gewißheit, Gründlichkeit, das Leben. **Die Hinderniße der Erkentniß der Wahrheit**: das Ansehen, die Einbildung, die Affecten, die Trägheit, die Verwirrung, der Zwang.

b. in Ansehung des Willens, **die Tugend; gegen Gott:** Frömmigkeit, Furcht, Liebe, Zuversicht und Verehrung; **gegen uns selbst:** Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Tapferkeit; **gegen andere:** Freundlichkeit, Aufrichtigkeit, Höflichkeit, Güte, Billigkeit, Diensigeflissenheit, Klugheit.

Anmerkung. Die Geburt des Menschen — die Berechnung der Lebendigen, der Gebohrnen, der Sterbenden u. s. w. siehe Tab. XIII, n. 4.



6.

Der Töpfer.

I.

Allgemeine Eintheilung der Berufs-Geschäfte.

1.

Oben an stehen **die Wissenschaften**: die Sprachkunde, Redekunst, Dichtkunst, Historie, Geographie, Philosophie,

sophie, Naturlehre, Mathematik, Theologie, Jurisprudenz, Medicin.

2. Darauf folgen die vornehmsten **mechanischen Künste:** Musik, Feldbau, Gärtnerey, Handlung, Apothekerkunst, Wund- Arzt- Barbier- und Baderkunst, Buchdruckerkunst, Mahler- und Bildhauerkunst, Gold- und Silberarbeiterkunst, Uhrmacherkunst, Orgelbauerkunst, Kriegskunst.

3. **Die Handwerker:** sie verfertigen

a. **Speise und Trank;** Der Müller, Becker, Brauer, Fleischer, Koch.

b. **Kleidung:**

α. **den Stoff dazu besorgen:** der Leinweber, Tuch- und Zeugmacher, Seidenwirker, Färber, Loh- und Weißgerber.

β. für den **Kopf** arbeiten: Der Hutmacher, Mützenmacher, Perückenmacher.

γ. für den **Leib:** der Schneider, Posamentirer, Knopfmacher, Kürschner.

ζ. für die **Hände:** der Handschuhmacher.

ε für die **Füße:** der Strumpfwirker und Schuster.

c. **Wohnung:** der Maurer, Zimmermann, Ziegel- und Schieferdecker.

d. **Hausrath;**

α. aus **Thon:** der Töpfer.

β. aus **Metall:** der Goldschmidt, Zinngieser, Eisenschmidt, Schlösser, Messerschmidt, Klempner, Nadler, Gürtler, Dratzieher, Gießer.

γ. aus **Holz:** der Tischler, Drechsler, Stell- und Rademacher, Bötticher, Stuhlmacher, Korbmacher.

δ. aus **Horn:** der Kammacher.

ε. aus **Glas:** der Gläser und Spiegelmacher.

ζ. aus **Leder:** der Riemer, Sattler und Täschner.

x. aus Hanf und Flachs: der Seiler.

y. aus Papier: der Buchbinder.

z. aus Talg und Fett: der Seifensieder und Lichtzieher.

4. **Die Taglöhner**: sie ernehren sich mit Holzhauen, Steinbrechen, Graben, Dreschen u. d. gl.

II. Auf dieser Tafel kommt der **Töpfer** vor, weil sich Gott selbst, der den ersten Menschen aus Leimen bildete, öfters zu demselben vergleicht.

Der Töpfer bedient sich einer **Drehscheibe**, welche er mit den Füssen, ohne viele Beschwerlichkeit umdrehen kan. Auf der obern Scheibe liegt zubereiteter **Thon**, welcher nichts anders, als eine feine, fette oder schleimichte Erde ist, und den er durch die Art, die Hände und Finger darinn und daran zu halten, hernach auch durch gewisse Bretterchen inwendig aushölt, und auswendig formet, wie er will. Alsdenn schneidet er mit einem messingen **Drath** das Gefäß von der Scheibe ab. So hat er innerhalb einer Minute einen Topf von weichem Thone. Viele so nach einander gemachte Gefäße läßt er durch Trocknen im Schatten **wasserhart** werden, und brennt sie in einem **Ofen** noch härter, gleichwie der Ziegler die Mauersteine und Dachziegel. Hernach überstreicht man die Töpferarbeit, wenn man will, mit einer glasartigen Materie, **Glasur** genannt, welche nachher in dem Ofen eingebrannt wird.

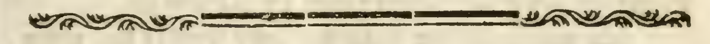
Der Töpfer **verfertiget** vornehmlich: Töpfe, Schüssel, Näpfe, Teller, Bratpfannen, Tiegel, Lampen, Kacheln. Die zerbrochenen Stücke dieses **Geschirrs** heissen **Scherben.**

Man kan sich auch hieraus einigermassen vorstellen, wie die **Tobackspfeifen** gemacht werden. Man formt die weiche Masse in einer **Form**, und macht die Höhlung durch Werkzeuge, alsdenn werden die Pfeifen gebrannt und glasirt.

Die **Porcelanfabrike** hat vieles gemein mit der Töpferarbeit. Nur ist die Masse des ächten **Porcelans** sehr

fein

fein, und der Fayence weniger grob. Gefäße der ersten Art haben einen hellen Klang, sind halb durchsichtig, und wenn sie zerbrochen werden, im Bruche glatt. Alles dieses ist anderst bey der Fayence, oder dem unächten Porcelan, so überdies leichter im Wasser zerspringt. Das berühmteste Porcelan ist, ausser dem Chinesischen, Japanischen und Holländischen, das Meißnische.



7.

Jupiter, die Thiere und der Mensch.

Als Jupiter der unbewohnten Erde
Die Menschen und die Thiere schuf,
Bestimmt er ieglichem den künftigen Beruf,
Des Lebens Art und Zeit, und Arbeit und Beschwerde.
Zum Esel sagte Zevs: Dein Schicksal legt dir Last
Und harte Knechtschaft auf: nur Disteln, keine Mast,
Das ist dein Loos. Wohlan! so dien' und lebe
So viele Jahr als ich dem Monat Tage gebe.
Der Esel Erstling schreyt: Zu viel legst du mir bey.
Wie! dreyßig Jahre! Zevs! Ach nimm mir zwanzig Jahre.
Sonst quäll ich mich zu lang: es graun mir schon die
Haare.
Der große Zevs erhört sein flehendes Geschrey.
Zum Hunde spricht er: Wache fleißig!
Hüt eifrig Trift und Haus! Denn du bekommst von mir
Muth, Treue, Fertigkeit, und du erreichst dafür
An edlen Jahren fünf und dreyßig — — —
Das Wächteramt ist schwer: ich bitte, Herr, von dir
Die Dauer meiner Pflicht aus Mitleid einzuschränken,
Und fünf und zwanzig mir zu schenken.

 Die

Die Gunst gewähret ihm der Gott.
Zum Affen sagt er drauf: Du Halbmensch, deine Mienen,
Dein ganzes Wesen kan zu nichts als Kurzweil dienen.
Sey nakt, gefesselt, arm, der Kinder Lust und Spott,
Und der Bedienten Spiel, auf sechs Olympiaden.
Sechs! spricht der Aff, o gieb mir doch aus Gnaden
Nur vier. Die sind genug. Nur lächerlich zu seyn,
Bedarf ich wenig Zeit! Zevs räumt die Zeit ihm ein.
Es nähert sich der Mensch. Zevs spricht: du, meine Freude,
Du zierst mein neues Weltgebäude.
Du bist mein Meisterstück. Es sey die Erde dein!
Für dich sey sie so schön, so fruchtbar, so voll Schäze.
Versäume nicht dich zu erfreun,
Weil ich zum Leben dir nur dreyßig Sommer seze.
Fast wie beym ersten Bliz, beym ersten Donnerschlag
Erschrack der Mensch und sagt: O Zevs, dein Schöpfungstag
Bereichert mich mit deinen besten Gaben;
Doch soll mein Daseyn nur so wenig Jahre haben?
Das ist Bejammerns werth! Dafern ich wählen mag,
So wähl' ich mir zu meinem längern Leben,
Was Esel, Hund und Aff an ihrem aufgegeben.
Es sey! spricht Jupiter: Doch dies bleibt fest gestellt;
Dein längres Alter soll, nach jenen dreyßig Jahren,
Auch jedes Thieres Stand erfahren,
Dem ich die Zeit erließ, die jezt der Mensch erhält.
Ganz unveränderlich ist dieser Götter Schluß.
Nur unsre Jugend ist der Siz der Fröhlichkeiten.
Wir spielen dreyßig Jahr', ohn' Ernst und Ueberdruß,
Wir kennen nicht den Zwang der strengern Folge Zeiten,
Und unser Leben ist Genuß.
Uns wollte Jupiter nur dieses Alter geben.

Ach hätte doch dieß Flehen nichts erreicht,
Und uns kein Wahn verführt, nach fernerm Ziel zu streben!
Kaum daß der Menschen Lenz, die Zeit der Lust verstreicht,
So überladen uns mit ungewohnten Bürden,
Der Haus- und Ehestand, Geschäfte, Pflichten, Würden,
Bis daß der Thiere Herr dem trägsten Lastthier gleicht.
Der Funfzigiährige besizt nur seine Güter,
Vermeidet den Gebrauch, entbehret, was er hat,
Häuft, rechnet, zählt, verschließt, scheut Diebstahl und Verrath,
Ist schlaflos, wie sein Hund, auch ein so scharfer Hüter.
Der ganz verlähmte Greis, der kümmerlich sich regt,
Sizt, wie der Halbmensch an der Kette.
Noch glücklich, wenn er nicht auch dessen Schicksal hätte,
Daß Kind, und Knecht und Magd ihn zu belachen pflegt.

8.

Die Bildung des ersten Menschen, nach den Begriffen der Alten.

Von der Erschaffung des Menschen dichten die Alten folgendes: **Prometheus**, Japetus Sohn, bildete Menschen von Thon und Wasser. Er nahm auch von iedem Thiere etwas, welches im Menschen die Eigenschaft desselben beybehalten hat; daher sie so furchtsam sind, wie die Hasen, so listig wie die Füchse, so stolz wie die Pfauen, so grausam wie die Tieger, so zornig wie die Löwen, u. s. w. Indessen soll doch sein erster gemachter Mensch ohne Sinne und Empfindung gewesen seyn. Er raubte also, mit Hülfe der Minerva, das himmlische Feuer vom Sonnenwagen und beseelte damit seine leblosen Bilder. Darüber wurde Jupiter

böse, der ihm auch andrer Ursachen wegen nicht gut war, und beschloß, die Menschen durch eben denienigen unglücklich zu machen, dem sie das himmlische Feuer zu danken hatten. Er ließ durch Vulkan ein reizendes Weib von Thon verfertigen, und befahl allen Göttern, sie mit himmlischen Gaben auszuschmücken, davon sie den Namen **Pandora** erhielt. Er selbst überlieferte ihr eine Büchse, in welche er allerley Laster und Uebel einschloß, welche die Menschen unglücklich machen konnten, und schickte sie dem Prometheus zur Gesellschafterin. Dieser aber nahm sie nicht an, sondern überließ sie seinem Bruder **Epimetheus**. Einst öffnete derselbe aus Neugierde die geheimnißvolle Büchse; sogleich fuhren die darinn verschlossene Uebel heraus, und breiteten sich unter den Menschen aus; nur die Hoffnung blieb zurücke, um die Sterblichen in ihren widrigen Schicksalen zu trösten. Hierauf fesselte Jupiter den Prometheus an den Berg Caucasus, da ein Geyer 30000 Jahre lang, seine Leber aushacken sollte, deren verlezter Theil allezeit wieder wuchs. Aber Herkules befreyete ihn von dieser Pein, und macht ihn los.

In diesen Fabeln ist manches von des Moses Erzehlung der Schöpfung des Menschen und dessen Abweichung verborgen. Die Bildung desselben haben die Künstler also vorgestellt, wie wir sie auf der Tafel finden. Hier richtet der Schöpfer das Angesicht des Menschen in die Höhe, daß er an seinen göttlichen Ursprung denken, und den Vater aller Wesen anbeten soll. Der Schmetterling über seinem Haupte kan die Seele bedeuten, die den Menschen beleben soll — und neben ihm steht ein Gefässe mit **Thon und Erde**, aus welcher der Mensch gebildet wurde.

9.
Die Weisen.

Einst baten die sieben Weisen Griechenlandes den Jupiter, daß er ihnen erlauben möchte eine Reise nach dem Monde zu thun, und sich daselbst drey Tage aufhalten zu dürfen, um die Wunder dieses Ortes zu sehen, und bey ihrer Wiederkunft Nachricht davon geben zu können. Jupiter willigte ein, und ertheilte ihnen den Befehl, sich auf einem hohen Berge zu versammlen, wo eine Wolke bereit seyn sollte, sie in den Mond zu bringen. Als sie in demselben ankamen, fanden sie einen herrlichen Pallast, der zu ihrer Aufnahme wohl zubereitet war.

Den folgenden Tag, da sie noch von ihrer Reise sehr müde waren, blieben sie ruhig bis Mittag zu Hause; und da sie sich noch nicht recht erholt hatten, erfrischten sie sich auf die allerangenehmste Weise, fanden aber dabey ein solches Vergnügen, daß dadurch ihre Neubegierde überwältiget ward. Diesen Tag sahen sie blos durch die Fenster den ergözenden Schauplaz der Natur, bis der Abend kam. Den Tag darauf standen sie sehr frühe auf, um ihre Beobachtungen anzufangen; allein einige sehr schöne Frauenzimmer des Landes, die ihnen einen Besuch abstatteten, riethen ihnen, erst ihre Kräfte zu ersezen, ehe sie die arbeitsame Bemühung übernähmen, um welcher willen sie gekommen wären.

Die herrlichen Gerichte, die trefflichen Weine, die Schönheit dieser Personen behielten über die Entschließung dieser Fremden die Oberhand, so daß dieser ganze Tag in Wohlleben zugebracht ward, bis endlich einige Nachbarn, die über diese Lustbarkeit neidisch wurden, mit blossen Schwerdtern hereinbrachen. Die ältesten in der Gesellschaft suchten

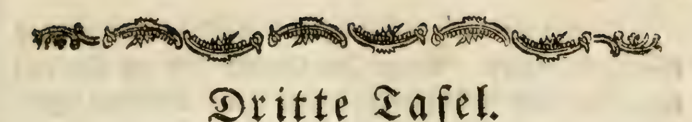
die iüngern zu besänftigen, und versprachen ihnen, die Aufrührer den folgenden Tag vor Recht zu stellen. Dieß thaten sie, und den dritten Tag ward die Sache verhört, und mit den Anklagen, Vertheidigungen, Ausflüchten und dem Urtheilsprechen selbst, vergieng der ganze Tag, mit dem sich die vom Jupiter verstattete Zeit des Aufenthalts endigte. Sie kamen also wieder zurücke nach Griechenland, und alles was sie erzehlen konnten war — denn das war alles, was sie wusten — daß der Boden mit Gras und Blumen bedecket wäre, und die Vögel auf den Zweigen der Bäume sängen.

Wenn wir diese Erzehlung auf die Menschen dieser Welt anwenden, so werden wir eine genaue Aehnlichkeit finden. Durch diese drey Tage werden die Lebensalter der Menschen bezeichnet. **Die erste**, die Jugend, in der wir in ieder Absicht zu schwach sind, die Werke des Schöpfers zu beschauen. Diese ganze Jahreszeit wird dem Müßiggange, der Ueppigkeit und dem Zeitvertreibe geopfert. **Die zweyte**, das männliche Alter, in welchem die Menschen sich mit Niederlaßen, Heyrathen, Kindererziehen und Erwerbung eines Vermögens für sie beschäfftigen. **Die dritte**, das Alter, in welchem sie, nachdem sie ihr Glück gemacht haben, in Processe und Streitigkeiten über ihre Güter verwickelt werden. So geschieht es denn, daß **die Menschen nie erwägen, was für einem Endzwecke sie bestimmt, und warum sie auf diese Welt gesezet sind.**

Anmerkung. Diese 7. Weise heissen: **Thales**, **Solon**, **Chilon**, **Pittacus**, **Bias**, **Cleobulus**, **Periander**; und die Geschichte erzehlt von denselben verschiedene kluge Handlungen, Reden und Sprüche, die einigermassen auf der Tafel angezeigt worden.



Dritte



Dritte Tafel.

I.

Der Ungehorsam der ersten Menschen und die traurigen Folgen desselben.

In der schönen Gegend, wo sich die zween ersten Menschen aufhielten, war unter andern ein gar besonderer Baum, welcher wohl auch sehr schöne Früchte hatte, die aber schädlich und ungesund zu essen waren. Die Menschen hatten das von aussen dem Baume nicht angesehen; sie hätten leicht davon essen und sich vielerley Uebel dadurch zuziehen können, wenn sie nicht von diesem Baume wären gewarnet worden.

Gott, ihr Schöpfer, der da wollte, daß es ihnen allezeit recht wohl sey, warnete sie auf eine sehr liebreiche Weise vor dem Baume: Sie sollten ja nicht davon essen — seine Frucht sey tödtlich — es werde ihnen mancherley Uebels begegnen, wenn sie es thun — sie werden gewiß sterben. — Sonst, sagte er, könnten sie ohne Bedenken, von allen andern Bäumen geniessen, alle andere seyen gesund.

Anfangs glaubten die Menschen was ihnen Gott gesagt hat. Gewiß wird dem also seyn, dachten sie. — Er hat den Baum gemacht, und muß es also wissen, daß er uns schädlich ist. Alles, was er gemacht hat, ist nützlich. Dieser Baum wird auch seinen Nutzen haben, wenn gleich der Genuß seiner Frucht uns schädlich seyn würde. Dank sey dem lieben Gott, daß er uns vor dem warnet, was uns schädlich seyn könnte, wenn es gleich von aussen so schön und reizend ist. Wir wollen uns hüten, und nicht davon essen.

So dachten anfangs die ersten Menschen, und es war ihnen wohl dabey. Einige Zeit hernach kam zur Eva eine listige Schlange, welche reden konnte. Diese Schlange sagte: Die Frucht sey nicht ungesund: wer davon esse, der werde so verständig wie Gott werden; sie solle doch nur den Baum ansehen, wie er so schön sey; eine so liebliche Frucht könne gewiß nicht schaden. Eva sahe den Baum an, und spazierte um denselben herum. Sie hatte zwar noch nicht vergessen, daß Gott sie davor gewarnet hat. Allein, je mehr sie den Baum ansahe, je mehr nahm ihr Verlangen, seine Frucht zu kosten, überhand. Sie glaubte es je länger, je mehr, was die Schlange Gutes davon sagte; sie wagte es — und gab ihrem Manne auch davon zu essen.

Kaum hatten sie davon gegessen, so war ihnen nicht mehr so wohl, wie vorher. Sie durften einander nicht mehr mit Freuden ansehen, denn sie schämten sich für einander. Gott, der alles sieht und alles weiß, hatte es gesehen, und rufte dem Adam, der sich eben vor ihm verbergen wollte, vermuthlich unter Donner und Blitzen, also zu: Adam, wo bist du? Hast du von dem Baume gegessen, vor dem ich dich gewarnet habe? Warum hast du das gethan? Adam warf die Schuld auf Eva, Eva auf die Schlange. Allein das half nichts; die Frucht war gegessen; Adam und Eva wurden sterblich. Gott sagte zur Schlange: sie und alle Schlangen sollten auf dem Bauche kriechen und Staub essen: Sie konnte auch nicht mehr reden. Zu Eva sagte Gott: Sie werde nun viel auf Erden zu leiden haben; sie werde ihre Kinder mit Schmerzen gebähren. Und zu Adam: Führohin werde er nicht anderst, als durch harte Arbeit seinen Unterhalt finden, zuletzt aber sterben und wieder zu Staub und Erde werden.

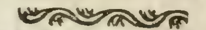
Uebrigens bediente sich Gott, der allezeit die Menschen glückselig zu machen sucht, solcher Ausdrücke, welche die ersten Menschen hoffen liessen, das Uebel, so die

Schlange angerichtet, werde durch einen ihrer Nachkommen wieder aufgehoben, und sie wieder in ihren ersten glücklichen Zustand gebracht werden

Nun aber ließ Gott die ersten Menschen nicht mehr in dieser schönen Landschaft wohnen. Es war zwar in derselben auch noch ein Baum, dessen Frucht zur Erhaltung der Gesundheit und des Lebens dienlich war. Allein Gott wollte sie nicht bey diesem Baume lassen, weil er nicht gut fand, daß sie nun beständig auf Erden lebten, und sich da immer mehr und mehr versündigten. Er verwieß sie aus dem Paradiese und ein Engel, um den es blizte, als wenn er ein feurig Schwerdt hätte, ließ sie nicht mehr in dasselbe zurücke kehren.

Nun musten sie zusehen, wie sie sich Feld- und Baum-Früchte herbeyschaffen und davon leben mögten — und immer daran gedenken, wie unglücklich ein Mensch sey, der dem lieben Gott nicht glauben und gehorchen will. Sie merkten bald, daß es nicht mehr so wohl um sie stünde wie vorhin; sie wurden bald müde, bald krank, bald frölich, bald traurig — und wenn sie auch noch so alt wurden, musten sie doch zulezt sterben. Es kam sie auch viel schwerer an, als vorhin, ihrem Schöpfer zu gehorchen.

Nun hätten sie tausendmal gewünscht, daß sie doch klüger gewesen wären. Täglich empfanden sie den Schaden, den ihr Unglaube und Ungehorsam nach sich gezogen hatte. Dennoch sorgte Gott noch immer vor sie. Er gab ihnen Anleitung, sich vor Kälte und rauher Witterung zu verwahren, da sie vorher ohne Kleider giengen. Auch sagte er ihnen, was sie thun und unterlassen sollten, damit sie nicht noch viel unglückseeliger würden.



Das Elend bleibt nicht aus, das Gott der Sünde dräut:
Gewiß ist, was er sagt, und gut, was er gebeut.
So wahr als Adam starb, so wahr wir alle sterben,
Der Sünden kurze Lust bringt ewiges Verderben.
Laut, laut ruft die Vernunft, Erfahrung und die Schrift:
Die Sünde sey des Leibs und auch der Seele Gift!
Soll ich mir denn das Glück, das Gott mir gönnet, rauben,
Und meinen Lüsten mehr als meinem Schöpfer glauben?



2.

Irrlichter.

Dieser Reisende hat sich verspätet; er muß noch eine gute Strecke bey der Nacht fortgehen, bis er heim kommt. Unterdessen schmeckt ihm doch seine Pfeife Toback trefflich gut. Nun sieht er auf einmal ein Licht vor ihm hinlaufen — gut, denkt er, dem will ich nachgehen, daß ich nicht alleine im Finstern gehen darf. Gemach — lieber Freund! Wenn er nicht in Sümpfen herumwaden will, so gehe er seiner Wege hübsch ruhig fort. Es ist nur ein Irrlicht, er hat vielleicht dergleichen noch nicht gesehen. Auf dem Lande, insbesondere im Herbste, sieht man solche helle Dingerchen auf nassen Feldern, auch wohl auf Kirchhöfen oft herum tanzen. Es sind schweflichte, öhlichte Dünste, die nicht höher steigen können, weil es kalt oder die Luft dicke ist, und also immer an der Erde bleiben, und von der Luft hin und her getrieben werden. Einfältige Leute fürchten sich dafür, und glauben, es seyen feurige Männer, oder sonst so etwas aus der Gespenster Welt. Andere laufen ihnen nach, weil sie glauben, es wäre eine Fackel oder ein Licht in einem Hause; kommen aber gemeiniglich übel an, fallen in Moräste

und

und verirren sich; dahero werden diese Flämmlein Irrlichte oder Irrwische genennet.

Ruhig könnten die Menschen seyn, wenn sie durch nichts anders, als durch Irrwische verführet würden. Vor diesen hast du nicht nöthig dich zu entsetzen. Entsetze dich aber vielmehr vor deinem eigenen Herzen. Das leitet dich ohne Unterlaß auf Abwege — das suchet dich zu verführen — das zeigt dir Schwierigkeiten auf der Bahn der Tugend und Annehmlichkeiten auf dem Wege der Laster. Du weißt sie, die List deines Herzens, du kennest dieß verführerische Irrlicht — und doch folgest du ihm, wohin es dich leitet — und doch läßt du dich hintergehen. Welche Thorheit! Du weißt, wie sehr sich schlecht denkende Menschen bemühen, dich zu Ausschweifungen zu reizen. Man zeigt die Mittel, welcher du dich mit Vortheil bedienen solltst, ihren Verführungen zu entgehen, — und dem ohngeachtet suchst du in der Nachfolge dieser Irrlichter dein wahres Wohl und Heil. Diese Irrlichter solltest du fürchten und in den natürlichen Lufterscheinungen die Weisheit und Güte Gottes verehren.



3.

Das Labyrinth zu Kreta.

War ein künstliches Gebäude, das aus vielen Gängen oder Gewölbern bestund, die alle so wunderlich durch einander liefen, daß kein Mensch wieder heraus kommen konte, wenn er sich einmal in demselben verirret hatte. **Dädalus**, ein alter berühmter Künstler hat es einst dem Könige zu Kreta, **Minos**, zu lieb erbauet; vermuthlich zu einem Gefängniße, in welchem die Gefangene entweder von wilden Thieren herum gejagt, oder ausgehungert, oder auf öffentliche Spiele und Kämpfe aufbehalten wurden.

Man

Man weis auch ein artiges Mährchen von diesem Labyrinthe. Es soll sich in demselben ein abscheuliches Thier aufgehalten haben, das halb Ochse und halb Mensch war, und **Minotaurus** hieß. Demselben muste die Stadt Athen von einer Zeit zur andern die artigsten Söhne und Töchter senden, denn es aß gar zu gerne Menschenfleisch. Dieß verdroß einen muntern, tapfern Atheniensischen Prinzen, **Theseus**: und voll Begierde dieß abscheuliche Ungeheuer mit List oder Gewalt zu vertilgen, ließ er sich mit unter dieienigen einschreiben, die demselben bey nächster Gelegenheit aufgetischet werden sollten. Bey seiner Ankunft in Kreta machte er sogleich Bekanntschaft mit **Ariadne**, der königlichen Prinzeßin, in Hoffnung, durch Liebe und hochbelobte Weiberlist sein Abentheuer glücklich zu bestehen. Es gelang ihm auch, und seine liebe **Ariadne** gab ihm einen Kneuel Garn mit, dessen Anfang er am Eingange des Labyrinthes bevestigte, alsdenn den Minotaurus erlegte, und vermöge des Fadens, mit seinen Gefährden aus diesen fatalen Irrgängen wieder glücklich heraus kam. Er eilete nun in sein Vaterland zurücke, und die Prinzeßin entschloß sich, ihn dahin zu begleiten. Alleine unterwegs ließ er sie auf einer Insel sitzen, und segelte ohne sie fort, der Garstige — ärger als Minotaurus!

Oft kommt der Mensch mit seinen Gedanken und Sorgen, mit seinen Schicksalen und Thorheiten in ein **Labyrinth** — der beste **Leit-Faden** aber, aus demselben wieder zu kommen, ist: gesunde Vernunft, Erfahrung, Freunde, Offenbahrung, **Liebe zu Gott.**

4.

4.

Aus dem Elementarbuche. Tab. XVII, 2.

Wer den Zeugnißen und Belehrungen weiser Menschen nicht glauben will, der bleibt einfältig und wird unglücklich.

1. Jener Knabe, der unvorsichtig genug nach der Flinte greift, bekommt vom Jäger die gute Belehrung, daß man mit dem Schießgewehr vorsichtig umgehen soll, und daß Kinder dasselbe nicht einmal anrühren sollen, weil es leicht losgehen, und Unglück anrichten kan. Wird er dieser Belehrung glauben, und sich hinfüro darnach richten, so ist er klug und darf sich vor dem Gewehr nicht fürchten.

2. Jener Mann, der zweifelhaft ist, auf welchem Wege er fortgehen soll, bittet sich das Zeugniß und die Belehrung des andern aus, der von dem einen Wege herkommt; dieser zeigt ihm den rechten Weg, und er glaubt, und folgt, und kommt an den Ort, der ihm gezeiget wurde.

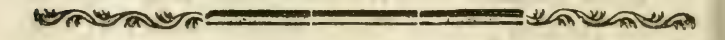
3. Aber iener thörichte Knabe hat schon oft von seinem Vater die gute Lehre vernommen, daß man Bienenstöcken nicht zu nahe kommen soll; aber er glaubte diesem Zeugniße nicht, sondern langt ganz dreiste in die Oefnung, da die Bienen ein und ausfliegen, und wird erbärmlich zugerichtet, und nun, aber mit Schaden, klug.

Hätten die ersten Menschen dem Zeugnisse ihres Schöpfers geglaubt, so wären sie und ihre Nachkommen nicht thöricht und unglücklich worden.



5.
Ein schöner Garten.

Ein Garten ist ein Stück Land, das mit einer Mauer oder Hecke eingefasset ist, in welchem Blumen, Zugemüse und Obst gezogen wird. Es giebt also **Blumengärten**, **Küchengärten**, **Baumgärten**. Man nennet sie schöne Gärten, wenn in denselben diese drey Stücke in einer schönen **Ordnung** zu finden sind; wenn die Blumen in schönen **Beeten**, **Figuren** und **Laubwerk** oder **Rabbaten**, mit **Bux** eingefasset, gezogen werden; wenn die Pflanzen ihren bestimmten Platz haben; wenn die Bäume **Alleenweise** gesetzt, oder als **Wänden** zugeschnitten werden; wenn in denselben **Piramiden**, **Orangerien**, **Niechen**, **Kabinete**, **Terrassen**, **Statuen**, **bedeckte Gänge**, allerley **Figuren** von **Sand**, **Porcelan** oder **Wasen** angebracht sind. Und der Garten ist **vollkommen** schön, wenn verschiedene **Abwechslungen**, **Vertiefungen**, **prächtige Wasser-Werke**, **Glas-** und **Treibhäusser**, **Spaliere**, **Grotten**, **Irrgänge**, **Menagerien**, **Kaskaden**, prächtige **Lusthäuser** und **Lustwäldgen** denselben zieren. Könige und Fürsten, Edle und Begüterte wenden daher grosse Summen auf ihre Gärten und machen aus manchem von Natur unansehnlichem Lande, ein schönes **Paradies**.



6.
Der Feldbau.

Gute, vernünftige und fleißige **Bauern** sind aller Ehre werth; ohne sie würde das Menschen-Geschlecht bald aussterben,

sterben. Denn ihnen hat dasselbe Speise, Trank und Kleidung zu danken. Sie **bauen** das **Feld**, daß auf demselben jährlich allerley Getraide, als **Roggen**, **Weizen**, **Gersten**, **Haber** — allerley Gespinste, **Flachs und Hanf** — allerley Zugemüse: **Kraut**, **Kohl**, **Gurken**, **Rüben**, **Bohnen**, **Erbsen**, **Linsen** — allerley Futter für das Vieh: **Kürbse**, **Erdbeere**, **Heu und Grummet**, wachsen kann. Ihre vornehmsten Arbeiten sind: **Düngen**, wenn sie den Mist auf das Feld führen, **pflügen**, wenn sie die Erde locker machen, **säen**, **eggen**, wenn sie die harten Klösser der Erde zerreissen und die Erde über den Samen führen, **schneiden**, **aufsammlen**, **dreschen**. Dazu gebrauchen sie als Werkzeuge, die **Gabel**, den **Pflug**, die **Eggen**, die **Sichel**, die **Sense**, die **Drischel**, den **Rechen**, das **Sieb** — Sie müssen auch allerley Vieh halten, zur Arbeit, zum Dung, zur Speise und zur Kleidung; als Pferde, Ochsen, Kühe, Schaafe, Schweine, Hüner, Tauben, Gänse — und Hunde zur Wache.

Die ersten, die berühmtesten und die meisten Menschen waren Bauer-Leute, und noch machen sie beynahe den größten Theil der Erd-Bewohner aus; und ein Land ist glücklich, wenn es den Ackersleuten in demselben wohl gehet, es neigt sich aber zu seinem Untergang, wenn sich der Landmann kümmerlich nehren muß.

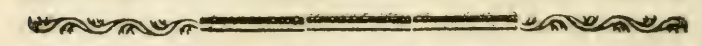
Ueberhaupt ist immer ein Mensch dem andern unentbehrlich; und es müssen sich viele Menschen-Hände beschäftigen, wenn wir nur den nöthigsten Unterhalt haben wollen. Man sehe z. E. den **Pflug** an; er besteht aus **Eisen** und **Holz**. Zum Holz gehören Menschen, die es pflanzen, fällen, sägen, zimmern, ohne die Künstler, die sie dazu mit den nöthigsten Werkzeugen versehen. Das Eisen muß aus den Eingeweiden der Erde gegraben, das Erz geschmolzen, gegossen, in eiserne Stangen gebracht werden, bis es dem

Künstler brauchbar wird. Solche Processe können nicht ohne Oefen, Blasebälge, Kohlen, und einige Menge Arbeitszeug geschehen — diese lassen weitere Unterabtheilungen zu, und wir sehen Bergleute, Zimmerleute, Kohlenbrenner, Mäurer, Schmiede, u. s. w. ihre Arbeiten vereinigen und einen Pflug zu Stande bringen.



7.
Der Hund mit dem Fleische.

Mit einem Stückgen Fleisch, das er dem Koch genommen,
Springt Spiz, Verfolgern zu entkommen,
In einen nahen Fluß. Er schwimmt, und sieht hinein;
Er sieht sich und das Fleisch. Ihm dünket dieser Schein
Ein andrer Hund mit Fleisch zu seyn;
Sogleich nimmt ihn die Lust auch dieß zu haben ein.
Besiegt von der Gewalt des Neides,
Schnappt er nach ienem. Weg war beides!
Ein Geiziger ist nimmer satt;
Und so verliert er oft auch das noch, was er hat.



8.
Alcides, oder Herkules auf dem Scheidewege.

Als Herkules aus dem kindischen Alter in seine Jugendiahre übertrat, fieng er an bey sich ernstlich zu überlegen, daß ihm bey Führung seines künftigen Lebens nur zween Wege offen stünden, nemlich der Weg der Laster und die Bahn der

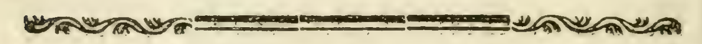
der Tugend. Voll von diesem wichtigen Gedanken, begab er sich an einen einsamen Ort. Kaum hatte er sich niedergesezt um seiner Wahl in der Stille nachzudenken, so fielen ihm sogleich zwey erwachsene Frauenzimmer in die Augen. Eine hatte ein weises Kleid an, und entdeckte in ihren Blicken etwas Anständiges und natürlich Freyes; die andere aber schien zu einer verzärtelenden Wollust erzogen zu seyn. Ihr Anzug und ganzes Betragen war üppig. Diese lief eilig auf den iungen Menschen zu, um der erstern, welche doch die **Tugend** war, vorzukommen, und sagte zu ihm: Wähle, lieber Herkules, meinen Weg, er ist bequem und mit Rosen bestreut. Ohne Sorgen, ohne Mühe und Arbeit wirst du auf demselben lauter gute Tage finden.

Indem das **Laster** also redete, kam auch die Tugend zu ihm und sagte: Folge nicht dieser Betrügerin — wo ist Vergnügen, wo sind gute Tage ohne Tugend? Wo ist Freude ohne Fleiß, Ruhe ohne Arbeit? Alles was gut, schön, groß und edel ist, muß nach dem ewigen Schluße Gottes von dem Menschen durch unermüdeten Fleiß und Arbeit errungen werden. Der Himmel wird dir gnädig seyn, wenn du ihn verehrest. Freunde werden dich lieben, wenn du dich ihnen gefällig erweisest. Ganz Griechenland wird dich bewundern, wenn du gut und tapfer bist — der Acker wird dir Früchte tragen, wenn du ihn bestellest — und auch dein Körper wird stark werden, wenn du ihn durch viele mühsame Arbeiten übest.

Hier fiel ihr das **Laster** in die Rede, und sprach: Merkest du wohl, Herkules, was für einen langweiligen und rauhen Weg zum Vergnügen dir dieses Frauenzimmer anpreiset, da ich hingegen dich in kurzer Zeit und ohne Umwege glücklich zu machen versprochen habe? Die **Tugend** antwortete hierauf: Unglückseelige! was für Güter kannst du aufweisen, welche dir eigenthümlich zugehören; da du deine Freunde in die

Tiefen der Armuth, des Mißvergnügens und der Verzweiflung führest — in der Jugend ihre Körper zu Grunde richtest und im Alter sie dem Elende übergiebst? Sie warf ihrer unverschämten Gegnerin noch mehrere Bosheiten vor, und endlich schloß sie mit folgender kurzen aber vollkommenen Abschilderung ihrer Person: Ich halte mich bey redlichen Leuten auf, und ohne meinen Beystand kann kein einiges rühmliches Werk zu Stande kommen. In meiner Gesellschaft leben meine Lieblinge lange, gesund und frölich. Durch mich werden sie Freunde der Götter und der Menschen, Ehrenseulen des Vaterlandes — und wenn sie endlich die Laufbahn ihres Lebens zurücke gelegt haben, so führe ich sie in meine ewigen Palläste.

Als sie dieses gesagt hatte, verschwand sie — und das Laster welches sich in ihre Gesellschaft gedränget hatte, war gleichfals unsichtbar. Als sich Herkules von seinem ersten Erstaunen wieder erholet hatte, war er gar nicht mehr zweifelhaft, welchen Weg er gehen wollte. Er wählete **den Weg der Tugend**, und ward dadurch ein so berühmter Mann, daß sein Andenken noch jezt nicht verloschen ist.



9.

Sie habens nicht besser gemacht als Adam und Eva.

Einst verirrete sich ein König auf der Jagd, und kam nahe zu einem Manne und einer Frau, welche Holz hackten, und sich miteinander besprachen. Das Weib sagte: Man muß gestehen, unsre Mutter Eva hätte es können bleiben lassen, von dem verbottenen Baume zu essen. Hätte sie Gott gehorcht, so dürften wir jezt nicht alle Tage solche saure Arbeit verrichten.

Es

Es ist wahr, versezte der Mann, und Adam war auch nicht klug, daß er sich von seiner Frau hat verführen lassen; ich hätte ihr wohl eine derbe Maulschelle gegeben, wenn sie mir mit so was gekommen wäre.

Der König näherte sich ihnen und sagte: Es wird euch also wohl recht sauer, ihr armen Leute? Ja, Herr, antworteten sie, denn sie wusten nicht, daß es der König war. Wir arbeiten von frühe Morgens an, bis auf den späten Abend, wie die Pferde, und doch haben wir nur kümmerlich zu leben — Kommt mit, sagte der König zu ihnen, ich will euch ernehren, ohne daß ihr arbeitet.

Er brachte sie darauf in seinen Pallast, und ließ sie kostbar kleiden und bedienen, und ihnen ein ganzes Monath lang alle Tage, 12 Schüsseln zu Mittage auftragen. Nach Verlauf eines Monathes trug man ihnen 24. Gerichte auf. Mitten auf den Tisch aber setzete man eine zugedeckte Schüssel. Die Frau, welche neugierig war, wollte diese Schüssel gleich anfangs aufmachen, ein Bedienter des Königes aber, welcher gegenwärtig war, sagte zu ihr: Der König verböte ihnen, sie sollten solche nicht anrühren, und er wollte, sie sollten nicht sehen, was darinnen wäre.

Als die Bedienten hinausgegangen waren, so wurde der Mann gewahr, daß seine Frau nicht aß, und daß sie traurig war. Er fragte, was ihr fehle, und sie antwortete ihm: sie möchte von allen den schönen Sachen, die auf der Tafel stünden, nicht essen: sie hätte aber eine grosse Begierde zu dem, was in der bedeckten Schüßel wäre. Du bist närrisch, sagte der Mann zu ihr, hat man dir nicht gesagt, daß es uns der König verböthe?

Der König ist ungerecht, sagte die Frau. Wenn er nicht wollte, daß wir das sehen sollten, was in der Schüßel wäre, so hätte er sie nur nicht dörfen auftragen lassen. Zu gleicher Zeit fieng sie an zu weinen und sagte: sie wollte sich ein Leid

 thun,

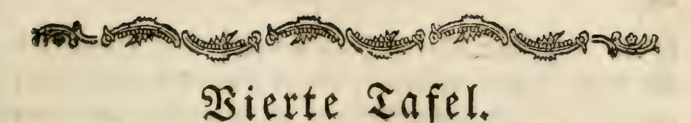
thun, wenn ihr Mann die Schüßel nicht aufmachen wollte.

Als ihr Mann sie weinen sah, so gieng ihm solches sehr nahe; und weil er sie sehr lieb hatte, so sagte er zu ihr, er wollte alles thun, was sie verlangete, sie sollte sich nur nicht härmen. Zu gleicher Zeit eröfnete er die Schüßel, und es sprang ein Mäuschen heraus, welches in das Zimmer floh. Sie liefen ihm nach, und wollten es wieder haschen, allein es verkroch sich in ein Löchelchen; und sogleich trat der König herein und fragte, wo die Maus wäre?

Allergnädigster Herr, sagte der Mann, die Frau hat mich geplagt, sie wollte das sehen, was in der Schüßel wäre. Ich habe sie wider meinen Willen aufgemacht, und die Maus ist herausgelauffen —

Ach, ach, antwortete der König, ihr sagtet ja, wenn ihr an Adams Stelle gewesen wäret, so würdet ihr Even eine Maulschelle gegeben haben, und hättet sie lehren wollen, nicht so neugierig und naschhaft zu seyn. Ihr solltet an euer Versprechen fein gedenken. Und ihr böses Weib, ihr hattet allerhand schöne Sachen wie Eva, das war aber nicht genug, ihr wolltet auch aus der Schüssel essen, die ich euch verbotten hatte. Gehet ihr Unglückseligen, kehret wieder zu euren Arbeiten in dem Holze, und schiebet das schlechte Leben, das ihr führen werdet, nicht weiter auf Adam und seine Frau; ihr habt eben eine solche Thorheit begangen, als ihr ihnen Schuld gebet.





Vierte Tafel.

I.

Kain und Abel.

Unter den Söhnen Adams sind gleich Exempel vorhanden, daß das Herz der Menschen verderbt sey. Seine zween ersten Söhne waren: Kain, ein Ackersmann und Abel, ein Schäfer. Dieser dachte gerne an Gott und opferte ihm. Er bewieß ihm Gehorsam, aufrichtige Ergebenheit und Dankbarkeit. Er arbeitete zum Nuzen seiner Eltern, und machte ihnen durch seinen Fleiß und mit seiner Frömmigkeit viele Freude. Er lebte friedfertig mit seinen Brüdern und Schwestern; darum hatte Gott auch an ihm ein großes Wohlgefallen und gab Segen zu seiner Viehzucht. Kain aber war mürrisch, undankbar und unzufrieden. Er brachte dem Gott des Himmels und der Erde wohl auch Opfer, aber nicht mit frommen Herzen. Er wurde erboßt wider seinen Bruder Abel und mißgünstig darüber, daß es Gott demselben bey seiner Viehzucht besser als ihm bey seinem Ackerbau gelingen ließ. Ach, zu welch einer abscheulich gottlosen That wurde er dadurch gebracht! Er schlug seinen guten friedliebenden Bruder auf dem Felde todt; und machte seinen Eltern dadurch das größte Herzenleid.

Der gerechte Gott konnte zu dieser schweren Sünde unmöglich stille schweigen. Er sagte daher zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Anstatt nun, daß dieser Mörder seine Sünde vor Gott hätte bekennen und abbitten sollen, so gab er noch die trozige Antwort: Ich weiß es nicht, soll ich meines Bruders Hüter seyn? Hierauf redete ihm Gott scharf

in das Gewissen: Was hast du gethan? Die Stimme deines Bruders Blut schreyet zu mir von der Erde um Rache, und hierauf kündigte ihm Gott aus gerechtem Eifer den Fluch an. Hierüber erschrack Kain so sehr, daß er voller Verzweiflung ausrief: Meine Sünde ist grösser, denn daß sie mir vergeben werden möge. Nach dieser Zeit lief er voll Angst, wie ein wilder Mensch in der Welt herum, und bauete die erste Stadt, welche er **Hanoch** nannte. Seine Nachkommen waren böse Leute, welche die Bibel **Kinder der Menschen** nennet. Hingegen bekam Adam an Abels statt einen Sohn, mit Namen **Seth**, dessen Nachkommen fromme Leute waren, und welche daher in der heil. Schrift, **Kinder Gottes** genennet werden. Die merkwürdigsten unter des frommen Seths Nachkommen waren: **Henoch** und **Methusalah**. Henoch führte auf der Welt ein göttliches Leben, und deswegen nahm ihn Gott von der Welt hinweg und holte ihn lebendig gen Himmel. Methusalah aber hat das höchste Menschenalter erreicht; dann er wurde neunhundert neun und sechzig Jahre alt.

So süß ein Laster ist, so giebts doch keinen Frieden,
Der Tugend nur allein hat Gott dieß Glück beschieden.
Ein Mensch, der Gott gehorcht, erwehlt das beste Theil,
Ein Mensch, der Gott verläßt, verläßt sein eignes Heil.



2.

Ein Wolf wird erlegt, eben da er das geraubte Lamm würgen will.

Dem guten, unsträflichen Bezeigen steht Seelenruhe, Freude und Sicherheit zur Seite; auf böse Handlungen aber folgt

Unruhe,

Unruhe, Angst, Gefahr und Strafe. Oft wird das Gute in eben den Augenblicken belohnt, da es vollbracht wird, und das Böse zu eben der Zeit bestraft, da es verübet wird.

Hier will der blutgierige Wolf ein Schaf würgen, das er mit List und Gewalt geraubet hatte. Er merkt, vor lauter Begierde zu morden, die Gefahr nicht, die ihm bey Annäherung des Jägers bevorsteht. Dieser eilt die Unschuld zu retten und den Frevler zu tödten — er drückt seine Flinte los, und der blutdürstige Wolf verlieret in eben dem Augenblicke das Leben, da er dasselbe dem zitternden Schafe nehmen will.

So geht's den Bösen — sie bleiben nicht im Besize dessen, das sie mit Macht oder Betrug geraubet haben. Sie eilen Böses zu thun — und andere Menschen, Gott und das Gewissen eilen, sie zu bestrafen. Sie suchen andere zu verderben und gehen mitten in ihren bösen Anschlägen zu Grunde. Aber auf dem Wege der Tugend und Unschuld ist keine Gefahr, keine Qual, kein Tod; sondern Leben, Ehre und Friede — und aus den Händen der Boshaftigen kan der weise Vater der Schicksale bald erretten.



3.
Romulus und Remus.

Man findet in der Geschichte viele Beyspiele von Brüdern, die einander nicht gut waren. In den ältesten Zeiten, da Italien noch nicht so schön und so bewohnt war, wie iezt, brachte daselbst **Romulus**, der Erbauer der Stadt **Rom**, seinen Bruder **Remus** um. Beyde waren Zwillinge, stammten von einer königlichen Prinzessin her, und hatten schon als Kinder besondere Schicksale. Ein naher Anverwandter

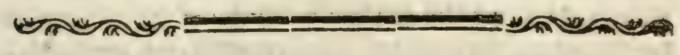
wanter von ihnen wollte sie gleich nach der Geburt tödten, und gab den Befehl, sie in das Wasser zu werfen. Allein das Wasser trieb sie an einen einsamen Ort an das Land; und da soll eine **Wölfin** die armen Kinder haben weinen hören und ihnen zu säugen gegeben haben. An diesem Ort fand sich einer von des Königs Hirten, und brachte sie seiner Frau mit nach Hause, die sie denn auferzog. Als sie groß wurden, so zeigten sie mehr Herz und Verstand, als andere ihres gleichen. Sie legten sich insbesondere auf die Jagd, und wurden durch diese Uebung kriegerisch. Zuerst kämpften sie mit wilden Thieren, und nachher mit Räubern, denen sie das gestohlne Gut abnahmen. Endlich rottete sich zu ihnen ein Hauffe iunger Leute und fiengen an Versammlungen zu berufen, Spiele anzustellen und eine Stadt zu erbauen. Bey dieser Gelegenheit nun entzweyeten sich die beyden Brüder, weil sie einander die Ehre streitig machten, die neue Stadt zu benennen. Romulus behielt über seinen Bruder die Oberhand, und nannte sie **Rom.** Dieß machte den Remus so übel aufgeräumt, daß er allem zuwider war, was sein Bruder that. Eines Tages sprang er über den Graben, den Romulus um die Stadt herum anlegen ließ, um sich darüber aufzuhalten, daß er so klein war. Dieß erzürnete den Romulus dergestalt, daß er ihn in einem hitzigen Gefechte tödete.

Anfangs war freylich das berühmte **Rom** mehr ein Dorf als eine Stadt. Romulus aber wuste sich bald Einwohner und Arbeitsleute zu verschaffen, indem er allen vertriebenen und armen Leuten die Erlaubnis gab, zu ihm zu kommen. Nach und nach wurde diese Stadt die berühmteste in der Welt. Sie wurde auf sieben Bergen erbauet; hatte 37. Thore, über 1000. Straßen, bey 20. Märkte, die herrlichsten Tempel, Palläste, bedeckten Gänge, Bäder, Gymnasien, Bibliothecken, Ehrenseulen und bey 50000 Häußer. Sie verlohr zwar in den folgenden Zeiten vieles von ihrer

Schön-

Schönheit, doch sieht man noch herrliche Denkmale dersel- ben — und der Aufenthalt der Päpste hat sie in den neuern Zeiten vollkommen verjünget.

Die unüberwindliche Tapferkeit der Römer, ihre Liebe zum Vaterlande und zur Freyheit, ihre vielen Eroberungen, die Menge vortreflicher Männer von mancherley Gattung, und ihre schöne und noch unter den Gelehrten gewöhnliche Sprache, haben sie vor allen andern Völkern besonders be- rühmt gemacht. Siehe, **das merkwürdigste der römi- schen Geschichte**, Tab. XXXV, 3.



4.

Der Trieb zum Leben. Elementarw. XIII, 4.

Sobald ein Mensch Leben und Tod kennet, wünscht er das Leben fortzusetzen, und thut alles, daßelbe, in Gefahr, zu retten. Seht hier einen tollen Menschen, welcher entweder durch Krankheit des Leibes oder Heftigkeit der Begierden, den gewöhnlichen Menschenverstand verlohren hat. Wie furcht- bar, mit fliegenden Haaren, mit wüthender Mine, und mit ganz zerrissenen Kleidern, (denn er ist vermuthlich aus dem Gefängniße entsprungen) eilt er, mit aufgehabenem Dresch- flegel, auf jenem Mann los, welchen er, (wenn er an ihn käme) in Stücken zerschlagen und zerreissen würde. Dieser hat ein kleines Feuergewehr, eine Pistole, und will nach dem Rechte der Selbstvertheidigung auf ihn schiessen. Er zielt aber nur nach den Füssen. O, wenn er ihn nicht ge- troffen hat, wenn der Wüthende bey dem Schuße nicht zur Erde gesunken ist: so ist sein eignes Leben in der grösten Ge- fahr gewesen. Denn die Rasenden haben eine ungewöhnliche Stärke und Geschwindigkeit. Wenn also keine Hülfe in der

Nähe

Nähe war, so hatte er Recht, (um seiner Selbstvertheidigung willen) jenem sogar durch den Kopf oder ins Herz zu schiessen.

Seht weiter hin den zornigen und stössigen Stier, und jenen Menschen, welcher, sein Leben zu erhalten, auf das Mauerwerk klettert. Nicht Angst, nicht Verwirrung, nicht Geschrey ist das Hülfsmittel in Gefahren; sondern **Entschliessung — Muth oder Flucht nach dem Orte der Sicherheit.** Die Stiere sind selten grimmig, aber alsdann sind sie auch sehr gefährlich. Die Hunde sind selten rasend, aber alsdann macht ihr Biß gleichfalls rasend. Seht noch weiter den Menschen, der, um das Leben zu retten, mit grosser Beschwerlichkeit sich im Wasser auf der Tonne hält. Da wünscht er schwimmen zu können! **Die Kunst des Schwimmens ist also sehr nützlich, um Lebensgefahr von sich und andern abzuwenden. Doch wenn jemand auch alles dieses kann, so bleibt sein Leben doch jeden Augenblick in mancherley Gefahr.**

Es ist kein Wunder, daß ein Mensch sein Leben liebt. Denn 1) er weiß, daß er in demselben mehr Gutes zu geniessen, als Uebel zu leiden pflegt. 2) Durch den Tod wird er von den liebsten Freunden auf eine Zeitlang getrennt, 3) Der Tod unterbricht viele seiner Absichten, und macht viele geschehene Bemühungen vergeblich. 4) Die grössern Freuden des künftigen Seelenlebens kann man zwar glauben und mit Gewißheit hoffen, aber sich nicht umständlich vorstellen. Einige aber fürchten sich vor dem Tode auch deswegen: 1) weil sie die Unsterblichkeit der Seele nicht gewiß glauben. 2) Weil sie so gelebt haben, daß sie glauben, es gehe ihrer Seele nach dem Tode immer, oder auf eine Zeitlang sehr schlimm. 3) Weil sie meynen, der Tod sey, ungerechnet die Schmerzen der Krankheit, ein großer Schmerz. 4) Weil sie aus Unverstand sich einbilden, daß sie die Finsterniß und Einsamkeit des

Grabes, worinnen doch nur ihr Körper liegt, empfinden, und von der Verwesung des Leibes Schmerzen haben werden. So thörichte und irrige Gedanken müßt ihr in eurer Seele nicht dulten, liebe Kinder!



5.
Das Krokodill.

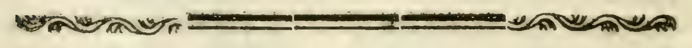
Dieses fürchterliche Thier hält sich im heissern Asia und Afrika, in Flüßen und Meeren auf, und ist schon von alten Zeiten her, vorzüglich beym Nil in Egypten, als ein sehr gefährliches Thier bekannt gewesen. Es sieht entsetzlich wild und grausam aus, ist 5 bis 10. Ellen lang, und am Vorderleibe über eine Elle dick, am Hintertheile aber, oder am Schwanze, der länger als der ganze übrige Theil ist, ist es viel schmäler. Ueberhaupt ist es gestaltet wie eine Eidechse, und kann, wenn es gleich nur 4 kurze Füße hat, dennoch sehr schnell lauffen. Weil es aber seinen langen schwer zu regierenden Körper nicht leicht umwenden kann, so kann seine Beute ihm desto eher entwischen. Sein Rücken ist mit undurchdringlichen Schalen, wie mit einem Panzer bedecket. Es ist übrigens sehr scharfsichtig, weil es hinter einem jeden Auge, eine Art von Kanal hat, wodurch es die Gegenstände sowohl hinter als vor sich sehen kann.

Das Krokodill legt alle Jahre, in den Sand am Nil, gegen 100 Eyer, die ohngefehr so groß, wie Gänse Eyer sind, und von der Sonnenhitze ausgebrütet werden. Sein Fraß sind Fische, Gras und Schlangen, und wenn es Menschen erwischen kann, auch Menschen. Es legt sich nehmlich ganze Stunden und Täge lang in den Schilf, oder auf den Schlamm, ohne alle Bewegung, so daß man es für Balken oder dicke Ae-

ſie anſehen könnte, und lauret auf die Menſchen, die am Ufer ſchlafen oder baden. Sobald es einen Menſchen ſieht, ſchleicht es langſam näher, und wenn es ſo nahe bey ihm iſt, daß es ihn mit einem Sprung erreichen kann, ſo ſpringt es plötzlich auf ihn los, und erdroſſelt und frißt ihn. Iſt es ihm aber noch zu weit entfernt, ſo ſucht es ihn mit ſeinen Schwanz niederzuſchlagen, mit dem es auch die ſtärkſten Ochſen niederſchlagen und tödten kann.

Es würden alſo dieſe ſchreckliche Thiere, da ſie 10. bis 50. Jahre alt werden, und alle Jahre gegen 100. Eyer legen, bald ſo viel werden, daß ſie in kurzer Zeit alle Menſchen in Egypten erwürgen könnten, wenn alle dieſe Eyer auskämen, und ihnen nicht manches davon von den Egyptiern weggenommen und von einem gewiſſen vierfüſſigen Thiere, **Ichnevmon** ausgeſaugt würde. Auch freſſen ſich die Krokodille unter einander ſelbſt auf.

Weil man ehehin glaubte, daß das Krokodill die menſchliche Stimme nachmachen und aus Liſt, Leute herbey zu locken, weinen kann, ſo nennt man diejenigen Thränen **Krokodills-Thränen**, die der Menſch aus Falſchheit, und nur zum Scheine vergieſſen kann. Auch mag das eine Fabel ſeyn, daß der **Ichnevmon** dem Krokodill, wenn es ſchläft, durch den Rachen in den Bauch kriecht, ihm Leber und Lunge wegfrißt, ſich ſodann ein Loch durch den Leib frißt, und davon läuft.



6.

Der Wundarzt.

Der menſchliche Körper iſt nicht nur **innerlich** (Tab. XXX, 5. XXXVIII, 6.) ſondern auch **äuſſerlich** vielen Krankheiten, Verletzungen, und Gebrechen unterworfen. Die Kunſt, die äuſ-

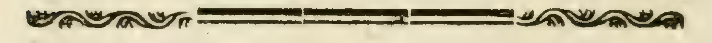
äusserlichen Krankheiten und Gebrechen des menschlichen Leibes, durch ordentliche Application der Hand zu heilen, heisset **Chirurgie**, oder **Wund- Arzney- Kunst**. Sie gründet sich auf die Erkentniß des menschlichen Leibes, und derienigen Krankheiten, welche die Hand des Wundarztes nöthig haben, zugleich aber auch auf die Kentniß der besten Mittel und Hülfe, die sich dazu schicken. Die Chirurgie lehret die von einander gesonderten Theile wieder zusammen zu fügen und dieienigen Theile abzusondern, durch deren Vereinigung die Genesung verhindert wird. Sie lehret auch dasienige aus dem Leibe zu ziehen, was ihm beschwerlich fällt, und durch Kunst die mangelnden natürlichen Leibestheile zu ersezen. Derienige, welcher diese Kunst erlernt, und übet, wird ein **Chirurgus**, **Wundarzt**, **Bader** oder **Barbier** genennet. Er ist einer der größten Wolthäter der Menschen, und hat Kentniße und Fähigkeiten, in unzehlichen Schmerzen und Beschädigungen zu helfen. Er heilet die **Wunden**, sezt bey **Arm- oder Beinbrüchen** die gebrochenen Beine wieder zusammen; richtet bey **Verrenkungen** oder **Luxationen**, die Glieder wieder in Ordnung und befreyet von mancherley Arten der **Geschwülste** und **Geschwüren**.

Die vornehmsten chirurgischen **Operationen** sind: **das Aderlassen, das Schröpfen, das Inokuliren der Kinderblattern, das Blutegel- und Fontanellsezen, das Blasenziehen, das Einsprizen, das Oeffnen der Absceßen; das Abnehmen verdorbener Glieder, das Trepaniren, das Zahnausziehen, das Curiren der Augen, der Kröpfe, der Brüste, der Brüche, des Steines, des Wurmes, des Krebses.**

Zu diesen Operationen braucht der Chirurgus **Bücher**, in denen er sich Raths erholen kan; allerley *Spiritus*, **Salben, Kräuter, Essenzen, Tincturen, Bäder, Pflaster,** und hauptsächlich gute **Instrumente**: die vornehmsten derselben

selben sind: kleine und große **Lancetten**, gerade und krumme Scheeren, Zänglein, Scheermesser, gerade und krumme Incisionsmesser, zweyschneidige Messer, Sucher mit und ohne Rinne, Löffelein, gerade und krumme Nadeln, Sprizen, den Spatel und Hacken, den Bohrer und eine Säge.

Auf der Tafel ist die schmerzhafte Einrichtung eines verrenkten, oder ausgefallenen Schulterblates abgebildet. Wenn der Patiente so gelegt worden ist, daß diese Operation mit ihm vorgenommen werden kan, so ergreift der Chirurgus mit einer Hand den obersten Theil des Arms, mit der andern aber den untersten; befiehlt dem, welcher entweder aus allen Kräften, ohne Instrument, oder mit demselben, das hie angezeigt ist, den Arm ausdehnen soll, denselben wohl anzuziehen; dann hebt er mit den Händen das verrenkte Bein in die Höhe und bringt es zugleich wieder in die Höhle des Schulterblats. Nachdem aber dasselbe ein- oder auswärts gewichen, muß er es im Aufheben mit den Händen zugleich ein- oder auswärts so zu dirigiren wissen, daß es wieder in seine natürliche Stelle kommt.



7.

Der Wolf und das Lamm.

Indem ein Wolf an der Quelle des Baches seinen Durst löschte, ward er ein Lamm gewahr, das von der Seite herkam, und sich unten am Bache labte: Sogleich sprang er mit offnem Rachen darauf los. Bube, sprach er, wie darfst du dich unterstehen, das Wasser, das ich trinken will, so zu trüben? Gewiß, sagte das arme Lamm, ich hätte nimmermehr gedacht, daß ich, wenn ich hier unten tränke,

dein

dein Wasser da oben trübe machen sollte. Siehe, versezte iener wieder, du wirst dein Vernünfteln wohl auch nicht eher lassen, als bis dir das Fell über die Ohren gezogen ist, so wie es vor sechs Monathen deinem Vater ergieng, weil er eben so in den Tag hinein schwazte; du wirst dich wohl noch erinnern, Bursche! Herr, erwiederte das unschuldige Lamm mit Furcht und Zittern, du kanst mir gewiß glauben, damals war ich noch nicht auf der Welt. Was? schrie der Wolf, du Unverschämter, du mußt doch weder Schaam noch Gewissen haben. Ich weiß wohl, der Haß wider meine Familie steckt deinem ganzen Geschlechte im Geblüte; darum will ich auch, daß du iezt zum Theil für deine Väter büßen sollst. Und hiermit, ohne viel Wesens weiter zu machen, ward das arme Lamm von ihm zerrissen.

Der Grausamkeit und dem Stolze wird es nie an einem Vorwande fehlen, Unheil anzurichten; und gegen Gewalt in übeln Händen, beruft man sich vergeblich auf seine Unschuld.

8.

Die drey Parzen.

Die alten heydnischen Dichter und Philosophen glaubten ein unveränderliches Schicksal, oder ein, von Ewigkeit her vestgesetztes Gesetz, was in der Welt bey Göttern und Menschen, und bey allen andern Dingen wirklich werden soll. Dieses Gesez, sagten sie, sey so strenge, daß auch Jupiter selbst nicht das Geringste in demselben zu ändern vermöge. Drey Weibspersonen, die sie **Parzen** nannten, und welche alles, was einem ieden bestimmt war, vollkommen wusten, waren gleichsam die Dienerinnen des Schicksals. Sie waren drey Schwestern, und Töchter der Nothwen-

digkeit oder der **Nacht**, weil iedem sein Schicksal unbekannt, dasselbe auch nicht zu ändern, und überhaupt die Zukunft für die Menschen in Finsterniß gehüllet ist. Sie hatten das Schicksal eines ieden Menschen in Händen und bestimmten sein Ende. Sie hatten ihren Aufenthalt in einer hochgelegenen Höhle, aus der sie alle Handlungen der Menschen übersehen, und sich gleich zu einem ieden begeben konnten. Ihre gewöhnlichsten Namen sind: **Clotho**, **Lachesis** und **Atropos**, und ihre Arbeit wurde auf folgende Weise ausgetheilet. Da die wichtigsten Perioden des menschlichen Lebens, die Geburt, das Leben selbst und der Tod sind, so war **Clotho**, die iüngste, über den Anfang des Lebens gesezt und hielt den **Rocken**. **Lachesis** spann den **Faden** aller Begebenheiten des menschlichen Lebens, und **Atropos**, die älteste von allen, schnitt mit der **Scheere** den Lebensfaden ab. Nach Beschaffenheit der den Menschen bestimmten traurigen, erfreulichen und höchst beglückten Begebenheiten brachten sie bald schwarze, bald weise, bald gar goldene Fäden zum Vorschein. Sie waren **unerbittlich**, schrieben Jupiters Schlüße auf eherne Tafeln nieder, und sungen von den Schicksalen der Menschen; Clotho die gegenwärtigen, Lachesis die vergangenen und Atropos die zukünftigen Dinge.

Bisweilen sagen auch die Alten: Jupiter habe die Schicksale **gewogen**, zu sehen, ob diese oder iene Parthey siegen oder unterliegen, lebendig bleiben oder sterben müsse; Da denn **das Sinken der Wagschale**, in welcher das Schicksal der einen Parthey lieget, das Sterben oder Unterliegen, hingegen das **Steigen der Wagschale** Leben und gutes Glück bedeutet.

Hieher gehören auch **die zwey Fässer**, die im Vorsaale des Jupiters stehen, und die gleichfals die ältesten Poeten erdichtet haben. In dem einen Faße, sagen sie, ist **Glückliches** und Gutes, in dem zweyten ist Uebels und **Unglückliches**.

Mit

Mit dem Menschen ist es gut bestellt, dem Jupiter aus beyden gleich viel zumisset; wem er aus dem zweyten gar zu viel und aus dem ersten gar zu wenig giebt, der ist zu bedauren; nicht leicht aber lebet jemand, der aus einem Faße entweder lauter Glückliches, oder lauter Unglückliches bekäme. Also stehet auch hier die Zumessung des Guten und des Bösen in dem weisen Gutdünken der Gottheit, und beydes, Glück und Unglück, ist eine Schickung Gottes.

9.

Ein gutes Mittel wider die Ausbrüche des Zorns.

Es lebete irgendwo eine Frau, welche die unglücklichste Person von der Welt war. Sie hatte einen Mann, der sie alle Tage so sehr schlug, daß sie krank davon wurde. Sie gieng zu einer alten Frau, ihrer Nachbarin, sie zu besuchen, welche für eine weise Frau gehalten wurde, die viel Wissenschaft hätte. Einige sagten so gar, sie wäre eine Hexe, weil sie alles ausrichten konnte, was sie unternahm. Es war aber weiter nichts daran, als daß diese Frau viele Klugheit besaß, und daß sie sich angelegen seyn ließ, die Gemüthsarten deren Personen zu kennen, mit denen sie lebete, so ließ sie dieselben alles thun, was sie wollte, und sah dasjenige voraus, was sie zu thun Willens waren.

Diese gute Frau hörete die Klagen ihrer Nachbarinn an; und weil sie dieselbe sowohl, als ihren Mann, kannte, so sagete sie zu ihr, sie wollte ihre Wissenschaft anwenden, damit sie ihr dienete. Sie holete einen grossen Krug mit Wasser, setzte ihn auf den Tisch, gieng dreymal rund um denselben herum, und murmelte dabey einige lateinische Worte. Darauf warf sie ein paar Salzkörnchen in dieses Wasser, und

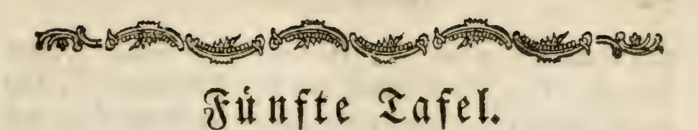
füllete eine Flasche voll davon. Diese gab sie ihrer Nachbarinn, und sagte dabey zu ihr: Hebe Sie dieses Wasser sorgfältig auf, und so oft Sie sehen wird, daß Ihr Mann böse werden will, so nehme Sie von diesem Wasser Ihren Mund voll. Ich verspreche es Ihr, so lange Sie das Wasser in dem Munde haben wird, wird Ihr Mann sie nicht schlagen.

Die Frau bedankte sich sehr bey ihrer Nachbarinn, und unterließ nicht, dasjenige zu thun, was solche ihr gerathen hatte. Sie zweifelte nicht, daß diese Alte nicht wirklich eine Hexe wäre; denn die acht Tage über, so lange ihr Wasser dauerte, schlug ihr Ehemann sie nicht ein einziges Mal. Sie war sehr betrübt, als sie ihre Flasche ausgeleeret sahe, und gieng wieder zu der Alten, und bath sie, sie möchte ihr doch solche wieder füllen. Sie brauchet solches nicht, sagte ihre Nachbarinn zu ihr: Das Wasser, welches Sie gehabt hat, ist blosses Flußwasser, worüber ich einige Worte gesprochen habe, die nichts bedeuten.

Indessen hat doch aber dieses Wasser, sagte die junge Frau, die Kraft gehabt, meinen Mann abzuhalten, daß er mich nicht geschlagen hat.

Weil es Sie verhindert hat, Ihrem Manne zu antworten, sagte die Alte; denn Sie konnte die ganze Zeit über nicht reden, da Sie es in dem Munde hatte. Geh Sie wieder nach Hause, und wenn Sie sehen wird, daß Ihr Mann entweder zu viel getrunken hat, oder nicht aufgeräumt ist, so setze Sie sich ihm nicht hartnäckig entgegen, und sage Sie ihm auch keine Schmähworte, sondern schweige Sie ganz still, als wenn Sie ihren Mund voller Wasser hätte; und Sie wird sehen, sein Zorn wird ihm vergehen.

Die junge Frau folgte dem Rathe der Alten; und sie befand sich wohl dabey. Denn da ihrem Manne nicht zur Unzeit widersprochen wurde, so verlohr er die Gewohnheit sich zu erzürnen, und lebete stets mit seiner Frau recht gut, die er sehr lieb hatte, sobald sie nur sanftmüthig und gedultig worden war.



Fünfte Tafel.

I.

Die Sündfluth.

Adam, der neun hundert und dreyßig Jahre lebte, hinterließ viele Kinder und Kindeskinder, durch welche ein großer Theil des Erdbodens bewohnt wurde. Einige derselben waren gute, die meisten aber böse Menschen. Die guten liessen sich nachher durch die Bösen verführen, daß sie zulezt eben so gottlos, wie dieselben, wurden.

Nun wurden dann allerley Laster und Ungerechtigkeiten, Fressen und Saufen, liederliches, unordentliches Leben überall auf der Erde immer häufiger und abscheulicher. Es war fast keiner da, der an Gott glaubte und dachte, der etwas von seinen Geboten wußte und sie hielt. Der heilige Gott konnte dieses ruchlose Leben der Menschen nicht länger ungehindert fortdauern lassen. Er that aber, was ein guter Vater thun kann, der seine ungerathene Kinder zu bessern sucht. Er ließ sie durch **Noah**, einen weisen und frommen Mann, zu wiederholten malen warnen und bitten, sie möchten doch ihr Leben bessern, sonst würde Gott sie strafen. Er strafte sie auch nicht sogleich, sondern ließ ihnen noch hundert und zwanzig Jahre Zeit zu ihrer Besserung. Aber alle Warnungen, Bitten und Drohungen waren bey ihnen vergebens. Die ganzen hundert und zwanzig Jahre verflossen, ohne daß sie im Geringsten ihr Leben änderten, es wurde dasselbe vielmehr immer ärger.

Darum ließ dann Gott, der zwar Gedult mit den bösen widerspenstigen Menschen hat, aber sich nicht ohne Unterlaß

 von

von ihnen verspotten läßt, die angedrohte Strafe wirklich kommen. Er beschloß endlich alle böse Menschen durch eine Wasserfluth zu vertilgen; den frommen Noah und seine Familie aber allein beym Leben zu erhalten, um durch sie wieder ein neues Menschengeschlecht auf Erden zu verbreiten.

Noah bekam also von Gott Befehl, ein großes oben bedecktes Schiff zu bauen, in welches er, seine Frau, seine drey Söhne und deren Frauen sich begeben mußten. Er mußte zugleich auch allerhand Thiere die nicht im Wasser leben konnten, mit sich in dasselbe nehmen. (b.)

Als dieß geschehen war, ließ Gott vierzig Täge und vierzig Nächte ohne Aufhören große Wolkenbrüche und starke Platzregen kommen. Aus allen Quellen und Brunnen der Erde quoll das Wasser in ungewöhnlicher Menge hervor. Die großen Weltmeere und kleineren Seen, die Ströme, Flüsse und Bäche wuchsen alle an, traten aus ihren Ufern, ergossen sich weit umher über die anliegenden Länder, und flossen zulezt alle in einander, daß überall nichts als eine offene See war.

Dadurch wurde nun die ganze Gegend, so weit Menschen wohnten, allenthalben überschwemmet. Die Wasserfluth stieg immer höher. Sie gieng zulezt viele Ellen hoch über die höchsten Wälder und Gebirge. Die Menschen und die Thiere, die nicht im Wasser leben konnten, behielten also gar keinen Ort übrig, wohin sie fliehen konnten, um nicht zu ertrinken, sondern sie mußten alle in der Wasserfluth umkommen. (a.)

Als das Wasser fünf Monathe über der Erde gestanden, ließ Gott einen starken Wind wehen, daß das Wasser nach und nach sich verlaufen, und die Erde trocken werden konnte. Nachdem sie wieder trocken worden war, blieb das Schiff, oder die Arche auf dem Gebirge Ararat stehen, und Noah gieng mit den Seinigen, und mit den Thieren, die er

er zu sich genommen hatte, auf Gottes Befehl, wieder aus dem Schiffe.

Als Noah wieder das erstemal den Erdboden betrat, dankte er Gott, daß er ihn und die Seinigen in der Wassersnoth, darinn alle Menschen ertrunken waren, beym Leben erhalten hatte. Er bezeugte ihm seine Ehrerbietung, Dankbarkeit und Freude, auf alle ihm mögliche Weise. (c.)

Dieses gefiel Gott wohl, und er versprach ihm, daß er ihm und seinen Nachkommen ferner gnädig seyn, auch keine solche Wasserfluth iemals wieder kommen lassen wolle.

Eben damals war ein schöner Regenbogen zu sehen. Da sagte Gott zu Noah, der solle von nun an das Zeichen des gnädigen Versprechens seyn, das er ihm gethan. Bey dem Anblicke des Regenbogens solle nun iedermann sich dieses seines Versprechens erinnern.

Wie lange schont uns Gott! Er warnt und warnet immer;
Doch hört die Welt ihn nicht, bleibt schlimm, und wird nur schlimmer:
Doch endlich, endlich kommt sein schrecklich Strafgericht;
Vertilgt der Sünder Schaar, und trift die Frommen nicht.
Hast du genug verschont, so hilft kein Flehn und Schreyn,
O Richter, wie verhaßt muß dir die Sünde seyn!



2.

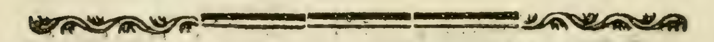
Ein unfruchtbarer Baum wird umgehauen.

Gute, fruchtbare Bäume hat man sehr gerne. Sie ergözzen in der Blühe, sie geben in der Hitze Schatten, und erquicken mit ihren Früchten. Aber **unfruchtbare Bäume,**

die nach und nach verdorren, werden umgehauen, und wenn sie auch übrigens noch so schön, groß und stark wären. Sie hindern nur das Wachsthum der übrigen, und saugen das Land aus — da hingegen an ihre Stelle junge, fruchtbare Bäumgen gesetzt werden können.

Fleißige, fromme und höfliche Menschen hat man überall gerne. Ihre guten Handlungen, ihr liebreiches Bezeigen sind Früchte, an denen sich Eltern und Freunde, Regenten und Lehrer ergözen und sättigen können. Aber faule, unnüze und neidische Leute werden überall gehasset; und böse, schädliche Menschen werden von den Obrigkeiten bestraft und ausgerottet.

Der liebe Gott hat lange Gedult mit den Bösen — Er sieht ein Jahr nach dem andern zu, ob sie sich bessern wollen — endlich müssen sie verderben und umkommen. Seine Strafen: Armuth, Krankheit, Tod, Krieg, Theurung, Wasserfluthen und andere Landplagen hauen viele unnüze und schädliche Menschen um.



3.

Das Erdbeben zu Lissabon.

Das Erdbeben ist die größte und fürchterlichste Erscheinung in der Natur. Es ist eine heftige Erschütterung oder Bewegung desjenigen Theils der Erde, wo es sich ereignet, die mit einem schrecklichen Getöse, gleich dem Donner begleitet ist, wobey zugleich öfters Wasser, Feuer, Dampf oder Wind aus der Erde hervorbricht. Denn, da die Erde überall voller Höhlen, Adern und Kanäle ist, davon einige voll Wasser, andere voll Dünste, viele Gegenden der Erde aber mit Salpeter, Schwefel, Harz und Vitriol, und andern brenn=

brennbaren Materien angefüllet sind, so entzünden sie sich zuweilen, und weil ihr voriger Raum ihnen zu enge wird, so drücken sie gegen alle Seiten und erschüttern oder zerreissen die nechst gelegenen Theile.

Oft hat schon das Erdbeben in einer Nacht, oft in einer Viertelstunde, ganze Gegenden und Städte erschüttert, verwüstet, verschlungen und Berge eingestürzt. In den neuern Zeiten hat insbesondere die so prächtige Stadt **Lissabon** von einem schrecklichen Erdbeben vieles gelitten.

Dieß geschahe den 1. Nov. 1755. Der gröste Theil der Einwohner war an demselben Tage, als an dem Gedächtnißtage aller Heiligen in den Kirchen versammlet. Gegen zehn Uhr Vormittag spürte man einige Bewegungen des Erdbodens, die nicht gar zwey Minuten dauerten. Nach einem kleinen Nachlaß von eben soviel Minuten, folgte ein entsetzlicher Stoß, der die ganze Stadt, alles umliegende Land und das Meer bis auf 50 Meilen Wegs dermassen bewegte, daß sich überall die erschrecklichsten Wirkungen offenbahrten. Alle Straßen warden verschüttet. Die prächtigsten Kirchen, Häusser und Palläste fielen zu Boden, und was nicht gleich einstürzte, das ward in seinen Grundvesten bewegt, denn die Gewalt des Erdbebens währte 10 Minuten.

Einige Minuten hernach ließ sich abermal ein so erschrecklicher Stoß empfinden, daß alles, was noch von Gebäuden den ersten Bewegungen widerstanden hatte, einfiel, oder doch beschädiget ward. Da lag der Pallast des Königes — und von mehr denn 30000 Häussern blieben kaum 6000 unverlezt. Die Menge der dabey verunglückten Personen wird wenigstens auf 30000 angegeben, und es ist nicht möglich alle Arten zu beschreiben, wie die Menschen von Tod und Jammer überfallen wurden. Was in der Stadt nicht beschädiget wurde, rettete sich unter tausend Beängstigungen auf das freye Feld. Selbst der König und seine Familie musten sich, wie sie gien-

gen

gen und stunden, in Sicherheit auf das freye Feld begeben. Doch auch da fehlte es nicht an Schrecken und Todesangst, denn der Erdboden auf den Feldern machte Erhebungen wie die Wellen des Meeres, und aus den Oeffnungen desselben ergoß sich schweselicht und stinkendes Wasser.

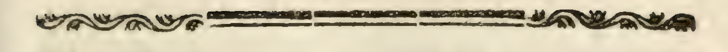
Das Meer gerieth in eine erstaunliche Bewegung. Es erhub sich mit solcher Wuth und Heftigkeit, daß es die größten Schiffe aus den Ankern rieß und wieder einander stieß, die kleinern aber vollends zu Grunde richtete, und in der Tiefe verschlang. Hingegen floßen manche Ströme so seichte, daß man den Grund sehen konnte — unter welchem Zurücketreten oder Aufschwellen des Wassers zum öftern Feuerflammen aus demselben herausfuhren.

Doch dies war noch nicht der ganze Umfang des Unglücks. Gegen Abend stieg an verschiedenen Orten der Stadt ein schwarzer Dampf in die Höhe, bald darauf brachen auf einmal die erschrecklichsten Flammen herfür. Zugleich erhub sich ein reissender Nordwind, der die Flammen mit Macht ausbreitete, und um 8. Uhr Abends stund die größte Hälfte und der volkreichste Theil der Stadt in Brandt. Dieser Brandt dauerte 6 Täge — und über 100000 Menschen, selbst die Reichsten, waren an den Bettelstab gebracht, und suchten Nahrungsmittel.

Demohngeachtet gab es bey diesem Elende Leute, welche sich des allgemeinen Jammers zu Dieb- und Räubereyen zu Nutzen machten, Feuer einlegten, und die Leute auf den Straßen anhielten; es musten daher aller Orten Galgen aufgerichtet werden, als Denkmale der menschlichen Bosheit mitten unter dem Unglücke.

Fleiß und Ordnung haben zwar diese schöne Stadt nach und nach wieder hergestellt, doch wird es noch viele Jahre die Hand Gottes fühlen, die diese Stadt nur einige Minuten lang angetastet hat.

4.



4.

Die Pest, (Elementarw. Tab. XXIV, I.) die Theurung, die Armuth, der Krieg.

Ausser dem Verderben, das Feuer und Wasser, Erdbeben, Ungewitter und Sturmwinde anrichten, giebt es noch mehrere Uebel, die die Menschen elend machen, auch um Leib und Leben bringen können.

A. Die Pest ist unter diesen Uebeln das schrecklichste. Sie ist eine solche ansteckende Seuche, daß der Athem, die Kleider, das Geräthe und der Ort des Aufenthalts der Kranken, auch andern große Gefahr bringen, in eben diese ansteckende Krankheit zu fallen.

Oft liegen in derselben, wie auf der Tafel angezeigt ist, die Lebendigen bey den Todten, oft mehrere auf einem Lager — die Menschen, auch die besten Freunde, fliehen — selten kommt ein Arzt oder Krankenwärter, denen, die verschmachten wollen, Beystand zu leisten. Es werden **Pesthäuser** aufgebaut, worinn man die Angesteckten versammlet, man läßt weder Lebensmittel noch Waaren ins Land kommen; die ausgestellten Wachen bekommen Ordre auf den Widerspenstigen sogleich Feuer zu geben. Die Briefe sogar werden nicht mit den Händen, sondern mit eisernen Instrumenten angefaßt, und geräuchert, damit alles Giftige herauskomme. Alles was von Leuten getragen wurde, die an der Pest gestorben sind, wird verbrannt, ia, wenn es ohne Gefahr geschehen kan, sogar das Haus, in welchem solche Personen gewohnt haben.

Unter

Unter den Türken wüthet die Pest fast alle Jahre, und öfters sterben an derselben, in wenig Wochen, bey 100000. Menschen.

B. Das Uebel der Pest entsteht gemeiniglich aus dem Uebel der **Theurung**; wenn die nothwendigsten Lebensmittel in einem Lande so hoch im Preiße aufsteigen, daß der gröste Theil der Inwohner dieselben nach und nach entbehren muß. Sie entsteht entweder durch Miswachs, oder durch Krieg, oder durch Unvorsichtigkeit, Härte und Wucher der Menschen. Sie wird öfters so groß, daß der größte Theil der Bewohner einer Stadt und eines Ortes verarmen, verderben, verhungern und auf die größten Ausschweifungen gerathen.

Es gab schon manche **Hungersnoth**, in welcher die Menschen genöthiget wurden, wie auf der Tafel angezeigt ist, **Pferdefleisch** zu essen. Oft hat man in einer Theurung das Pfund Brod für einen Thaler, und ein paar Vierthel von einem Hunde für etliche Thaler bezahlt — Kalk aus der Mauer, Mehl von den Fußböden der Mühlen — allerley Mist, Mäuse und Ratten gegessen, Blut von allerley Thieren getrunken — lebendige Menschen geschlachtet und die Todten aus der Erde genommen und verzehret — Tumult angefangen, die Häusser der Becker erbrochen und geplündert, und mehrere Thaten der höchsten Verzweiflung verübet.

C. Theurung bringt **Armuth**. Viele werden **arm**, und kommen um alles das Ihrige aus eigner Schuld — durch Ungehorsam, Trägheit, Hoffart und Verschwendung. Viele werden **arm** durch Unglück, Krieg, Feuers- und Wassers-Gewalt; durch Bosheit der Menschen, anhaltende Krankheit u. d. gl. Es giebt **Arme**, die sich bey aller ihrer Mühe und Arbeit kaum so viel erwerben können, als sie und die Ihrigen täglich nö-

thig

thig haben — Arme, die gar keine Gelegenheit, Freunde, Glieder und Kräfte mehr haben, sich etwas zu verdienen, die deswegen **betteln** müssen — **muthwillige**, gesunde und starke **Arme**, die nichts arbeiten wollen und daher auch keines **Allmosens** werth sind. **Wer fromm und fleißig ist, darf nicht betteln.**

D. **Der Krieg.** Er macht aller Freude, Ruhe und Sicherheit ein Ende. In demselben erwürgen die Menschen einander zu Tausenden — mit zerhauenen, zertretenen Menschenkörpern ist das **Schlachtfeld** bedeckt. — Städte und Dörfer werden zur Asche verbrannt — die **Belagerung**, das **Plündern**, das **Verwüsten** der besten Wohnungen und Felder — die Menge **Witwen** und **Waisen**, die **Brandschazung**, **Gewaltthätigkeit**, **Unbarmherzigkeit**, **Unruhe**, **Verrätherey** — sind Namen, die alle Gegenden, da Menschenblut fliesset, zu einem Schauplaz des Schreckens machen.

5.
Feuerspeyende Berge.

Unter den Bergen (Tab. XVI, 5.) sind die **Feuerspeyenden Berge**, welche auch **Vulkane** heissen, die merkwürdigsten. In Asia, Afrika und Amerika zehlt man derselben gar viele; in Europa aber sind vornehmlich der **Etna** in Sicilien, und der **Vesuv** in Italien berühmt. Die schwefelichte Materie, die sich öfters unter der Erde entzündet, fährt mit einem entsezlichen Ungestümm, mit einem Knalle, der so stark ist, als wenn viele Kanonen mit einander gelöset würden, aus der Spize derselben heraus. Felsenstücke von ungeheurer Größe werden hoch in die Luft geworfen;

die

die umherliegenden Felder aber mit Aschen, brennenden Sand und Bimssteinen, deren Schmelzung zusammen einen feurigen Strom vorstellet, der die **Lava** heisset, auf immer begraben. Vielmals öffnen sich auch die Seiten des Berges, und die gedachte flüßige Materie richtet sodann die Gebäude und alles, was sie unterwegs antrifft, zu Grunde. So ein grosses Entsetzen aber und Schaden die feuerspeyenden Berge an ihrem Orte anrichten können; so sind sie doch auch in Rücksicht auf das Ganze als eine Wohlthat der Natur anzusehen. Sie stehen meistens an dem Meere oder auf Inseln, wo sie nicht allzu grossen Schaden bringen, und man kann sie gleichsam als die Schorsteine betrachten, wodurch sich die Erde der in ihr brennenden Materien entledigt, welche sonst mehrere Erdbeben erregen und nach Art der angelegten Minen eine größere Zerstörung anrichten würden.

Die Spitze des Berges **Etna**, der erstaunlich hoch ist, giebt einen weissen Schein, den man durch einen Dampf erblicket, der zur Nachtzeit wie Feuer scheint. Das Weiße aber ist Schnee, womit die Spitze des Berges, bis auf eine gewisse Weite, beständig bedeckt ist. Unterhalb des Schnees ist ein Raum voll von verbrannten Steinen, von Asche und schwärzlichter Materie, über welche der Schnee, wenn er sich von der Spitze des Berges los machet, herab rollet, und davon braun, ja schwarz wird. An den Orten gegen Norden und unter den verbrannten Steinen, giebt der Berg gutes Bau- und Brennholz. Weiter unten findet man sehr fruchtbare Bäume und Weinstöcke. Am Fuße desselben wächst unvergleichliches Korn und Zuckerroh, und die Tiefen, zwischen den Höhen des Berges sind die besten Viehweiden.

Unter der fließenden Materie des Vesuvs, der hier abgebildet ist, sind schon ganze Städte begraben worden. (z. E. **Herkulanum**; davon Tab. VII, 5.)

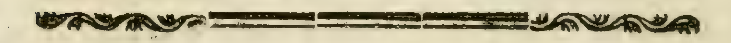
6.
Der Scharfrichter.

Die groben Ausschweifungen der Menschen, insbesondere der Diebe und Mörder, haben **obrigkeitliche Strafen**, und unter andern auch **Lebensstrafen** nothwendig gemacht; daher giebt es unter den vielen Berufs-Geschäften der Menschen, leider auch das Geschäfte, andere auf Befehl der Obrigkeit, **nach Urtheil und Recht**, zu peinigen und zu tödten. Dasselbe treibet der **Scharf**- oder **Nachrichter**, und er ist dabey **ehrlich**, und ein Wohlthäter der Menschen, weil er Gottes und der Gerechtigkeit Diener ist.

Jenem Verbrecher, der vermuthlich Todtschlag begangen hat, ienem auf einen erhabenen **Richtplaz**, **Köpfstuhl** oder **Rabenstein** knieenden Menschen, mit verbundenen Augen, wird durch das **Schwerdt** des Scharfrichters, **der Kopf abgeschlagen**. Nicht weit davon ist der **Galgen**, woran man Missethäter, mehrentheils Diebe hängen lässet, nachdem sie durch den **Strick**, und durch die Schwere ihres Körpers, oder durch Hülfe des Scharfrichters **erwürgt** sind. Da hängen ihre Leichen — eine Speise der Raben, ein Scheusal aller und ein Schrecken derer, welche sich zu Lastern schon so verwöhnt haben, daß diebische Gedanken, Wünsche und Vorsätze bey ihnen Statt finden. Andere Verbrecher, besonders Strassenräuber und Diebe, die zugleich gemordet haben, oder andere vorsezliche Mörder werden **gerädert**, das ist, sie verlieren ihr Leben durch **Stöße mit einem Rade**, womit der Scharfrichter erst die stärksten Knochen ihres Leibes zerbricht, ehe sie sterben können. Alsdenn werden sie, zuweilen noch lebend, mit Ketten auf einem Rade bevestiget, welches oben auf einen langen

Pfahl gesteckt ist. Da sterben sie langsam in unsäglichen Schmerzen. Doch den meisten Geräderten werden vorher einige tödtende Stöße gegeben, dann erst werden ihre Leichen zum beständigen Schrecken derer, die Böſewichter werden [illegible] aufs Rad geflochten. An andern Orten werden Missethäter von gewisser Art lebendig **verbrannt**, lebendig an ein **Kreuz genagelt**, an den **Ribben aufgehängt**, lebendig an gewissen Theilen des Leibes auf Spiesse oder spi[illegible]le **gesteckt**, oder lebendig von Pferden **geviertheilt**.

Wenn ein Missethäter seine Mitverbrecher nicht verrathen, oder von der Art seiner Verbrechen dasienige nicht anzeigen will, was er weis, und woran der Obrigkeit viel gelegen ist, es zu wissen, so wird er an einigen Orten durch mancherley Martern, welche **Torturen** heissen, zum Bekentniße gezwungen. Einige werden vor ihrer Todesstrafe erst gepeitscht, zum Richtplaz **hingeschleift**, und mit **glüenden Zangen gerissen.** Andern aber werden erst die **Hände abgehauen.** Noch andere, die beym Leben bleiben sollen, werden mit einem glüenden Eisen **gebrandtmarkt**, oder an Nasen, Ohren und Zungen **verstümmelt. Furchtbarer Lohn abscheulicher Laster!**



7.

Die iunge Fliege.

Ein Fliegenschwarm saß um den Rand
Von einem Topfe Milch, der ohne Deckel stand.
Die meisten unter ihnen waren
Jung, unbedachtsam, unerfahren,
Und ungeschickt sich vorzusehn.

Drum

Drum sprach die eine von den Alten:
Ihr Kinder müßt euch ja, wie wir, am Rande halten;
Sonst ists um euch geschehn!
Zwar seyd ihr noch zu jung dies selber einzusehn;
Doch glaubet mirs und folgt, sonst werdet ihrs beklagen.
Die jüngste schlug die Warnung in den Wind,
Und sprach: wir wissen's schon, daß Alte furchtsam sind;
Auf die Gefahr wollt ichs wohl wagen,
Man bricht doch, hub sie an zu schreyen,
Man bricht doch in der Milch nicht etwa gar ein Bein?
Laßt sehn! ich wage mich hinein,
Wer Herz hat, folge mir, es wird ihm nicht gereuen.
  Die Alte rief: du wagst dich in Gefahr des Lebens!
Doch ihre Warnung war vergebens.
  Bin ich nicht selber groß genug?
  Und sind denn nur die Alten klug?
Die Alte bat — umsonst war ihre Bitte,
Die Junge sezte sich recht in des Topfes Mitte.
Hier schwamm sie in der Milch, (für sie war das ein See)
Sank unter, wehrte sich, kam wieder in die Höh;
Arbeitete, nicht wieder zu versinken;
Vergebens! denn sie mußt ertrinken.



8.
Deukalion und Pyrrha.

Die Bosheit der Menschen, welche in dem eisernen Zeitalter überhand genommen hätte, setzte den Jupiter in Sorgen. Er wollte dies lasterhafte Geschlecht anfangs durchs Feuer vertilgen, da er aber hierdurch seine eigene Wohnung zu beschädigen und das vom Schicksal durch die Flammen be-

 stimmte

stimmte Ende der Welt zu beschleunigen fürchtete, befahl er dem Himmel, dem Meere, den Flüssen und Quellen, die Erde mit ihren Fluthen zu überschwemmen; dadurch wurden in kurzer Zeit die höchsten Erdgegenden bedeckt, und da die Menschen auf die Gipfel der Berge ihre Zuflucht nahmen, verfolgte sie das Wasser auch dahin, und alle musten dem gefährlichen Elemente zur Beute werden. Nur **Deukalion**, des Prometheus Sohn, und dessen Frau Pyrrha wurden ihrer Frömmigkeit wegen verschonet, und fanden Mittel, sich auf einem Schiffe, auf die Spitzen des Parnassus zu retten.

Nachdem sich die Gewässer wieder in ihre Ufer eingeschränkt hatten, verließen sie ihren Zufluchtsort, und statteten den Göttern vor ihre Erhaltung Dank ab. Allein der Anblick der verwüsteten Gefilde, die von ihren Bewohnern entvölkert waren, setzte sie bald in neue Betrübniß. Sie sahen sich durch den Verlust ihrer Mitmenschen von allem Beystande entblösset, und suchten nun bey der **Themis**, deren Orakel von der Fluth unbeschädigt geblieben war, Rath und Unterstützung in ihrem verlassenen Zustande. Diese Göttin, die Deukalion nebst den Nymphen des Parnassus vorzüglich verehrte, befahl ihnen, ihre Häupter zu verhüllen, ihren Gürtel aufzulösen, und die Gebeine ihrer Mutter hinter sich zu werfen. Deukalion verstand unter den Gebeinen die Steine, und unter der Mutter die Erde, aus welcher alle Menschen entstanden waren. Er warf diese also, nebst seiner Frau, nach dem Befehl der Göttin hinter sich. Diese verwandelten sich alsobald in Menschen. Die Deukalion warf, wurden Männer, und der Pyrrha Steine, Weiber. Solchergestalt ward die Erde plötzlich wieder mit Menschen angefüllt; allein, den Ausspruch Jupiters zuwider, mit solchen, welche von der Eigenschaft der Ertrunkenen keine Vorzüge hatten; denn ihre Herzen behielten die Härte der Steine an sich, aus welchen sie geschaffen waren.

9.



9.
Robinson Crusoe.

Wie gut es sey, wenn man sich in der Jugend allerley Kenntnisse und Fähigkeiten erwirbt — und wie weit es ein Mensch durch seine eigene Kräfte, ohne Beyhülfe anderer bringen kan, wenn ihn die Noth dazu zwinget, hat niemand besser bewiesen, als **Alexander Selkirk**, ein Schottländer. Es hat sich derselbe, eine geraume Zeit, ganz alleine auf einer wüsten Insel aufgehalten, und seine Schicksale haben zu einem bekannten Roman, **Robinson Crusoe**, Anlaß gegeben.

Er hatte von Jugend auf einen starken Trieb zur See blicken lassen, und ob er schon von seinen Eltern und Freunden auf das nachdrücklichste dafür gewarnt wurde, so ergrief er doch mit vieler Begierde die erste gute Gelegenheit, die sich ihm zeigte, eine Reise zu Wasser vorzunehmen. Allein, er war äusserst unglücklich auf derselben, wie es allezeit geht, wenn man seinen Eltern und Freunden nicht folgen will. Das Schiff, auf dem er sich befand, wurde durch einen heftigen Sturm an einen Felsen geworfen, daß es zerbrach, und alle, die auf demselben waren, unter den Wellen sterben musten. **Robinson** allein hatte das Glück, daß ihn das Wasser an eine Insel warf, und daß er ein paar Tage hernach, ein und andere Sachen aus dem zerbrochenen Schiffe holen konnte, um sich auf seiner Insel so gut als möglich einzurichten. Er holte sich Kleider, Betten, Flinten, Pulver, Kugeln, Toback, Beile, Messer, Kessel, Bücher und Brod. Er ernehrte und half sich damit, so gut er konnte. In den ersten acht Monaten kostete es ihm viele Mühe, seine Angst und Schwermuth, die er in der Einsamkeit empfand, zu überwinden. Er bauete sich zwey Hütten von Pfefferholz, bedeckte sie mit langem Grase und fütterte sie mit Ziegenfellen aus. Die Ziegen schoß er, wenn er sie nöthig hatte, so lange sein Pulver dauerte, das nur aus

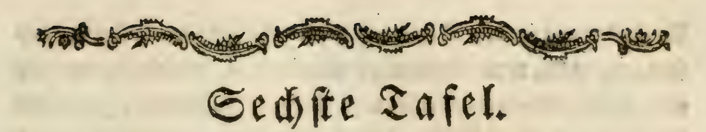
wenigen Pfunden bestand. Als dies verbraucht war, verschaffte er sich dadurch Feuer, daß er zwey Stäbe von Pfefferholz auf seinem Knie zusammenrieb. In der kleinen Hütte bereitete er seine Lebensmittel, in der größern schlief er. Im Anfange hatte er nicht eher gegessen, bis ihn der Hunger nöthigte, theils aus Gram, theils aus Mangel des Brods und Salzes. Er gieng auch nicht eher zu Bette, als bis er nicht mehr wachen konnte.

Seine Schuhe und Kleider hatte er zulezt so abgetragen, daß er sich ohne sie behelfen mußte. Seine Füße wurden so hart, daß es lange daurete, ehe er wieder Schuhe tragen konnte. Er ward im Anfange sehr von Razen und Kazen geplagt. Die erstern nagten ihn, wenn er schlief, an den Füßen und Kleidern, welches ihn nöthigte, die Kazen mit Ziegenfleisch an sich zu locken, wodurch sie so zahm wurden, daß sie zu hunderten um ihn herum liefen, und ihn bald von allen Razen befreyten. Er machte auch einige junge Ziegen zahm, und wenn er sich belustigen wollte, so sang und tanzte er zuweilen mit ihnen und mit seinen Kazen. Auf diese Weise überstand er zulezt, durch Hülfe der Vorsehung und seiner muntern Jahre — denn er war damals dreyßig Jahre alt — seine Beschwerlichkeiten Er machte sich einen Rock und eine Müze von Ziegenfellen. Ein Nagel war seine Nadel. Da er etwas Leinwand hatte, nähete er sich auch Hemden, und heftete sie mit dem Zwirn von seinen Strümpfen zusammen. Die Insel war übrigens sehr angenehm, indem der Winter nur im Junius und Julius mäßig war.

Endlich wurde er unversehens aus seiner Einöde und beschwerlichen Lebensart befreyet, da ihn ein englisches Schiff, das in die Gegend seiner Insel kam, mit Freuden aufnahm und wieder zu den Seinigen brachte.

Er hatte selbst seine Schicksale aufgeschrieben, deren hier nur der kleinste Theil gemeldet wurde, und einem seiner Freunde gegeben. Derselbe vermehrte sie mit erdichteten Abentheuern und machte den Robinson Crusoe aus diesem Vorrathe von Wahrheit und Erdichtung.

Sechste



Sechste Tafel.

I.

Der Thurnbau zu Babel.

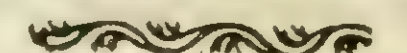
Einige Zeit nach der Sündfluth, da die Nachkommen Noah und seiner Söhne sich wieder sehr stark vermehreten, nahmen sie sich vor, ein Gebäude aufzuführen, das von einer ganz ausserordentlichen Höhe seyn sollte. Sie hoften, ein so grosses und vestes Gebäude werde sie, nach ihrem Tode, bey ihren Nachkommen auf ewig in einem ruhmvollen Andenken erhalten. Auch wollten sie gerne immer beysammen leben, und um diesen Thurn her, nach und nach, eine grosse Stadt anlegen; in der Hofnung, sie würden denn desto eher nur ein Volk bleiben, und nicht in verschiedene Nationen vertheilt werden. Diese Einfälle waren eitel und thöricht. Nur gute, nützliche Handlungen können uns einen wahren Ruhm verschaffen; nicht prächtige und kostbare Gebäude. Und daß sie immer beysammen wohnen wollten, war der Absicht Gottes zuwider, denn er wollte, daß die ganze Erde bevölkert werden sollte.

Er war darum mit der Unternehmung dieser Leute sehr unzufrieden, und verhinderte sie daran. Die Art, wie er dieses that, ist sehr merkwürdig. Die Menschen redeten damals alle nur Eine Sprache. Es war nicht wie heut zu Tage, da man bald in einem jeden Lande eine eigene Sprache redet. Bey diesem Thurnbau kamen sie oft zusammen, und besprachen sich mit einander, wie die Sache am besten auszuführen wäre. Nun ließ Gott geschehen, daß viele von ihnen, vielleicht aus Eigensinn, oder durch eine Art von Zufall, der eine gewisse

Veränderung in den Werkzeugen der Sprache verursachte, anfiengen, ganz neue Wörter zu gebrauchen, welche die andern gar nicht verstehen konnten. Daraus entstund eine solche Verwirrung unter ihnen, daß sie ihre Arbeit aufgaben, und den Thurn unausgebaut stehen lassen mußten.

Eben dieß sollte zu einem Anlaß dienen, daß auch die übrigen damals bekannten Welttheile bevölkert und angebaut wurden. Denn da diese Leute einander nicht mehr verstehen konnten oder wollten, so zogen die einen dahin, und die andern dorthin. Sems Nachkommen blieben in Asien; die von Cham begaben sich meistens nach Afrika und die von Japhet nach Europa.

Von dieser Verwirrung der Sprache kommt es zum Teil her, daß seitdem so viele ganz verschiedene Sprachen in der Welt sind, und beynahe ein jedes Volk seine besondere hat. So weiß die Weisheit Gottes oft auch die thörichten Handlungen der Menschen zu guten Absichten zu gebrauchen.



Nichts ist Gott so sehr zuwider
Als der Stolz — Er schlägt ihn nieder;
Er zerstört mit seiner Stärke
Stolzer Thoren kühne Werke.
Nur, was Er will, kann geschehn;
Nichts, was Er nicht will, bestehn.

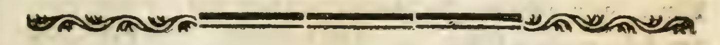


2.

Das Pflanzen. Sonnenschein und Regen.

Sollen die Pflanzen, die jenes Weib in das Feld steckt, groß werden und wohlgerathen, so müssen sie bald warmen Son-

Sonnenschein, bald warmen Regen haben, sonst verdorren sie, oder bleiben klein, und alle Zeit, Mühe und Hofnung geht verlohren. So ists mit allen Feldfrüchten beschaffen — wenn der liebe Gott nicht gute Witterung giebt, so können sie nicht fortkommen, wenn sich die Landleute auch alle Mühe damit geben. Ja, so ists mit allem Thun und Lassen der Menschen beschaffen. Es kommt blos auf Gott an, ob es gerathen soll. Er giebt Leben, Kräfte, Verstand, Gelegenheit, Segen und **Gedeihen.** Gebraucht der Mensch dieses alles, das ihm Gott giebt, zum Guten, so gelingt seine Arbeit — ruft er den lieben Gott um seine Gnade und um sein Wohlgefallen an, so geräth alles, was er macht. Er wird aber seine Absichten nicht erreichen, wenn er böse ist — so wenig jene Leute ihren **Thurn** ausbauen konnten, den sie wider den Willen und die Absicht Gottes zu bauen anfiengen.



3.

Die egyptischen Pyramiden.

In den alten Zeiten gab es sieben trefliche und berühmte Gebäude und Statuen, welche man gemeiniglich **die sieben Wunderwerke der Welt** nennete. Sie sind aber alle, theils durch die Länge der Zeit, theils durch andere Zufälle zu Grunde gegangen, bis auf die **egyptischen Pyramiden**, die man noch in dem Theile von Afrika, den man **Egypten** nennet, sehen kann.

Sie sind große und herrliche Gebäude, welche schon vor mehr als vier tausend Jahren erbauet worden, und vor allen andern Wunderwerken allein noch iezt stehen. Man sieht sie in der Gegend von Groß-Kairo; und es sind sonderlich drey darunter am merkwürdigsten, und von den andern an Höhe

und Dicke unterschieden. Sie stehen nicht weit von einander. Zwo davon sind zu, und die dritte ist offen, daß man hineingehen kann. Diese letztere ist fünfhundert und zwanzig Fuß, oder zweyhundert und sechzig Ellen hoch, und hat fast viertehalb hundert Ellen in ihrem Umfange. Sie ist mit Absäzen, oder stufenweise gebauet, so, daß einer hinauf klettern kann. Oben ist ein schöner Altan, aus zwölf großen feinen Steinen, die über acht Ellen im Vierecke haben. Der stärkste Mann kann von da keinen Stein so weit werfen, daß er über die Pyramide hinunter fallen sollte. Ehe man zu dem Eingange oder der Thüre derselben kommt, muß man sechzehen Stufen hinauf steigen. Diese Thüre ist viereckig und führet durch einen langen Gang zu einem leeren Behältnisse, wo ehemals ein Sarg soll gestanden haben. Hieraus schließt man, daß die Pyramiden den egyptischen Königen zu Begräbnissen gedienet, und nicht die Kornhäuser gewesen sind, welche Pharao habe erbauen lassen, wie einige vorgeben. Zur Erbauung der größten brauchte man über zwanzig Jahre; und es arbeiteten fast so viele tausend Leute daran, als Tage im Jahre sind. Man hat angemerket, daß diese Arbeitsleute, nur allein an Zwiebeln, Knoblauchen, Rettichen, und andern solchen Gewächsen, die man ihnen zu ihrer andern Kost gereichet, auf achtzehnhundert Talente verzehret, welche nach unserm Gelde, etwan vier und zwanzig Tonnen Goldes ausmachen.

Die übrigen sechs Wunderwerke sind folgende: **Die Mauren von Babylon**; sie hatten über zwölf deutsche Meilen im Umfange, waren 120. Ellen hoch, und so breit oder dicke, daß oben sechs Wagen neben einander fahren konnten. **Der Colossus zu Rhodus**, eine Bildsäule die 70. bis 80. Ellen hoch war; ihre Füsse stunden auf zween Felsen so weit von einander, daß die größten Schiffe mit vollen Segeln zwischen durch fahren konnten. Ein einziger Finger von diesem Bilde war so groß, daß man ihn kaum umfassen konnte.

Das

Das Mausoleum, ein prächtiges Grabmahl, das die Königin Artemisia ihrem Gemahle aufrichten ließ. Der Dianen Tempel zu Ephesus; war von weissen Marmor und dem schönsten Cypressenholze erbauet. Die Bildsäule des Jupiters, in der Stadt Olympias — und der Pharos, ein hoher Thurn bey Alexandrien, auf einer kleinen Insel, auf welchem man in der Nacht Lampen und Fackeln aussezte, damit die Schiffer keine Gefahr liefen.



4.

Das Haus.

Elementarw. Tab. XXXV. und XXXVI.

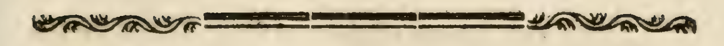
A.

Ein jedes von Werkstücken, Bruchsteinen, Ziegeln, Holz-und Riegelwerk, Leimen und dergleichen aufgerichtetes Gebäude, in welchem Menschen für allerley nachtheiligen Zufällen gesichert wohnen können, wird ein **Haus** genennet. Die Hauptstücke desselben sind: **Der Grund, die Wände** und **das Dach**. Es bestehet entweder aus einem oder mehrern **Stockwerken**, welche mit **Treppen** gehörig versehen, auch also zusammengehänget sind, daß man aus einem bequem in das andere kommen kann. Bey **Erbauung** eines Hauses soll man vornehmlich auf die **Stärke** oder Vestigkeit, und auf die **Bequemlichkeit**, zugleich aber auch, so viel möglich, auf den Wohlstand und **Zierlichkeit** oder **Symmetrie** bedacht seyn; daß der **Eingang** in der Mitte, die **Fenster** zu beyden Seiten in gleicher Zahl, Weite und Größe, auch die **Aerker** auf dem Dache, und die **Schorsteine** nach einer guten Einthei-

theilung angebracht werden. Auch wird zu einem Hause erfordert, daß es **freye Luft**, genug **Licht** und gesundes **Wasser** habe.

B. **Die inwendigen Theile** eines Hauses sind: 1) im Grunde: **Keller** und **Gewölbe.** 2) innerhalb der Wände: **Stuben, Kammern, Säle, Küchen, Kabinette, Garderoben,** bequeme Plätze zu **Oefen** und **Kaminen** — und andere **Gemächer,** welche mit **Wänden** abgetheilt, ihr Licht von aussen durch die **Fenster**, mit und ohne **Gitter,** inwendig aber die Gemeinschaft durch die **Thüren** haben; 3) unter dem **Dache,** das von **Pfeilern, Latten** und **Sparren** gemacht, und mit **Ziegeln** oder **Schindeln** gedeckt wird, sind **Böden** zu Holz, Getraide und andern Dingen, und **Bödenkammern.**

Es giebt allerley Arten Häußer, **grosse** und **kleine, öffentliche** und **Privathäußer, Kirchen, Residenzen, Klöster, Palläste, Schlößer, Rathhäußer, Armen- und Kranken-Häußer, Waisenhäußer, Lazarethe, Kasernen, Zeughäußer, Zuchthäußer,** u. dgl. Viele Häußer an einem Orte werden bald ein **Dorf,** bald ein **Flecken,** bald eine **Stadt** genennet. Eine Stadt hat, ausser den Häußern, **Mauern, Thore, Wälle, Zwinger, Gräben, Thürne, Gassen, Märkte, Brücken,** u. dgl. Es giebt so grosse Städte, z. E. **Londen** und **Paris**, daß etliche hundert tausend Menschen darinnen wohnen können, und in Deutschland allein sind 80000 Dörfer, 2186 Städte, 1812 Marktflecken, ohne die Schlösser, Klöster und Rittersitze.



5.

Vogel-Nester. Bau der Wespen und der Biber.

Die Menschen verstehen zwar die Kunst, allerley Wohnungen dauerhaft und schön zu bauen, doch haben auch die meisten Thiere Fleiß und Fähigkeiten sich Nester und Wohnungen, und manche derselben, zum Erstaunen künstlich zu bauen.

A. **Die Vögel bauen Nester.** Einige Arten derselben, z. E. die Elstern, Droßeln, Krähen rc. setzen sie auf die **Gipfel der Bäume**; andere z. E. die Schwalben, an die Häußer, unter die **Dachrinnen**: wieder andere, z. E. die Störche, auf die **Schorsteine**; andere auf die Erde, unter das Gras, in das Gebüsche, in hole Bäume rc. Doch mögen sie wohnen, wo sie wollen, so suchen sie allezeit eine Bedeckung. Sie erwehlen hiezu entweder Gras, oder dicke Aeste, oder Laub, darüber der Regen, wie über ein Dach, abfliesset, und in die kleine Oefnung ihres Nestes, so darunter stecket, nicht eindringen kann. Das Aeussere des Nestes besteht aus groben Sachen, und dienet zum Grunde. Man gebraucht dazu Dornen, Binsen, die stärkste Heu-Halmen und das dickste Moos. Auf diese erstere und ziemlich unförmliche Schicht legt man mehrere, in der Runde nach einander, von zärtern Bau-Materialien, und verbindet sie auf das genaueste, damit weder Wind noch Ungeziefer eindringen könne. Jedoch bauet und schmücket jedwede Vögel-Art ihre Häußer auf ihre besondere Weise; einige tapezieren sie inwendig mit kleinen Federn, oder mit Wolle, oder auch mit Seide, damit die dienliche Wärme beydes für sie

und für ihre Jungen erhalten werde. Können sie dergleichen nirgend antreffen, so suchen sie auf allerhand Weise diesem Mangel abzuhelfen.

In Ostindien giebt es Vogelnester, die das Ansehen einer halben Citronen-Schaale haben, welche aus Gewürz und balsamischer Materie erbauet sind, und als eine rare Delicatesse gespeiset werden können.

B. Unter die künstlichsten Nester gehöret, ausser dem Bau der Bienen, (Tab. XX, 5.) das **Wespennest.** Zum Bau ihres Nestes, welches gemeiniglich 12000 Wespen beherbergen kann, suchen sie sich zuerst einen bequemen Ort aus, entweder unter der Erde, oder auf einer Anhöhe, damit das Wasser ihnen nicht beschwerlich falle. Ihre Arbeitsamkeit ist dabey so groß, daß sie in wenig Tagen einen Bau vollenden können, der einen Fuß hoch, ja oft noch höher, und eben so breit ist. Ein Theil der Wespen höhlet die Erde aus, die sie mit ihren Füßen hinaustragen, ein anderer Theil holet die Baumaterialien, welche in Holz und Leim bestehen.

Das Holz sägen sie mit zwey kleinen Sägen, die sie zu beyden Seiten des Rüßels haben, zu einem subtilen Pulver; befeuchten es mit einem Tropfen von dem klebrichten Safte, den sie in ihrem Bauche haben, machen daraus einen Teig, und aus demselben Blättchen, aus welchen das ganze Gewölbe, auch die Zellen und Pfeiler desselben verfertiget werden.

Ihr Gebäude hat zwo Thüren. Durch die eine gehen diejenigen Wespen, welche etwas zu tragen haben, und durch die andere begeben sie sich auf das Feld, damit sie einander, bey dem Ein- und Ausgehen nicht hindern. Jede Wohnung besteht aus eilf Stockwerken. Einige Zellen, in welche sie die Eyer legen, sind grösser und tiefer als die andern. Zwischen zweyen Stockwer-

ken befinden sich 39. bis 40. und oft noch mehr Pfeiler. Sie sind insgesamt sechseckig, und einander vollkommen gleich. Die Pracht des schönsten Pallastes kan keine grösere Bewunderung erwecken, als die regelmäßige Ordnung dieser kleinen Wespenwohnung.

C. Besonders merkwürdig ist das Gebäude der **Biber.** Sie halten sich gemeiniglich in Amerika auf, sind etwa so groß als ein Hund, haben aber kleine Füße, und einen breiten, einem Ruder ähnlichen, Schwanz. Im Monat Junius und Julius versammeln sie sich und machen eine Gesellschaft, die meistentheils aus mehr als zwey hunderten besteht. Sie wehlen sich darauf einen nicht sehr tiefen Fluß, der zwischen dicker Waldung fließt, und zwar einen solchen Ort, wo zwey dicke hohe Bäume an dem Ufer einander gegen über stehen. Diese sägen sie mit ihren scharfen Zähnen an der Flußseite durch, so daß beyde Bäume gegen einander ins Wasser fallen, und dadurch einander im Wasser mit den Aesten halten — Dieses ist das Fundament ihres Baues. Nun kommen sie an das Mauerwerk, welches sie so künstlich mit ihrem breiten Schwanze zuzubereiten, hinzutragen und anzuwerfen wissen, daß man erstaunen muß. Die einen schälen die Rinde von den Bäumen ab, andere spalten Holz in große Stücke, andere beißen die kleinen Aeste herunter, noch andere tragen Sand zusammen. Ihre Wohnungen bekommen zwey Stockwerke; es wohnen auch gemeiniglich zwanzig bis dreyßig unter einem Dache, und an einer Reihe weg, ie nachdem die Colonie der Biber groß oder klein ist. Verfolgt man sie in der obern Wohnung, so ziehen sie in die untere. Diese langen Häuser machen ordentliche Dämme in einem Fluß aus, und man sagt, daß solche Dämme schon die Flüße gezwungen haben, einen andern Lauf zu nehmen.

Man

Man versichert, wenn ein Reisender ein solch Gebäude sähe, und er wüste es nicht, daß es die Biber gemacht hätten, so würde er sicherlich glauben, es wäre von Menschen.

Das Haar ihrer Felle wird zu den Castorhüten und andern Zeuge gebraucht. Das **Bibergeil**, eine Arzney, ist ein öhlichter Saft, den sie bey sich führen, um ihren Schwanz, der von der Luft oder dem Wasser leicht verdorben würde, damit anzuschmieren.



6.

Der Steinmez. Der Máurer. Der Tüncher.

Zur Aufrichtung eines Gebäudes gehören, ausser den Zimmerleuten (Tab. XXXVI, 6.) und andern Handwerkern, vornehmlich **der Steinmez**, der die Steine zurichtet, **der Máurer**, der sie auf einander sezt, und **der Tüncher**, der das Gebäude, es sey Haus oder Mauer, anstreicht. An einigen Orten treiben die **Máurer** diese drey Arbeiten alleine, an andern aber, vornehmlich in Städten, arbeitet ieder von diesen drey Arbeitern für sich.

Der Steinmez (a) muß zuerst die Steine aus den **Steinbrüchen brechen**, oder **sprengen**, alsdenn die gebrochenen großen Bausteine, nach dem **Winkeleisen**, und nach seinem **Maaße** und **Zirkel** künstlich **behauen** und **zurichten**. Er muß etwas von der Bau- und Zeichnungs-Kunst verstehen und nicht nur mit **Kalksteinen**, sondern auch mit **Sandsteinen** und **Marmor** gut umgehen können. Seine Beschäftigung ist: **Quatersteine** winkelrecht zu behauen, **Schleifsteine** zu verfertigen, Steine mit der Säge in Tafeln

zu

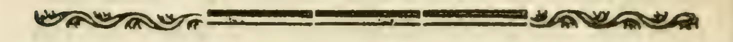
zu schneiden, **Leichensteine**, **steinerne Treppen**, **Säulen** (Tab. XVII. 4.) und **Piedestale** zu machen. Dazu braucht er als Werkzeuge: **Seile und Flaschen**, zu Erhebung der Steine, **Sezeisen**, **Hebstangen**, **Maaßstab**, **Zirkel**, **Winkelmaaß**, **Dreyangel**, **Bleywage**, **Richtscheid** und **Schnüre**, wie auch **Aexte**, **Zweyspiz** und **Kräulen** zu Behauung der Steine.

Die **Mäurer** (b) nehmen die **Kalk**- oder **Bruchsteine**, die gegraben, gebrochen und zugehauen sind, oder **Back**- und **Ziegelsteine**, die in den **Ziegelscheunen** aus Thon oder Lehm gestrichen, getrocknet und gebrannt werden, und **führen** sie zu einem Grund, Mauer oder Wand **senkrecht auf**. Sie **verbinden** dieselben, daß sie nicht auseinander fallen, mit **Mörtel**, der aus gelöschtem Kalk, Wasser und Sand gemacht wird. Hier, auf der Tafel, gießt **der eine** Wasser auf den Kalk, davon ein Dampf in die Höhe fährt. **Ein andrer rührt**, mit dem Kalkhacken, den begossenen Kalk und etwas zugesezten Sand in der **Kalk-Grube** unter einander. Am Ende des **Gerüstes** steigt **ein dritter** auf die Leiter um Mörtel hinauf zu tragen. Einer von den beyden, **die oben arbeiten**, wirft den Kalk mit der Mauerkelle auf die Backsteine, die der andere anzufeuchten scheint, damit Steine und Kalk sich desto besser verbinden. Sie gebrauchen zu ihrer Arbeit: den **Mauerhammer**, und die **Mauerkelle**, **den Sprengpinsel**, **das Richtscheid**, **die Sezwage**, **die Picke**, **den Grundbohrer**; **Schübkarren**, **Rüstbäume**, **Bretter**, **Sparren und Stricke**, die **Gerüste** zu machen; wie auch **Leitern** zum Auf- und Absteigen, und **Mulden** zum auftragen des **Mörtels**, u. s. w.

Die Tüncher (c) reiben mit dem **Reibebrett** den Kalk an den Wänden veste, den sie vorher mit **Gips** angemacht, in die **Gelten** geschüttet, auf die **Tünchscheibe** gelegt, und mit der **Kelle** an die Wand **geworfen** haben.

Wenn die Wand trocken ist, so überweissen sie dieselbe mit dem Pinsel, oder streichen sie mit andern Farben an, und machen dazwischen Linien mit dem Liniale.

Wenn die Zimmer eines Hauses größtentheils fertig sind, so kommt alsdenn der Stuckatorarbeiter und bildet an die Decken derselben allerley Verzierungen und Figuren, aus einer Masse, die aus Gips, Kalk und Sand zusammen gesezt ist; so kommt auch der Dach- oder Schieferdecker und belegt den Dachstuhl mit Ziegeln, Schindeln oder Schiefer, daß das Gebäude durch Regen oder Sturmwind keinen Schaden leidet.



7.

Die Milchfrau.

Nachläßig aufgeschürzt, zwey Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füßen gieng ein artig Bauerweib
Frühmorgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süße Milch in einem grossen Topfe.
Sie lief, und wollte gern **kauft Milch**! am ersten schreyn:
Denn, dachte sie bey sich, die erste Milch ist theuer,
Ich nehme heut, wenns glückt, zwölf baare Groschen ein,
Und kaufe mir dafür ein halbes Hundert Eyer;
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal aus.
Gras stehet rund herum um unser kleines Haus,
Da werden sie sich schon im Grünen selbst ernähren,
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören;
Und ganz gewiß! der Fuchs muß mir sehr listig seyn,
Läßt er mir nicht so viel, daß ich ein kleines Schwein
Nur eins zum wenigsten, durch Tausch bekommen kann.

Ist

Ist es dann fett gemacht, dann kauf ich eine Kuh
In unsern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu;
Das will ich allemal selbst vor den Hirten bringen.
Wie frölich wird es dann um seine Mutter springen?
Hey! sagt sie, und springt auch! Und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und — ach ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen.
Sieht sie nun vor sich da, in kleinen Scherben liegen.
Betrübt steht sie dabey, schielt sie barmherzig an,
Die schöne weisse Milch sah sie auf schwarzer Erde;
Weint laut, und geht nach Haus, erzehlt es ihrem Mann,
Der ihr entgegen kommt, mit zitternder Geberde.
Was sagt er nun dazu? Erst sah' er ernsthaft aus,
Als wär er bös' auf sie, gieng schweigend in das Haus,
Kehrt aber um und sprach: Schaz, bau ein andermal
Nicht Schlößer in die Luft. Man bauet seine Qual.
Am Wagen, welcher läuft, dreht sich so schnell kein Rad,
Als sie verschwinden in den Wind —
Wir haben alles Glück, das unser Junker hat,
Wenn wir zufrieden sind.



8.

Der Riesenstreit.

Saturnus, ein Sohn des Uranus und der Erde beherrschten den Himmel durch Abtretung seines Bruders Titans, in dem unverdorbenen und glücklichen Zeitalter, das man das goldne nennet. Da ihn das Schicksal bedrohte, daß er von einem seiner Söhne der Herrschaft beraubet werden würde, tödtete er alle seine männlichen Kinder, aber seine Gemahlin Cybele verbarg den Jupiter und ließ ihn ingeheim in Creta

von den Corybanten, des Apollo Söhnen, unter beständigem Getöse ihrer ehernen Schilde, erziehen. Dieser war kaum erwachsen, als er sich wider seinen Vater empörte, ihn vom Himmel in die Hölle vertrieb, und das Reich der Welt mit seinen Brüdern theilte. Sein unrechtmäßiger Besiz konnte nicht lange ungestört bleiben. Die **Titanen**, Saturns Brüder oder Bruders Kinder vereinigten sich mit den **Riesen** oder Söhnen der Erde, und unternahmen es, ihn eben so gewaltthätig aus den himmlischen Wohnungen zu vertreiben, als er sich solcher angemasset hatte. Ihre Stärke und ungeheure Gestalt, die Menge ihrer Hände und feuerspeyenden Köpfe, ihre Drachenfüße machten ihnen Muth, einen so wichtigen Kampf zu wagen. Sie wehlten **Thessalien** zu ihrem Schlachtfelde. Dort huben sie, um sich eine Bahn zum Himmel zu bereiten, die höchsten Berge, unter andern den **Ossa** auf den **Helikon**; allein Jupiter machte ihre Unternehmung durch eine völlige Niederlage zu nichte. — Er schlug sie mit seinen Blizen herab und stürzte die einen in die Hölle, und begrub die andern unter dem Aetna in Sicilien, wo sie noch nach ihrem Falle, die Erde mit Feuer und Flammen und Erdbeben zu schrecken fortfuhren.



9.
Vergebliche Entwürfe.

Sage mir, sprach einst **Kaled**, der Sohn des Unterkönig:s von Egypten, zu **Omar**, einem erfahrnen Greiß, und Liebling des Kaliphen, sage mir, Du, auf dessen Stimmen Nationen horchen, und dessen Weisheit an den äußersten Enden Asiens bekannt ist, sage mir, wie ich Omar, dem Weisen kann gleich werden? Offenbare

re mir das Geheimniß deiner Entwürfe, auf welche die Weisheit dein Glück gebaut hat?

Junger Mann, antwortete Omar, es dient wenig sich Entwürfe des Lebens zu machen. Als ich in meinem zwanzigsten Jahre zum erstenmale die Welt ernstlich beschauete, sprach ich zu mir selbst also: Siebenzig Jahre sind den Menschen vergönnt — ich habe noch funfzig vor mir — zehn Jahre will ich auf Erlernung der Wissenschaften wenden, und zehne will ich in fremden Ländern zubringen; ich werde gelehrt, folglich auch mit Ehre überhäuft werden; iede Stadt wird bey meiner Ankunft iauchzen, und ieder Liebhaber der Gelehrsamkeit wird meine Freundschaft suchen. Dann will ich sehen, was ich für Gutes von der weiblichen Zärtlichkeit geniessen kan. Ich will eine Frau heyrathen, die so schön als die Hourien, und so weise, als Zobeide seyn soll; mit ihr will ich zwanzig Jahre in den Vorstädten von Bagdad wohnen, und alles Vergnügen geniessen, das die Phantasie erfinden, und der Reichthum verschaffen kann. Alsdann will ich mich auf meine Landwohnung begeben, meine lezten Tage in Dunkelheit und Betrachtung zubringen, und mich ruhig aufs Sterbebette niederlegen. Nie will ich von dem Lächeln der Fürsten abhängen, nie den Künsten des Hofes ausgesezt seyn — nie nach öffentlichen Ehren streben, und meine Ruhe nicht mit Staatssachen stören. Das war der Entwurf meines Lebens, den ich mir unauslöschlich ins Gedächtniß gedrückt habe.

Der erste Theil meiner folgenden Zeit sollte also im Suchen nach Wissenschaft zugebracht werden, und ich weiß nicht, wie ich von meinem Vorhaben bin abgebracht worden. Ein Tag verstrich nach dem andern, ein Mond schliech hinter dem andern her, bis endlich sieben Jahre von den zehn ersten verflogen, und nichts hinter sich gelassen hatten. Nun sezte ich mein Vorhaben zu reisen wieder zurücke; denn wie

sollte ich in die Fremde gehen, da ich noch zu Hause so viel zu lernen hatte? Ich schloß mich vier Jahre ein, und studierte die Gesetze des Reichs. Der Ruhm meiner Geschicklichkeit kam den Richtern zu Ohren; man fand mich fähig, über die zweifelhaftesten Fälle öffentlich zu reden, und ich erhielt Befehl an dem Fußschemel des Kaliphen zu stehen.

Ich wünschte noch immer entfernte Länder zu sehen — Allein meine Gegenwart war beständig nöthig, und der Strom der Geschäfte riß mich immer mit sich fort.

In meinem funfzigsten Jahre fieng ich an zu argwohnen, daß meine Reisezeit verflossen wäre, und glaubte am Besten zu thun, wenn ich die Glückseligkeit genösse, die in meiner Macht war, mich dem häuslichen Vergnügen zu überlassen. Allein im funfzigsten Jahre seines Alters findet ein Mann nicht leicht eine Frau, die so schön, als die Hourien, und so weise, als Zobeide ist. Ich suchte und verwarf, rathschlagte und überlegte, bis ich in meinem zwey und sechzigsten mich schämte, nach Mädchen zu sehen. Es blieb mir also nichts übrig, als mich zur Ruhe zu begeben, und dazu fand ich nie Zeit, als bis mich eine Krankheit nöthigte, meine öffentlichen Geschäfte aufzugeben.

Dies waren meine Entwürfe, und dies waren ihre Folgen. Mit unersättlichem Durste nach Kenntnissen ließ ich die Jahre, da ich sie erlangen konnte, vorbey streichen. — Mit einer rastlosen Begierde fremde Länder zu sehen, bin ich beständig in eben der Stadt geblieben. — Mit der höchsten Erwartung ehelicher Glückseligkeit habe ich mich nie verheyrathet, und mit unveränderlichen Entschließungen, mich einer betrachtenden Einsamkeit zu überlassen, gehe ich nach **Bagdad**, um daselbst zu sterben.



Siebente Tafel.

I.
Abraham.

Die Menschen, welche nach der Sündfluth lebten, vergassen es bald, daß man Gott alleine anbeten und auf ihn sein Vertrauen sezen müsse. Sie fielen in die Sünde der Abgötterey, das ist, sie erwiesen den Geschöpfen Gottes und den Bildern, die sie sich von denselben gemacht, die Verehrung und Anbetung, welche allein dem einigen wahren Gott gebühret.

Die Chaldäer insbesondere hatten die Gewohnheit, daß sie die Gestirne anbeteten: unter denselben lebte Abraham, ein sehr frommer Mann, der mitten unter den Abgöttern, beständig dabey blieb, den wahren Gott mit aufrichtigem Herzen zu verehren. Damit er aber doch nicht zulezt durch das böse Beyspiel seiner Verwandten und Landesleute verführet werden, und mit ihnen Lust zur Abgötterey bekommen möchte, so befahl ihm Gott von denselben gänzlich wegzuziehen, und sich hingegen in ein fremdes Land zu begeben, dessen Gegend ihm Gott zeigen wollte.

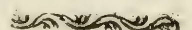
Und Abraham gehorchte, ob er gleich fünf und siebenzig Jahre bey den Seinigen gelebet, und ihm der Umgang mit denselben sehr lieb seyn muste. Die schmerzliche Trennung von ihnen achtete er nicht. Bereitwillig verließ er seines Vaters Haus, gieng mit Sara, seiner Frau, und mit Loth, seines Bruders Sohne, in ein ihm ganz fremdes Land. Seine Heerden vom großem und kleinem Vieh, nebst den dazu gehörigen Hirten nahm er auch mit (b).

Als er in Kanaan, so hieß das fremde Land, wo er auf Gottes Befehl wohnen sollte, angekommen war, so hatte der liebe Gott an diesem bereitwilligen Gehorsam ein solches Wohlgefallen, daß er ihm wieder versprach, er wollte dieses ganze, schöne, fruchtbare Land einst seinen Nachkommen so schenken, daß es ihnen als ein Eigenthum zugehören sollte. Gott that ihm noch manche herrliche Versprechungen, unter andern, daß er ihn vorzüglich beschüzen und segnen wolle — daß er ihm so unzehliche Nachkommen, als Sterne am Himmel und Staub auf der Erde geben wolle — daß er sich an ihnen allezeit wie ein Vater und Beschüzer gegen ihre Feinde zeigen, ingleichen daß er durch sie allen Menschen auf der Erde großen Segen schenken wolle. Weil er noch keine Kinder hatte, so versprach ihm auch Gott einen Sohn, ob er gleich schon alt war — und Abraham glaubte dem lieben Gott.

Einst saß er des Mittags, da es sehr heiß war, unter dem Schatten der Bäume, bey der Thür seiner Hütte. Von ferne sahe er drey Reisende kommen. Eilends stund er auf, lief ihnen entgegen, empfieng sie höflich und freundlich, und bat, sie mögten doch bey ihm einkehren; er würde es für ein großes Glück halten, sie in seiner Hütte zu bewirthen. Sie nahmen die Einladung an. Er ließ ihnen an einem schattenreichen Orte ein Fußbad geben; eilte in die Hütte, wo Sara war, befahl ihr frische Kuchen zu backen, lief selbst zur Heerde, schlachtete Vieh, und ließ es so geschwind als möglich, zurichten. Bey dem Essen (a) wartete er selbst auf. Das Vergnügen, welches ein gastfreyer Mensch empfindet, wenn er Reisende oder Hungrige erquicken oder sätigen kann, wäre ihm genug für seine Mühe gewesen. Aber wie reichlich wurde ihm diese Gastfreyheit dadurch wieder vergolten, daß er erfuhr, wer diese Gäste waren! Zween waren Engel, und der dritte, Gott selbst, der ihm so oft erschienen war. Abraham erkannte ihn daran, daß er die Verheissung ihm einen

einen Sohn zu geben, wiederholte: Ueber ein Jahr um diese Zeit, sprach er, will ich wieder kommen, und dann hat Sara einen Sohn. Diese stund eben hinter der Thüre und lachte, da sie in ihrem Alter von der Geburt eines Sohnes reden hörte. Der allwissende Gott bemerkte dieses sogleich, und bestrafte sie deswegen, ob sie es schon leugnen wollte, gelacht zu haben. Darauf nahmen diese Reisende Abschied und Abraham begleitete sie ein Stück Weges.

Nun hatte zwar derselbe schon einen Sohn, aber nicht von der Sara, sondern von der Hagar. Derselbe hieß Ismael, und war ein spöttischer Knabe. Es that in die Länge nicht gut mit ihm in Abrahams Hause. Er mußte also mit seiner Mutter aus demselben in ein anders Land ziehen. Auf dem Wege mußten sie so harten Durst leiden, daß Ismael bald darüber hätte sterben müssen. Seine Mutter war darüber äusserst betrübt und flehte inbrünstig zu Gott, daß er sich doch ihrer erbarmen möge. Gott erhörete sie auch, und sandte einen Engel, der ihr eine Quelle zeigte; da sie dann trinken und hernach weiter gehen konnten (a). So leicht kann man in Gefahr kommen, wenn man nicht gut ist!



Dir will ich folgen, bester Gott!
Der mich zum Heil erschuf.
Zur Wohlfart leitet dein Gebot
Erbarmung ist dein Ruf!
Voll Zuversicht und voller Muth
Erwart ich nun mein Glück;
Nichts, nichts, es scheine noch so gut,
Nichts halte mich zurück.

2.

Folgsamkeit macht glücklich — Eigenwille stürzt ins Verderben.

Das gute Schäfchen! — wie willig, wie stille, wie frölich geht es seinem Führer nach! Allerliebst! Da zeht's mit ihm zur bunten Wiese — fürchtet sich vor Nichts — und findet bey seinem Schäfer gute Stunden, Freuden und Liebe.

Aber das arme verirrte Thierchen dort oben auf der Felsenspize. Es hat nicht folgen wollen — hört und sieht nun nichts mehr von der Heerde — kann nicht umkehren und nicht weiter laufen — nicht mehr schreyen — muß verschmachten!

Ihr armen Kinder, die ihr nicht folgen wollt, so wird's euch endlich gehen! Unglück, Armuth, Krankheit, vergebliche Reue, Todesangst folgt auf Widerspänstigkeit und Eigenwillen. Seyd gehorsam, wie das gute Schäfchen — geht euren Lehrern nach — sie führen euch zwischen Blumen in ein schönes, gutes Land! Dieß macht euch gut, beliebt und glücklich!

3.

Der wohlthätige Kaiser Joseph.

Bey einem Spaziergange kam zu einem Manne, der sich in seinen Mantel eingehüllet hatte, ein iunger Knabe ganz ausser Athem gelaufen, streckte seine kleine Hand nach ihm hin, und rief: ach lieber Herr! geben Sie mir doch einen Gulden; nur einen Gulden, lieber Herr, ich muß ia einen Gulden haben; o geben Sie mir ihn doch! Der gute Mann

sahe

sahe den wimmernden Knaben liebreich ins Gesicht. Er fand Unschuld in den Mienen, und ängstliche Zärtlichkeit in der Stimme und in den Geberden, und sagte zu ihm: Und sogleich einen Gulden? Wozu denn so viel, mein Kleiner? Ach, sprach der Knabe, ich muß ia soviel haben: denn meine Mutter ist krank, und ich bin schon bey zwey Doktoren gewesen; aber ieder will erst einen Gulden haben, ehe er zu ihr kommt. Die gute arme Mutter muß also sterben, wenn ich keinen Gulden kriege! Nun, erwiederte der gerührte Mann, wenn das ist, mein Kleiner, so sage mir doch, wo wohnt denn deine Mutter? und siehe, hier will ich dir den Gulden geben, lauf dann geschwind hin und hole ihr den Doktor. Der entzückte Knabe zeigte ihm die Wohnung und lief nun, was er konnte, mit dem Gulden zum Arzte. Der gutherzige Mann aber eilte zu der kranken Mutter. Er tritt bey ihr ins Zimmer, und fragt, was ihr fehlet? und sie, die einen Doktor zu sehen glaubt, erzählt ihm alle Umstände ihrer Krankheit mit großer Vertraulichkeit. Der Menschenfreund hört sie an, fordert Papier, Dinte und Feder; sezt sich, schreibt einen Zettel und sagt: lasse sie das nur holen, was ich ihr hier verschrieben habe. Er wünscht ihr übrigens eine gute Besserung, und geht weg. Da kommt denn aber bald nachher der Knabe, und mit ihm der Doktor; und das befremdet die kranke Frau. Wie viel Aerzte rufst du dann? sagte sie zu dem Knaben, und zeigt sogleich den Zettel, den der vorige schon geschrieben hatte. Der Doktor nimmt den Zettel, lieset, erstaunt und ruft aus: Der hat freylich bessere Recepte, als ich! Funfzig Ducaten, Frau, soll sie sich holen lassen: der **gute Kaiser Joseph** selbst ist hier gewesen, er hats geschrieben, und sein Rentmeister soll sie zahlen! Ein freudiger Schauder durchdrang der Kranken Glieder; sie wurde plötzlich schwächer; doch erholte sie sich bald wieder, und ward völlig gesund.



4.

Die vornehmsten Arten der Wohnungen.

Elementarw. Tab. IV.

Die Menschen haben ihre Wohnungen von einer Zeit zur andern sehr verschieden eingerichtet, so wie es die Bequemlichkeit des Ortes und die Gemüthsbeschaffenheit der Völker mit sich brachte.

Die Klippen, die **Höhlen** und die Löcher, die sie in die Erde gruben, waren ihre erste Zuflucht; und noch giebt es Weltgegenden, da die Einwohner von keinem andern Dache etwas wissen. Andere bauen sich **Hütten**. Diese waren in den ältesten Zeiten die gewöhnlichsten Wohnungen der Menschen, und wurden von ihnen also eingerichtet, daß sie leicht abgebrochen und leicht wieder aufgerichtet werden konnten. Eine Art solcher Hütten, welche mit Wasen bedeckt sind und nur eine ganz kleine Oeffnung haben, werden **Cabanen** genennet. Unter den Hottentoten sind sie insbesondere sehr gebräuchlich und meistentheils rund.

Die **Häusser** der **Bauern** haben gemeiniglich nur leimerne Wänden, und sind meistentheils nur mit Stroh gedeckt. In den Städten aber wendet man mehr Fleiß und Mühe auf die Häusser. Sie haben gemeiniglich zwey, drey auch mehrere **Stockwerke**; denn weder der **Boden** unter dem **Dache**, aus welchem der **Schorstein** hervorgeht, noch der **Keller** unten, werden Stockwerke genennet. Oben am Dache giebt es **Dachfenster** mit kleinen **Giebeln**; unter demselben ist das **Dachgesimse**, an welchem gemeiniglich **Röhren** hervorragen, welche sich vermittelst einer **Stange** an der Mauer stützen, und das Regenwasser vom Dache ableiten, daß es nicht

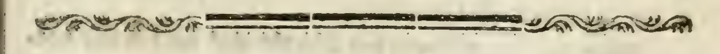
allen-

allenthalben an der Wand niedertröpfle. Die Hausthüre wird mit einer Einfassung geziert. Die Theile der Mauer zwischen und neben den Fenstern heissen Schäfte. Auf der Tafel sieht man nur das Vordertheil des Hauses, weder die Seitentheile, noch das Hintertheil. Bey jenem Bauernhause ist ein Thorweg, durch ein Plankenwerk, welches aus Pfählen und darauf genagelten Brettern besteht.

Es giebt auch Laubhütten, welche mit Zweigen und Laub von Bäumen bedeckt sind. Im warmen Sommer sind sie sehr angenehm; aber im Winter, wenn das Laub abgefallen ist, können sie uns nicht bedecken.

Ein Zelt, dessen Decke aus Fellen oder Leinwad besteht, und auf Stangen ruhet, ist von allen Seiten mit Säulen und Pflöcken so bevestiget, daß es der Wind nach keiner Seite umwenden kann. Weil diese Art Wohnung mit leichter Mühe aufgeschlagen, abgenommen und fortgeführet werden kann, so bedienen sich derselben vornehmlich die Kriegsvölker, und schlagen damit ihr Lager auf.

Jener arme, müde Wanderer auf der Tafel hat gar keine Wohnung, in der er Ruhe und Bequemlichkeit finden könnte. Er legt sich also unter diesen Baum, und schläft unter demselben so gut als mancher im schönsten Hause.



5.

Der gestirnte Himmel und das Observatorium.

Ausser den Planeten und Sternbildern des Thierkreises (Tab. I, 5.) giebt es noch unzehlich viele Sterne. Schon mit bloßen Augen sieht man über dreytausend; aber vermittelst eines guten Fernglases entdeckt man eine so große Menge,

daß, wenn ihre Zahl nicht unendlich ist, man sie doch gewiß nicht zehlen kann. In der ewigen **Milchstraße**, oder dem langen weißen Streife am heitern Abendhimmel, erblickt man viele Millionen Sterne. Auch die sogenannten **neblichten Sterne**, welche mit einem hellen Nebel umgeben zu seyn scheinen, sind in der That nichts anders als ganze Haufen von kleinen Sternen. Und doch ist, wenn sie gleich nahe bey einander zu seyn scheinen, immer einer von dem andern zum Erstaunen weit entfernt. Wenn z. E. eine Kanonenkugel mit ihrer gewöhnlichen Geschwindigkeit ihren Lauf von der Sonne aus anträte, so würde sie (s. Tab. I, 5.) auf dem **Merkur** erst nach 9 Jahren, auf der **Venus** nach 17 Jahren, auf der **Erde** nach 25, auf dem **Mars** nach 40, auf dem **Jupiter** nach 140, auf dem **Saturn** nach 250, und auf dem nächsten **Fixstern** erst nach 2000000 Jahren angelangen. Welch ein unermeßlicher Raum muß der **Himmel** seyn, in welchem sich diese unzehlichen Weltkörper bewegen?

Wegen des Unterschieds ihrer scheinbaren Größe, giebt es Sterne von der ersten biß zur sechsten Größe. Man theilet sie ein: 1) in die oben genannten Sternbilder des **Thierkreißes**; 2) in die **nordlichen Sternbilder**, und 3) in die **südlichen Sternbilder**.

Unter den Sternbildern des Thierkreißes merken wir vornehmlich das **Siebengestirn**, oder die **Gluckhenne**, im Sternbilde des Stiers. Mit Sehröhren sieht man 40 bis 50 Sterne auf einer Stelle; mit bloßen Augen aber nur 7, welche Sturm, Regen und Wind verursachen und den Seefahrern gefährlich seyn sollen.

Unter den nordlichen Sternbildern sind der **große** und der **kleine Bär** vor andern bekannt. Der große Bär (b) wird auch der **Heerwagen** genennet. Er besteht, dem ersten Ansehen nach, auch aus 7 Sternen, wovon 4 wie ein länglichtes Quadrat stehen, die übrigen 3 aber, welche gleich-

sam

sam die **Deichsel** vorstellen sollen, in der Länge hinter einander stehen; mit Ferngläsern aber sieht man deren über 30 beysammen. Eben so sieht der **kleine Bär** aus: 4 Sterne bilden gleichsam den Leib, und 3 den **Schwanz**. Derjenige Stern, der sich am Ende des Schwanzes befindet, wird der **Polarstern** genannt. Weil derselbe beständig an einerley Orte am Himmel gesehen wird, so richten die Seeleute nach ihm ihre Farth ein; und er ist leicht zu finden, wenn man in Gedanken durch die 2 lezten Sterne des Heerwagens eine Linie zieht, diese Linie wird alsdenn gerade durch den Polarstern gehen.

Unter den südlichen Sternbildern unterscheiden sich vornehmlich der **Orion** und der **große Hund**. Es ist kein Gestirn am Himmel von der Breite, das so scheinbar und mit so vielen Sternen versehen wäre, als der **Orion** (a). Mit bloßen Augen kann man 38 zehlen, ohngeachtet er eigentlich aus mehr als 1000 Sternen besteht. In demselben leuchten 3 vor andern, die in gerader Linie stehen und der **Jacobsstab** genannt werden. Der größte Stern im großen Hunde wird der **Sirius** genannt, welcher der größte unter allen Fixsternen ist.

Ausser den Planeten giebt es auch **Kometen**. Sie unterscheiden sich von den übrigen durch den starken Schein, den sie um sich haben, und der bisweilen einen sehr langen **Schweif** bildet, welcher allezeit der Sonne entgegen gesezt, und bald groß, bald klein ist. Man hat lange Zeit ihre Laufbahnen nicht berechnen können, nun aber kann man mit vieler Wahrscheinlichkeit ihre Erscheinung viele Jahre vorher bestimmen. Mit bloßen Augen sieht man sie selten, mit Ferngläsern aber desto öfter; und man hat schon gegen 4000 gezehlt, die von Zeit zu Zeit erschienen sind. Es ist lächerlich, wenn man sie für Vorboten einer allgemeinen Landplage hält — da man ihre Erscheinung lange vorher bestimmen

kann — auch die Meisten fast allen Einwohnern der Erde, und nicht bloß diesem oder ienem Lande, sichtbar werden.

Es hat aber allezeit und unter allen Völkern Leute gegeben, die aus den verschiedenen Stellungen der Gestirne, und den daher rührenden vorgeblichen Einflüßen derselben, die Veränderungen des Gewitters, Fruchtbarkeit der Erden, Gesundheit der Luft, ia sogar die künftigen Schicksale ganzer Reiche und Provinzen, auch einzeler Menschen vorher sagen wollten. Diese Kunst, welche solche Leute zu verstehen vorgeben, wird die **Astrologie** genannt. Etwas davon, ob gleich an der Sache nichts ist, wird noch in unsern Kalendern beybehalten, (Tab. XXXV, 6.) weil dieselben sonst unter den gemeinen Leuten, die gerne die Witterung vorher wissen wollen, keinen Abgang finden würden.

Derienige bequem eingerichtete Plaz auf einer Anhöhe, oder auf einem hohen Gebäude, auf dem man den ganzen Horizont übersehen und die Sterne beobachten kann, wird ein **Observatorium** oder eine **Sternwarte** genannt. Auf derselben sind die nöthigsten Maschinen zu genauer Bemerkung der himmlischen Begebenheiten, wie sie auf der Tafel angezeigt sind, folgende: In der Mitte ist ein **Quadrante**, ein Instrument, welches die Figur eines Viertelzirkels hat, und insgemein mit **Dioptern** oder subtilen Abschnitten und Löcherchen, wie auch mit einem **Perpendickel** oder beweglichem **Lineal** versehen ist, damit man durch dessen Hülfe die scheinbare Höhe der Sterne messen kann, daher es auf dem Rande in seine **Grade** oder **Minuten** eingetheilt wird. Zur Rechten steht ein **Telescop**, und zur Linken ein **Tubus** oder **Sehrohr**, das an das **Stativ** bevestiget ist, mit welchen beyden Gattungen von Sehröhren auch die entferntesten Sterne beobachtet und die nähern vergrößert gesehen werden können. Diese, und noch mehrere Instrumente gebrauchen die

Astronomen, die Grössen, die Gänge und die Veränderungen der Sterne zu bestimmen.



6.

Der Tischler.

An den Wohnungen und dem vornehmsten Hausgeräthe der Menschen arbeitet, ausser dem Zimmermanne (Tab. XXXVI, 6.) der Tischler oder Schreiner.

Die Materialien, aus denen er allerley Arbeiten verfertiget, sind, ausser verschiedenen Farben, Helfenbein, Schildkrötenschalen, Metallen und Perlenmutter zu der eingelegten Arbeit, allerley einheimische und ausländische Hölzer. Er braucht das Holz von Kiefern, Fichten, Tannen, Lerchen- und Nußbäumen, Eichen, Erlen, Buchen, Espen, Aepfel- und Birnbäumen, von Daxbäumen, Cedern, Cypressen, Buchsbaum- und Ebenholz.

Diese Hölzer gebraucht er zu mancherley Arbeiten. Die gemeinen Tischler belegen die Böden in den Gemächern; machen Thüren, Fenster, Rahmen und Treppen in den Häußern; wie auch allerley Hausrath an Schränken, Kästen, Tischen, Stühlen, Bettstellen — Wiegen und Särge. Die Kunst- oder Ebentischler arbeiten allein im kostbaren Holze, und machen eingelegte Arbeit. Beyde müssen ziemlich zeichnen können, auch aus der Baukunst die fünf Seulenordnungen (Tab. XVII, 4.) wohl verstehen, als ohne welche sie keine gute und richtige Zierrathe, es sey an Kränzen und Einfassungen, oder an Seulen und Schnizwerk angeben können.

Ihr Werkzeug ist: mancherley Hobel, Sägen, Meissel, Bohrer, Zwingen, Stemmeisen, Schnizer — die

Hobel,

Hobelbank, der Winkelhacken und der Knecht; ausserdem brauchen sie zu ihren Arbeiten, als etwas Unentbehrliches, den Leim.

Hier auf der Tafel sägt der Meister ein Brett ein, welches er mit dem Knie und der Hand vesthält; der Geselle schabt mit dem Hobel ein Brett eben, welches er vermittelst des Schraubenstocks an der Hobelbank bevestiget hat. Er hat schon einige gekrümmte Spahne abgehobelt. Bey ihm steht ein Lehriunge und spaltet ein Stück Holz auf einem Kloze, mit dem Beile.



7.
Die Reise.

Einst machte ein König in seinem Lande den Befehl bekannt, daß alle dieienigen, die von ihm Gnade und Aemter erlangen wollten, einige Zeit auf Reisen nüzlich und mit Erlernung allerley Künste und Wissenschaften hinbringen müßten. Er ließ auch von den Ländern, durch welche sie reisen sollten, genaue Karten stechen, und versprach einem ieden ihn mit Geld dabey zu unterstüzen.

Dieser Befehl war deutlich genug. Weil aber die meisten keine Lust zur Reise hatten, so legten sie denselben bald so, bald anders aus,

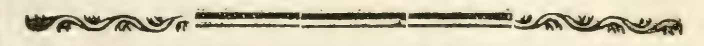
und ieder gab ihm den Verstand,
den er bequem für seine Neigung fand.

Man machte sich die Karten bekannt, um doch bey Gelegenheit von den Gegenden der Länder reden zu können. Sehr viele reisten nur im Geist, ohne sich im geringsten von ihrem Hause zu entfernen, und überredeten sich doch, als hätten sie den Befehl des Königes genau beobachtet. Andere schafften

sich

sich alles Geräthe zur Reise an, und glaubten genug zu thun, wenn sie nur stets reisefertig wären. Wieder andere begaben sich eilend auf den Weg, wurden aber sogleich müde und verdroßen, und kehrten wieder um. Andere wollten noch mehr thun als ihnen befohlen war, und suchten die schlimmsten Wege aus, und behängten sich noch dazu mit schweren Bürden. Nur Wenige beobachteten die Befehle des Königes.

Nur Wenige, die sich **Christen** nennen, machen **die Reise ihres Lebens** so, wie es ihnen befohlen ist. Die Meisten lernen blos ihre Pflichten, um davon reden zu können; andere bilden sich ein, daß sie schon fromm genug wären — sie fangen an sich zu bessern, hören aber bald wieder auf, und scheuen die Beschwerlichkeiten der Verleugnung; einige wollen mehr thun als ihnen befohlen ist, um das Ansehen einer besondern Heiligkeit zu haben — Nur dann und wann findet sich ein guter Wanderer auf der Straße des wahren Lebens, der den Befehlen Gottes seines Königes gehorcht, an ihn glaubt und den verheissenen Segen erlangt.



8.

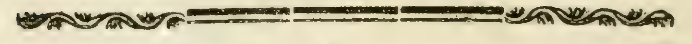
Philemon und Baucis.

Als **Jupiter** und **Merkur** einst auf die Erde gekommen waren, so gelangeten sie in eine Gegend, wo man sie nicht aufnehmen wollte. Sie klopften an eine armselige mit Stroh bedeckte Hütte, worinn **Philemon** und **Baucis** wohnten. Dies war ein glückliches Paar, welches sich in seiner Jugend verheirathet und, ungeachtet seiner äussersten Armuth, stets in Frieden und Einigkeit gelebet hatte.

Sie nahmen die Götter sehr wohl auf, die sie nicht für das erkannten, was sie waren; und bereiteten ihnen eine ländliche

liche Mahlzeit. Die gute Frau bedeckte, um ihre Gäste zu ehren, denen ihr Mann die Füße gewaschen hatte, ein Bette aus dürren Blättern mit einem alten Kleide, und war genöthiget, einen Stein unter einen von den Tischfüßen zu stekken, weil er zu kurz war.

Da diese alten Leute gewahr wurden, daß ihr Wein nicht abnahm, so muthmaßeten sie die Gottheit ihrer Gäste, und wollten eine Gans schlachten, die sie hatten, solche desto besser zu bewirthen. Sie matteten sich aber vergebens ab, sie zu erhaschen. Dieses Thier entwischte ihren Verfolgungen und flüchtete sich zu Jupitern, der sich seinem Wirthe entdeckte, und beiden befahl ihm zu folgen. Er führete sie auf einen Berg, und ließ einen Teich an dem Orte entstehen, wo man ihn so schlecht aufgenommen hatte; wodurch alle Einwohner desselben umkamen. Zu gleicher Zeit sahen Philemon und Baucis ihre Strohhütte in einen prächtigen Tempel verwandelt. Sie ersuchten Jupitern, die Priester dieses Tempels zu seyn, und alle beyde an einem Tage zu sterben. Ihr Bitten wurde erhöret; sie starben beyde in einem hohen Alter an einem Tage, da sie eben vor der Thüre des Tempels saßen, und wurden in Bäume verwandelt.



9.
Der Lügner.

Mendakulus war ein Jüngling von vielen Fähigkeiten und einer liebenswürdigen Gemüthsart: aber durch die üble Gesellschaft, zu der er sich gehalten, hatte er die verhaßte Gewohnheit des Lügens in einem sehr hohen Grade angenommen. Kaum glaubten ihm seine Freunde mehr; und man hielt ihn oft Fehler wegen darum in Verdacht, weil er läugnete, daß er sie begangen, und strafte ihn wegen solcher Be-

leidi-

leidigungen, von denen man ihn blos wegen der Betheurungen seiner Unschuld für überzeugt hielte. Die Erfahrung jedes Tages verrieth den Nachtheil, den er durch die ihm zur Gewohnheit gewordene Uebertretung der Wahrheit erlitte.

Er hatte einen Garten mit den auserlesensten Blumen versehen; und die Wartung derselben war sein Lieblingsvergnügen. Einst hatte das Vieh von der nahe daran gelegenen Wiese den Zaun durchbrochen, und er fand in seinem Garten ein Beet der schönsten Ranunkeln zertreten. Er konnte diese Verwüster nicht hinaustreiben, ohne Gefahr zu laufen, daß die noch weit schäzbareren Blumen auf dem nechsten Parterre verwüstet wurden, und eilte den Gärtner zu Hülfe zu rufen: Ich glaube sie wollen mich zum Narren haben, sagte der Mann, und wollte nicht kommen, weil er der Erzehlung des **Mendakulus** nicht traute.

Eines Tages im Winter hatte sein Vater das Unglück vom Pferde geworfen zu werden, und das Bein zu brechen. **Mendakulus** war zugegen. Der Zufall gieng ihm zu Herzen, er hatte aber nicht Kraft genug, ihm die nöthige Hülfe zu leisten. Er ritte also in das nechste Dorf und schrie um Hülfe — sein Charakter aber als Lugner war durchgängig bekannt, darum glaubte man ihn nicht — und hatte nicht eine Kutsche den verunglückten Vater im Vorbeyfahren gesehen und aufgenommen, so würde derselbe auf seines Sohnes Rufen niemals Beystand erhalten haben.

Ein starker Knabe, von dem **Mendakulus** einige Unwahrheiten erzehlte, lauerte ihm oft auf, wann er in die Schule gieng, und klopfte ihn derb aus. Er klagte seinem Vater diese üble Behandlung — Dieser beschwerte sich auch bey den Eltern des Knaben — aber es erfolgte kein Verweis, sondern blos die kränkende Antwort: Euer Sohn ist als ein Lügner überall bekannt, und wir hören auf seine Erzehlungen nicht!

In solche und mehrere Uebel verwickelte die schändliche Gewohnheit des Lügens täglich den unglücklichen Jüngling. Er fühlte sein übles Betragen und fieng an mit Ernst und Reue darüber nachzudenken. Entschließungen der Besserung folgten der Reue, er gab genau auf seine Worte Achtung, sprach wenig und allezeit mit Vorsicht, und brachte es in kurzer Zeit so weit, daß er sichs zum Gewissen machte, auch nur im Scherze von der Wahrheit abzuweichen. Diese glückliche Veränderung erwarb ihm aufs Neue die Hochachtung seiner Freunde und den Frieden seines Gewissens.





Achte Tafel.

I.

Untergang der Städte Sodom und Gomorrha.

Ehe noch die drey Gäste von Abraham, den sie besuchten, und der sie ein Stück Weges begleitete, Abschied nahmen, sagten sie ihm, daß sie Willens wären die Städte Sodom und Gomorrha, um ihrer bösen Einwohner willen, zu verderben. Abraham bat um die Erhaltung der Frommen, die sich allenfalls in denselben aufhalten mögten, und bekam von Gott das Versprechen, der Städte zu schonen, wenn er nur zehn Gerechte in denselben finden würde. Allein es waren nicht so viel Fromme in diesen Städten. **Loth** alleine, Abrahams Vetter, der sich seit einiger Zeit in Sodom aufhielt, dachte an Gott und folgte dem guten Beyspiele und den Lehren, die ihm Abraham gegeben hatte. Alle übrigen Einwohner begiengen täglich die allerabscheulichsten Laster.

Dieser fromme Loth saß eben Abends unter dem Stadtthore, als sich ihm zwey von den Reisenden, die bey Abraham waren, näherten. Er lief ihnen mit vieler Freundlichkeit entgegen, machte eine höfliche Verbeugung, und bot ihnen sein Haus zur Herberge an, weil damals noch keine Gasthöfe und Wirthshäusser in Städten und Dörfern waren. Sie willigten ein, und Loth führte sie in sein Haus und gab ihnen alles, was ihnen zur Bequemlichkeit und zur Erquikkung dienen konnte.

Da sie nun so in Frieden bey einander saßen, liefen alle die bösen Einwohner bey Loths Hause zusammen, lärmten

und schrien, was er da für Männer bey sich habe? Er solle sie herausgeben, oder erwarten, daß man Gewalt brauche. Loth stellte ihnen alles vor, daß man mit Fremden nicht so unhöflich umgehen dörfe, daß sie lieber ihn und die Seinigen, nur seine Gäste nicht beleidigen sollten — aber sie liessen sich nicht besänftigen. Sie wollten eben mit Gewalt in sein Haus eindringen, als ihn die Engel zu sich nahmen, die Thüre zuschlossen und machten, daß diese Bösewichte wie Blinde auf der Gaße herum tappen mußten, und Loths Hausthüre nicht mehr finden konnten.

Die Engel blieben die Nacht über bey Loth, und entdeckten ihm, wer sie wären und warum sie nach Sodom gekommen. Diese Stadt, sagten sie, ist ihrem Untergange nahe. So lasterhafte Leute sind nicht werth, einen Tag länger zu leben. Morgen wird Gott sie alle mit einander vertilgen; und er hat uns gesandt dir dieß zu sagen, und dich gleich mit anbrechendem Tage aus der Stadt wegzuführen. Sie sagten ihm auch, wenn er noch einige Verwandte zu Sodom habe, so soll er auch diese warnen, daß sie aus der Stadt fliehen.

Loth gieng hierauf zu ein paar Bürgern, die seine Töchter heirathen sollten, und sagte ihnen, die Stadt würde zerstöret werden. Aber dieß dünkte sie ein wunderlicher Einfall von dem alten Manne; sie lachten nur darüber.

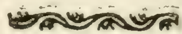
Sobald es Tag wurde, sagten ihm die Engel, es sey iezt hohe Zeit — er solle mit seiner Frau und Töchtern fliehen — Sodom werde noch diesen Morgen zerstört werden — — Und da er sich immer noch säumte, und erst verschiedene Anstalten machen wollte, nahmen die Engel ihn und seine Frau und Töchter bey der Hand, und führten sie zur Stadt hinaus.

Kaum waren sie in Sicherheit, so erfolgte, was die Engel gesagt hatten. Ueber Sodom und Gomorrha zog sich ein fürchterliches Ungewitter zusammen. Häufige Blitze entzündeten und verzehrten diese Städte, und selbst der Boden auf

welchem,

welchem sie standen, gerieth in Flammen. In wenigen Augenblicken wurden die Städte in einen Steinhaufen verwandelt, und alle ihre Einwohner darunter begraben.

Loth mit seinen Töchtern entflohen in eine kleine Stadt, welche in der Nähe lag. Aber seine Frau war so unglücklich, daß sie auch noch von den Flammen ergriffen wurde. Sie bereuete es nehmlich, daß sie den Engeln geglaubt hätte, und wagte es, zurück zu kehren, worauf sie erstarrete und todt blieb.



Weh ihm dem Sünder, der mit frechen,
Mit stolzen Thaten Gott bestürmt;
Dem wilden Sünder, der Verbrechen
Auf Haufen von Verbrechen thürmt!
Gott schaut von seinem Richtersize
Auf Spötter in den Staub herab,
Und schmettert sie mit seinem Blize
Urplötzlich in ihr offnes Grab.

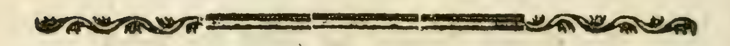
Der Tugend Freund, der Feind des Bösen
Ist sicher; Gott beschüzet ihn:
Er weiß den Frommen zu erlösen,
Aus Flammen ihn heraus zu ziehn.
Und stürzten um ihn tausend Städte,
Gott, unter deinem Wetter ein;
So ruft er nur: Mein Gott errette!
Und du, Herr, wirst sein Retter seyn!

2.

Leichtsinn und Sicherheit tödten.

Ein Nachtinsekt, das dreiste war,
Flog um das Licht, sich zu vergnügen;
Die augenscheinlichste Gefahr
Gab ihm nur Muth recht nah zu fliegen.
Es flatterte bald hoch, bald tief,
Und flatterte so lang, bis es die Flamm' ergrief:
Und so, wie alle sichre Herzen
Die nur mit dem Verderben scherzen,
In sein Verderben lief.

Ihr Menschen, immer reif zum Sterben,
Seyd doch für eure Seele wach!
Der Sicherheit schleicht das Verderben
Stets auf dem Fuße nach!



3.

Troia.

Vor langen Zeiten, ohngefehr vor dreytausend Jahren, war in Asien eine berühmte Stadt, welche Troia hieß. Dieselbe wurde in einen schlimmen Krieg verwickelt, der ihren Untergang nach sich zog. Und davon war niemand anderst als der königliche Prinz selbst, die Ursache.

Derselbe hieß **Paris**, und sein Vater, der König zu Troia, **Priamus**. Man hatte sich schon bey der Geburt dieses Prinzen nichts Gutes vermuthet, indem es vor derselben,

der

der Königin seiner Mutter träumte, sie brächte eine Fackel zur Welt, die das ganze troianische Reich in Brand steckte. Da nun die Wahrsager diesen Traum also deuteten, daß das Kind, welches sie gebähren würde, dem troianischen Staate den Untergang zuziehen würde, so hatte man den jungen Prinzen, sogleich nach seiner Geburt, auf den Berg Ida weggesezt. Nichts destoweniger wurde er doch erhalten, indem sich einige Hirten seiner annahmen, bey denen er groß und so berühmt ward, daß er vor allen andern den Vorzug erhielt.

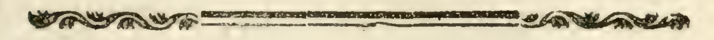
Um deßwillen wiederfuhr ihm einst, wie die Fabel sagt, eine große Ehre. Die drey Göttinnen, **Juno**, **Minerva** und **Venus** wehlten ihn in einer bedenklichen Sache zum Schiedsrichter. **Eris** nehmlich, die Göttin der Zwietracht, hatte unter eine Versammlung der Gottheiten, in welche sie nicht geladen wurde, **einen goldenen Apfel** geworfen, welcher **der Schönsten** unter ihnen zu Theil werden sollte. Weil nun von diesen dreyen eine iede denselben haben wollte, so giengen sie zu dem Hirten **Paris**, und verlangten von ihm die Entscheidung. Juno versprach ihm Reichthum und Ehre, wenn er sie für die Schönste erklären wollte; Minerva Weisheit und Klugheit; und Venus wollte ihm die schönste Frau verschaffen, wenn er ihr den Apfel geben würde. Er ließ sich durch dieß leztere Versprechen blenden und erkannte die Venus, mit Uebergebung des goldnen Apfels, für die Schönste.

Diese hielt kurz darauf ihr Versprechen — aber auch Juno ihre Drohung, ihn auf alle Art und Weise zu verfolgen. Denn Paris reisete, bald nach dieser Begebenheit, nach Griechenland zu **Menelaus**, dem Könige zu **Sparta**. Derselbe hatte eine ungemein schöne Gemahlin, welche **Helena** hieß. Paris verliebte sich in dieselbe, entführte sie, und brachte sie, nach einigem Umwege, nach Troia, zu seinem Vater **Priamus**. Hierauf brachte der dadurch äusserst be-

schimpfte Menelaus ganz Griechenland wider die Troianer auf, und es entstund der berühmte troianische Krieg. Sie zogen mit tausend Schiffen nach Troia, und fiengen an diese Stadt zu belagern. Die merkwürdigsten Personen in diesem Kriege waren: **Agamemnon**, der Heerführer; **Calchas** und **Tiresias**, zwey Wahrsager; **Stentor**, der Schreyhals; **Thersites**, der Ungestalteste unter allen; **Ajax**, der Trozige und Gottesleugner; **Nestor**, der alte, weise, beredte Greis; und **Ulysses** von Ithaka, der sein Hauswesen, seine treue Gemahlin **Penelope**, und seinen Sohn **Telemach** dem **Mentor** als Hofmeister anvertraute. Sie brachten ganze zehn Jahre mit der Belagerung der Stadt Troia zu, weil sie wegen Mangel des Geldes und des Proviantes niemals ihre gesammte Macht brauchten, sondern theils aufs Streifen giengen, theils das Feld baueten, theils aber auch wegen ihrer Uneinigkeit nicht fechten oder das Werk mit angreifen wollten. Endlich gebrauchten sie eine List, ihre Absicht zu erreichen. Sie baueten ein sehr großes hölzernes **Pferd**, unter dem Vorgeben, es sey ein Heiligthum der **Pallas**. Dieses steckten sie voll Soldaten und liessen es zurücke, da sie sich stelleten, als wenn sie die Belagerung aufheben wollten. Die Troianer riessen darauf einen Theil der Mauer nieder, um dieß Heiligthum einzuführen. Aber in der Nacht kamen die Griechen von aussen wieder — die Versteckten stiegen aus dem hölzernen Pferde — legten, da alles im Schlafe lag, Feuer ein — und die Stadt wird von den Feinden erobert und verbrannt.

Aeneas, ein troianischer Prinz, bewieß bey dieser Gelegenheit seine große kindliche Liebe zu seinem alten Vater **Anchises**. Er trug ihn nehmlich mitten durch die Flammen und durch die Feinde, und führte dabey seinen kleinen Sohn **Askanius** an der Hand, und kam endlich nach mancherley Schicksalen, welche ein alter lateinischer Dichter, **Virgil**,

beschreibt, nach Italien, da er König und ein Vorfahrer des Romulus ward. Den troianischen Krieg selbst besang Homer, der berühmteste unter den alten griechischen Dichtern.



4.

Die Feuersbrunst;

Elementarw. Tab. LIV. n. 5.

Das Feuer ist ein fürchterliches Element, wenn es ganze Häusser, Dörfer und Städte in die Asche legt; und die Gewalt der Flammen ist, wenn ihnen nicht bey Zeiten gewehret wird, so groß, daß sie in kurzer Zeit vieles verwüsten können. Es entstehen aber Feuersbrünste aus mancherley Veranlassungen. Wenn man mit Lichtern, mit Toback- und andern Feuer unvorsichtig umgeht — wenn der Bliz in einem Hause zündet — wenn der Krieg seine Flammen austheilt — wenn boshafte Menschen Feuer einlegen, so entsteht, bald eine geringe, bald eine große Feuersnoth. Die Folgen derselben sind oft die traurigsten. Viele Menschen können dadurch um alle ihre Güter, um ihre Gesundheit, um ihr Leben kommen. Dieser Mann auf der Tafel, eilt auf die Nachricht, daß es irgendwo brenne, aus der Gesellschaft, in der er sich bey einem seiner Freunde befand. Er sieht mit Entsezen, daß es sein eignes Haus ist, das in Feuer steht — daß es bereits niedergerissen wird — daß alle Rettung umsonst ist. Er ringet mit der Verzweiflung, dann er sieht all sein Vermögen zu Asche werden.

Schrecklich lauten die Nachrichten, die man schon von manchen Feuersbrünsten gehöret hat. In einer großen Stadt entstand einmal im kältesten Winter, um Mitternacht, in einem Lazarethe ein so heftiger Brand, daß wenig zu retten

war. Dasselbe beherbergte gegen 600 Menschen. Diejenigen Kranken, welche nur noch einige Kräfte hatten, liefen nackend aus ihren Zimmern — einige stürzten mit den Treppen ein — einige, die schon die Thüre erreicht, wurden von den herabfallenden Dachbalken erschlagen — andere starben vor Schrekken. Diejenigen Kranken, denen es unmöglich war das Bette zu verlassen, wurden elendiglich zu Asche verbrannt. Rasende, welche an Banden lagen, rissen sich los, und schlugen mit schrecklichen Geberden, mit ihren Ketten gegen das vergitterte Fenster, da die Flamme schon hinter ihnen im Zimmer war. Man sahe Menschen mitten in den Flammen, mit schrecklichem Geheule auf den Dächern herum klettern, einige aus Verzweiflung sich herunter stürzen, und andere entkräftet herunter fallen. Dort warf eine Mutter ihr Kind zum Fenster hinaus, und sprang ihm nach; hier sahe man Elende an Stricken sich herunter lassen, und von den einstürzenden Gebäuden, eben da sie sich sicher glaubten, bedeckt werden. Das Feuer war so heftig, daß man mit aller Arbeitsamkeit kaum die an dieses unglückliche Gebäude stoßende Häußer vor dem Untergange retten konnte.

Es giebt aber verschiedene Rettungsmittel und **Instrumente**, mit denen man dem Feuer wehren kann; und weise Regenten und Obrigkeiten haben **Feuerordnungen** verfaßt, diesem Uebel so viel möglich abzuhelfen. Zu den **Instrumenten und Hülfsmitteln**, die bey einer Feuersbrunst nöthig sind, gehören: **Feuerkuffen**, oder große Fäßer, auf Schleifen bevestiget, in denen man Feuer zum löschen herbeyführen kann; **Feuereimer von Leder**, die auch zum Wasser holen dienen; **Feuerleitern**, mit denen man von aussen zu den brennenden Theilen eines Hauses kommen kann; **Feuerhacken** zum Einreissen — vornehmlich aber **Feuerspritzen**, sowohl **kleine Handspritzen**, als große sogenannte **Feuerkünste**. Vermittelst derselben kann man das Wasser bis auf die höchsten Häuser

ser treiben. Sie haben gemeiniglich Schläuche oder Schlangen, mit denen man das Wasser durch Thüren und Fenster, auf die Treppen und in alle Gemächer des Hauses bringen und mit dem Ende derselben aller Orten ansprizen kann.

Nach einer guten Feuerordnung sollen: die Personen, die das Unglück trift, sogleich um Hülfe rufen — die Glokken und Drommeln, sobald das Feuer zunimmt, gerührt werden — alle dazu bestimmte Handwerker und Arbeitsleute sich mit ihren Instrumenten einstellen — die Obrigkeiten, Pläze zur Zuflucht der Alten und Unvermögenden bestimmen, und mit Mannschaft besezen — die Raths- oder Gerichtspersonen auf ihre Rathshäusser oder Gemeinde-Oerter sich begeben — alle, so Pferde haben, dieselben sogleich hergeben — alle Herbeyeilende retten helfen — die Arbeitsamen, insbesondere die sich zuerst dabey einfinden, belohnet, hingegen die Faulen oder die Diebe nachdrücklich bestraft werden.

Zugleich will eine gute Feuerordnung haben, daß man mit Feuer und Licht, mit Heu, Stroh, Hanf, Flachs und Holz behutsam umgehe, daß man die Oefen und Schorsteine wohl verwahre — daß man sich nicht mit frey brennenden Lichtern oder Schleissen in Böden, Ställen und Scheunen betreten lasse — daß man bey dem Tobackrauchen sorgfältig sey — die nöthigsten Rettungsmittel immer bey der Hand habe — das Feuergeräthe fleißig besichtige — die Wassertröge und Brunnen im guten Stand erhalte — nicht viel Schießpulver in seinem Hause aufbewahre, und sich alles unnöthigen Schiessens in Städten und Dörfern enthalte.



5.
Die Stadt Herkulanum.

Das sind unter den Naturbegebenheiten die schrecklichsten, wenn ganze Städte entweder durch Erdbeben, oder durch feuerspeyende Berge, oder andere Zufälle gänzlich zu Grunde gerichtet werden.

Ein solches Schicksal hat vor alten Zeiten die Stadt **Herkulanum** erfahren. Sie soll vom Herkules in den ältesten Zeiten erbauet worden seyn, und lag nicht weit von Neapel in Italien. Schon zu der Zeit, da Nero regierte, wurde sie vom Erdbeben größtentheils verwüstet. Zur Zeit, da Titus regierte, warf der Berg Vesuv, der in vielen Jahrhunderten kein Feuer ausgeworfen hatte, zuerst wieder Flammen, Asche und Ströme von geschmolzenen Steinen aus, so daß die ganze Gegend um diese Stadt, ja die Stadt selbst, viele Klafter hoch überschüttet wurde.

In diesem Jahrhunderte ist bey Portici, einem Lustorte des Königes von Neapel, die Stelle dieser verschütteten Stadt wieder entdecket worden; nachdem ein französischer Prinz von **Elbeuf**, der sich in Italien niedergelassen hatte, sich in dortiger Gegend ein Landhaus bauen und nahe dabey einen Brunnen graben ließ. Das Erste, was die Leute fanden, waren drey herrliche Statuen, Grazien oder Vestalische Jungfrauen, die nachher in den großen Garten zu Dresden kamen. Da der Prinz starb, kaufte der König von Neapel das Haus, der ließ dann weiter graben, und so kamen die Leute, durch den Brunnen, gerade auf das Theater, das 80 Fuß tief unter der Erde lag, und welches so groß war, daß es 30000 Menschen fassen konnte. Dann gruben sie immer weiter, und

fanden

fanden Straßen, Tempel, Thore, Häusser und Alterthümer genug; eine unzehliche Menge von Gemählden und Statuen — Opfergefäße, Hausrath und alte Bücher, die aber größtentheils durch die Länge der Zeit unleserlich worden sind. Es sind hievon, auf königlichen Befehl, Verzeichniße und Abriße gemacht, und in königlichen Bibliotheken verehret worden. Das Nachgraben wird noch continuirt.

Auf der Tafel stehen ein paar Abbildungen davon. Die Leute, die in dieser unterirdischen Stadt graben, zeigen den Fremden, die sich dabey einfinden, verschiedene Alterthümer — und sind sehr vorsichtig dabey, daß an denselben nichts beschädiget werde.

6.

Der Grobschmied. Der Nagelschmied. Der Harnischmacher. Der Zeug- und Zirkelschmied.

So viel Schaden und Unglück das Feuer bringen kann, so nüzlich und nöthig ist es dem Menschen. Er braucht dasselbe nicht nur zur Wärme und Zubereitung mancher Speisen und Getränke, sondern auch zur Verfertigung vieler Werkzeuge und Maschinen, vieler Dinge, die ihm zu seinem Hausrathe und zu seiner Bequemlichkeit unentbehrlich sind. Es giebt daher verschiedene Handwerker, die im Feuer arbeiten und Schmiede genannt werden. Die vornehmsten derselben sind, ausser dem Gold- und Kupferschmied, Roth- und Zinngießer (Tab. XXVI, n. 6.) der Grobschmied, der Nagelschmied, der Harnischmacher, der Zeug und Zirkelschmied.

I. Der Grobschmied, oder Huf- und Waffenschmied, (a) braucht ausser den Holz- oder Steinkohlen, weiter

weiter keine Materialien, als Eisen und Stahl. Diese harten Metalle, die aus Schweden und England kommen, muß er durch die Gluth der Kohlen und auf dem Amboße also zurichten, auch zusammenlöthen oder schweissen können, daß sie die verlangte Gestalt bekommen. Er braucht zu seiner Arbeit: die Feuereße, in welcher durch den Blasebalg, die Kohlen in beständiger Gluth erhalten werden; den Amboß, auf welchem das erweichte Eisen in verschiedene Gestalten, und vornehmlich breit geschlagen wird; einige Hammer, Zangen, Nageleisen, in denen er den Nägeln den Kopf giebt; den Radebohrer und Schraubstock, Feilen und Raspeln und den Beschlagezeug zum Beschlagen der Pferde.

Mit diesen Werkzeugen macht er an den Gebäuden; die Nägel, die Thürangeln, mancherley Beschlag, Riegeln und Hacken — für den Landmann: Pflugscharen, Gabeln, Grabeisen, Sensen, Beile und dergl. — für die See- und Fuhrleute: Anker, Ketten und alles Beschlag an den Pferden und Wägen — und für alle Handwerker und Künstler, auch zu den häuslichen Bedürfnißen, mancherley Werkzeuge, Behältniße und Theile derselben. Er muß nicht nur tüchtige Hufeisen machen und dieselben wohl aufschlagen können, sondern auch ein guter Roßarzt seyn, alle Mängel und Zufälle der Pferde wohl zu beurtheilen und durch dienliche Mittel, es sey äusserlich durch Aderlassen und Auflegen guter Horn-Heil- und anderer Pflaster und Umschläge, oder innerlich mit Pulvern und Eingiessen zu heilen wissen.

II. Der Nagelschmied (b) schlägt die Eisenstangen, wenn sie in der Feuereße glüend worden ist, auf dem Amboße dicht, breit und lang, haut sie Stück vor Stück zu kleinen Theilen, spizt diese kleinen Stücke und schlägt den Kopf in einem Nageleisen. Er gebraucht dazu, als Werkzeug: den Amboß, auf dessen Oberfläche das sogenannte Nageleisen, in welchem die Nägel fertig werden, zum Theil aufliegt: den

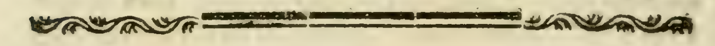
Blockmeißel zum Abhauen; die **Kluft**, eine kleine Zange, die Nägel damit zu ergreifen, den **Durchschlag**, die Löcher in das Nageleisen damit zu bohren; allerley **Hammer** und **Zangen**. Er macht damit über 20 Arten von Nägeln. Die größten sind, die **Schif-Latten- und Thorwegnägel**; dann kommen die **Brett- und Schloßnägel**, **Tapeten- und Fensternägel**, endlich die **Schuhpinnen** und so kleine, daß sie auf dem Wasser schwimmen können. Die **Weißnagelschmiede** machen fast die nehmliche Arbeit, nur mit dem Unterschiede, daß sie bey derselben nur die Nägel **verzinnen**. Sie schütten sie nehmlich zuerst in **Eßig** und **Kupferwasser**, dann in eine Beize von **Talch** und **Zinn**, dann in eine **Seifensiederlauge**, und machen also **Zwecken** und **Nägel** zu allerley **Beschlag**.

III. Der **Küraß-** oder **Harnischmacher** (a) behaut den ganzen Umfang der eisernen **Platine** oder Platte, die er von dem **Eisenhammer** bekommt, und schweift die **Krümmung** aus, worinn sich die Arme des Reuters passen. Er hat einen **Kloz** mit einer Vertiefung, auf den er die Platine legt, und mit dem Hammer in die rechte Form **treibt** und **ebnet**. Durch einen **Harnisch** wird eigentlich eine ganze Rüstung verstanden, womit man sich vom Haupt bis auf die Füße bedecken kann. Sie besteht aus vielen Stücken: aus dem **Helm**, **Bruststück**, **Arm-** und **Beinschienen** — auch aus eisernen **Handschuhen**, dem **Turnierbrechhut** und einem **Krebs**, so ein aus vielen Schuppen zusammen gesetztes Bruststück ist.

IV. Der **Zeug-** oder **Zirkelschmied**. (d) Seine Arbeiten bestehen in verschiedenen schneidenden Zeuge, als: **Sägen**, **Bohrern**, **Zangen**, **Beiszangen**, **Schneidemessern**, **Hobeleisen**, **Schnizern** und **Stemmeisen** für den Tischler, in eisernen **Zirkeln**, in **Kohlenpfannen** und allem Küchengeräthe von schwarzem Bleche und Eisen, als: **Feuerzangen**, **Kastro-**

Kastrolen, Bratpfannen, Kaffectrommeln, Kaffeemühlen u. s. w. Unter seinem Werkzeuge bemerken wir vornehmlich: das Biegeisen, in welchem die Bohrer verfertiget werden; die Schränklinge, die man zum Zähneumlegen der Sägen gebraucht; den Senkkolben, Löcher im Eisen weiter aufzubohren, und den Durchschlag, Löcher in Eisen auszuhauen.

Zu den Eisenschmieden gehören noch: der Schloßer (Tab. L, 6.) der Feilenhauer, der Schwerdtfeger, der Windenmacher, der Messerschmied, der Sporer.



7.

Der Beleidiger der Maiestät.

Ein König, dem an Macht und Weisheit keiner glich,
Erwies sich iederzeit im Herrschen väterlich.
Sein Liebling, dessen Glück, so lang er treulich diente,
So wie ein starker Baum an frischen Quellen grünte,
Verscherzte seine Huld durch schnöden Hochverrath;
Ward seiner Feinde Freund — verwirrte seinen Staat,
Und durfte durch Gewalt Gesez und Recht vernichten,
Mit Blut sich Häusser baun, und um Geschenke richten.

Der gütige Monarch ermahnt ihn mit Gedult
Und sprach: Undankbarer! vermehre meine Huld!
Die Huld, die deinen Stand mit reichem Segen schmücket,
So kräftig dich beschüzt; so unverdient beglücket;
Du sollst der höchsten Schmach und Strafe zu entgehn,
Was du verübet hast, mir insgeheim gestehn.
Erkenne deine Schuld, so wird sie dir vergeben:
Das Leben schenk ich dir; nur weihe mir dein Leben.

Den

Den Frevler, dessen Herz ein Herz voll Tücke war,
Erweicht und schreckte nichts; er lachte der Gefahr,
Drauf ward er, ein Gefühl der Reue zu erlangen,
Recht über einer Kluft, an Fäden aufgehangen:
Die schnitt man nach und nach, und immer einzeln ab,
Da ihm des Richters Gunst stets neüe Fristen gab.
Man hoffte, doch umsonst, er würde sich noch fassen,
Selbst sein Erretter seyn, und nicht sein Leben hassen.
Er sah und sah auch nicht die Größe seiner Noth,
Die Folge blinder Wahl, den stündlich nähern Tod:
Kein Schrecken, keine Reu erweckte sein Gewissen.
Der Thor verblieb verstockt, bis alle Fäden rissen,
Und der Unselige fand seiner Bosheit Ziel,
Als er, beym lezten Schnitt in Kluft und Abgrund fiel.
Der Herr, der Heilige, der Richter unsrer Väter,
Ist der Monarch voll Huld; der Mensch der Missethäter;
Ein Faden iedes Jahr, das Er zur Buße gönnt;
Die Kluft der ew'ge Pfuhl, der iedem Frevler brennt,
Der wider eignes Heil mit frecher Unart streitet,
Und den nicht Huld noch Ernst den Weg des Lebens leitet.



8.

Vulkan und die Cyklopen.

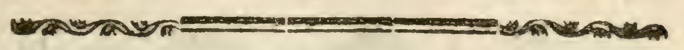
Unter den erdichteten Gottheiten des Heydenthums war **Vulkan** für den Gott des Feuers und aller der Künstler gehalten und verehret, die mit dem Feuer umgehen, die mit Schmelzen, Schmieden und andern Metallarbeiten zu thun haben; daher er auch gemeiniglich als ein Schmied vorgestellt wird, der an einem Amboß sizet, in der rechten Hand einen Ham-

Hammer und in der Linken eine Zange hat, und der **Pallas** einen Helm schmiedet.

Jupiter und Juno waren seine Eltern, weil er aber ungestalt war, und im Himmel allerley Verdrüßlichkeiten anfieng, so wurde er von ihnen aus demselben auf die Erde geworfen. Er fiel auf die Insel **Lemnus**, und würde den Hals gebrochen haben, wann ihn nicht einige Einwohner aufgefangen hätten; unterdessen wurde er doch lahm von diesem Falle. Er legte hierauf eine Schmiede an und wieß den Einwohnern den Gebrauch des Feuers. Andere sagen, er habe seine Werkstatt unter dem Berge Etna gehabt, dessen Krachen und Feuerauswerfen für das Schmieden des Vulkans und seiner Knechte, der **Cyklopen**, gehalten wurde. Diese Cyklopen waren ungeheur große Riesen, die nur ein rundes Auge auf der Stirne hatten, dem Vulkan dieneten, und verschiedene Waffen der Götter verfertigten; unter welchen **Polyphem** der berühmteste ist.

Unter andern künstlichen Dingen verfertigte Vulkan: 1) **einen goldnen Stuhl**, für seine Mutter **Juno**, von dem sie aber, als sie sich darauf sezte, nicht ohne seine Beyhülfe wieder aufstehen konnte; womit er sich an ihr, wegen der wenigen Liebe, so sie gegen ihn bewiesen, gerochen. 2) Den **Zepter** und die **Donnerkeile des Jupiters**. 3) Den **Wagen** und **Pallast der Sonne**. 4) Die **Pandora**, womit Jupiter den Prometheus zu betrügen suchte. 5) Ueber das alles muste er dem Jupiter einstens, wegen des unleidlichen Schmerzens, den Kopf von einander schlagen, da denn die Minerva heraus sprang.

Venus war seine Gemählin, die ihn aber nicht liebte — unter seinen Söhnen sind **Aethiops**, der Stammvater der Mohren, und **Kakus**, ein erzböser Bube, der blos vom Rauben und Stehlen lebte, die berühmtesten.

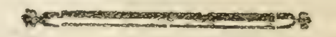


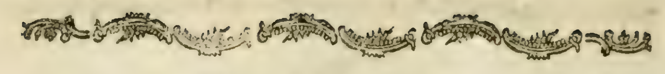
9.

Fabricius.

Gott, der alle Schicksale in seiner Hand hat, weiß die Menschen, insbesondere die Guten, bald auf diese, bald auf iene Art, aus Gefahren zu erretten. Oft sind gewisse Ahndungen oder Beängstigungen gleichsam die Engel, die schon manchen aus einem nahen Unglücke halfen; wie, unter andern, als eine wahre Geschichte, Folgendes angeführet zu werden verdienet.

Als im vorigen Jahrhunderte der Superintendent Fabricius, der Visitation wegen, nach Faretaft im Herzogthume Schleswig gekommen, und, wie gewöhnlich, auf dem Pfarrhofe einquartieret war, wurde er Abends mit einer solchen Gemüthsunruhe befallen, von welcher er keine andere Ursache anzeigen konnte, als daß er sagte: Ich muß anderswo hin — ich kann die Nacht hier nicht bleiben — warum? weiß Gott, allein ich muß fort, ob es schon Schlafenszeit ist. Man suchte es ihm aus dem Sinne zu reden: wie er aber darauf bestund, so brachte man ihn endlich in einen nicht weit davon gelegenen Bauerhof, woselbst er ruhig ward. Am folgenden Morgen sahe er, aus was für einer Gefahr Gott ihn hatte erretten wollen; indem ein Teich durchgebrochen, der Pfarrhof samt allen darinn befindlichen Leuten weggeschwommen, und die nechsten Marschgegenden durch eine plözliche Fluth unter Wasser gesezet waren; gedachter Bauerhof aber, der etwas höher lag, war nebst etlichen andern unbeschädiget geblieben.





Neunte Tafel.

I.

Isaack.

Gott hatte dem Abraham sein oftmals wiederholtes Versprechen erfüllt, und ihm von der Sara einen Sohn gegeben, da er bereits hundert, und sie neunzig Jahre alt war. Sie nannten ihn Isaack, und hatten eine herzliche Freude an demselben — weil ihm Gott, ehe er noch gebohren war, so viel Gutes versprochen hatte, und weil er ein guter stiller Knabe war, der willig gethan, was ihm seine Eltern befohlen, der allezeit zufrieden mit dem war, was sie wollten.

Dieß bewieß er gleich in seiner Jugend, bey einer Gelegenheit, die dem guten Abraham viele Threnen kostete. Gott wollte nehmlich diesen frommen Vater prüfen, und allen Menschen ein Beyspiel geben, wie weit es ein Mensch in dem Vertrauen auf Gott und im Gehorsam gegen seine Befehle bringen kann, wenn es ihm ein rechter Ernst ist. Er sprach also einst zu ihm: Nimm deinen geliebten Sohn, den Isaack, gehe in das Land Moria, und bring mir ihn auf einem Berge, den ich dir zeigen will, zum Brandopfer.

Welch ein Befehl, mochte Abraham anfangs denken! Meinen einzigen Sohn — den Sohn meines Herzens — den ich bisher als ein göttliches Geschenk angesehen habe — der, nach dem ausdrücklichen Befehl meines Gottes so viele Nachkommen haben soll — diesen Sohn soll ich sterben sehen, und — ich selbst soll das traurige Werkzeug seines Todes seyn — ich

ich selbst soll ihn ermorden! Gott, welch eine Forderung! Allein, Abraham faßte sich — er wußte, daß Gott auch Todte wieder lebendig machen kann, und gehorchte.

Am folgenden Morgen rüstete er sich zur Reise. Er nahm seinen Sohn, nebst einigen Knechten, mit sich, und kam nach drey Tagen in der Gegend des Berges Moria an. Hier ließ er die Knechte zurücke — nahm das Holz zum Brandopfer, ließ es Isaacken den Berg hinan tragen, nahm das Schlachtmesser zu sich und gieng so mit ihm auf die Höhe. Auf dem Wege fragte Isaack seinen Vater: Mein Vater, hier ist Feuer und Holz, wo haben wir aber ein Lamm züm Opfer? Mein Sohn, antwortete Abraham, dafür wird Gott schon sorgen. — Als sie iezt auf der Höhe des Berges stunden, richtete der Vater einen kleinen Altar auf, nahm seinem Sohne das Holz ab, das er getragen hatte, zerlegte es ordentlich auf dem Altare, band darauf seinen lieben Sohn, und legte ihn auf denselben. (a)

Jezt ergriff Abraham das Messer, um seinen Sohn, der alles geduldig geschehen ließ, zu schlachten. Plötzlich rief ihm ein Engel vom Himmel: Abraham! Abraham! Da bin ich, sprach Abraham. Der Engel aber: Thue dem Knaben nichts! Gott verlangt sein Blut nicht. — Jezt weiß ich, daß du Gott fürchtest und über Alles liebest, weil du deines einigen lieben Sohnes nicht verschonet hast. Mehr fordert Gott nicht! Voll Erstaunen und Freude band Abraham den Isaack los, daß er wieder frey herum gehen konnte. Zu gleicher Zeit sahe er einen Widder mit seinen Hörnern in einem Dornenbusch verwickelt. Den machte er los, legte ihn auf den Altar, wo sein Sohn gelegen hatte und schlachtete ihn an Isaacks statt zu einem Dankopfer.

Als Isaack älter wurde, behielt er eben diese Gemüthsart eines gehorsamen und frommen Sohnes. Er folgte dem Exempel der Gottesfurcht und Arbeitsamkeit, das er immer an

seinem Vater Abraham sahe. Darum segnete ihn auch der liebe Gott in allen seinen Unternehmungen und insbesondere bey seiner Verheirathung (b). Elieser, ein getreuer Knecht in Abrahams Hause besorgte dieselbe. Er machte, auf Befehl seines Herrn, eine Reise, dem Isaack, eine fromme, gute Gehülfin zu verschaffen; und Gott, den er dabey eifrig um seine gnädige Regierung bat, führte ihn in das Haus der Rebecca. Diese, eine Anverwandtin Abrahams, bewieß sich gleich Anfangs sehr höflich und freundlich gegen ihn und die Leute, die er bey sich hatte, und gab ihm und seinen Kameelen zu trinken — und Elieser machte ihr kostbare Geschenke und brachte sie nach Hause. Isaack gieng ihr voll Freude entgegen und führte sie als seine Braut in seine Hütte. Sie lebten darauf mit einander in einer sehr vergnügten und glücklichen Ehe, und Abraham genoß noch einige Jahre das Vergnügen, ein Zeuge ihres glücklichen Lebens zu seyn.

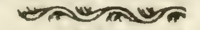
Gott gab ihnen auch Kinder, nemlich zwey Söhne. Der ältere hieß Esau, und der iüngere, Jacob. Jacob war gottesfürchtig, von sanften Sitten, und seinen Eltern gehorsam; Esau hingegen meistens böse, ruchlos und eigensinnig. Er war nicht gerne daheim bey seinen Eltern, und beschäftigte sich lieber mit Jagen. Jacob hingegen legte sich, wie sein Vater und Großvater, auf die Viehzucht und den Feldbau, und diese Lebensart schickte sich auch zu seinem stillen und sanftem Gemüthe sehr wohl.

Esau hätte es für ein großes Glück halten sollen, der ältere Sohn Isaacks zu seyn, weil die Erstgebohrnen damals in vielen Stücken den Vorzug hatten — so verachtete er aber diese seine Vorrechte und überließ sie mehr aus Leichtsinn als aus brüderlicher Liebe seinem iüngern Bruder. Er sagte einst, da er müde und hungrig vom Felde heimkam, in einer ungedultigen Laune: Es wäre ihm gleich viel, ob er diesen Vorzug hätte oder nicht; Jacob möge denselben immer für sich be-

halten

halten und ihm dafür nur ein gutes Linsengerichte geben.

Allein diese Verachtung der Erstgeburt brachte ihn um den väterlichen Segen. Isaack wurde alt und schwach, und merkte, daß er bald sterben würde; er rief also seinem erstgebohrnen Sohn Esau und sagte, er sollte ihm ein gutes Wildpret bringen und zurichten, so wollte er essen und ihn segnen. Aber nach einer besondern göttlichen Regierung geschahe es, daß Isaack, der nicht mehr recht sahe, den Jacob anstatt den Esau segnete (c), worüber dieser so ungedultig und böse wurde, daß er seinem Bruder den Tod drohete.



Du opferst Gott die leichten Triebe
Durch einen strengen Lebenslauf;
Doch opferst du, wills seine Liebe,
Ihm auch die liebste Neigung auf?
Von allen Lastern sollst du rein,
Zu aller Tugend willig seyn!



2.

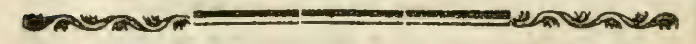
Gehorsam. Höflichkeit. Mitleiden.

1. Gehorsam macht liebenswürdig. Seht ienen guten Knaben (a)! Sein Vater hat ihm Hoffnung zu einer kleinen Reise auf das Landgut eines Freundes gemacht. Karl ist voll Freude und hat schon alle Anstalten zu seiner Abreise gemacht, schon sein Reise-Geräthe beysammen — da eben sein Vater kommt und sagt: Ich habe mich anderst bedacht, wir müssen diesmal zu Hause bleiben. Ein anderes, unartiges Kind würde nun geweint und gemurret haben — aber Karl dachte, ich darf meinen guten Vater nicht betrüben,

ward gehorsam und erhielt darauf herrliche Geschenke von seinem Vater, der ihn freundlich auf die Achsel klopfte, zur Belohnung.

II. **Höflichkeit macht liebenswürdig.** Jener Knabe (b) küßt seinem Vater mit Bescheidenheit, bey dem Eintritte in das Zimmer, die Hände. Er hat überhaupt ein gutes Exterieur, und weiß sowohl gegen Personen von Distinktion, als gegen seines gleichen und gegen Geringere die Regeln des Wohlstandes in Mienen, Geberden und Worten gut zu beobachten. Er hat nichts Gezwungenes und Affektirtes und ist artig im Umgange, auf dem Wege, bey Tische und bey aller Gelegenheit. Er ist gefällig und befördert den Nuzen, die Ruhe und das Vergnügen anderer und macht sich damit allenthalben Freunde.

III. **Mitleiden und Gutthätigkeit machen liebenswürdig.** Seht, wie jenes Mädgen (c) einem kranken Weibe, das vor dem Fenster steht und über viele Schmerzen klagt, eine Arzeney und ein Glas Wein zur Stärkung reicht! So oft dieses gute Kind von einem Armen oder Kranken hört, so denkt es gleich auf Mittel denselben ihr Elend zu erleichtern — bittet seine Eltern um Beyhülfe — nimmt von ihren eigenen Kleidern, Speisen und Gelde, und trägt es voll Freude zu den Armen und Kranken. Wie wird sie einst ihren Eltern, wenn sie krank werden, oder sterben, liebreich beystehen — durch Ermunterung und unermüdete Sorgfalt ihre Schmerzen lindern? —



3.

Das mexikanische Menschenopfer.

Schon in den ältesten Zeiten hatten viele Völker die grausame Gewohnheit, Menschen ihren Göttern zu opfern; und

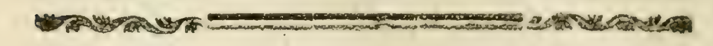
noch

noch giebt es unter den entferntesten Heyden viele, die dergleichen Opfer für gut und nöthig halten.

Die **Mexicaner**, ein amerikanisches Volk, das der weitläuftigsten Abgötterey ergeben ist, sind die Eifrigsten in diesem abscheulichen Opferdienste. Wie sie sich in diesem Stücke ihres Gottesdienstes betragen, ist auf der Tafel und aus folgender Beschreibung zu ersehen: Man führt diejenigen, die geopfert werden sollen, welches gemeiniglich überwundene Feinde sind, nach dem sogenannten **Beinhause** oder **Gerüste**. Diese Schlachtopfer stehen unten an dem Gerüste, von einigen mexikanischen Soldaten bewachet, und warten auf den betrübten Augenblick, da sie geopfert werden sollen, ohne einigen andern Trost, als daß sie eine Menge Todten-Schädel vorhin geopferter Menschen vor ihren Augen haben, welche an die durch die Baumstämme hingehende Zwerghölzer angeschlagen sind. Ein Priester, mit einem aus Waizen, Mehl und Honig gemachten Gözen in der Hand, tritt zu diesen Unglückseligen, und hält iedem diesen Abgott vor, mit den Worten: **Siehe, da ist dein Gott!** Darnach begiebt er sich auf die andere Seite des Gerüstes, auf welches die Opfer alsobald hinauf geführet werden, und welches der dazu bestimmte Opferplaz ist. Daselbst tödten sechs Diener des Abgottes diese Opfer. Zween dieser Priester nehmen es bey den Füssen, zween andere bey den Armen, der fünfte hält es beym Kopfe und der sechste öffnet ihm die Brust, nimmt das Herz heraus, zeigt es also rauchend der Sonne, kehrt sich darauf zu dem Abgott und wirft es ihm ins Gesichte. Nachdem das Herz aus der Brust genommen ist, wirft man die Leichname über die Treppe des Gerüstes hinuntee.

Man sagt, daß die, so diese Armselige im Kriege gefangen, dieselbe unter sich vertheilen und aufessen. Die geringste Anzahl solcher Elenden, die auf einmal geopfert werden, besteht aus 40. bis 50. Personen. Der Abgott, dem

diese grausame Ehre wiederfährt, heisset Tescalipuca; die Priester aber, welche dieses Menschenopfer bringen, werden Diener der heiligen Dinge genennet.



4.

Das Sterbebette.

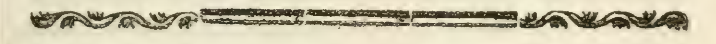
Elementarw. Tab. XLVII, 3.

Jenem Kranken sagt der Arzt ohne Zurückhaltung, daß er bald sterben müße. Einer seiner Verwandten, welchen er, weil er kinderlos war, als seinen Sohn erzogen hatte, war gegenwärtig, und sagte unvorsichtiger Weise im Affecte: **Ach mein bester Rathgeber, mein großmüthigster Wohlthäter, mein Vater soll nicht mehr seyn? Weh mir Verlaßnen!** Da wies der Kranke auf einen Todtenkopf, und (denn er war ein tugendhafter und gottseliger Mann) auf ein Blatt, worauf die Worte stunden; **Herr, ich warte auf dein Heil!** Zugleich sagte er: **ich werde ewig seyn und ewig leben. Vor einigen Tagen, da ich selbst anfieng, an meiner Genesung zu zweifeln, versank ich in große Traurigkeit. Ich dachte an die göttliche Vergeltung. So viel als damals wog mir nie die Strafwürdigkeit meiner Sünden. Ich wollte aus der göttlichen Weisheit und Güte, Schlüße, mir zum Vortheil, machen; aber ich war schon zu schwach, um zusammenhängend zu denken; die Glieder meiner Gedanken-Kette schienen mir brüchig. O damals, Vetter, waren göttliche Versicherungen, die ich nicht erfinden, sondern nur glauben durfte, von unendlichem Werthe.**

Da leß ich mir (fuhr er nach einer Erholung fort) **den Todtenkopf auf den Tisch sezen. Dein bester Rath-**

geber,

geber, mein Vetter, ist das Gesez Gottes und das Andenken an die Verwesung. Der Früchte meiner Liebe in zeitlichen Gütern sollst du auch nach meinem Tode geniessen. Deine Threnen ehren mich. Mehr aber wirst du mich ehren, wenn du nach dieser meiner Ermahnung im Vertrauen auf Gott, meiner bald ruhig entbehren lernest. Laß nicht öffentliche Klaglieder bey meinem Grabe erschallen, sondern Danklieder an den Ewigen, den allgütigen Vater der unsterblichen Seele, der uns alle zu einer seligen Ewigkeit bestimmt hat, uns alle mit weiser Güte oder Gerechtigkeit richtet. Vetter, er richtet — bedenk es in deinem ganzen Leben, daß diese Warheit dir auf dem Sterbebette nicht schrecklich werde. Nunmehr warte ich auf dein verheissenes Heil, o Herr, mein — Gott — und du mein — da rührte ihn der Schlag — — Er starb, wie ich zu sterben wünsche.



5.

Das Holz.

Das Holz ist das Inwendige eines Baumes, das mit Bast und Rinde umgeben ist, und aus unzehlichen subtilen Fasern besteht. Der Baum selbst, der das Holz giebt, entspringt aus einem kleinen Samenkorn oder Kerne, in welchem, wie im Ey das Huhn, der ganze Baum mit seinen Wurzeln, Zweigen und Blättern liegt. Er besteht aus der Wurzel, dem Stamme und dem Gipfel, mit dessen Aesten, Zweigen und Blättern. Die Wurzeln bevestigen ihn in der Erde, daß ihn der Wind nicht so leicht umreissen kann, und führen ihm die Nahrung zu. Der Stamm hat eine Rinde, in welcher, der Länge nach, undenklich viele kleine Röhren lie-

gen, in welchen die Nahrungs-Säfte auf- und niedersteigen. Im Sommer sezt sich das Meiste von denselben zwischen der Rinde und dem Holze an, und macht den **Splint.** Dieser wird vornehmlich im Winter hart und bildet dadurch **Ringe** (jährlich einen) die das Alter des Baumes oft deutlich genug zu erkennen geben. Aus dem Gipfel wachsen die Aeste und Zweige in einer solchen Lage um den Stamm herum, daß er beständig im Gleichgewichte stehen kann. Die Figur und die Farbe der **Blätter** und der **Blüthen** ist zum Erstaunen verschieden — wie es denn überhaupt gar vielerley Bäume giebt, sowohl unter den **wilden** und **Wald-** als unter den **zahmen** und **Garten-Bäumen.** (Tab. I, 8.) Eine große Menge Waldbäume an einem Orte wird ein **Wald, Forst, Hain** oder **Heyde** genennet; und es gehöret zur guten Oekonomie eines Landes oder einzelnen Besizers, daß man auf die Schonung und Erhaltung der Wälder sehe, daß es den Nachkommen nicht an Holz fehle. Daher giebt es auch **Wald-Ordnungen,** und die darüber halten, und in den Wäldern beständig nachsehen müssen, werden **Forstmeister** und **Forstknechte,** auch **Förster** genannt.

Die Bäume geben vielen **Nuzen,** sowohl wenn sie noch stehen und wachsen, als wenn sie ausgegraben oder umgehauen werden. Sie ergözen mit ihrem Ansehen, absonderlich blühende Bäume — sie sättigen mit ihren Früchten Menschen und Thiere — sie mindern die Sonnenhize mit ihrem **Schatten** — sie geben dem **Wilde** einen guten Aufenthalt, und mit ihren Nadeln oder Blättern, wenn sie abfallen, Streu für das Vieh. Aus der Feuchtigkeit mancher Bäume, oder dem **Harze** wird **Pech,** und aus der Rinde, **Lohe** und **Lohballen** gemacht. Und wie nüzlich ist das **Holz,** mit dem sie die Menschen versehen?

Man gebraucht dasselbe, erstlich zum **Brennen,** zum Heizen, Kochen, Waschen, Salzsieden, Scheiden der Metalle,

le, in den meisten Werkstätten der Künstler und Handwerker. Das beste **Brennholz** ist das Birkene, Erlene und Büchene. Man macht aus demselben **Klafterholz**, in Scheiten, **Reißholz**, in Büscheln, und **Flößholz**, welches das Wasser herbeyführen muß. Auch die Asche des verbrannten Holzes ist nüzlich, vornehmlich zum Seifensieden und zur Düngung — vornehmlich aber die **Kohlen**. Der **Kohlenbrenner** oder **Köhler** nimmt das gemeinste Holz, legt es schichtenweise auf einander, und macht also einen **Meiler**. Denselben weiß er alsdenn mit Vortheil also nach und nach zu erhizen und glüend zu machen, auf- und zuzudecken, daß das Holz nicht zu Asche verbrennt, sondern zu Kohlen verglüht. Diese Kohlen sind allen in Metallen arbeitenden Profeßionen und vielen andern Handwerkern unentbehrlich.

Man gebraucht das Holz **zweitens zum Bauen**. Zum **Bauholz** nimmt man hohe, gerade Stämme von Tannen, Fichten und Eichen; man lässet sie dann entweder zu **Balken** oder **Riegeln** zuhauen, oder auf den Sägmühlen zu **Dielen**, **Brettern** und **Latten** schneiden. Man verbraucht sie dann zum **Bau** unsrer Wohnungen, der Mühlen, der Schiffe, der Brücken, der Schleussen, der Thore; zu Gartenwänden, Staketen, Gitterwerken — zu allerley Hausgeräthe — zu einer großen Menge von Gefäßen, Werkzeugen und Maschinen — daran die Tischler, Rademacher, Bötticher, Drechsler, Sattler, Leistenschneider, Schintelmacher, Schachtel- und Siebmacher und andere Handwerker arbeiten.

Manches Holz, z. E. **Fernabuc**, **Sandel**- und andere westindianische Holzarten werden auch zum **Färben**, und einiges, z. E. die **Fieberrinde** aus Peru, **Sagu** ein Baummark, verschiedene **Wurzeln**, z. E. **Jalappe** und **Rhabarber** zu **Arzeneyen** gebraucht.

6.

Die Jagd. Die Reigerbeize. Der Vogelheerd. Die Fischerey.

Die Menschen haben theils zu ihrem Nuzen, theils zu ihrem Vergnügen, Mittel ausfindig gemacht, den Thieren in der Luft, auf der Erde und im Wasser nachzustellen und dieselben zu fangen. Durch den mäßigen Gebrauch dieser Mittel wird nicht nur das Land von schädlichen Thieren gereiniget, sondern auch nüzliche Thiere zum Unterhalt herbeygeschafft, und die Menschen selbst, durch diese Uebungen, in Ansehung ihrer Kräfte und Leibesgeschicklichkeit trefflich gestärkt.

I. Zu diesen Uebungen rechnet man zuvörderst die Jagd. (A.) Da es vielerley Arten der Thiere giebt, so ist auch das Jagen und Fällen derselben verschieden. Einige werden mit Tüchern, Nezen und Garnen umstellet, durch Hunde getrieben, und mit Schießgewehr oder Hirschfängern, erlegt — andern in gestellten Gruben, Fallen, Eisen oder Schlingen gefangen. Die hohe Jagd ist, da man das grobe und große Wildpret iagen darf, als: Hirschen, wilde Schweine, Bären, Trappen, Auerhähne, Haselhüner und dergl. Die niedere Jagd begreift die niedere Wildbahn, oder das kleine Wildpret, als: Dachse, Haasen, Rebhüner, Schnepfen, Enten und dergl. Parforceiagd ist, wenn das Wild zu Pferd, und blos mit Hunden so lange herum getrieben wird, bis es, ganz ermüdet, nicht mehr entwischen kann. Ruppeliagd ist, wenn zwey oder mehrere die Jagd mit einander gemein haben. Ein Jäger muß ein guter bewährter Schüze, auch Forst-, Hirsch-, Holz- und Jagd-gerecht seyn. Er bedarf mancherley Zeug, gute Bürsch-Röhre und Flinten,

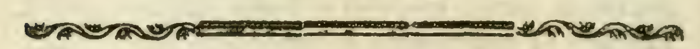
ten, eine **Weidtasche**, ein **Pulverhorn**, einen **Weidner** oder **Hirschfänger**, **Schweinsfeder** oder Spisse und **Fall**eisen, auch **Hörner**. Vornehmlich muß er alle zur Jagd gehörigen Hunde wohl **abrichten** können, die zum Spüren, Aufsuchen, Jagen und Hezen des Wildes gebraucht werden, als: die **Spürhunde**, **Hünerhunde**, **Windspiele** und **Dachshunde**. Ihrer Würde nach sind die Jäger also unterschieden: **Oberjägermeister**, **Wildmeister**, **Jäger** und **Jägerbursche**.

II. **Die Reigerbeize** (B) ist eine Jagdlust großer Herren, da sie die **Reiger** mit abgerichteten Raubvögeln, **Falken** oder **Blaufussen** fangen lassen. Man nimmt solche an einem schönen, stillen Tage vor, und reitet **mit dem Falken auf der Hand**, an einen solchen Ort, wo man weiß, daß sich Reiger aufhalten. Sobald nun ein Reiger aufgetrieben wird, und in die Höhe steigt, eilt ihm der losgelassene Falke sogleich nach, welcher so lange um und über ihm herumfliegt, bis er seinen Vortheil ersieht, ihn packen und mit ihm auf die Erde herab fallen kann. Dann legt man dem Reiger einen Ring an den Fuß und lässet ihn wieder los. Diejenigen, die mit dieser Jagd umzugehen wissen, auch die Falken aufziehen und abrichten, werden **Falkonier** genannt. Ein guter abgerichteter Falke kostet oft 80. bis 100. Thaler.

III. **Der Vogelfang** (C) geschieht entweder mit **Garnen** und Nezen, und zwar auf unterschiedliche Art, als: auf **großen** oder **kleinen Vogelheerden**, **Finken**= und **Lerchenheerden**, welches am besten im Herbste geschieht, da die Vögel **streichen**, das ist, davon ziehen. Oder man fängt sie mit **härenen Schleifen**, **Donen genannt**, zu denen man **Vogelbeere** legt; oder mit gekrümmten **Bögen** und **Sprenkeln** — oder mit **Hunden**, z. E. die Wachteln und Rebhüner — **auch mit Kloben** und **Leimruthen**. Der **Vogelheerd ist ein ebener** Plaz, mit **Bäumen und Gebüsche** be-

sezt,

Und in der Pflicht stets mehr Zufriedenheit,
So lernt ich mich mit Wenigem begnügen,
Und steckte meinem Wunsch ein Ziel.
Hast du genug, dacht ich, so hast du viel;
Und hast du nicht genug, so wirds die Vorsicht fügen.
Was folgt dir, wenn du heute stirbst?
Die Würden, die dir Menschen gaben?
Der Reichthum? Nein! das Glück der Welt genüzt zu haben;
Drum sey vergnügt, wenn du dir dieß erwirbst.
So dacht ich, liebster Sohn! so sucht ich auch zu leben.
Und dieses Glück kannst du, mit Gott, dir selber geben.
Vergiß es nicht: Das wahre Glück allein
Ist, ein rechtschaffner Mann zu seyn.



8.
Iphigenia.

Die Flotte der Griechen, welche zu Aulis in Böotien sich versammlet hatte, um aus diesem Hafen zur Unternehmung gegen Troia abzusegeln, ward durch einen langwierigen Sturm von ihrer Abreise abgehalten. Der Priester Calchas ward über die Ursache dieses Verhängnißes befragt, das man der Neigung Neptuns zu Troia zuschrieb. Er entdeckte der Versammlung, daß Diana über den Tod eines ihr gewidmeten Rehes erzürnt wäre, das Agamemnon erlegt hätte, und daß er diese Frevelthat durch den Tod seiner Tochter Iphigenia büßen müßte. Agamemnon unterwarf sich dem Befehl der Göttin, und ließ seine Tochter unter dem Vorwande, sie mit dem Achilles zu vermählen, von Mycene ins Lager kommen. Kaum war sie angelangt, als sie zum bestimmten Tode vor den Altar der Göttin geführt ward. Allein der Zorn der

Göttin war bereits besänftiget — sie umhüllete den Altar und die Priester mit einer Wolke, legte eine Hindinn auf den Altar, um statt der Prinzessinn geopfert zu werden, und entführte diese nach der taurischen Halbinsel, wo sie solche zur Vorsteherinn der Menschenopfer setzte, die man an denen daselbst ankommenden Fremden verübte.

Als lange Zeit hernach ihr Bruder, **Orestes**, mit seinem Freunde **Pylades** daselbst ankam, sollten sie auf Befehl des Königes des Landes, **Thoas**, der grausamen Göttinn geopfert werden. **Iphigenia** wollte einen von beyden verschonen, und bestimmte nur den **Pylades** zum Opfer, **Orestes** aber erbot sich für ihn zu sterben, welches **Pylades** nicht gestatten wollte. Während dieses großmüthigen Weitstreits entdeckte **Iphigenia** in dem **Orestes** ihren Bruder. Alsobald suchte sie einen Vorwand, das Opfer zu verschieben, begab sich mit den Fremden zu Schiffe, und segelte in ihr Vaterland wieder zurücke.



9.

Das verlohrne Kind.

In einer Stadt in Asien lebte einmal ein Mann, der hieß **Mirza**. Er hatte kein grosses Vermögen, lebte aber von dem Wenigen, was er hatte, vergnügt und tugendhaft. Sein größter Schaz war sein einiger Sohn, ein Kind von vier Jahren, welches die größte Hoffnung von sich machte, und von dem **Mirza** ausserordentlich geliebt wurde.

Allein, wie alles menschliche Vergnügen mancherley Veränderungen unterworfen ist, so gieng es auch hier. Es war einmal eine große Proceßion in der Stadt; der kleine Ali, so hieß das Kind, lief aus Neugier mit auf die Gasse,

dieselbe mit anzusehen, gerieth unter das Volk, und gieng verlohren. Seine Eltern, die hierüber untröstlich waren, forschten überall nach, wo er wohl möchte hingerathen seyn; allein sie konnten nicht das Geringste von ihm erfahren.

Nach einiger Zeit, da sie alle Hofnung aufgegeben hatten, ihren kleinen Ali wieder zu finden, beschloß Mirza sein Haus zu verkaufen, und sich auf die Handlung zu legen, damit er, wo möglich, bey dieser neuen Beschäftigung sein verlornes Kind vergessen möchte. Er verkaufte sein Haus, zog in eine andere Stadt und handelte so glücklich, daß er in kurzem ein ansehnliches Vermögen erwarb. Aber sein verlornes Kind konnte er nicht vergessen, sondern es lag ihm dasselbe beständig in den Gedanken.

Als er einmal, seiner Handlung wegen, eine weite Reise that, fand er auf dem Felde einen blauen Beutel, der voller Goldstücken war. Anfänglich freuete er sich — aber da er bedachte, daß derjenige, der ihn verlohren hatte, sehr bekümmert seyn würde, so ward er betrübt und beschloß, auf der Stelle, wo er den Beutel gefunden hatte, eine Zeitlang zu warten, ob nicht vielleicht iemand kommen, und ihn suchen würde. Er blieb den ganzen Tag auf dieser Stelle, und weil niemand kam, so setzte er seine Reise weiter fort.

Als er einige Tage gereiset war, traf er in einer Herberge viele andere Kaufleute an, mit denen er sich bekannt machte. Unter andern Gesprächen redete man auch von dem Unglücke, das einem Kaufmanne in seiner Handlung begegnen könnte. Einer von den Kaufleuten fieng dabey an zu seufzen und sagte: Ach ich habe es leider auch erfahren. Vor fünf Tagen habe ich auf der Reise meinen Geldbeutel verlohren, in welchem sich ein grosser Theil meines Vermögens befand, und ich sehe keine Wahrscheinlichkeit ein, denselben iemals wieder zu bekommen.

Der

Der ehrliche Mirza hatte eine heimliche Freude, als er dieses hörete, und lud den Fremden ein, Abends mit ihm zu speisen. Banda, so hieß der Kaufmann, nahm die Einladung mit Dank an. Als sie gegessen hatten, legte Mirza den Geldbeutel unvermuthet auf den Tisch. Banda erschrak, und rief plözlich aus: er ists! ia er ists! Mirza umarmte hierauf seinen Gast, und erzehlte ihm, wie er den Beutel gefunden habe. Banda war vor Freude und Erkenntlichkeit fast ausser sich. Wo findet man jezo wohl, sagte er, einen so redlichen Freund? Guter Mirza, sage, wie ich mich dir dankbar beweisen soll. Ich bin reich, und habe eine einige Tochter, die nun drenzehn Jahre alt ist. Hast du keinen Sohn, und wie alt ist er?

Der arme Mirza konnte sich bey diesen Worten der Threnen nicht enthalten. Ach, sagte er, ich hatte einen Sohn, einen einigen Sohn, ein hofnungsvolles Kind, das ich über alles liebte. Aber vor nunmehro acht Jahren habe ich es verlohren, und nie das Geringste wieder von ihm erfahren können.

Banda ward bey diesen Worten bestürzt. Als er eine Zeitlang nachgedacht hatte, fragte er seinen Freund, wie alt sein Sohn gewesen, als er verlohren gegangen, wie er geheissen habe, und wie er aussehe. Er war damals, antwortete er, vier Jahre alt; er heißt Ali; er hat die Blattern gehabt, allein man siehet es kaum an ihm.

Banda sagte hierauf einem seiner Bedienten etwas in das Ohr, worauf derselbe hinaus gieng. Gleich darauf kam ein junger Mensch in das Zimmer, der ohngefehr zwölf oder dreyzehn Jahre zu seyn schien, und stellete sich hinter den Banda. Das Kind war sehr gut gekleidet und betrug sich auf eine überaus sittsame und bescheidene Art. Es fragte den Banda, was er zu befehlen habe, worauf dieser antworte-

te: Ich will es dir gleich sagen, Ali; bleib indessen hier und warte.

Als Mirza den Namen Ali hörete, ward er auf einmal unruhig und bewegt. Er sahe das fremde Kind aufmerksam an, und je mehr er es ansahe, desto mehr sagte ihm sein Herz, daß er sein Sohn sey. Der junge Ali war eben so unruhig, und er hat es nachmals gestanden, es sey ihm immer so gewesen, als wenn sein Herz ihm gesagt hätte: Siehe, das ist dein Vater! Endlich konnten sich beyde nicht länger halten. **Mirza** sprang auf, und umarmte den Ali. Er ists, rief er aus, ja er ist es selbst!

Nachdem die ersten Bewegungen der Zärtlichkeit und Freude vorbey waren, erzehlte ihm **Banda**, daß er dieses Kind von einem armen Manne zu sich genommen habe, der nicht mehr im Stande gewesen, es zu ernähren, und der ihm solches als ein Unterpfand für eine kleine Summe Geldes gelassen, die er ihm gelichen habe. O mein **Banda**, sagte **Mirza**, theurer Freund, mein Glück ist gewiß und dir allein bin ich es ganz schuldig. **Banda** war über diesen ganzen Auftritt sehr bewegt. Frommer **Mirza**, sagte er, der Himmel belohnt deine Rechtschaffenheit. Jeder andere würde vielleicht das Geld behalten haben, das du mir so großmüthig wieder gegeben hast. Der Himmel hat dich hieher geführet, daß du dasienige wieder finden solltest, was du verlohren, und so viele Jahre vergebens gesucht hast. Da ich nun weiß, daß Ali dein Sohn ist, so dauert mich nichts mehr, als daß ich ihm in der Zeit, da er bey mir ist, nicht noch tausendmahl mehr Liebe bewiesen habe. Doch meine Tochter ist bald dreyzehn Jahre, ich verspreche, sie deinem Sohne künftig zur Ehe zu geben, damit ich mit euch beyden desto genauer verbunden werde.

Mirza und Ali wurden über diesen großmüthigen Antrag sehr gerühret, und konnten kaum Worte finden, dem Banda ihre Dankbarkeit auszudrücken. Sie blieben noch einige Tage bey einander, worauf ein ieder nach Hause reisete. Aber nach einigen Jahren wurde Ali mit des Banda Tochter wirklich verheirathet, und lebte nachmals sehr ruhig und vergnügt.





Zehnte Tafel.

I.

Jacob.

Da Jacob sahe, daß er vor seinem Bruder Esau, der ihn umbringen wollte, nicht sicher sey, so flüchtete er nach Mesopotamien, zu seiner Mutter Bruder, dem **Laban.**

Auf dem Wege überfiel ihn die Nacht — weil er nun kein Haus und keine Hütte zur Herberge fand, so legte er einen Stein unter sein Haupt, und schlief unter frommen Gedanken sanft ein. Da kam ihm im Traume vor, als stünde eine Leiter mit dem einem Ende auf der Erde, und mit dem andern reichte sie bis in den Himmel (b). Auf dieser Leiter stiegen die heiligen Engel auf und nieder, und oben stund Gott der Herr selbst, der ihm **Gnade** und **Segen**, und seinen Nachkommen **das Land**, worauf er lag, und **einen Erretter** versprach. Da er erwachte, sprach er: **Wie heilig ist diese Stätte! Hie ist nichts anders, denn Gottes Haus, hie ist die Pforte des Himmels!**

Jacob machte sich darauf auf den Weg, und kam bey seinem Vetter Laban an. Derselbe hatte zwey Töchter; die eine hieß **Rahel**, welche ungemein schön und fromm war, und die andere **Lea**, welche nicht so viele Vorzüge als ihre Schwester hatte. Jacob wünschte sich mit der tugendhaften Rahel einst verheirathet zu werden, er bot also ihrem Vater seine Dienste als Knecht oder Hirte auf sieben Jahre an, wenn er ihm dieselbe zum Weibe geben wollte. Laban war auch

damit zufrieden. Weil er aber ein falscher, betrügerischer Mann war, so gab er ihm die Lea statt der Rahel, und nöthigte damit den frommen Jacob noch sieben Jahre um die gute Rahel zu dienen. Nun bekam er sie wohl, und zeugete mit beyden zwölf Söhne und eine Tochter, und wurde durch seinen Fleiß sehr reich — aber Laban ließ seine Tücke nicht, und machte ihm von Zeit zu Zeit so viel Verdruß, daß er sich endlich entschloß, mit den Seinigen in sein Vaterland zu ziehen. Laban wollte sich zwar anfangs dawider setzen, muste aber endlich denselben, auf nachdrücklichen Befehl Gottes, mit **Jacob nicht anderst, denn freundlich zu reden**, ziehen lassen.

Auf seiner Heimreise begegnete ihm ein merkwürdiger Zufall (c). Da er hörete, daß sein Bruder Esau, mit vielen gewafneten Leuten ihm entgegen zöge, nahm er seine Zuflucht zum Gebet, und verblieb in demselben ganz alleine auf dem Felde, ob es gleich Nacht wurde. Da trat Gott selbst in menschlicher Gestalt zu ihm, und wollte ihm zeigen, daß er alle Feinde, durch Vertrauen auf ihn, überwinden könnte. Er stellete sich also anfänglich als einen Feind, und rang mit ihm — und Jacob kämpfte mit mehr als Menschenstärke — bis er endlich merkte, daß er da keinen Feind, sondern ein höheres Wesen vor sich habe. Er bat ihn also um seinen Segen, in den Worten: **ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!** Bey dieser Gelegenheit gab ihm Gott den Namen Israel, den er hernach immer behalten hat.

Und nun bekam Jacob neuen Muth und neue Hofnung mit seinem Bruder wieder versöhnt zu werden. Er sandte Leute vor sich hin, die ihm Geschenke bringen mußten, schöne, fette Schaafe, Ziegen und Kameele — und sezte die Reise fort, und bekam endlich seinen Bruder Esau zu Gesichte.

Esau empfieng ihn ganz anders, als er erwartet hatte; voll Zärtlichkeit und Freude lief er auf Jacob zu, umarm-

te und küßete ihn, und beyde weinten vor Freude. (a). Auch bewillkommte er Jacobs Frauen und Kinder, und wollte lange nicht die vielen Geschenke seines Bruders annehmen. Esau that es ihm endlich zu Gefallen — und so schieden sie mit Friede und Freundschaft von einander.

Kein Menschenhaß, kein Neid, nicht Macht, nicht Nach und Spott,
Kan deinen Rathschluß, Herr! dein Segnen hintertreiben.
Dein beßter Wille gilt, und wen du segnest, Gott!
Flucht ihm die ganze Welt, der wird gesegnet bleiben.

2.

Die beschwehrlichen Reisen der Alten verglichen mit dem bequemen Reisen in der neuern Zeit.

Vor Alters war das Reisen in fremde Länder mit vielen Beschwerlichkeiten verbunden (a). Das Fuhrwesen, die Wege und Herbergen waren nicht so gut bestellt, wie sie es in den neuern Zeiten sind. Man mußte gemeiniglich nur zu Fuße gehen, oft ganze Tagreisen machen, ohne ausruhen zu können, und in der Nacht auf freyem Felde liegen bleiben. Blos die Begüterten konnten sich ihre Reisen durch die Kameele, welche sie oder ihr Gepäcke trugen, erleichtern, wobey es aber gemeiniglich langsam, und bei einfallender unfreundlicher Witterung unangenehm genug hergieng.

In den neuern Zeiten kann man mit weit größern Bequemlichkeiten und Vortheilen reisen (b). Es giebt Wägen und

und **Pferde**, mit denen man bequem von einem Orte zum andern kommen kann — **Reisekleider** und **Geräthe**, die vielen Unbequemlichkeiten dabey abhelfen — und **Herbergen**, **Wirthshäuser** und **Gasthöfe**, da man ausruhen, übernachten, essen und trinken kann. Man hat die **Wege**, insbesondere die **Landstrassen**, in den meisten Ländern verbessert, und hin und wieder auf denselben Seulen oder **Meilenweiser** aufgestellt, die den rechten Weg, und die Entfernung der Orte anzeigen. Man hat, welches eine der grösten Wolthaten für das Menschengeschlecht ist, **Posten** angelegt, **fahrende** und **reitende**, **ordinaire** und **Extraposten**, mit welchen **Briefe**, **Paquete** und **Personen**, vor einen bestimmten **Tax** von einem Orte zum andern kommen können. Der Ort, wo die Posten allezeit frische Pferde bekommen, wird **Station** genannt; ausserdem heißt das **Unterlegen** frischer Pferde auf der Reise, **Relais**. Die **Postillions** tragen ein Zeichen am Kleide, und führen ein **Posthorn** an der Seite. Das **Postwesen** und **Postrecht** müssen die **Postmeister** und **Posthalter** aufrecht erhalten; wie es denn auch **Oberpostämter** giebt z. E. das **Reichspostamt** im deutschen Reiche, welche hohe Charge ein Fürst, nehmlich **der Fürst von Thurn und Taxis** besitzt.

3.
Artabazanes und Xerxes.

In der Geschichte findet man wohl seltene, doch einige und zwar trefliche Beyspiele von Brüdern, die einander herzlich gut waren, und bey wichtigen Gelegenheiten, nachgebende, friedliebende Gesinnungen äusserten.

Artabazanes und **Xerxes** waren Söhne des **Darius**, des Königes von Persien, nach dessen Tode beyde ein Recht

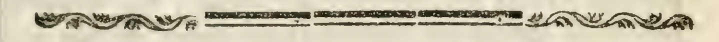
zur persischen Krone zu haben glaubten. Artabazanes, weil er der Aelteste war, und Xerxes, weil er der erste Sohn war, den Darius nach erlangter königlicher Würde, zeugete, und also mit Recht der erstgebohrne königliche Prinz genannt werden konnte; da hingegen Artabazanes gebohren wurde, da Darius noch ein blosser Privatmann war.

Dieser war nicht zugegen, als der König starb; und Xerxes nahm sogleich alle Kennzeichen der königlichen Regierung an, und übte alle ihre Gewalt aus. Als aber sein Bruder nach Hause kam, verließ er den Thron, gieng seinem Bruder entgegen, und erzeigte demselben alle mögliche Ehrerbietung. Sie kamen überein, ihren Oheim Artabanes zum Schiedsrichter ihres Streits zu machen, und ohne fernere Berufung, auf seinen Ausspruch zu beruhen. Die ganze Zeit über, da dieser Streit dauerte, erzeigten diese Brüder einander alle Beweise einer wahrhaftig brüderlichen Zuneigung; da die Hochachtung und Vertraulichkeit, die sie gegen einander trugen, alle Furcht und allen Verdacht auf beyden Seiten verbannete, dagegen aber eine ungezwungene Fröhlichkeit und vollkommene Sicherheit hervorbrachte.

Ein Schauspiel, das aller Bewunderung werth ist! zu sehen mit welcher Mässigung und Kaltblütigkeit diese Brüder eine Entscheidung erwarteten, die das größeste Reich galt, das damals auf der Welt war, da die mehresten Brüder wegen einer kleinen Erbschaft, einander grausam begegnen. Als Artabanes seinen Ausspruch zu Gunsten des Xerxes that, so warf sich Artabazanes sogleich vor ihm nieder, erkannte ihn für seinen Herrn, und setzte ihn mit eigner Hand auf den Thron; durch welches Verfahren er eine wahrhaftig königliche Größe der Seele, die unendlich über alle menschliche Würden erhaben war, an den Tag legte. Diese bereitwillige Beruhigung in einem, seinem Nutzen so nachtheiligen Ausspruche, war nicht die Wirkung einer künstlichen Staatsklugheit,

die

die bey Gelegenheit an sich zu halten weiß; sondern sie entstund aus wirklicher Ehrfurcht vor den Gesetzen, einer aufrichtigen Liebe zu seinem Bruder und einer Gleichgültigkeit gegen das, was die Ehrbegierde der Menschen so sehr entflammet, und so oft die nächsten Verwandten gegen einander in Waffen bringt. Denn er blieb sein Lebenlang den Vortheilen des Xerxes getreu, und suchte mit solchem Eifer dieselben zu befördern, daß er in seinen Diensten in der Schlacht bey Salamis sein Leben verlor.



4.

Das Heil einer guten Familie, guter Eltern und Kinder. Elementarw. Tab. XXII.

Es giebt keine größere Glückseligkeit unter den Menschen, als diejenige ist, die man im Schooße seiner Familie findet.

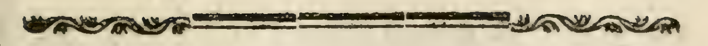
Sehet jene glückliche Eltern (a)! Mann und Weib lieben sich auf das Zärtlichste und bringen täglich ihrem Vater im Himmel ein Dankopfer für den Segen und das Glück ihrer Verbindung. Drey hofnungsvolle Söhne sind die Früchte ihrer Liebe — und die Dankbarkeit, der Fleiß, die gute Aufführung, die Artigkeit derselben, der Lohn ihrer guten Erziehung. Sie beugen sich tief vor ihren Eltern, innigst gerührt über die Geschenke, die sie vor kurzen von ihnen erhielten und versprechen auf das Neue ihnen Freude zu machen.

Dort (b) freuet sich ein Vater über die schöne Schrift seines Sohnes und giebt ihm mit zärtlichen Geberden seinen Beyfall zu erkennen. Auch die Schwester dieses fleißigen Sohnes hat das Ihrige an ihrem Nehzeuge mit Fleiß und Sorgfalt

falt gethan. Die Mutter freuet sich einer solchen fleissigen Tochter und giebt es ihr durch einen mütterlichen Kuß zu erkennen. In der Mitte, auf dem Lehnstuhle, sitzt der alte Grosvater, ein ehrwürdiger Greis. Er erzehlt der Enkelin viele Geschichte seines Lebens und sagt: **Thut Gutes — vermeidet das Böse, wie ich gethan habe, so werdet ihr ein glückliches Leben führen.**

Mit welcher Zufriedenheit hat hier (c) die schöne und glückliche Mutter ihr Kind auf dem Schooße! Mit welchem Vergnügen scherzet der Vater mit demselben — und wie gerührt ist die Mutter über die Freude des Vaters! Jene Brautleute stehen von ferne und sehen mit Vergnügen das glückliche Ehepaar und das Kind desselben, in Hofnung bald eben so glücklich zu seyn!

Dort (d) arbeitet eine gute Familie mit Vergnügen und Seelenruhe. Es fehlt ihnen an Nichts. Sie haben Vorrath und Ueberfluß. Denn — Arbeit ist Vergnügen; Arbeit schaft Brod und Bequemlichkeit; Arbeit setzt uns in den Stand andern wohlzuthun; Arbeit erhält die Gesundheit und bringt Gunst und Ehre. **Wir sind**, sagen diese fleißige und gute Eltern und Kinder, **wir sind zum gemeinschaftlichen Troste gebohren — Wir kennen keine andere Wolken, als solche, die unsern Jahrwuchs erfrischen oder bedrohen — keine Sorgen, keine Unzufriedenheit; die Finsterniß der Nacht verschlafen wir, und das Tageslicht machen wir uns zu Nuze, die Sonne des Lebens zu erhöhen, vernünftig zu denken und zu handeln; damit wir endlich mit eben der Freude, wie ein ermüdeter Wanderer, unsre Bürde niederlegen, und einen guten weltlichen Lauf mit einer unveränderlichen himmlischen Glückseligkeit verwechseln mögen.**



5.

Kühe und Schafe.

Unter allem Vieh sind die Kühe und die Schafe die nüzlichsten, welche den Menschen unzehlbare Vortheile gewähren, daher sich viele mit der Zucht und Nutzung derselben beschäftigen.

I. Die **Kuh** (A) giebt nicht nur jährlich ein **Kalb**, das man entweder groß ziehen, oder schlachten kann, sondern auch täglich **Milch**, die unzehlichen Menschen unentbehrlich ist. Aus der Milch, wenn sie **gemolken**, wird entweder **Butter** gemacht, wenn nehmlich der fetteste Theil derselben durch Stampfen zusammengetrieben wird; oder **Käse**, wenn man die fette Milch in einem Kessel über dem Feuer zusammenfahren oder gerinnen lässet. Die Butter wird an einigen Orten **eingesalzen**, an andern aber am Feuer gesotten oder geschmolzen, und also in **Schmalz** verwandelt. Unter den Käsen sind die **Schweizer**, die **Holländischen** und **Limburgischen** die besten.

II. An dem **Schafe** (B) dem furchtsamen und schwachen, aber nützlichsten Thiere, ist alles brauchbar. Es giebt nicht nur jährlich ein **Lamm**, sondern auch gute **Milch**, daraus man Käse machen kann — und **Wolle**, die ihnen allezeit im Frühjahre durch das **Scheren** abgenommen, und hernach auf allerley Art, zu Tüchern, Zeugen und Hüten verarbeitet wird. Die **spanische** und **englische Wolle** ist die beste — auch giebt ein englisches Schaf jährlich fünfmal so viel Wolle als ein deutsches. Ihr **Fleisch**, absonderlich von den **Hammeln** ist eine niedliche Speise. Aus ihren **Därmen** werden die besten Saiten für allerley musikalische Instrumente, und aus ihren **Klauen**, **Leim** gemacht. Ihr **Fell** wird zu Pergament

ment bereitet, und ihr Mist giebt den besten Dünger. Daher schon vor langen Zeiten das Sprüchwort entstanden, daß die Schafe ihre **Tritte in Gold verwandeln**, weil alle Theile derselben genützt werden können, und viele tausend Menschen dabey ihren Unterhalt finden.



6.

Der Gerber. Der Kürschner. Der Schuster. Der Riemer.

Die Thiere, insbesondere Ochsen, Kühe, Kälber und Schafe geben vielen Nutzen, so lange sie leben, und einige Theile derselben sind auch nach ihrem Tode noch brauchbar. Ihre **Haare**, zum Exempel, und ihre **Felle** bringen uns unzehliche Vortheile, und mit der Zubereitung derselben beschäftigen sich viele Menschen-Hände. Aus den Haaren dieser und anderer Thiere werden Perucken, Knöpfe, Schnüre, Bürsten, Küßen und Hüte gemacht, und sind die **Kamelhaare** die brauchbarsten. Aus den Fellen wird **Leder** gemacht; **Sohlen**- oder **Pfund-Leder**, aus starken Ochsenhäuten; das sogenannte **geschmierte Leder**; **Rauch**- und **Glanz Korduan**; **Saffian**, welches in der Türkey am besten gemacht wird; **Juchten**, das aus Rußland kommt; englisch und einheimisches **Kalbleder**: sämisches **Weisgerberleder**; allerley **Rauchwerk**, oder **Pelze**.

I. Mit Fellen und Leder beschäftiget sich zuvörderst **der Gerber** (A). Der **Roth**- oder **Lohgerber** muß zuerst durch **Einweichen** im Wasser den Häuten das Blut benehmen, dann mit dem **Schabeisen**, auf dem **Schabebaum** alles Wasser aus denselben wieder **heraustreiben** und darauf die Felle in die **Lohgrube** thun und mit **Lohe**, das ist mit zer-

riebnen Rinden, vornehmlich der Eichen bestreuen, oder in Kalk und Asche werfen, wo das Fleischartige und die Haare noch mehr ausgezogen und das Leder gar wird. Er verfertiget Pfund- Kalb- und Juchten-Leder. Der Weiß- oder Sämischgerber macht aus den Häuten aller übrigen schwächern Thiere, fast auf gleiche Weise, das sogenannte sämische Leder, welches theils weiß, theils gelb zugerichtet wird, oft aber auch eine andere Farbe erhält. Er gebraucht dazu auch die Walkmühle und den Fischthran. Von dem Corduanmacher wird aus dem Leder, rauher Corduan, Saffian und Reußisches Leder, und von dem Pergamentmacher, der die Felle in Rahmen spannt und von Neuem bearbeitet, das Pergament gemacht.

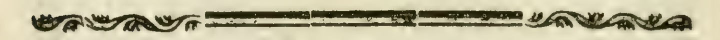
II. Der Kürschner (B) arbeitet am Rauchwerk, oder an Fellen, deren Haar oder Wolle wärmen soll. Die Felle werden anfangs mit Fett eingeschmiert, damit man sie auf der Gerbebank, mit dem Pöckel- und Abzieh-Eisen abfleischen könne, alsdenn mit Sägespänen bestreut, und in der Trampeltonne getreten, um sie noch mehr zu säubern. Er macht Pelze für Männer und Weiber, Muffen, Kirey u. s. w. und gebraucht, ausser den Fuchs- Wölfe- Bären- Dachs- und andern Fellen, die Bälge der Hermelinen, Marder und Zobeln, als welche einen gar hohen Werth haben, und gemeiniglich aus Norwegen und Rußland kommen.

III. Der Schuster (C) verarbeitet Sohlleder, Oberleder und Leder zum Füttern, und macht daraus Schuhe, Pantoffel und Stiefel. Nachdem er das Leder mit der Kneipe zugeschnitten, näht er es mit gepichten starken Hanffaden über den Leist zusammen, und die Sohlen aus starkem Sohlenleder daran. Er hat die Ahle nöthig, das Leder zu durchlöchern und bevestiget die Hintersohle an die Stöcke mit hölzernen Zwecken. Zu seiner Arbeit gebraucht er auch noch den Maaßstock, den Hammer, die Kneipzange, ein Näpfchen

chen zu schwarzer Farbe und Glätthölzer. Der Alt- oder Pantoffelmacher darf keine neuen Schuhe machen, sondern nur die alten und gebrauchten flicken und ausbessern.

IV. Der Riemer (D) verarbeitet vornemlich rothes, weises und schwarzes Leder. Er gebraucht dazu, das **Werkbrett**, das **Werkmesser**, den **Schnizer**, den **Pechdrath** und die **Nadel**. Er macht **Kutschen- und Schlitten-Geschirre**, unterschiedliche Sorten von **Pferdgezeug**, **Gurt und Steigleder**, **Halftern**, **Zäume**, **Karwatschen**, **Gürtel**, **Riemen**.

Zu diesen Handwerkern gehöret noch **der Sattler**, der alle Arten von Sätteln, Kummeten, nebst allem was zu Ueberziehung der Kutschen, Chaisen, Säuften und dergl. gehöret, verfertiget; **der Täschner**, der Kofres überzieht, Felleisen, mit Leder überzogene Stühle und einige andere ähnliche Dinge macht; und **der Beutler**, welcher Handschuhe, Beinkleider und Beutel verfertiget.



7.

Der Mensch, das Vergnügen und der Schmerz.

Der Mensch.

Wer bist du, freundlich Kind?

Das Vergnügen.

Ich heiße das Vergnügen.

Der Mensch.

Und du, Triefäugiger, aus dessen finstern Zügen
Verdruß und Gram und Trübsinn spricht?

Der

Der Schmerz.

Ich bin der Schmerz.

Der Mensch.

Dich mag ich nicht!

Doch du, o schönes Kind, bist mein!

Das Vergnügen.

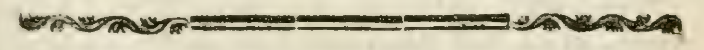
Nicht also, Freund! das kan nicht seyn.
Wer mich verlangt, der muß sich auch bequemen,
Hier diesen mitzunehmen.

Der Mensch.

O Pfuy! es ist dein Scherz.
Wie schickst du dich denn zu dem Schmerz?
Ihr Feinde wärt so nah verbunden?

Das Vergnügen.

Ja, dieß ist einmal so der grossen Götter Schluß!
Sieh nur dieß veste Band, das uns verknüpfen muß;
Sie habens selbst um uns gewunden.
Wir bleiben unzertrennt verbunden,
Und folgen stets einander auf dem Fuß.



8.

Hochzeiten der Römer.

Bey den Hochzeiten hat beynahe ein jedes Land, ein jedes Volk seine von andern unterschiedene Gebräuche.

Vor Alters gieng es bey den römischen Hochzeiten also zu: 1) Nach gehaltenem Verlöbnisse wurde der Göttin Juno geopfert, und einige dazu gehörige Ceremonien verrichtet. 2) Wurden die Haare der Braut mit einem Spieße getheilet, da-

mit sie eine Mutter tapferer Kinder werden möchte. 3) Wurde ihr ein Kranz aufgesetzt, und ein leinener Gürtel umgethan. 4) Wurde sie der Mutter mit Gewalt aus dem Schoose genommen, damit es nicht schiene, als habe sie selbst Lust zu freyen gehabt. 5) Wurde sie gegen Abend dem Bräutigam in Begleitung dreyer Knaben, welche Fackeln, Rocken und Spielwerk trugen, zugeführt. 6) War die Thüre des Hauses, da der Bräutigam wohnte, mit Blumen und Tapeten ausgeziert, vor welcher die Braut sagen mußte: **Wo du Cajus bist, bin ich Caia.** 7) Wurde die Braut zur Thüre hinein getragen, damit sie wider Willen zum Manne gekommen zu seyn schiene. 8) Wurden ihr die Schlüssel des Hauses überreicht, ingleichen Feuer und Wasser. 9) Gab der Bräutigam der Braut und ihren Begleitern eine solenne Mahlzeit. 10) Wurden Nüsse ausgestreut, und von den Knaben Lieder gesungen. 11) Wurde den Tag darauf wieder eine Mahlzeit angesetzt, bey welcher der neuen Frau Geschenke gegeben wurden, und 12) verrichtete dieselbe in dem Hause den gehörigen Gottesdienst, und war damit, was sie seyn sollte.

Auf alten Denkmalen werden die Hochzeit-Ceremonien, wie sie auf der Tafel, einem Theile nach, abgebildet sind, also vorgestellet. Auf der einen Seite stehen Braut und Bräutigam, die sich durch Hände geben Liebe und Treue zusagen. Zwischen ihnen steht die **Juno**, welche beyden ihre Hände auf die Schultern legt, und vor ihnen ein nackender **Hymen** oder Hochzeit-Gott, mit einer brennenden Fackel. Neben dem Brautpaare stehen **Leute**, welche diesem allen zusehen. Dann kommt ein **Priester** mit verhülltem Haupte, welcher eine Traube von dem bey ihm stehenden Altare wegnimmt — ein **Pfeifer**, mit einer doppelten Pfeife, und vor ihm ein **Opferschlachter** mit einem Lorbeerkranze, der ein krummes Messer in der Hand hält, um den **Widder** damit abzuschlachten. Hinter ihm ein **Weib** mit einer Taube, die sie vielleicht auch

zum

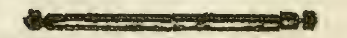
zum Opfer bereitet hat — ein Mann, der eine Rolle Pergament in der Hand hält, darauf die Ehepakten mögen geschrieben gewesen seyn — zuletzt die Göttin Cybele, welche ein Füllhorn mit Früchten trägt, zur Vorbedeutung, daß es dem neuen Paare an allem Ueberfluße nicht fehlen soll.



9.
Ein merkwürdiger Traum.

Es lebte zu Dordrecht ein junger Mensch, welcher sein ganzes väterliches Vermögen durchgebracht, und noch überdieß in schwere Schulden verfallen war. In diesen kläglichen Umständen wuste er zuletzt nicht, wohin er sich wenden, oder was er anfangen sollte. Er brachte viele Nächte schlaflos zu. Von Sorgen abgemattet fiel er endlich in einen unruhigen Schlummer: er sahe einen Menschen vor sich, der ihm den Rath ertheilte, er sollte nach Campen reisen, und dasjenige thun, was ihm ein Mensch sagen würde, den er auf der Brücke fände, und der sich mit ihm in ein Gespräche einließe; denn nur auf diese Art könnte er in den Stand gesetzt werden, sich aus seinen verwirrten Umständen zu helfen. Der Elende erwacht voll Hoffnung und Vergnügen über diesen Traum, begab sich auf den Weg und kam glücklich nach Campen. Fast den ganzen Tag gieng er auf der Brücke auf und nieder, er fand aber keinen, der geneigt schien, sich mit ihm zu unterhalten. Endlich redete ihn ein Bettler an, der eben da saß, und fragte ihn, warum er so niedergeschlagen und so in Gedanken beständig hin und her gienge. Er wollte sich ihm anfangs nicht entdecken, und wich also der Frage durch verschiedene gleichgültige Gespräche aus. Da er aber an ihm einen ehrlichen und treuherzigen Mann fand, so erzehlte er die ganze Sache,

die ihm bis hieher zu reisen vermocht hätte. Ich bin verlohren, sagte er zuletzt, wenn mir Gott nicht auf eine ausserordentliche Art hilft. Wie können Sie wohl so thöricht seyn, versetzte der Bettler, und sich auf einen Traum verlassen? Was ist wohl ungereimter als dieses? Wenn ich eben so wunderlich denken wollte, so würde ich ietzt nach Dordrecht laufen, um einen grossen Schatz daselbst zu heben, welcher unter einen gewissen Baum vergraben liegen soll; denn so ist es mir im Traume vorgekommen. Er fügte noch verschiedene Umstände hinzu, woraus der junge Dordrechter schließen konnte, daß dieses nothwendig der Garten seines Vaters seyn müßte. Er lachete mit ihm, und spottete selbst über seine eigene Leichtgläubigkeit. Allein ob es ihm damit ein Ernst gewesen, das ist eine andere Frage. Denn er nahm bald darauf von ihm Abschied, eilte nach Dordrecht zurücke, gieng in den Garten, suchte den ihm beschriebenen Ort, grub unter dem Baume, und fand, ohne daß es ihm viel Mühe kostete, einen so grossen Schatz an Silber und Gold, daß er davon seine Schulden bezahlen, und die übrige Zeit seines Lebens mit Bequemlichkeit und nach Wunsche zubringen konnte.





Eilfte Tafel.

I.

Erster Theil der Geschichte Josephs.

Unter den zwölf Söhnen Jacobs waren Joseph und Benjamin die jüngsten, und dem Vater die liebsten. Joseph insbesondere war von Jugend auf verständig, fromm und wohlgesittet gewesen. Er that das Böse nicht mit, das seine Brüder thaten, sondern sagte es seinem Vater, wenn sie es zu arg machten, daß er sie ermahnen, und von ihrem bösen Leben zurück ziehen möchte. Darum hatte auch sein Vater stets eine besondere Liebe zu ihm. Um ihm dieselbe zu zeigen, gab er ihm zur Belohnung seiner unschuldigen und guten Aufführung, ein zierliches, buntes Kleid. Seine Brüder fiengen deswegen an, ihn zu hassen und zu beneiden, und dieser Haß gegen ihn vermehrte sich, da er einmal die Unvorsichtigkeit hatte ihnen einen Traum zu erzehlen: daß ihm nehmlich vorgekommen wäre, (b) sie hätten mit einander Garben auf dem Felde gebunden — da hätten ihre Garben sich gegen den seinen gebückt. Ein andermal habe ihm geträumt, daß Sonne, Mond und eilf Sterne ihm dieselbe Ehre erwiesen hätten. Diese Erzehlung brachte seine Brüder noch mehr gegen ihn auf — sie beschuldigten ihn des Stolzes, als wollte er haben, daß sie und seine Eltern vor ihm niederfallen sollten — und sie warteten nur auf Gelegenheit ihn unglücklich zu machen.

Diese zeigte sich bald. Einst schickte ihn sein Vater zu seinen Brüdern, welche weit von ihres Vaters Wohnung

das Vieh weideten. Sie sahen ihn kaum zu ihnen kommen, so beredeten sie sich, ihn, den Träumer, wie sie ihn nannten, umzubringen. Der älteste Bruder, Ruben, brachte es noch dahin, daß sie ihn, statt selbst zu tödten, auszogen und in eine Grube warfen (a). Sie satzten sich darauf ruhig nieder zu essen und zu trinken, als wenn sie nichts Böses gethan hätten. Unter dem Essen sahen sie einen Haufen Kaufleute vorbey reisen. Juda that den Vorschlag, Joseph an dieselben zu verkaufen. Sie willigten darein, zogen ihn aus der Grube heraus, und verkauften ihn diesen Handelsleuten für zehn Thaler, die ihn nun als einen Sklaven mit sich nahmen. Josephs Brüder schlachteten darauf einen Bock, tauchten seinen bunten Rock in dessen Blut, schickten den blutigen Rock dem Vater zu, und ließen ihm sagen: den Rock hätten sie gefunden, ob er nicht ihres Bruders Rock sey — es müßte ihn ein wildes Thier zerrissen haben. Als Jacob den Rock sahe, fieng er an bitterlich zu weinen und sagte: Ach ein wildes Thier hat ihn gewiß gefressen — ein wildes Thier hat meinen lieben Joseph zerrissen!

Die Handelsleute aber, die Joseph von seinen Brüdern gekauft hatten, verkauften ihn wieder in Egypten an einen vornehmen Bedienten des Königes, der Potiphar hieß. Derselbe bekam, seiner Ehrlichkeit und guten Aufführung wegen, bald grosses Zutrauen zu ihm, so daß er ihm auch die Aufsicht über das andere Hausgesind, und die Sorge über sein ganzes Hauswesen übergab. Aber auch diese seine Glückseligkeit dauerte nicht lange. Die Frau des Potiphars, welche sehr böse war, wollte ihn verführen und seinem Herrn untreu machen. Weil er nun dieß nicht that, und ihr ihre Sünde vorhielt, und sagte, daß er sich nicht an Gott und seinem Herrn versündigen wollte, so wurde sie auf ihn böse, log auf ihn bey ihrem Manne, und brachte es so weit, daß der unschuldige fromme Joseph in das Gefängniß geworfen wurde.

Der

Der Aufseher des Gefängnisses lernte ihn aber gar bald als einen guten Jüngling kennen, daher er ihm die andern Gefangenen zur Aufsicht übergab, unter andern zwey vornehme Hofbediente, den vornehmsten **Mundschenken** und den obersten **Becker** des Königes. Beyde hatten einmal bedenkliche Träume (c). Dem Mundschenken träumte, wie er den Saft von dreyen Weintrauben in den Becher des Königes drückte, und ihn dem Könige in die Hand gab. Dem Becker aber träumte, wie er drey Körbe mit Brod auf seinem Haupte trüge, die Vögel aber dasselbe aus dem obersten Korbe fräßen. Gott gab hierauf dem Joseph die Gnade, diese Träume auszulegen. Er sagte also dem Mundschenken, daß er nach dreyen Tagen wieder in seine vorige Ehrenstelle eingesetzt, der Becker aber nach dreyen Tagen gehangen würde, welches auch richtig eintraf. Joseph bat zwar den Mundschenken, er sollte an ihn denken und ihm aus diesem Gefängnisse helfen. Aber er vergaß es, und noch zwey Jahre muste der unschuldige Joseph an diesem Orte verharren.

Ein ruhiges Gewissen macht
Zum Licht die schreckenvollste Nacht;
Macht, daß wir ohne wildes Klagen
Auch schwere Feßeln ruhig tragen.
Der Menschen Urtheil und Gericht
Raubt uns doch Gottes Beyfall nicht.



2.

Der Sklavenhandel.

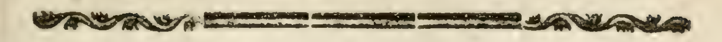
Sklaven werden diejenigen unglücklichen Menschen genannt, die einem andern mit Leib und Gut unterthan sind, und

zugehören; und der Gebrauch Sklaven zu halten, zu kaufen und zu verkaufen ist alt, und wird noch unter manchen Nationen beybehalten.

In Afrika z. E. wird noch immer jährlich eine große Menge **Negers** oder **Mohren** verkauft. Die Engländer vornehmlich brauchen zu ihren **Kolonien** oder Pflanzstädten in Amerika viele Menschen, die den Einwohnern daselbst ihre Arbeiten erleichtern helfen. Sie lassen daher jährlich viele Schiffe nach Afrika gehen, und allda Mohren aufkaufen, die nach Amerika geführt, als **Sklaven** angenommen und zu den beschwerlichsten Geschäften gebraucht werden.

Wenn **Negermarkt** ist, so werden alle Sklaven, welche entweder abgedankte Knechte, oder Kriegsgefangene, oder Verbrecher sind, auf den Marktplatz gebracht und öffentlich zum Kauf und zur Besichtigung ausgestellt. Ist einer gekauft, und oft gilt ein einziger Sklave bey 500. Gulden, so brennt ihm sein Herr die ersten Buchstaben seines Namens auf die Schulter und verbindet ihn. Einige Sklaven haben es bey ihren Herren gut, andere aber, wie z. E. in der Türkey, werden auf das grausamste, mit beständigen Schlägen behandelt.

Wenn in **Tunis** und Algier die Seeräuber ein christliches Schiff weggenommen haben, so wird die ganze Mannschaft desselben zu Sklaven gemacht. Da giebt es denn beweinenswerthe Auftritte. Die nechsten Verwandten werden von einander getrennt. Hier sind Mütter, die sich an ihre Töchter hängen und sie mit Thränen benetzen — Töchter, die sich an ihre Eltern klammern, und nicht wissen, was für ein neuer Schauplatz von Kummer ihnen nach ihrer Trennung bereitet sey — Liebende, Verlobte, Ehegatten, die plötzlich von einander auf ewig gerissen — aus dem schönsten Tage der Liebe und Unschuld in die schrecklichste Nacht der Grausamkeit und der Knechtschaft geworfen werden. — Unerträgliche Auftritte für empfindsame Seelen!



3.
Sächsischer Prinzenraub.

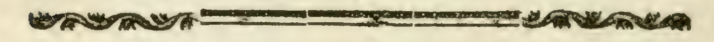
Die Churfürsten zu Sachsen, welche nun ihre Residenz in **Dresden** haben, hielten sich einst in Altenburg, einer schönen Stadt an der Pleiße auf. Im Jahre 1455. wohnte daselbst Churfürst **Friedrich der gütige**, welcher zwey Prinzen hatte, **Ernst** und **Albrecht**; von welchen beyden die Churfürsten und Herzoge zu Sachsen abstammen, so daß jene die **Albertinische Linie**, und diese, die Herzoge zu Sachsen, die **Ernestinische Linie** ausmachen.

An dem Hofe dieses Churfürsten Friedrich war damals **Conrad** oder **Kunz von Kauffung** in großem Ansehen. Wie aber viele Gunst und Würden gar leicht trozig und übermüthig machen, so gieng es auch diesem von Kauffung. Der Churfürst gab ihm bey einer gewissen Gelegenheit nicht so viel Geld, als er haben wollte — darüber wurde er mißvergnügt, und stieß einige Drohungen aus, weswegen er endlich das Land räumen mußte.

Kauffung, voll Bosheit über diese Strafe, faßte nun gleich den Entschluß sich an dem Churfürsten zu rächen. Er kam einst in der Nacht, da eben der Churfürst zu Leipzig war, nebst noch einigen vor das Schloß zu Altenburg, erstieg daßelbe mit Beyhülfe eines Kochs aus dem Schloße, nahm die beyden Prinzen, mit der Drohung, sie zu erwürgen, wenn sie schreyen würden, aus ihren Betten, und führte sie, aus dem Fenster, die Leiter herab. Den Prinz **Ernst** schickte er darauf mit einigen seiner Verschwohrnen, nach Franken, er selbst aber machte sich mit dem Prinzen **Albrecht** auf den Weg nach Böhmen, in der Meinung, durch

diesen Raub von dem Churfürsten ein großes Lösegeld zu erpreßen.

Wie er nun mit dem iungen Prinzen nahe an die böhmische Grenzen kam, und denselben wegen Mattigkeit nicht weiter bringen konnte, stieg er im Walde von Pferde, und wollte für den Prinzen etliche Sträuche von Heidelbeeren zusammen lesen. Indem er damit beschäftiget war, kam zu allem Glücke ein Köhler herbey, dem sich der iunge Prinz heimlich zu erkennen gab, und um seine Erlösung bat. Darauf gieng der Köhler mit seiner Schierstange dem von Kauffung auf den Leib, ruffte die übrigen in dasiger Gegend sich befindlichen Köhler zusammen, nahm den Räuber gefangen und brachte ihn mit dem Prinzen nach Altenburg, und wurde für diese Treue von dem Churfürsten reichlich beschenkt. Die übrigen Räuber, als sie von des Kauffung Gefangenschaft hörten, brachten den Prinz Ernst auch wieder zurücke, und erhielten dafür Gnade. Kauffung aber wurde enthauptet und der verrätherische Koch, der dazu half, mit glühenden Zangen gerissen und geviertheilet.



4.

Die Börse in London.

Die Kaufleute müssen sich oft in Handlungs-Geschäften mit einander unterreden; Daher hat man in großen Handlungsstädten eine Börse, das ist ein ansehnliches, wohlgelegenes Gebäude oder freyen Plaz, wo sie sich zu einer gewissen Zeit des Tages einfinden. Dergleichen hat Europa hin und wieder; unter welchen die zu London und zu Amsterdam die berühmtesten sind, als welche einem königlichen Pallaste an Schönheit und Größe nicht viel nachgeben.

Auf

Auf der Tafel ist der inwendige Plaz der **Londner Börse** abgebildet, allwo sich die Kaufleute alle Tage der Wochen, ausser Sonntags, von Mittag an bis gegen drey Uhr versammlen und **negociren.** Es ist dieser geräumige, gepflasterte Hof mit einer gewölbten Gallerie umgeben, welche auf **Pfeilern** ruhet, an welchen die Namen der Städte stehen, deren Handelsleute sich daselbst zu versammlen pflegen. In der Mitte dieses Plazes steht die Statue vom Könige **Karl dem zweyten** auf einem weissen, marmernen Gestelle. Zwey Treppen hoch kommt man in sieben unterschiedliche **Gallerien**, so auf beyden Seiten mit lauter **Boutiquen**, in welchen die schönsten Waaren zu finden, besezet sind. Daselbst sind auch viele **Balcons**, in welche man treten, und sehen kann, wie sich die Kaufleute auf dem Plaze promeniren. Unter der Börse ist **das Magazin vom Pfeffer.** Rings um dieselbe stehen die Statuen von vielen Königen und Königinnen. Sonderlich ist die **Facade** ungemein schön, um und um mit schönen Säulen versehen, und auf derselben stehet ein ziemlich hoher Thurn, allwo nebst der Uhr auch ein schönes Glockenspiel sich befindet. Nur von den Gewölbern, Kramläden, Kellern und Packhäussern hat diese Börse ein jährliches Einkommen von mehr als 20000 Thalern.

5.

Der Taback. Der Thee. Der Kaffee.

Unter den Kaufmansgütern behaupten, ausser dem **Zucker** (Tab. XLI, 5.) der **Taback**, der **Thee** und **Kaffee** den ersten Rang.

I. **Der Taback.** (A. a.) ist eine Pflanze, deren Blätter, wenn sie gehörig zubereitet sind, zum **rauchen** und

schnu-

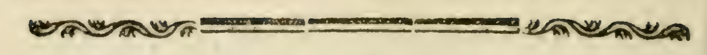
schnupfen gebraucht werden. Er ist in der Mitte des sechzehnten Jahrhundertes aus **Amerika**, seinem eigentlichen Vaterlande gebracht worden, wo er noch von Engländern, Spaniern, Portugiesen, Dänen, Franzosen und Holländern in so großer Menge gebaut wird, daß alle Jahre etliche hundert Schiffe davon nach **Europa** geführt werden können. Er geräth auch am Besten in ienen warmen Ländern, und muß dieienige Sorte, welche in vielen Gegenden Deutschlandes gebaut wird, der amerikanischen, an Güte, weit hinten an gesezt werden. Er hat seinen Namen von der Insel Tabago, wo ihn die Spanier zuerst gefunden haben. Wenn die Blätter desselben zeitig sind, so werden sie von den Stengeln **gebrochen**, an **Fäden gereihet**, an einem trockenen, lüftigen Ort **aufgehängt**, bis sie troken geworden: alsdann auf mancherley Art **eingeweicht** und mit allerhand Säften benezt, welches **die Beize** genannt wird — dann auf verschiedenen **Tabacksfabriken** ausgelesen, **gesponnen** (A. b.); dann entweder in **Rollen** ganz, oder in **Briefen** und **Paketen** geschnitten verschickt — oder **gemahlen** und dadurch zu Rauch- und **Schnupftaback** zubereitet. Mancher Taback erhält seinen Namen von dem Orte, da er wächst, z. E. der **Virginische**, **Portoricco** u. s. w. mancher von den **Körben**, in denen er verschickt wird, wie z. E. der **Kanaster**, der unter dem Rauchtaback der berühmteste ist — wie unter dem Schnupftaback, **Tongo**, **Spaniol** und **Rappee**.

II. **Der Thee**, ein iapanischer Name, welcher aus **China** und **Japan** zu uns kommt, besteht aus den Blättern einer Staude (B. a.), die ohngefehr so groß, als ein kleiner Zwetschenbaum ist. Diese Blätter werden nach und nach **abgepflückt**, und allemal gleich getrocknet und Sortenweise zusammengelegt, (B. b.) Die Blätter von der ersten Einsammlung sind die feinsten. Sie sind überaus theuer, und unter dem Namen **Kaiserthee** bekannt, der aber nicht nach Europa

kommt.

kommt. Wir bekommen nur Thee von der zweyten Einsammlung; vornehmlich nur zwey Arten, **Theebohe** oder braunen und **grünen Thee**. Die **Chineser** und **Japaner** schicken ihn in zinnernen oder bleyernen Büchsen zu uns, weil er vor der Luft wohl verwahret werden muß — dann wird er mit warmen Wasser **angebrüht**, da er alsdenn, wenn er gut ist, einen Veilchen-Geschmack geben muß.

III. Der **Kaffee** hat seinen Namen von **Kahvah**, welches in der arabischen Sprache ein **Getränke** bedeutet. Er ist erst seit anderthalb hundert Jahren in Europa bekannt, und ist der Kern einer Kirschenähnlichen Frucht eines Baumes (C. a.), der ursprünglich aus **Arabien** her ist, nun aber in viele heisse Länder verpflanzt worden. Ausser Arabien wird er am besten auf der Insel **Martinique** gezogen. Die Holländer bauen ihn auch zu **Surinam**, **Java**, **Ceylon** und **Batavia**. Die Frucht hat die Gestalt einer Kirsche, ist sehr vollsaftig und hat in der Mitte den Kern, den wir **Kaffeebohne** nennen. Wenn nun diese Früchte reif worden sind, so werden sie auf Tücher, welche man unter dem Baume ausbreitet, sanft abgeschüttelt (C. b.), damit die Blüthen und unzeitigen Früchte, die der Baum zu gleicher Zeit trägt, nicht mit abfallen. Dann werden sie auf Matten in der Sonne **getrocknet** und hernach mit Walzen **zerbrochen**, daß die Kerne **herausfallen**. Daher kommt es, daß iede Kaffeebohne in zwey Hälften getrennet wird. Diese Kerne werden noch einmal an der Sonne getrocknet und also nach Europa geschickt. Die arabischen Bohnen, die über die Türkey zu uns kommen, heissen **levantischer Kaffee**, und dieser ist der beste. Die Kaffeebohnen werden hernach in blechernen **Trommeln** oder **Pfannen geröstet** oder **gebrannt**, bis sie ganz dunkelbraun werden — darauf in einer **Handmühle** zu Pulver **gemahlen**, im heissen Wasser **aufgekocht** und **warm getrunken**.



6.

Der Kaufmann.

Geld für Waare geben wird kaufen, Waare für Geld geben verkaufen und Waare für Waare geben, tauschen die Kunst aber dieses alles mit Vortheil zu thun, wird die Handlung genannt.

Die Wissenschaft eines Kaufmannes besteht also in der Kentniß der Waaren und deren Abgang, im Rechnen, in der Korrespondenz in allerley Sprachen, in der Kentniß der Münzen und des Wechselcurses, in dem Buchhalten und dem Handlungsrechte. Die Waaren selbst sind verschieden. Es giebt Natur-Waaren, z. E. Metalle, Weine, Oel, Wolke u. dgl. und Fabrik-Waaren, z. E. Tücher, Zeuge, Strümpfe u. dgl. Die Waaren an den rechten Ort zu bringen, bedingt er Schiffern und Fuhrleuten die Fracht. Zum Auf- und Abladen, zum Packen und andern solchen Verrichtungen hält er einige Hausgenossen oder bedingte Arbeitsleute. Er selbst, mit andern Gehülfen, welche man Buchhalter, Kaufmannsdiener und Kaufmannspursche nennet, arbeitet mehrentheils in dem Comtoir oder in der Schreibstube, schreibt Briefe an fremde Kaufleute, mit denen er Gewerbe hat oder haben will, und hält seine Handlungsbücher, worinn er aufschreibt 1) was für Waaren er kommen und abgehen lässet, 2) wie viel Geld er für Waaren einnimmt und ausgiebt, und 3) was er an Passiv-Schulden zu bezahlen, und an Activ-Schulden einzufordern hat, u. s. w.

Es giebt verschiedene Gattungen von Handlungen. Handlungen im Grossen und im Kleinen, mit versperrter und mit offner Thüre; Specerey-Material-Manufactur-

factur-Galanterie Handlungen u. dgl. Die **Handlung im Kleinen** führt der **Krämer**. Gemeiniglich zeigt er durch ausgelegte Waaren, oder durch Abbildungen derselben, oder durch Worte und mancherley Schilder und Zeichen an, was in seinem Hause feil stehe. Den Kaufleuten dienen: der **Mäckler**, als Unterkäuffer, die **Commissionairs** und **Factoren**, welche gegen die **Provision** in ihrem Namen an andern Orten handeln. Die **Assecuranten**, welche gegen eine ausgemachte Prämie für Waaren, die auf dem Wege, vornehmlich auf der See sind, Bürgschaft leisten, und die **Wechsler**, bey welchen man zu allen Zeiten die meisten Geldsorten haben kann. Ausserdem wird ein **Wechsel** diejenige schriftliche Anweisung genannt, die man jemand giebt, Gelder, die man von einem dritten zu fordern hat, einzunehmen.

Die meisten Waaren werden entweder nach dem **Gewichte** oder nach dem **Maaße** verkauft. Die Schwere einer Sache wird auf der **Waage** durch Gewichtsteine bestimmt. Es giebt aber öffentliche-Schnell-Kaufmanns-Krämer- und Gold-Waagen (Tab. XXVI, 6, c). Die gewöhnlichsten Gewichte sind: Der **Centner**, der gemeiniglich 100 Pfund hat; das **Pfund** hat 4 **Viering** oder 32 **Loth**, und das Loth 4 **Quintlein**. Das **Schifferpfund** hält zwey und einen halben Centner. Die **Schifflast** bey 40. Centner, und die **Schifsladung** 100. Lasten. Die **Länge** und **Breite** einer Sache wird gemeiniglich nach der **Elle** bestimmt. Die Elle hält ohngefehr 2 **Werkschuhe**; der Schuh hat zwölf **Zolle** oder **Daumen**. Sechs Schuhe machen eine **Klafter** oder **Faden**. Zwölf Schuhe gemeiniglich eine **Ruthe**. Das **Mengenmaas** bey **trockenen** Sachen ist vornehmlich der **Scheffel**, welcher 4 **Vierthel**, und das Vierthel 4 **Mezen** hält. Bey **flüßigen** Dingen ist die **Kanne** oder **Maas**, so ferner in zwey **Nössel** oder **Seidel** abgetheilt wird. Vier **Kannen** machen ein **Stübchen**, sechzehn Stübchen einen **Eimer**,

mer, zwey Eimer einen Ohm, und sechs Ohmen ein Juder.



7.

Zwey Bauren auf der Straße im Winter.

Jörg gieng aus dem Dorfe in die Stadt. Der Wind stürmte ihm entgegen, und wehte ihm den Schnee in das Gesicht, daß er oft kaum sehen konnte.

Hans kam aus der Stadt, wo er diente, und gieng auf das Dorf, wo er etwas auszurichten hatte.

Armer Jörg, sagte er, als sie einander begegneten. Wie wird dirs gehen, bis du bey diesem ungestümmen Wetter wieder zu deinem Weibe nach Hause kommst!

Armer Hans! antwortete der andere. Wie wird es dir gehen, bis du wieder zu deinem Herrn in die Stadt kommst! Jetzt bin ich noch rasch, und kann Wind und Schnee ertragen. Wenn ich aber auf dem Abend müde bin, so werde ich das Ungewitter auf dem Rücken haben; dir hingegen wird es gerade in das Gesicht stürmen, wenn du es am wenigsten wirst aushalten können.

Ein gemächliches Alter auf eine harte Jugend ist süße — aber ein hartes Alter auf eine gemächliche Jugend ist bittrer als der Tod. Merke dirs Jüngling!

8.

8.

Das Glück, die Verleumdung, der Neid und der Schlaf, nach den Begriffen der Alten.

I. Das Glück (a) wird abgebildet als ein Frauenzimmer, das bald eine Himmelskugel auf dem Kopfe und ein Horn des Ueberflußes in der Hand, und ein Schifsruder neben sich hat; bald auf einer Kugel oder einem Rade steht, die **Unbeständigkeit** desselben anzuzeigen, bald Flügel auf dem Rücken und die Augen zugebunden hat. Oefters wird auch diese Göttin auf einem geflügelten Wagen vorgestellt, da sie ihre Güter über die Sterblichen auswirft. Vor ihr her fliegt ein Knabe, mit dem Friedensstabe des Merkur, die beym Glücke nöthige Klugheit anzuzeigen. Hinter ihr steht ein Jüngling, der **den Gott des glücklichen Ausganges** abbildet.

II. **Die Verleumdung** (b) wird als ein Weibsbild, mit ein paar brennenden Fackeln in der Hand gemahlt; oder auch als eine junge, schöne Frauensperson, welche in der einen Hand eine brennende Fackel hält, und mit der andern **die Unschuld**, einen Knaben, der mit aufgehabenen Händen um Mitleiden bittet, bey den Haaren fortreißt.

III. **Der Neid** (c) wird als ein altes, heßliches, weibliches Gespenst vorgestellt, welches Schlangen statt der Haare, rostige Zähne, eine vom Gifte aufgeschwollene Zunge, hängende und mit Galle unterlaufene Brüste, schielende und tief in dem Kopfe liegende Augen, eine gelbe Haut und Schlangen in den Händen hat. Er lacht nie, als über das Unglück der Menschen, schläft niemals, und wohnt in einer fürchterlichen Höle.

IV. Den Schlaf (d) stellet ein schlafender Knabe vor, mit Mohnköpfen unter dem Haupte und in der einen Hand; neben ihm eine Eidexe; weil man sonst sagte: dieses Thier liebe den Menschen, und wecke den auf freyem Felde Schlafenden auf, wenn giftige Schlangen nahe kommen. Die Alten sagten von ihm, er sey ein Sohn des Erebus und der Nacht, und also ein Bruder des Todes — er hätte unzehlich viel Kinder gezeugt, welche die Götter der Träume wären.

9.

Die Schicksale.

Einst trat ein Einsiedler, der mit der Regierung Gottes nicht zufrieden war, und viele Begebenheiten mit der göttlichen Vorsehung nicht reimen konnte, eine Reise an, um den Lauf der Dinge ferner zu betrachten. Ihm begegnete gleich am ersten Tage ein junger liebenswürdiger Fremdling, der ihm zurief: Komm mit mir, ich will dich im Buche der Schicksale lesen lassen, daß du mit deinem Schöpfer wieder zufrieden wirst! Der Einsiedler schäzte sich glücklich einen so angenehmen Gefehrten anzutreffen, und folgte ihm.

Gleich am ersten Abende kamen sie in ein Haus, wo sie überaus freundlich und liebreich bewirthet wurden. Als sie wieder fortziehen wollten, sahe der Einsiedler, wie sein Gefehrte einen goldenen Becher stahl und mit sich fortnahm. Er war darüber sehr bestürzt — doch entschloß er sich zu warten, wie er sich ferner aufführen würde. Am andern Tage kamen sie an einen Ort, da ihnen äusserst unfreundlich begegnet wurde. Dem ohngeachtet hinterließ der junge Fremdling seinen gestohlnen Becher dem mürrischen Herrn desselben zum Geschenke.

schenke. Sie kehrten darauf, am folgenden Abend, an den Ort zurücke, wo sie zuerst gut aufgenommen worden — und in der Nacht erdroßelte daselbst der Fremdling ein zartes Kind, das in der Wiege lag. Bey diesem Anblick überfiel den Einsiedler ein heftiger Schauer — doch zwang er sich diesmal noch stille zu schweigen.

Sie giengen weiter. Die Nacht überfiel sie — und sie eilten in ein unbekanntes Haus, da man sie auf alle nur ersinnliche Weise zu erquicken und zu vergnügen suchte. Den folgenden Morgen gab ihnen der Herr seinen liebsten und getreuesten Diener mit, sie zu begleiten. Kaum aber traten sie nach einigen Stunden auf eine Brücke, als der Fremdling den Diener plötzlich anfiel, ihn in das Wasser warf und ersäufte. Nunmehr war es dem Einsiedler nicht möglich sich länger zu zwingen — er wollte eben die härtesten Reden gegen den Fremdling ausstossen, als ihm derselbe zurief: Halt ein, blöder Sterblicher! Lerne aus meinem Verhalten die Wege Gottes erkennen! Jener erste Wohlthäter wäre noch durch seinen goldnen Becher um seine Gesundheit gekommen, denn er trank gar zu oft aus demselben, darum nahm ich ihm diese Gelegenheit zu seinem Unglücke. Ich gab den Becher jenem unfreundlichen Manne, weil ich wuste, daß er dadurch in Unmäßigkeit, und aus derselben, in eine Krankheit verfallen würde, die ihn theils für sein mürrisches und böses Bezeigen züchtigen, theils zu seiner Besserung dienen wird. Ich erwürgte jenes Kind, weil es die Eltern aus übertriebener Liebe verzärtelt und dadurch sich und ihr Kind in ein ewiges Verderben gestürzet hätten. Und ich ersäufte jenen Diener, weil er sich kurz vorher mit andern verschwohren hatte, seinen Herrn zu ermorden und zu bestehlen. Höre also auf die Wege Gottes zu tadeln, und wisse:

Die Vorsicht ist gerecht in allen ihren Schlüssen.
Dieß siehst du freylich nicht bey allen Fällen ein:

Doch wolltest du den Grund von ieder Schickung wissen,
So müßtest du, was Gott ist, seyn.
Begnüge dich, die Absicht zu verehren,
Die du zu sehn so blöd am Geiste bist,
Und laß dich mein Verhalten lehren,
Daß das, was Gott verhängt, aus weisen Gründen fließt,
Und, wenn dirs grausam scheint, gerechtes Schicksal ist!





Zwölfte Tafel.

I.

Zweyter Theil der Geschichte Josephs.

Der unschuldige Joseph sollte nicht immer in seinem Gefängnisse bleiben — Gott dachte an ihn, und führte ihn auf eine wunderbare Weise aus demselben. Einst hatte der König **Pharao in Egypten** in einer Nacht zwey bedenkliche Träume. Zuerst sahe er aus dem Nil-Fluße sieben schöne fette Kühe steigen, die im Grase weideten. Nach ihnen kamen sieben sehr ungestalte und magere Kühe hervor, welche zu den ersten an das Ufer giengen. Diese sieben magere Kühe verschlangen die sieben schönen und fetten, und blieben doch so mager wie zuvor. Gleich darauf träumte ihm: Er sähe sieben volle und schöne Aehren aus einem Halme wachsen, und darnach sieben dünne Aehren, welche ein heisser Wind ausgedörret hatte; und diese sieben dünne Aehren verschlangen die sieben grossen und vollen.

Als Pharao erwachte, war er sehr begierig, die Bedeutung dieser Träume zu wissen. Er lies daher alle Ausleger und Gelehrte zu ihm kommen — aber keiner konnte ihm dieselben erklären. Da dachte der begnadigte Mundschenke an Joseph, der ihm einst im Gefängniße seinen Traum richtig auslegte und rühmte ihn dem Königesals einen klugen und geschickten Mann, Träume zu erklären. Joseph wurde also gleich aus dem Gefängnisse geholt, rein angekleidet und zum Könige geführt (b). Der König redete sehr gnädig mit ihm und erzehlte ihm seine Träume. Als er dieselben gehöret, ver-

sicherte er dem Könige, daß nach dem Inhalte derselben, sieben sehr fruchtbare Jahre bevorstünden, auf welche aber sieben theure Jahre folgeten, in denen Miswachs, große Theurung und Hungersnoth seyn würde. Zugleich gab er dem Könige den Rath, er sollte sich nach einem verständigen Mann umsehen, der in den sieben guten Jahren dafür sorgte, daß Getraide gesammlet und für die theuren Jahre aufgeschüttet und aufbehalten würde.

Josephs Auslegung und kluger Rath gefiel dem Könige so wohl, daß er ihn sogleich zu dem Mann erwehlte, der für Egypten sorgen sollte. Er steckte seinen Ring an Josephs Finger, ließ ihm ein weises seidenes Kleid anlegen, hieng ihm eine goldene Kette um den Hals, ernannte ihn zu seinem geheimen Rath, ließ ihn auf einem königlichen Wagen fahren und vor ihm her ausruffen: **Dieser ist des Landes Vater!** Beweiset ihm Ehrerbietung und Gehorsam (a)!

Wie es nun Joseph dem Pharao vorhergesagt hatte, so geschahe alles. Es kamen sieben ausserordentliche fruchtbare Jahre. In denselben ließ er eine unzehliche Menge von dem überflüßigen Getraide kaufen und in Kornhäusern aufbewahren. Nachher kamen sieben sehr unfruchtbare Jahre, in welchen eine solche Theurung und Hungersnoth entstund, als noch nie gewesen war. Egypten war indessen vor allen andern Ländern glücklich, weil durch Josephs weise Fürsorge in der guten Zeit ein so reicher Vorrath von Getraide war aufgeschüttet worden, daß die Einwohner nicht allein Korn genug von ihm bekommen, sondern auch andere Länder von seinem Ueberfluße kaufen konnten.

Der alte Jacob, der mit seiner zahlreichen Familie in Kanaan auch grossen Mangel litte, erfuhr dieses. Er schickte deswegen seine zehn ältesten Söhne nach Egypten, daß sie Getraide kaufen sollten. Wie sie daselbst ankamen, wurden sie an Joseph gewiesen. In der grossen Pracht und Hoheit,

dar-

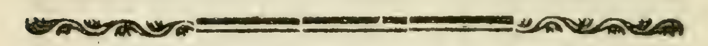
darinnen sie denselben sahen, kannten sie ihn nicht. — Sie fielen vor ihm nieder auf die Kniee, und baten um Erlaubniß, Korn einzukaufen. Joseph kannte sie gleich — doch ließ er sichs nicht merken, sondern stellte sich ganz fremde und hart gegen sie. Er fragte genau nach ihrer Familie — nannte sie Leute, die nur gekommen wären das Land auszukundschaften — warf sie auf einige Tage in das Gefängniß — nöthigte sie bey ihrer zweyten Reise nach Egypten, ihren jüngsten Bruder Benjamin, so betrübt auch der alte Vater Jacob darüber wurde, mitzubringen — und machte sie durch mancherley Beängstigung so voll Reue, daß sie ihre an Joseph in seiner Jugend verübte Grausamkeit voll Jammer einsahen und sich selbst deswegen bestraften. Und eben darum verfuhr Joseph also mit ihnen — nicht sich an ihnen zu rächen, sondern ihre harten Gemüther zu erweichen. Nachdem er nun diese seine Absicht erreicht hatte, so konnte er sich selbst nicht länger halten — er ließ seine Brüder vor sich kommen — fieng an, voll Freuden laut zu weinen und sprach: **Ich bin Joseph euer Bruder, lebt mein Vater noch?** Für Bestürzung und Schrecken konnte keiner seiner Brüder antworten. Sie fielen ihm in die Arme (c), sie zitterten — sie baten — Und Joseph begegnete ihnen mit aller Liebe — und mit der Versicherung, daß er nicht Böses mit Bösem vergelten wollte. Sie sollten nur friedlich nach Hause reisen, und seinen Vater mit seiner ganzen Familie zu ihm bringen, er wolle sie auf das Beste versorgen.

Josephs Brüder eilten ihrem Vater diese frohe Nachricht zu bringen. Und dieser fromme Greis, der es lange nicht glauben wollte, lebte wieder auf, da er hörte, daß sein liebster Sohn noch lebe und so gut, so reich, so angesehen lebe! Er reisete also zu ihm mit allen den Seinen, denn Joseph hatte ihm Wägen und alles, was er zur Reise brauchte, entgegen geschickt. Er selbst fuhr ihm weit entgegen, ihn einzu-

 holen.

holen. Er fiel ihm um den Hals und weinte in seinen Armen laut vor Freude, daß er noch so glücklich sey ihn zu sehen. Er stellte ihn hernach dem Könige vor, der ihm und seiner ganzen Familie das beste Land in Egypten zu ihrer Wohnung schenkte. Jacob brachte daselbst seine letzten Lebensjahre zufrieden und glückselig zu — segnete seine Kinder und starb voll guter Wünsche für seine Nachkommen.

Oft ist der Hofnung Licht dem Auge längst verschwunden —
Und unser Herz hat ausgeweint.
Vergessen sind sie schon die Schatten dunkler Stunden,
Und unser Glück erscheint
Auf einmal, wie ein Bliz! Gott führt ein Heer von Seegen,
Verhüllt in Wolken und in Nacht,
Dem Liebling, der ihm traut und ihm gehorcht, entgegen,
Das ihn auf's Neue heiter macht.



2.

Insignien. Wappen. Orden.

Die Regenten müssen nicht nur innerliche **Vorzüge** haben, und die herrlichsten Eigenschaften des Gemüthes, vornehmlich Klugheit, Gerechtigkeit und Liebe besitzen, sondern auch äusserlichen **Pracht** zeigen, und sich dadurch von allen andern Menschen unterscheiden. Dahin gehören ausser den Titeln, herrlichen Palästen, Thronen und Hofstaate, solche **Ehrenzeichen**, die sie theils für sich allein gebrauchen, theils andern austheilen; zu welchen erstern die **Insignien**, zu den letztern aber die **Wappen** und **Orden** gehören.

I. Un=

I. Unter den Insignien werden gemeiniglich **Krone und Zepter**, und die zu denselben gehörige **Kleidung** verstanden. Die Kronen sind: **Die Kaiserliche, die Königliche, die Churfürstliche, die Erzherzogliche, die Herzogliche, die Fürstliche**, die Gräfliche und die Krone eines **Barons.** Hieher gehören auch: **Die dreyfache päbstliche Krone, der Bund des türkischen Kaisers, der Hut des Doge zu Venedig, die Bischofs Müze** und **der Kardinals-Hut.** Unter den Insignien sind die sogenannten **Reichskleinodien,** welche bey der Krönung eines römischen Königes oder Kaisers gebraucht, und in **Nürnberg** und Aachen aufbewahret werden, die vornehmsten; nehmlich 1) Carl des Großen Krone von purem Golde, mit Edelsteinen gezieret, funfzehn Pfund schwer, 2) dessen Schwerdt in einer vergoldeten und mit Perlen besetzten Scheide, 3) dessen Säbel und Ring, 4) dessen Rock, mit Perlen besetzt, dazu der Mantel, Talar, Alba, Stole, Strümpfe, Sandalien, Handschuhe und Gürtel gehören, 5) der goldene Reichszepter, 6) der goldene Reichsapfel, 7) das Evangelienbuch, mit goldenen Buchstaben geschrieben, 8) das Schwerdt des heil. Mavritii und 9) einige Reliquien.

II. Ein zierliches Zeichen, welches anstatt des Namens von einem Staate, von einer Provinz, von einer Stadt, von einer Gesellschaft, von einem Regenten, von einer Familie, von einer Person dienen soll, heißet ein **Wappen.** Sie wurden vor Alters vornehmlich auf Waffen und Schilden gebraucht. **Das Wesentliche eines Wappens** ist: Die Figur des Feldes oder Schildes, und dessen Eintheilung; die Tinktur oder Farbe; das Bild oder die Figur, welche in dem so oder anderst fingirten Schilde steht. **Das Gewöhnliche bey einem Wappen** ist der Helm, mit dessen Zierrathen, und die Schildhalter oder Mantel. Wenn man die Farben eines Wappens bestimmen will, so geschieht solches durch die

Schraffirung. Nach derselben wird Silber durch einen weissen Raum, Gold durch Punkte, roth durch Linien, die gerade herab gehen, blau durch quer liegende Linien, grün durch sinkende Linien von der Rechten, purpur durch sinkende Linien von der Linken, und schwarz durch Linien, die durch einander lauffen, bezeichnet. So sehen wir auf der Tafel, an dem eigentlichen schwedischen Wappen, daß es drey goldene Kronen im blauen Felde hat. Die Kunst, die Wappen zu verstehen, wird die Heraldik genannt.

III. Diejenigen äusserlichen Zeichen, die ein Landesherr vornehmen Standespersonen, zur Belohnung ihrer Verdienste, oder auch zum Zeichen seiner Hochachtung zu ertheilen pfleget, werden Ritterorden genannt. Die vornehmsten sind: 1) der römisch kaiserliche Orden des goldenen Vließes, 2) der rußisch kaiserliche Andreas und Newsky-Orden, 3) der königlich französische heil. Geist-Orden, 4) der königlich grosbritannische Orden des blauen Hosenbandes, 5) der königlich dänische Elephanten- und Danebrogs-Orden, 6) der königliche schwedische Seraphinen-Schwerdt- und Nordstern-Orden, 7) der königlich polnische Orden vom weißen Adler, und 8) der königlich preußische Orden vom schwarzen Adler. Die Ritter eines Orden kommen zu gewissen Zeiten des Jahrs zusammen, haben ihre eigene Ordens-Kleidung und genießen Rang, Freyheiten und Ehre. Ausserdem belohnt ein Landesherr öfters die Verdienste seiner Unterthanen mit kleinern Orden, Gnadenketten, Medaillen und andern Geschenken.

3.
Die Krönung eines römischen Königes oder Kaisers.

Gemeiniglich wird noch bey Lebzeiten des römischen Kaisers sein Nachfolger bestimmt und derselbe zu Frankfurt oder Aachen zum römischen König auf das feyerlichste gekrönet. Der Churfürst von Mainz beruft vorher die übrigen Churfürsten zur Wahl desselben und dann bestimmt der Erwehlte den Tag seiner Krönung.

An demselben begleiten die weltlichen Churfürsten den Erwehlten in die Kirche, wo ihn die geistlichen Churfürsten empfangen. Währender Meße schwöret er die Kirche zu schützen und mit Gerechtigkeit und Liebe zu regieren — dann kniet er auf die unterste Stufe des Altars und empfängt die Einsegnung. Die churfürstlichen Gesandten entkleiden hierauf den König zur Salbung, die er auf den Kopf, die Brust, den Nacken, die Hand und Gelenke des rechten Arms und endlich in die beyden flachen Hände bekommt, mit den Worten: Ich salbe dich zum König mit dem geheiligten Oele, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, Amen! Darauf wird ihm der käiserliche Ornat angezogen, und wieder an den Altar geführt, da einige Gebete über ihn gesprochen werden. Hernach wird ihm das Schwerdt Carls des Großen umgürtet, ein Ring an den Finger gesteckt, Zepter und Reichsapfel übergeben, der Obermantel umgethan und die Krone von allen drey geistlichen Churfürsten aufgesetzt, wobey er nochmal den gewöhnlichen Eid auf das Evangelien-Buch ablegt, dasselbe küsset, und das h. Abendmahl empfängt.

Nach

Nach diesem wird ein Lobgesang angestimmt, und der Kaiser schlägt etliche Ritter, und wird endlich in Begleitung der sämtlichen Churfürsten zu Fuße, über die aufgerichtete hölzerne und mit Tuch überzogene Brücke unter Läutung der Glocken und Lösung der Kanonen in den **Römer** oder das **Rathhaus** geführet. Er geht mit aufgesetzter Krone und den kaiserlichen Pontifikalien. Die übrigen Insignien werden von den anwesenden Churfürsten und Gesandten getragen.

Darauf verrichten die sogenannten **Erzämter** ihr Amt. Der Churfürst von Sachsen, als **Erz-Marschall**, reitet zu einem grossen Haufen Haber, nimmt davon ein silbernes Maaß, und giebt den Haber dem Volke Preis. Der Churfürst von Bayern als **Erz-Truchses**, reitet zu der aufgebauten Küche, woselbst ein ganzer, mit Wildpret und allerley Flügelwerk gespickter, Ochse gebraten wird, nimmt von selbigem ein Stück und bringt es in einer silbernen Schüßel auf die kaiserliche Tafel. Der Churfürst von der Pfalz als **Erz-Schazmeister**, wirft goldene und silberne Münzen unter das Volk aus. Der Churfürst von Brandenburg, als **Erz-Kämmerer**, überreicht dem Kaiser das Handwasser, und der Churfürst von Böhmen, als **Erz-Schenke** einen Trunk.

Darauf tragen die Reichsgrafen dem Kaiser die Speisen auf. Die Churfürsten speisen in eben dem Gemache, mit dem Kaiser, ieder an einer besondern Tafel. Die Reichsfürsten an einer zusammen, und einiger Reichsstädte Abgeordnete, in Nebengemächern, alle auf des Kaisers Kosten; da indessen aus dem zugerichteten Brunnen, dem Volke zum Vergnügen rother und weiser Wein springt. Die ganze Feyerlichkeit wird mit einem Dankfeste, und der Huldigung des neuen Königes beschlossen.

Auf der Tafel ist ein Theil der Kirche und der Krönungs-Solennitäten in derselben abgebildet. Man sieht daben:

1. Den

1. Den Betstuhl des Königes oder Kaisers.
2. Den Consecrationsaltar, vor welchem die Krönung geschieht.
3. Den Thron des Kaisers, auf welchem derselbe nach der Krönung den Ritterschlag verrichtet.
4. Den Betstuhl des Churfürsten zu Trier.
5. Den Betstuhl des Churfürsten zu Köln.
6. Die Bank für der geistlichen Churfürsten Bothschafter.
7. Die Bank für der weltlichen Churfürsten Bothschafter.
8. Tabourets für die Bischöfe.
9. Tabourets für die Aebte.
10. Bänke für die Reichsfürsten, Grafen, Ministers.



4.

Der Monarch. Elementarw. Tab. XXXIII, 3.

Ein Staat ist eine große Gesellschaft vieler Familien, deren Sicherheit und Wohlfahrt eine besondere und unabhängige Regierung erhält und befördert. Die **Regierungsform** aber solcher Staaten ist sehr verschieden. Hauptsächlich giebt es dreyerley Arten derselben: **Die Monarchie, Aristokratie** und **Demokratie**. Eine **Monarchie** ist ein Staat, der nur einem Herrn allein unterworffen ist, den entweder Gesetze einschrenken oder nicht. Denn es giebt Monarchen, die nichts Wichtiges beschliessen dörfen, ohne die Stände auf einem **Reichstage** oder **Landtage**, oder in einem **Parlamente** darüber zu befragen; die dieses nicht thun dörfen, sind **souverain**. Die **Aristokratie** ist ein Staat, in welchem sich die höchste Gewalt in den Händen der vornehmsten Personen oder Familien befindet, wozu auch die sogenannten **Republiken** gehören; und eine **Demokratie**, wo das ganze Volk dabey zu sagen hat.

Hier

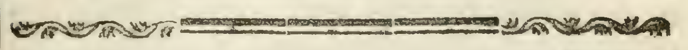
Hier auf der Tafel sitzt der **Monarch** auf dem Throne, in seinem Schloße. Neben ihm stehen seine vornehmsten Räthe, **Ministers**, **Gesandte** und **Hofbedienten**. Einige seiner Hofleute werden in Regierungsgeschäften gebraucht, als: **Der Premier-Minister**, **Viceroi**, **Statthalter**, **Gouverneur**, **Groskanzler**, **Staatsminister**, **President**, **Kommendant**, und eine große Anzahl geheime und andere **Räthe**. Es giebt auch Hofleute, welche für des Monarchen Tafel, Wohnung, Kleider, Pracht, Aufwartung und Ergötzlichkeiten sorgen, als: **Die Hofmarschälle**, **Küchenmeister**, **Kellermeister**, **Jägermeister**, **Stallmeister**, **Ceremonienmeister**, **Kammerherren**, **Kammerjunker**, **Pagen**, u. a. m. Die Familie des Fürsten, nebst diesen und andern Staatsbedienten, heissen **der Hof**; und die Stadt, worinn der Fürst mit seinem Hofe gemeiniglich wohnt, **die Residenz-Stadt**.

Die Staats-Angelegenheiten werden im **Staatsrathe**, oder im **geheimen Kabinette** abgehandelt. Die Staats-Einkünfte werden durch das **Kammer-oder Finanz-Kollegium** verwaltet; die Kriegssachen durch die **Kriegs- und Admiralitäts-Kollegia**, und die **Landes-Oekonomie**, die **Manufactur-Kommerzien- und Bergwerks-Sachen** auch durch besondere **Kollegia**. Ausserdem giebt es auch in den Staaten: **Parlamente**, **Reichstage**, **Gerichte**, **Regierungen**, **Aemter** und **Rathhäusser**.

Die höchsten geistlichen Standespersonen sind: **Der Papst**, **Kardinäle**, **Erzbischöfe**, **Bischöfe**, **Aebte**, **Prälaten**. Die höchsten weltlichen: **Kaiser**, **König**, **Churfürst**, **Fürst**, **Erzherzog**, **Herzog**, **Marggraf**, **Graf**.

Die Einkünfte eines Staats werden aus den **Krongütern**, **Regalien**, **Abgaben** und **zufälligen Einnahmen** gezogen, und sind verschieden. Z. E. der König von Frankreich hat jährlich 62 Millionen Thaler Einkünfte; einige Potentaten

ten ohngefehr die Hälfte, einige 6 — 10. Millionen, andere nur 2. oder 3. Eben so verschieden ist auch die Kriegsmacht der europäischen Völker. **Rußland** hat 270000 Mann; **Oesterreich** 200000; **Frankreich** 160000; **Preußen** 146000; die übrigen **Churfürsten**, **Fürsten** und **Grafen** 130000, u. s. f.



5.

Getraide; Korn- und Hülsen-Früchte.

1. Die **Feldfrüchte** geben den Menschen ihren nöthigsten Unterhalt. Unter denselben ist das **Getraide** das Unentbehrlichste. Es giebt aber verschiedene Arten derselben. Der **Roggen** oder das **Korn** (a), ist das gewöhnliche Getraide zum Brodbacken und Brandtweinbrennen, und wird in **Winterkorn**, welches noch vor dem Winter gesäet wird, und in **Sommerkorn**, welches im Anfange des Frühlings gesäet wird, eingetheilt. Der **Weizen** (b) wird sowohl zum Brodbacken als zum Bierbrauen gebraucht; der **weise** giebt schöner Mehl, als der **gelbe**; auch ist der **Winterweizen** besser als der **Sommerweizen**. Der **Dinkel** oder **Spelt** (c) hat eine mittelmäsige Natur zwischen dem Weizen und der Gerste, und giebt das schönste und gesundeste Mehl. Die **Gerste** (d) hat einen kurzen Stengel. Man braut aus derselben Bier, man macht Graupen daven, und häufig wird auch das Vieh damit gemästet. Der **Haber** (e) giebt Grüze zu Suppen und andern Dingen und ist das beste Futter für die Pferde. Die **Hirse** (f) sieht wunderbar aus; die Aehre hat wenigstens 600 Körner. **Heidekorn** (g), aus welchem der **Heidel** gemacht wird, hat eine **röthliche** Blüthe. Der **Mais** (h) oder das **türkische Korn** ist größer als eine Erbse und fast

rund,

rund. Man macht Mehl und Brod, auch Viehmastung davon.

II. Unter den **Hülsenfrüchten** sind die bekanntesten: **Die Bohnen** (i), die an Gestalt, Farbe, Größe und Geschmack sehr verschieden sind, und in **Schoten** wachsen. **Die Erbsen** (k) wachsen ebenfals in Schoten, und sind **die Zuckererbsen** die besten. Von **den Linsen** (l) hat man zwey Gattungen, die **großen** Gartenlinsen und die **kleinen**, oder Feldlinsen. **Die Wicken** (m) geben ein gutes Futter für Pferde und Ochsen sowohl, als für Tauben und Hüner.

Das Getraide, wenn es geschnitten und **eingesammlet** ist, wird in den **Scheunen** auf der Tenne, mit den **Dreschflegeln gedroschen**, **gefeget** und **geworfelt**; dann giebt es **Stroh** und **Körner**. Die Körner werden entweder auf die **Getraid-Böden aufgeschüttet**, oder gleich zum Gebrauch **gemahlen**.

Das Getraide-Maaß ist verschieden, und hat fast eine jede Stadt ihr Eigenes. Das Bekannteste ist: Ein **Wispel**, der zwey **Malter** oder 24 **Scheffel** hat; ein **Sipmaaß**, das 4 **Mezen** oder 8 **Rüchenmaaß** hat; ein **Sümmer**, das bald 4 **Vierthel** oder 16 **Mezen**, bald 4 **Malter** oder 32 **Mezen** hat.



6.

Der Müller. Der Beck.

I. Der **Müller** (A) nimmt das Getraide, das zur Speise des Menschen genützet werden soll, und läßet es in der **Mahlmühle** zu **Mehl** zerreiben. Er schüttet nehmlich das Getraide in den **Trichter**, dann läuft es zwischen zwey grossen **Steinen**, davon der untere, welcher unbeweglich liegt,

der

der **Bodenstein**, der obere aber, der sich herumdreht, der **Läuffer** genennet wird. Von diesen Steinen, die das Korn zermalmen, läuft es in den **Beutel**, durch welchen das **Mehl** stäubet und die **Kleyen** abgesondert werden. Diese Mühle wird durch Räder in Bewegung gebracht; dahin gehören: **Das Wasserrad** (a) mit dessen **Schauffeln** und **Welle**; das **Kammrad** (b), der **Trilling** (c), durch welchen die **Achse** oder das **Mühleisen** (d) geht, welches den Läuffer trägt und herumdreht. Diese Räder werden entweder durch den **Wind** oder durch das **Wasser** getrieben. Wenn das Wasser von oben herab auf das Mühlrad fällt und solches dadurch umtreibet, so nennet man die Mühle **oberschlächtig**; wenn aber das Wasser unten an das Rad fället, und dasselbe durch seinen immerwährenden Stoß umtreibet, so nennet man sie eine **unterschlächtige** Mühle. Ausser dem Getraide, das zu Mehl gemacht wird, werden auch einige Arten, wie die Gerste und der Haber, **gerandelt**, d. i. zu **Graupen** gemacht, und zu Malz gebrochen, aus welchen das Bier gesotten wird. Es giebt auch **Lohmühlen**, **Drath**- **Dresch**- **Schneide**- **Polir**- **Schleiff**- **Papier**- **Säg**- **Pulver**- **Stampf**- **Gewürz**- und **Walk**- **Mühlen**. Es giebt auch **Schiffs-Mühlen**, die auf einem platten Schiffe erbauet, auf einen Fluß gelegt werden, deren Wasserrad hernach vom Strome umgetrieben wird.

II. Von dem **Becken** oder **Backer** (B) wird aus Mehl **Brod** gebacken. Es wird mit dem **Mahlsieb** nochmals gesiebet, in den **Backtrog** geschüttet, und **Wasser** daran gegossen; nachdem es vermittelst der Säure des **Sauerteiges** in Gährung gebracht worden, zu **Teig geknetet**, sodann in der Wage in Stücke abgewogen, und demselben auf dem **Backbrette** eine **Form** gegeben. Diese geformten Stücke werden mit der **Backschaufel**, durch das **Ofenloch**, in den **Backofen** geschoben, welcher durch Feuer

und Kohlen in Hitze gebracht und mit dem Kehrwisch ausgekehrt und gelöscht worden ist. Daselbst wird es ausgebacken, und bekommt von aussen eine Rinde und von innen eine Brosam.

Der Becker macht schwarzes und weises Brod; nehmlich: Roggenbrod oder Hausbackenbrod, Semmel, Brezeln, Milch- und Eier Brod, Torten, Kuchen, Schripfen, Herrnbrod, Zwieback u. a. m.

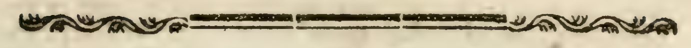
7.

Der Bauch und die Glieder.

Die Hände und die Füße machten einst eine gefährliche Meuterey wider den Bauch. Sie sähen, sagten sie, keine Ursache, warum dieser allein die Früchte ihrer Arbeit genießen sollte; wenn der Bauch nicht gemeinschaftlich mit ihnen arbeiten wollte, so wären sie es überdrüßig für seine Erhaltung länger zu sorgen. Diesem aufrührerischen Vorsatze zu Folge, ließen sie den Bauch so lange ohne Nahrung, daß alle Glieder darunter zu leiden anfiengen. Am Ende merkten die Hände und Füße selbst ihren Irrthum, und hätten ihre Dienste gerne wieder gethan, wenn es nicht zu spät gewesen wäre. Der Bauch war durch das lange Fasten so entkräftet, daß er gar keine Erquickung mehr annehmen konnte, und folglich alle zusammen umkommen mußten.

Das gemeine Wesen ist nur ein Körper, und diese Fabel warnet alle Glieder desselben, sich ihren Pflichten nicht zu entziehen, weil es am Ende zu spät seyn möchte, ihren Obern die zur gemeinschaftlichen Erhaltung nöthigen Dienste zu leisten und von ihnen Schutz und Hülfe zu erlangen.

8.



8.

Flora. Ceres. Pomona.

Auch die **Blumen**, die **Feld- und Garten-Früchte** hatten, nach der heidnischen Götterlehre, ihre eigene Gottheiten, welche das Wachsthum derselben besorgen, und dafür von den Menschen göttliche Ehre und Anbetung erhalten sollten.

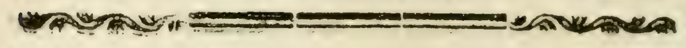
I. Ueber die **Blumen** und **Blüthen** der Bäume, auch des Getraides und des Weinstockes hatte die Göttin **Flora** (a) zu gebieten. Sie wird als eine schöne Nymphe abgebildet, welche einen Kranz von allerley Blumen auf dem Kopfe und ein mit bunten Blumen besetztes Kleid trägt. In der rechten Hand hat sie Bohnen- und Erbsen-Blüthen, und in der Linken ein Horn des Ueberflußes. Die Floralischen Schauspiele, die zu Rom und in ganz Italien ihr zu Ehren gehalten wurden, waren wegen ihrer übermäßigen Lustbarkeiten berüchtiget.

II. Die Göttin **Ceres** (b) hatte die Aufsicht über den **Ackerbau** und die **Feldfrüchte**. Sie wird als eine ehrbare Frau abgebildet, mit einem Kranze von Waizen-Aehren um den Kopf. In der Hand hält sie gemeiniglich eine brennende Fackel, bisweilen aber auch einige Aehren oder Mohnköpfe. Oft eignete man ihr einen Wagen zu, der von geflügelten Drachen gezogen wird, und gab ihr eine Sichel in die Hand. Ihr zu Ehren wurden jährlich die **Eleusinischen Feste** angestellt, bey denen es verschiedene Gebräuche gab, welche äusserst verschwiegen gehalten werden mußten.

III. **Pomona** (c) hatte die Aufsicht über das **Obst** und alle **Baumfrüchte**. Sie wird als ein junges, schönes ländliches Frauenzimmer abgebildet, welche auf einem Korbe voll Blumen und Früchte sitzet. In der rechten Hand hat sie

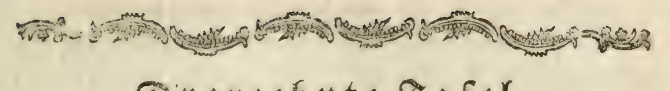
einen

einen fruchtbaren Zweig, oder ein Gartenmesser, und in der linken einen Apfel. Auf ihrem Schoose hat sie fruchtbare Zweige und Früchte liegen. Ihr Liebhaber hieß **Vertumnus**, der als eine **Garten-Gottheit** gemahlt wird, mit einem grünenden Kranze auf dem Haupte, mit einem Füllhorn in der einen Hand, und in der andern mit einem Baummesser — als ein munterer Jüngling.



9.
Eine chinesische Anecdote.

Als Hamti, der beste und weiseste Kaiser, so jemals den chinesischen Thron besessen, drey berühmte Siege über die Tartarn, so in sein Reich eingefallen waren, erhalten hatte, kam er nach Nankin, um daselbst die Ehre dieser Eroberung zu geniessen. Nachdem er sich einige Tage daselbst aufgehalten hatte, erwartete das Volk, das von Natur begierig auf Feyerlichkeiten ist, mit Ungedult den Einzug, den die Kaiser bey dergleichen Gelegenheiten zu halten pflegen. Das Murren darüber kam zu des Kaisers Ohren. Er liebte sein Volk, und wollte alles thun, dessen billiges Verlangen zu erfüllen. Er versicherte demnach, daß er auf das nechste Laternen-Fest den prächtigsten Triumph halten wollte, so jemals in China sey gesehen worden. Das Volk war über diese Gnade entzückt, und versammlete sich an dem bestimmten Tage in der größten Hofnung vor dem Pallaste. Hier wartete es einige Zeit vergebens, ohne daß es etwas von den Anstalten sahe, die gemeiniglich vor einem solchen Gepränge vorhergehen. Die Laterne mit 10000 Lampen wurde noch nicht zum Vorschein gebracht, und die auf der Stadtmauer gewöhnlichen Feuerwerke wurden immer nicht angezündet. Das Volk fieng noch einmal an über diesen Verzug zu murren, als mitten unter seiner Ungedult die Thore des Pallastes auf einmal geöfnet wurden, und der Kaiser erschien; aber nicht in Pracht oder Herrlichkeit, sondern in seiner gewöhnlichen Kleidung, und von allen Blinden, Lahmen und Fremden der Stadt begleitet, die alle neu gekleidet waren, und auf ein Jahr Geld genug in ihren Händen hatten. Das Volk erstaunte anfänglich, sahe aber gar bald die Weisheit seines Kaisers ein, der es hierdurch lehren wollte, daß es weit mehr und größer sey, einen Menschen glücklich zu machen, als 10000 seufzende Gefangene neben den Rädern seines Wagens hergehen zu haben.



Dreyzehnte Tafel.

I.

Moses.

Zu der Zeit, als Jacob und seine Söhne, mit ihren Haushaltungen, zu Joseph nach Egypten zogen, waren ihrer ohngefehr siebenzig. Nach dem Tode Josephs aber, vermehrten sie sich so stark, daß nach wenigen Jahren, Egypten von diesen Leuten angefüllet war. So wurde der Segen, den sie von ihrem sterbenden Vater empfiengen, und was Gott ihm, und vor ihm, dem Isaack und Abraham versprochen hatte, erfüllet.

Einige Zeit lebten Jacobs Nachkommen in der zur Viehweide bequemen Landschaft Gosen, in ungestörter Ruhe. Hernach aber kam ein König auf den Thron, der nichts mehr von den wichtigen Diensten wissen wollte, die Joseph den Egyptern erwiesen hatte. Dieser sahe den Wohlstand und die große Anzahl der Israeliten als etwas an, das seinem Reiche sehr nachtheilig seyn könnte. Wenn diese Leute, dachte er, so zahlreich und mächtig werden, so möchten sie endlich einen Aufruhr erregen, oder sich, wenn ein Krieg entstehen sollte, zu den Feinden schlagen und uns unterdrücken helfen. Er war daher auf Mittel bedacht, ie länger ie mehr zu verhindern, daß ihre Anzahl nicht noch größer würde. Er beschwerete dieselben mit unausstehlichen Arbeiten, und legte ihnen allerley unerträgliche Lasten auf, damit ihrer viele darunter das Leben verlieren möchten, und also ihre Anzahl verrin-

gert würde. Da sie sich aber dennoch immer vermehrten, so gab er den grausamen Befehl, daß alle israelitische Knäblein, gleich nach ihrer Geburt, ins Wasser sollten geworfen werden, damit dieses zahlreiche Volk nach und nach aussterbe.

In dieser Zeit, da dieser Befehl mit aller Strenge vollzogen wurde, ward auch **Moses** gebohren. Seine Mutter hatte ihn drey Monathe lang in ihrem Hause verborgen. Da sie ihn aber nicht länger verbergen konnte, legte sie ihn in ein kleines, bedecktes, wohlverwahrtes Schifflein, und sezte dasselbe in den **Nilfluß**, in den Schilf, damit der Strom es nicht wegtreiben konnte. Vermuthlich wollte sie dem Kinde hier immer Essen und Trinken zutragen; aber es hätte doch sterben müssen, wenn Gott nicht für dessen Erhaltung gesorgt hätte. Das that aber der liebe Gott. Denn er lenkte es also, daß die Tochter des Königes **Pharao** an den Fluß kam, und das Schifflein sahe. Sie ließ es holen, öffnete es, und fand darinn ein Kind, welches weinete (a). Von Mitleiden bewegt, beschloß sie, dieß Kind beym Leben zu erhalten. Sie übergab es in der ersten zarten Kindheit einer Frau zur Wartung, welche durch Gottes Schickung die eigene Mutter dieses Kindes war. Als Moses größer wurde, nahm sie ihn selbst an den königlichen Hof zu sich, ließ ihn als ihren eigenen Sohn erziehen, und in allen Wissenschaften unterrichten.

Ob er nun gleich die besten Tage an dem egyptischen Hofe hatte, so gieng ihm doch nichts so sehr zu Herzen, als das traurige Schicksal seiner armen geplagten Freunde und Landsleute, der Israeliten. Er gieng von Zeit zu Zeit hin, zu sehen, wie es ihnen gehe, und ob er im Stande wäre ihnen zu helfen. Und das that er mit dem größten Eifer, ohne daran zu denken, was es ihm bey dem Pharao schaden könnte. Wirklich bekam er auch darüber so viele Verdrüßlichkeiten mit

den Egyptern, denen er so heftig und mit Gewalt wehrte, wenn sie seine Landesleute schlugen, daß er endlich genöthiget war, Egypten zu verlassen und in ein anderes Land zu ziehen.

Er flohe in das Land Midian, und kam als Hirtenknecht zu einem Priester in demselben Lande, der Jethro hieß, und ein frommer Mann war. Er machte sich auch bey demselben durch seine Treue und Rechtschaffenheit bald so beliebt, daß er ihm eine von seinen Töchtern, Namens Zipora, zur Frau gab.

Eines Tages trieb er die Heerde an dem Berge Horeb zur Weide. Von ohngefehr ward er da ein Feuer gewahr, das ihm so vorkam, als wenn ein Busch brennete (b). Er verwunderte sich darüber, da er sahe, daß die Flamme den Busch nicht verzehrte; und wollte eben näher hinzugehen, zu sehen, was das wäre, als er von dem Busche her eine Stimme hörete, die zu ihm sagte: Er sollte nicht näher treten, denn das wäre ein heiliger Ort — Voll Erstaunen trat er zurücke, und hörete iezt wiederum, daß iemand deutlich zu ihm sagte: Ich bin der Gott Abrahams, und Isaacks, und Jacobs — es ist mir nicht verborgen, wie unbillig und grausam die Egypter mit den Nachkommen dieser frommen Männer umgehen, und wie sie unter ihrer Tyranney seufzen, aber ich will sie befreyen, und eben darum bin ich dir hier erschienen. Gott sagte ihm ferner, daß er der Mann sey, den er ausersehen habe, sie aus Egypten weg und wieder in das fruchtbare Land Kanaan zu führen — er sollte daher hingehen zum Könige Pharao, und sagen: Gott wolle es so haben, er soll die Israeliten wieder heim, in ihr Land ziehen lassen.

So froh Moses über diese Nachricht von der Errettung seines Volks war, so sehr erschrack er über den Befehl vor dem Könige in Egypten zu erscheinen. Er sträubte sich lange,

biß ihm Gott endlich sagte, er müßte gehorchen — er sollte zum Beweiß seiner göttlichen Sendung vor dem Könige große Wunder thun, seinen Stab in eine Schlange verwandeln, und seine Hand bald aussätzig, bald wieder rein machen können. Dieß Wunder lehrte ihm auch Gott auf der Stelle, und sagte ihm noch über dieß, daß ihm sein Bruder Aaron hierinn beystehen werde — er sollte nur gehorsam und getrost seyn!

Das gab nun eine große Freude unter den Israeliten, da Moses und Aaron mit der guten Bothschaft zu ihnen kamen: Gott hätte ihr Gebet erhöret und sie sollten nächstens von ihrem Elende befreyet werden (c). Unter der harten Arbeit und den Drangsalen, die sie ausstehen mußten, hatten sie das beynahe vergessen, was Gott ihren Voreltern versprochen, und die Hoffnung verlohren, daß sie von dieser Sclaverey jemals würden befreyet werden. Aber iezt lebte diese Hoffnung wieder auf, als sie hörten, daß der Gott ihrer Väter sich ihrer annehmen wolle. Sie verehrten die Männer, welche ihnen diese Bothschaft brachten, und sagten, sie wollten sich ihrer Führung gänzlich überlassen.

Drückt dich ein schweres Joch, und mußt du fast erliegen,
Kämpf' im Gebet mit Gott! gewißlich wirst du siegen,
Wenn er mit seiner Hülf auch zu verweilen scheint.
Er sieht des Frommen Schmerz, und hört ihn, wenn er weint,
Und zeigt zur besten Zeit sich noch als seinen Freund.



2.

Das menschliche Leben ist vielen Gefahren unterworfen.

So vorsichtig auch der vernünftige Mensch bey allen Auftritten seines Lebens handelt, so kann er doch nicht alle unangenehmen Zufälle desselben abwenden. Von seiner Geburt an bis an sein Ende ist sein Leben unzehlich vielen Gefahren ausgesezt.

Jener **Knabe** (a) geht auf der Straße, ohne sich etwas Böses zu vermuthen. Unversehens fällt ihn ein toller Hund an, und er wird von demselben gebissen, ehe er sich wehren, oder um Hülfe rufen kann. Wird er nicht augenblicklich die bewährtesten Mittel dagegen gebrauchen, so kann er von Sinnen kommen, und seinen Geist unter den fürchterlichsten Qualen aufgeben müssen. Man hat Beyspiele, daß erst nach vielen Jahren die Wuth bey einem solchen gebißenen und nicht genugsam geheilten Menschen ausgebrochen ist.

Selbst bey Tische, wenn wir am meisten sicher zu seyn glauben, kann unser Leben irgend durch einen Zufall plözlich ein Ende nehmen. Es kann sich leicht etwas Giftiges in die Speisen, absonderlich in die Feld- und Gartenfrüchte mengen, das uns tödlich wird — eine Stecknadel, die schon Viele unter den grausamsten Martern tödtete. Jenem **Manne** (b) bleibt, während dem heitersten Gespräche mit den Seinigen, ein Beinchen im Halse stecken — er kann nicht mehr Luft schöpfen — kein Wort mehr reden — muß jämmerlich, unter heftigen Verzuckungen ersticken. Denn zum größten Unglücke ist kein Wundarzt in der Nähe, der ihn leicht von diesem Jammer hätte befreyen können.

Selbst im Schlafe schwebt Todesgefahr nicht selten über dem Menschen. Er kann wie dieser Mensch (c) sanft und frölich einschlafen — im besten Schlafe findet irgend ein Insekt den Weg zu seinem Ohre — es dringt in demselben bis zum Trommelfell, bis zur feinsten Gehörnerve. Der Mensch erwacht – wie vom heftigsten Knalle erweckt — Die vielen Bewegungen des Insektes an diesen inwendigen, äusserst subtilen Theilen seines Hauptes können ihn rasend machen — wenn es nicht plözlich im bittern Ohrenfette, das der weiße Schöpfer nicht umsonst in diesen Sinnengang gelegt hat, seinen Untergang findet.

Jenem guten Junglinge (d) kommt sein einsamer Spaziergang im nahen Walde theuer zu stehen. Einige Räuber, die sich in demselben verborgen halten, erblicken ihn, lauffen auf ihn zu, sezen ihm ein geladenes Pistol vor die Brust, und drohen ihn zu erwürgen, wenn er um Hülfe rufen, und nicht gleich all sein Geld, Uhr und Kleidung hergeben würde. Er fühlt Todesangst — läßt ihm gutwillig alles rauben, und muß froh seyn, daß sie ihm nicht das Leben nehmen, oder bey einbrechender Nacht, an einen Baum gebunden, verschmachten lassen.

Viele Gefahren, gute Söhne und Töchter! **viele Gefahren drohen eurem Leben**! Vermeidet sorgfältig so viele derselben, als ihr vermeiden könnet! Seyd nicht ausgelassen frölich in euren Freudenstunden, die sich bald in Bitterkeit verwandeln können — Bittet Gott, euren Vater, um Schuz, Vorsicht, Mäßigung und Standhaftigkeit — und kommt dann ein Unglück, ein trüber Tag, so vertrauet seiner Macht und Liebe, die ihn bald wieder helle machen kann!



3.
Cyrus.

Oft haben die berühmtesten Menschen höchst merkwürdige und traurige Schicksale erfahren — oft schon in ihrer Kindheit und Jugend, Todesgefahr oder andere Widerwärtigkeiten erfahren müssen. Ein Beyspiel hievon ist **Cyrus**, der zu seiner Zeit der größte König in Persien war, und ohngefehr sechshundert Jahre vor Christi Geburt lebte.

Da er noch ein kleines Kind war, sollte ihm schon das Leben genommen werden. Seinem Grosvater **Astyages**, dem Könige der Meden, träumte einmal, daß aus dem Schoose seiner Tochter **Mandane** ein Weinstock wuchse, der ganz Asien überschattete; hieraus schlos er, daß seine Tochter iemand zur Welt gebähren würde, der über dieses Theil der Welt regieren, und ihn vielleicht vom Throne stoßen wird. Da er nun diesem Unglücke zuvorkommen wollte, so verheirathete er seine Tochter an einen Menschen von niedrigem Stande, Namens **Cambyses**, der aber auch in der Folge ein berühmter König wurde. Als er nun vernahm, daß sie einen Sohn hätte zur Welt gebracht, so ließ er ihn wegnehmen, und übergab ihn einem seiner getreuesten Diener, dem **Harpagus**, mit dem Befehle, ihn zu tödten. Harpagus stellte sich, als wenn er ihm gehorchte, übergab aber dieses Kind einem Kühhirten, dessen Frau dasselbe säugte, und es **Cyrus** nannte.

Er wurde darauf als der Sohn eines Hirten erzogen. Da er zehn Jahre alt war, und in einem Spiele mit Kindern, von ihnen zum Könige gewehlet wurde, bediente er sich dieser Gewalt, um den Sohn eines vornehmen Herrn, welcher mit-

spielte, ihm aber nicht gehorchen wollte, zur Strafe peitschen zu lassen. Dieser beklagte sich deswegen beym Astyages. Aber Cyrus vertheidigte dasjenige, was er als König angeordnet hatte, mit so vieler Beredsamkeit, daß sein Grosvater darüber aufmerksam wurde, und durch genaueres Nachforschen entdeckte, er habe seinen Enkel vor sich. Nun schickte er ihn zu seinen Eltern nach Persien; um sich aber an dem Harpagus, der ihn hintergangen hatte, zu rächen, ließ er dessen Sohn tödten, als eine Speise zurichten, und den Vater damit bewirthen.

Der junge **Cyrus** wurde hierauf bey seinen Eltern nach der strengsten Weise der Perser erzogen. Man gewöhnete ihn zur Mäßigkeit, zur Religion, und zum Gehorsam. Man bildete und stärkte seinen Leib durch beschwerliche und saure Uebungen, und seinen Geist durch Künste und Wissenschaften. Da er nun, bey zunehmenden Jahren an den Hof seines Grosvaters nach Meden kam, als an welchem Verschwendung, Pracht und Wohlleben herrschete, so gab er sein Erstaunen über die künstliche Mannigfaltigkeit von Speise und Trank bey verschiedenen Gelegenheiten zu erkennen. Einst sollte er von dem Weine kosten, den er seinem Grosvater Astyages darreichte; er weigerte sich aber, und sagte: ich mag es darum nicht thun, weil er denen den Verstand nimmt, die davon trinken. Ich habe es neulich bemerkt. Nachdem Sie davon getrunken hatten, vergaßen Sie, daß Sie König waren, und die andern vergaßen es auch, daß sie Ihre Unterthanen waren. Sie redeten alle zusammen zugleich; sie lacheten ohne Ursache; und als sie tanzen wollten, so konnten sie fast auf keinem Beine stehen, und giengen ganz die Quere. Begegnet denn das deinem Vater Cambyses nicht, fragte Astyages? Nein, gar nicht, gab ihm Cyrus zur Antwort. Wenn mein Vater

getrun-

getrunken hat, so dürstet ihn nicht mehr, das ist alles was ihm begegnet.

Nachdem er das männliche Alter erreichte, und manche Proben seiner Tapferkeit und Geschicklichkeit an den Tag gelegt hatte, ließ er sich durch die Meder, welche der grausamen Regierung des Astyages überdrüßig waren, und vornehmlich durch den Harpagus, der den Verlust seines Sohnes nicht verschmerzen konnte, bewegen, seinen Grosvater zu bekriegen. Es gelang ihm auch, denselben zu überwinden, gefangen zu nehmen, und das medische und persische Königreich unter seine Gewalt zu bekommen. In der Folge eroberte er noch mehrere Königreiche; weil aber die Neigung zu Kriegen und Eroberungen seinen Geist zu sehr eingenommen hatte, so brachte ihn endlich dieselbe den Untergang. Er grief nehmlich ein fremdes asiatisches Volk an, wurde aber überwunden und nebst vielen Tausenden seiner Soldaten erschlagen. Die Königin der Feinde, **Tomyris**, ließ seinen Kopf in ein mit Blut angefülltes Gefäße tauchen, indem sie die Worte dazu sagte: **Sättige dich endlich am Blute, nach welchen du so lange gedürstet hast!**

Ausserdem war er ein weiser, gütiger, tapferer und von seinen Unterthanen sehr geliebter Fürst, der viele trefliche und nützliche Thaten ausgeführet, und sich insbesondere gegen das israelitische Volk gütig bewiesen hat. Denn er erlaubte demselben aus der babylonischen Gefangenschaft wieder in ihr Land zu ziehen, und dasselbe zu bewohnen. (Tab. XXXIII. 1.).

4.

Die Geburt des Menschen. Familie und Verwandtschaft. Elementarw. Tab. XXIX.

Seht, Kinder, die ersten Scenen eures Lebens, und lernet eures Schöpfers Weisheit und Güte gleich bey eurer Geburt kennen, und eurer Eltern Sorgfalt, Mühe und Liebe in eurem ersten hülflosen Zustande schäzen!

Wisset! Ehe der Mensch gebohren wird, geht seine Mutter ohngefehr neun Monathe mit ihm schwanger. Das ist, in ihrem Leibe wird nach und nach das Kind, das Anfangs nur so klein als ein Würmlein ist, immer größer, bis es endlich aus Mutterleibe gebracht wird. Dort (a) seht ihr eine solche verehrungswürdige Ehefrau, eine künftige Mutter, hochschwanger, kränklich und wegen der Folge etwas besorgt, auf dem Lehnstuhle. Aber ihr bester Freund, ihr getreuer Ehemann muntert sie auf, und versichert sie, mit Zärtlichkeit, aller möglichen Hülfe. Da ist das Bette, wo sie die Krankheit nach der Geburt ertragen wird — die Wiege, mit allem Zubehör — Windelbänder und Tücher, auch Arzeneyen, daß es bey der Geburt des Kindes an nichts fehle.

Der Mensch wird als ein schwaches, hülfloses, zartes Geschöpfe gebohren, ohne Nahrung, ohne Kleider und alles, was sonst zur Erhaltung oder Vertheidigung nothwendig ist. Wenn sich die Geburtsschmerzen oder die Wehen der Mutter anfangen, so wird eine erfahrne Hebamme herbeygeruffen, welche in den Zu-

fällen

fällen der Geburth Rath giebt und Hülfe leistet. Dort (b) liegt die Mutter schon im **Kindbette** — es kommen ihre Freundinnen, ihr Glück zu wünschen — Rein und in Windeln gewickelt übergiebt die Hebamme das Kind seinem Vater — dieser ist frölich und dankt seinem Schöpfer für das angenehme Geschenke!

Die erste gesunde Nahrung des Kindes ist die Muttermilch. Jene Mutter (c) säugt ihr Kind selbst mit vieler Freude. Sie übergiebt es nicht einer **Säugamme**, aus Furcht, ihr Kind möchte mit der ersten Nahrung von fremden, oft ungesunden und lasterhaften Personen, auch ihre Untugenden erben. Sie läßt ihren übrigen Kindern, die um sie herumgauckeln, gesunde und für ihre noch zarten Körper schickliche Speisen reichen — giebt ihnen aber wenig oder gar kein Zukkerbrod und Näschereyen, weil die meisten Kinder damit, auf ihre ganze Lebenszeit hinaus, ihren Magen verderben und sich selbst ungesund machen.

Das Kind muß ausser der Mutter, auch eine vernünftige und sorgfältige Wärterin oder Muhme haben, die es in der Kleidung und Reinigung, im Essen und Trinken, im Gehen und Schlafen, mit aller Behutsamkeit und Liebe pfleget und wartet. Hier sizt sie (d) vor dem Bette ihres kleinen Lieblings, und singt ihm lieber, wenn er nicht einschlafen will, artige **Wiegenlieder** vor, als daß sie ihm aus Unbesonnenheit mit der Wiege hin und her wirft, oder mit Drohen und Gespenstermährchen zum Einschlafen nöthiget.

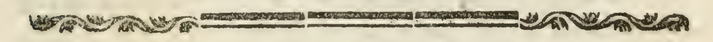
Die nechsten **Vorfahren** eines Menschen sind sein **Vater** und seine **Mutter**. Die Eltern der Eltern sind sein **Großvater** und seine **Großmutter**. Die Eltern der Großeltern sind **Eltervater** und **Eltermutter** — auch **Urgroßvater** und **Urgroßmutter**. Die entferntesten Vorfahren oder **Ahnen**, die von einer Familie bekannt sind, heissen ihre **Stammeltern.**

eltern. Zu den **Nachkommen** gehören Söhne und Töchter, **Enkel, Urenkel** u. s. w. **Geschwistrigte** heissen die Brüder und Schwestern eines Menschen, wozu auch die **Halbbrüder** und **Halbschwestern** gehören, welche mit ihm nur einen gemeinschäftlichen Vater, oder nur eine gemeinschäftliche Mutter haben. Das Geschwister seiner Eltern und Großeltern nennet er **Oheime** und **Muhmen**, **Großoheime** und **Großmuhmen**. Die übrigen **Blutsfreunde** nennet er **Vettern** und **Basen**, oder **Nichten**. Hieher gehören auch die **Stiefeltern, Vormünder, Schwiegereltern, Schwiegersöhne** und **Töchter**, und **Schwäger**, lauter **erheyrathete Anverwandte**. Ein Kind, dessen Eltern gestorben sind, heißt ein **Waise**. Ein Kind, das gefunden wird, dessen Eltern man nicht kennet, heißt ein **Fündling**.

Die **Anzahl der Menschen**, die zu gleicher Zeit auf dem Erdboden leben, ist sehr groß. Man sagt, daß sie über **tausend Millionen** betrage, und daß in ieder Minute fast sechzig Menschen sterben und eben so viel gebohren werden — daß die Anzahl der gebohrnen Knaben und Mädchen fast gleich sey — daß die meisten Menschen vor dem zwanzigsten Jahre sterben — daß unter hunderttausend Menschen kaum dreyßig hundert Jahre lang leben — daß die meisten Menschen im Merz, August und September sterben, die wenigsten aber im November, December und Februar — daß die gesundesten Kinder im Januar, Februar und Merz auf die Welt gebracht werden — daß es in allen mehr als 173000 Millionen Menschen gäbe, wenn seit der Erschaffung derselben keiner gestorben wäre.

Wenn man von den Lebensjahren eines Menschen, und wenn er auch achtzig Jahre erreicht hätte, die Zeit seiner Kindheit und Jugend, seiner Ergözlichkeiten, vergeblichen Arbeiten und Thorheiten, die Zeiten des Schlafes, des Essens,

des Ankleidens, der Krankheiten, des Müssigganges abzieht, so werden vielleicht kaum zehn Jahre herauskommen, die er mit Vernunft durchlebt hat. **Welch eine kurze Zeit zur Vorbereitung auf das zweyte unvergängliche Leben!**



5.
Der Nilstrom.

Egypten ist eines der schönsten und besonders der allerfruchtbarsten Länder in der Welt. Aber seine Fruchtbarkeit entsteht auf eine ausserordentliche Art. Da es in demselben, im Sommer, beynahe gar nicht regnet, so tritt dagegen **der Nil**, welcher Fluß aus dem angrenzenden Aethiopien kommt, und mitten durch das ganze Land geht, wie auf diesem Kärtchen zu sehen ist, nachdem er nicht weit von seinem Ursprunge durch Regen angeschwollen, unveränderlich zu einer gewissen Zeit, ohngefehr gegen den Aufgang unsers Sommers, über seine Ufer heraus, und **überschwemmt fast ganz Egypten.** Der Strom steigt etwas über drey Monathe, und fällt wieder innerhalb einer gleichen Zeit. Solchergestalt werden die Felder gewässert, und auf viele derselben wird das Wasser durch Kanäle und andere Mittel gehörig vertheilt. Ueberdieß **läßt der Nil** einen gewissen Schlamm zurücke, der das Land insonderheit fruchtbar macht. Daher hat es auch jährlich drey bis vier Erndten von Getraide und vortreflichen Gartengewächsen, zween Sommer und einen Winter nur von wenig Tagen.

Gut war es allezeit, wenn die Ergießung dieses Flußes in den gehörigen Schranken blieb. Uebertraf sie **achtzehn Ellen**, so war sie übermäßig; blieb sie unter **zwölf Ellen**, so

war

war sie unzulänglich. Das beste Maaß war sechzehn Ellen. Dieses zu wissen waren ehehin gewiße Nilmaaße durch ganz Egypten anzutreffen, und zwar das Vornehmste zu **Memphis** auf einer Insel (a). Der größte Theil von Niederegypten, das hier abgebildet ist, hieß **Delta**, von der Figur, welche die Meerküste und die zwey äussersten Arme des Nils machen, und die dem großen griechischen Δ gleich kommt, und gleichsam ein Dreyeck macht.

An den Ufern und in der Gegend dieses Nilstroms, wachsen ein paar merkwürdige Stauden, die **Papierstaude** (b) und der **Lotus** (c). Nicht nur die Egypter, sondern auch andere Völker bedienten sich der innern Rinde der Papierstaude, um darauf zu schreiben; und davon hat man nachmals auch andere dauerhaftere Zubereitungen, auf welche geschrieben werden kann, **Papier** genannt. Die Egypter aber verfertigen aus dieser Staude auch Kleider, Kähne, Körbe und andere Geräthschaften. Aus dem **Lotus**, der eine weiße Blume, wie eine Lilie hat, die sich mit dem Aufgang der Sonne öfnet, und mit dem Untergehen derselben wieder zuschließet, und vornehmlich aus den Saamkörnern dieser Staude, machen sie eine Art Brod. Man kann auch die Wurzel derselben essen.

Zu den übrigen Merkwürdigkeiten dieses Landes, das sich auch durch die **Pyramiden**, das **Labyrinth** und den See **Möris**, der zur Ableitung des Nils und zur Wässerung des Landes dienen sollte, berühmt machte, gehören noch folgende Städte: 1) **Memphis**, die ehemalige Hauptstadt des Landes; 2) **Heliopolis**, die wegen des trefflichen Balsams, und des der Sonne gewidmeten Tempels berühmt war. 3) **Raemses**, von da aus die Israeliten Egypten verließen: 4) **Busiris**, deren Einwohner ihrer Grausamkeit wegen bekannt waren; 5) **Pelusium**, in einer morastigen Gegend;

und

und 6) Alexandria, die vom Alexander dem Großen erbauet, und wegen der großen Bibliothek, die man daselbst aufbewahrt, berühmt war. Sie ist nach Cairo, die beste Stadt in Egypten; diese aber, die auch Alcair genennet wird, ist eine der größten Städte in der Welt, da bey sieben Millionen Einwohner, aus allen Nationen anzutreffen sind, auch großer Handel in alle Theile der Welt getrieben wird.



6.

Der Papiermacher.

Seit dem zwölften Jahrhunderte wird das **Papier** aus leinenen Lumpen gemacht, nachdem es ein paar hundert Jahre vorher, mit größern Kosten, aus Baumwolle verfertiget wurde.

Der **Papiermüller** läßt sich nehmlich, von eigens dazu gedungenen Leuten, **Lumpen** oder **Hadern** aus den Städten und Dörfern einsammlen. Sie werden darauf, der Güte nach, von einander abgesondert und sortiret, und in die **Lumpenkammer** gelegt. Hernach werden sie einige Zeit in einer großen **Kufe** eingeweicht und von eisernen Hämmern zerschroten (a). Diese Masse kommt hierauf in einen andern Stock, wo sie so lange gepocht wird, bis sie ihre Farbe ändert, und die weisse annimmt. — Dann bleibt sie bis zum ordentlichen Gebrauch in einem Zober stehen. Soll sie nun verarbeitet werden, so muß sie noch einmal mit hölzernen Hammern recht durchgearbeitet werden; dann wird sie in die **Schöpfkufe** gebracht (b), laulichtes Wasser darauf gegossen, gut durch einander gerührt, und zum **Schöpfen** bereitet. Hiezu gebraucht man eine **Form**, d. i. einen viereckigten hölzernen Rahmen,

von

von der Größe, als der Papierbogen haben soll, und mit meßingen gleich weit von einander stehenden Dräthen bezogen. An diesen Dräthen ist eine Figur, z. E. ein Posthorn, ein Adler, eine Lilie, oder ein verzogener Name eingeflochten, welcher zum Kennzeichen des Ortes, des Meisters, und der Güte vom Papier dienet. Diese Form wird in die Kufe getaucht, und schöpft so viel von dieser Papiermasse heraus, als sie fassen kann. Das Wasser läufft durch die Zwischenräume der Dräthe wieder ab, das Dicke hingegen bleibt darauf liegen, welches ein Gemenge kleiner und durch einander geschlungener Leinwandfasern ist. Indem diese Materie vorher flüßig war, so wurde sie eben durch diese Flüßigkeit zu einer allenthalben gleichen Dicke gebracht. Nach und nach sezet sie sich dichter zusammen, und trocknet endlich vollkommen. Sie ist also durch das Trocknen zu einem glatten, dichten und überall gleich dicken Blatte geworden. Nun ist es Papier. Hierauf wird der Rahmen mit dem Papiere auf einen Filzbogen umgestürzt, damit das Papier herabfallen muß, welches man sogleich mit einem andern Filzblatte zudeckt. Unterdessen fährt man damit auf diese Art fort, bis der Stoß hoch genug ist, dann wird er unter der Preße von seinem noch bey sich habenden Wasser befreyet. Hat es einige Zeit unter der Preße gestanden, so nimmt man es heraus, und breitet es auf einer großen viereckigten Tafel aus, damit es an der Luft nicht austrockne. Dann muß es zum zweytenmale unter die Preße, und wird über die Schnüre gehangen. Hierauf wird das Papier bogenweise durch Leimwasser gezogen, und wieder unter die Presse gethan, damit das Ueberflüßige abtröpfle, und der Leim die subtilen Hölungen ausfülle. Aus der Preße kommt es wieder auf die Schnüre zum Trocknen, und von den Schnüren abermals unter die Presse. Hierauf wird es ausgeschossen, das ist, die mangelhaften Bögen, oder der

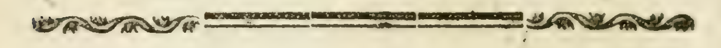
Aus-

Ausschuß von den guten abgesondert. Die leztern glättet man, vermittelst eines Steines, der mit Schöpsenfett bestrichen wird. Man legt sie in zwey Blätter zusammen, und steckt sie zu fünf und zwanzigen in einander, welche Anzahl ein **Buch** heißt. Zwanzig Bücher machen ein **Rieß**, und zehn Rieße einen **Ballen**. Die Bücher werden unter die Preße gesezt, und mit einer **Raspel** gleich gemacht. Bisweilen werden sie ordentlich beschnitten, wie mit dem **Briefpapier** geschicht. Kurz, ein ieder Bogen muß fast dreyßigmal durch die Hand gehen, bis er fertig ist. In Holland und Frankreich werden die feinsten europäischen Papiere gemacht. Die vorzüglichen Arten der Papiere sind: **Schreibepapier, Druck- Pack- und Löschpapier**. Die Feinheit derselben beruhet auf der Güte der Leinewand. Das Schreibepapier ist: **Postpapier**, gemeines **Schreibepapier, Canzley-** und **Conceptpapier**, welches zu Concepten gebraucht wird.

Die **gefärbten**, auch sogenannten **türkischen Papiere** erhalten ihre Farben entweder durch Eintauchung in ein Gefäße, in welches die mit Gummiwasser zubereiteten Farben geflößet sind, oder sie werden mit Mödeln von Holz oder Metall gedruckt, verschiedene auch mit Goldschlagers Blättern vergoldet oder versilbert. Diese Papierarten gebrauchen die Buchbinder; an einigen Orten werden auch damit Zimmer tapezieret.

Der starke **Pappdeckel** wird aus dem gröbsten Zeuge auf den Papiermühlen gemacht. Dieser wird ebenfalls von den Buchbindern, nicht nur zum Band der Bücher, sondern auch zu vielerley Futeralen gebraucht, darinn trockene Sachen verwahret werden. Ja, es giebt eine besondere Art von Handwerkern, welche aus Pappzeuge Figuren bilden, und sie mit Farben bestreichen, oder mit etwas anders überziehen, welche **Dockenmacher** genennet werden.

Endlich hat auch der Spielkartenmacher sein Gewerbe mit Papier. Er kleistert das Papier auf einander, druckt darauf mit Mödeln von Holz oder von Kupfer die Figuren, streicht sie durch ausgeschnittene **Patronen** mit Farben aus, und beschneidet sie auf den vier Seiten zum Gebrauch der Spieler.



7.

Die Frösche und die Kinder.

Auch eins für euch, ihr Herren Prinzen!
Es kocht ein edles Blut in eurer Brust.
Ihr kämpfet, ihr gewinnt Provinzen,
Nur blos zum Zeitvertreib, zur Lust.
Doch wißt ihr auch, daß unsrer viele
Das Opfer sind von eurem schönen Spiele?
Ey was? Es kostet ja nur Leut,
Sprecht ihr. Ist denn das nichts? die Summen zehlet ihr
Von diesen Armen zwar, allein
Für ihre Tage schreibt ihr eine Nulle für.
Welch schöne Rechenkunst führt eure Staatskunst ein?
In einer Pfüze lebten Frösche, sprangen
Bald aus, bald ein, wrekekekeksten, quakten, sangen,
Vergnügten sich, nach ihrer Art, die Zeit.
Um diese auch zu kürzen, zu vertreiben,
Fand sich ein Schwarm von Jungens ein;
Unthätig können sie natürlich auch nicht bleiben,
Etwas muß doch getrieben seyn.
Hört! fieng iezt einer an, gleich fällt mir etwas bey,
Ein lustig Spiel — wer seinen Stein

Am

Am weitsten wirft, soll unser König seyn.
Topp! rief ein ieder: Topp! es sey.
Gleich geht das Werfen an. Es will ein ieder siegen.
Ist denn ein Kind kein Mensch? Es findet sein Vergnügen
Auch an der Ehre schon!
Gleich flogen überall viel Steine vorn und hinten,
Die Frösche konnten nicht sobald gnug Löcher finden.
Dem einen war das Schulterblatt zerstückt;
Dem andern dort die Rippen eingedrückt;
Der, wie Homer davon gesungen haben würde,
Wird da gequetscht, wo sich die Brust am Halse fügt,
Da der, indem ein Stein von allzuschwerer Bürde
Ihm auf den Rücken fällt, erliegt.
Doch endlich kam der kühnste Frosch hervor,
Hub herzhaft seinen Kopf empor,
Und sprach: Ihr Herrn, ich bitte euch, geht fort,
Und sucht doch eure Freud an einem andern Ort,
Laßt ein gelinder Spiel euch einen König geben!
Für uns ist dieß fürwahr kein Spiel, o nein!
Uns kostet eure Lust das Leben.
Monarchen! Sollen wir stets eure Frösche seyn?



8.

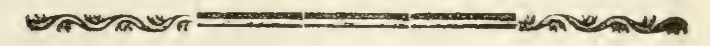
Oedipus.

Oedipus war ein Sohn des Laius, Königes von Theben, und machte sich durch sein unglückliches Schicksal, und durch seinen Verstand berühmt. Da Laius durch das Orakel vernommen hatte, daß er durch die Hand seines Sohnes umkommen würde, so befahl er seiner Gemahlin Jokaste, das

Kind umzubringen, sobald es das Tageslicht erblickt haben würde. Jokaste, welche sich zu dieser Grausamkeit nicht entschliessen konnte, trug einem Soldaten auf, dasselbe wegzusezen. Der Soldat begnügte sich, dieses Kind mitten in einer Wüstenev mit den Füssen an einen Baum zu henken. Phorbas, ein Schäfer des Polybus, Königes von Korinth, führte seine Heerde an diesen Ort, fand das Kind, und nahm es mit sich. Die Königin von Corinth, welche keine Kinder hatte, adoptirte es, erzog es, und gab ihm den Namen Oedipus, weil er an seinen Füßen eine Geschwulst hatte. Als er das Orakel wegen seines rechten Vaters befragte, und von demselben die Warnung bekam, nicht wieder in sein Vaterland zu kehren, weil er daselbst seinen Vater erschlagen, und seine Mutter heyrathen würde, so gieng er nach Phocis. Da er daselbst durch einen engen Weg gieng, so begegnete ihm Laius, ohne daß er wußte, daß dieß sein Vater wäre. Als sie nun wegen des Ausweichens in Streit geriethen, so entleibte er denselben, ohne ihn zu kennen.

Um diese Zeit hielte sich zu Theben, das Sphynx auf, ein Ungeheuer, welches einen Weiberkopf, den Leib vom Hunde und die Flügel und den Schwanz eines Drachen hatte. Es gab den Reisenden ein Räthsel auf, und es verschlang sie, wenn sie die Auflösung desselben nicht wußten. Um diese Landplage aus dem Wege zu räumen, machte man auf Befehl der Königin, und durch ganz Griechenland bekannt, daß derjenige, der dieses Räthsel auflösen würde, die Krone und die Gemahlin des Laius bekommen sollte. Das Räthsel, oder die Aufgabe des Ungeheuers, war: den Namen desienigen Thiers ausfündig zu machen, welches des Morgens auf vier Füssen, des Mittags auf zwey, und des Abends auf drey Füssen gienge. Oedipus schmeichelte sich mit der Hoffnung, eine so hohe Prämie davon zu tragen, und fand sich

sich ein, das Räthsel zu beantworten. Er sagte: dieses sey der Mensch, der in seiner Kindheit auf Händen und Füßen geht; er tritt am Mittage seines Lebens, so bald und so lange er stark ist, auf zwey Füße, und stüzt sich am Abende seiner Tage auf einen Stock. Aus Verzweiflung stürzte sich hierauf das Sphynx in das Meer; Oedipus aber bestieg den Thron und erhielt die Hand der Jokaste. Sogleich brach eine Pest über das ganze Land aus; und das Orakel, welches man darüber zu Rathe zog, that den Ausspruch, daß diese Pest nur mit der Landesverweisung des Königsmörders aufhören werde. Endlich entdeckte man das Geheimniß, und da Oedipus sahe, daß er sich mit seiner eigenen Mutter vermählt hatte, so verabscheuete er sich selbst; er riß sich die Augen aus, begab sich in ein freywilliges Elend, und ließ das Reich in den Händen seiner beyden Söhne. Jokaste erhieng sich in der Wuth ihrer Schmerzen.



9.

Das errettete Kind.

Chaja Ajaß stammte aus einem alten, edlen, tartarischen Hause ab, das aber durch verschiedene zufällige Umwälzungen in Verfall gerathen war. Er verließ daher, auf das Aeusserste gebracht, sein Vaterland, um sein Glück in Indostan zu suchen. Sein ganzes Vermögen bestund in einem schlechten Pferde, und einer sehr kleinen Summe Geldes, die er aus dem Verkaufe seiner übrigen Haabe gelöset hatte. Er sezte sein Weib aufs Pferd, und gieng neben ihr her. Sie war zu der Zeit schwanger, und konnte die Beschwerlichkeiten einer so langen Reise kaum aushalten. Ihr weniges Geld

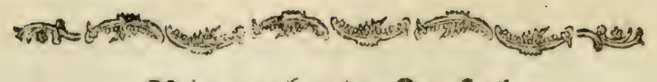
war bald ausgegeben; sie hatten auch schon einige Tage vom Allmosen gelebt, als sie in der weiten Wüsten ankamen, welche die Tartarey von den Herrschaften des Hauses Timur in Indien scheiden. Da war keine Hütte, die sie von dem Ungestümm der Witterung decken, keine Hand, die ihren Bedürfnissen abhelfen konnte. Umzukehren war sicheres Verderben; fortzugehen, war muthmaßlicher Untergang.

Sie hatten drey Tage gefastet — um ihr Unglück vollkommen zu machen, überfielen das Weib des Ajaß ihre Geburtsschmerzen. Sie fieng an ihrem Manne Vorwürfe zu machen, daß er sein Vaterland zu einer unglücklichen Stunde verlassen, und ein, wiewohl kümmerliches, doch ruhiges Leben aufgegeben habe, um in einem entfernten Lande eingebildetes Vermögen und Glück zu suchen. Unter diesen Beängstigungen brachte sie ein Töchterchen zur Welt. Sie hielten einige Stunden auf diesem Plaze, in Hoffnung, daß Reisende diesen Weg kommen sollten. Sie warteten aber vergebens. Selten betraten menschliche Füße diese Wüsten — die Sonne fieng an unterzugehen — Sie fürchteten sich vor der Nacht — der Ort war allen wilden Thieren offen — und sollten sie deren Hunger entgehn, so mußten sie ihrem eigenen unterliegen. In dieser großen Noth half zwar Chaja Ajaß seiner Frau aufs Pferd, war aber selbst so entkräftet, daß er fast keinen Fuß regen konnte. Es war nicht möglich, das Kind fortzubringen — Die Mutter war kaum im Stande allein auf dem Pferde zu sizen. Es entstand ein langer Kampf zwischen Menschengefühl und Nothwendigkeit. Leztere behielt die Oberhand, und beyde Eltern wurden eins, das Kind auf der Landstraße liegen zu lassen. Es ward unter einen Baum gelegt, mit Blättern bedeckt, und die untröstlichen Eltern sezten ihren Weg mit Thränen fort.

Als sie eine Viertelstunde gewandert hatten, und die Augen der Mutter den einsamen Baum, unter dem sie ihr Kind liegen lassen, nicht weiter unterscheiden konnte: überließ sie sich ganz der Betrübniß, fiel vom Pferde nieder, und rief aus: **mein Kind! mein Kind!** Sie wollte sich aufhelfen, hatte aber nicht Kräfte genug umzukehren. Ajaß war im Innersten seiner Seele verwundet. Er brachte mit vielen Bitten seine Frau dahin, daß sie sich niedersezte; er versprach ihr das Kind zu holen. Er kam zur Stelle. Kaum ward er das Kind ansichtig, so überfiel ihn Todesschrecken. Eine schwarze Schlange hatte sich um dasselbe herumgewunden, und er glaubte zu sehen, daß sie ihre Zähne ansezte, das Kind zu fressen. Er gieng auf sie zu und schrie. Die Schlange wurde bestürzt von diesem Geschrey und lief in einen hohlen Baum. Der Vater nahm darauf sein Kind unbeschädiget in seine Arme, und kehrte zur Mutter zurücke. Er gab es ihr in ihre Arme, und erzehlte ihr eben, wie wundervoll dasselbe seinem Tode entkommen sey, als sich einige Reisende sehen ließen, und sie alle zusammen von ihrem Elende befreyeten. Sie reiseten allesamt allmählig weiter, und kamen nach **Lahore**, wo **Abkar**, der Kaiser der Mogulen damals seinen Hofstaat hielt.

Daselbst machte sich Ajaß durch seine Rechtschaffenheit, in kurzer Zeit, so beliebt, daß er zuerst Geheimschreiber wurde bey einem nahen Anverwandten, der einer der vornehmsten Diener des Kaisers war — dann kaiserlicher Haushofmeister — und zulezt **Actimad-ul-Dowla**, oder Reichsschazmeister. So wurde der, der für Mangel bald in der Wüsten umgekommen wäre, in Zeit von wenigen Jahren der vornehmste Unterthan in Indien!





Vierzehnte Tafel.

I.

Die egyptischen Plagen.

Moses gieng zu Pharao, und sagte ihm, nach Gottes Befehl: er solle die Israeliten aus seinem Lande ziehen lassen. Allein dieser hartnäckige, grausame König verachtete diesen Befehl, und antwortete trotzig: **Wer ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen soll?** Ich weiß nichts von dem Herrn, und ich will auch die Israeliten nicht aus meinem Lande ziehen lassen. Moses bewieß hierauf seine göttliche Sendung mit einem Wunderwerke. Er verwandelte nehmlich vor dem Könige seinen Stab in eine Schlange, und diese wieder in einen Stab (1). Da aber auf göttliche Zulassung die egyptischen Weisen ein Gleiches thaten, obschon die Schlange, die Moses herfürbrachte, die übrigen alle verschlang, und Pharao daraus hätte merken sollen, daß Moses eine höhere Macht auf seiner Seite habe; so gab er doch nichts darauf und befahl vielmehr, den Israeliten ihre Arbeit noch beschwehrlicher zu machen.

Darauf aber zeigte Gott, daß er eine größere Macht habe, als die stolzen Könige auf Erden — daß er stark genug sey, die Israeliten zu erretten und ihre Feinde zu strafen. Er gab nehmlich dem Moses Befehl und Kraft, über Pharao und über sein Haus und ganzes Reich verschiedene schreckliche Plagen kommen zu lassen. Zuerst (A) mußte er alles Wasser in allen Flüßen und Brunnen durch das ganze Land blutroth und

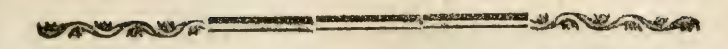
stinkend

stinkend machen, daß weder Menschen noch Vieh davon trinken konnten. Ein andermal (B) eine so unerträgliche Menge Frösche hervorbringen, die allenthalben in ihre Häuser, Zimmer, Betten und Speisekammern kamen, daß man vor diesen unsaubern Thieren, wo man stund und gieng, verfolgt wurde. Wiederum (C) mußte er machen, daß Menschen und Vieh von einer Menge **Läusen** angegriffen und geplagt wurden; nachher (D) eine Menge **Ungezicfer** hervorbringen, Würmer und Käfer von allen Arten, die sich häuffig auf ihren Feldern und in ihren Häussern aufhielten, alle Früchte und Speisen verunreinigten, und wegen ihrer Menge nicht zu vertilgen waren. Er mußte (E) eine ansteckende tödtliche **Krankheit** unter das Vieh bringen, daß von ihren Schaafen, Kameelen, Rindern und andern Vieh vieles dahin starb. Auch die Menschen mußten eine schwere Krankheit ausstehen (F). An Händen und Füßen bekamen sie böse Geschwüre und **Blattern.** Ferner (G) wurden ihre Felder, Weinberge, Wiesen und Gärten durch ein fürchterliches **Hagelwetter**, das über das ganze Land kam, auf das Schrecklichste verwüstet. Und was von dieser Verwüstung etwa übrig geblieben war, das mußten die **Heuschrecken** (H) abfressen, die in einer erstaunlichen Menge das Land deckten. Auf alles dieses entstund endlich (I) eine so dichte **Finsterniß**, daß zwischen Tag und Nacht kein Unterschied mehr war, keiner den andern sahe, keiner seine Geschäfte treiben konnte. Moses durfte nur seinen Stab aufheben, so war alles was er wollte, sogleich vorhanden. Zwar hatten die egyptischen Künstler anfangs einige dieser Wunder im Kleinen nachgemacht, aber endlich mußten sie der Macht Mosis weichen, ja sie litten selbst darunter, so gut als die übrigen Egypter. In dem Lande Gosen aber, wo die Israeliten wohnten, war von allen diesen Plagen keine zu spüren.

Aus allen diesen schröcklichen Strafen hätte Pharao die große Macht des Gottes der Israeliten kennen lernen, und sich demüthigen sollen. Er hatte sichs aber einmal in den Kopf gesezt und es öffentlich gesagt, er glaube keine Macht über sich, und frage nichts nach dem Gott der Israeliten. Daher kam noch eine schwere Plage über ihn und über sein Land. Moses sagte es ihm zum leztenmale, wenn er sich noch länger weigerte, die Israeliten gehen zu lassen, so werde in einer einzigen Nacht unversehens eine Menge seiner Unterthanen ums Leben kommen. Und diese fürchterliche Nacht kam, da durch die **Erwürgung der Erstgeburt** (K) unter Menschen und Vieh, Jammer und Schrecken alle Häuser erfüllete. Als nun in dieser **zehnten Plage** dem Pharao selbst sein erstgebohrner Sohn dahin starb, so empfand es endlich dieser stolze Mann, wie unvermögend es sey, sich Gott zu widersezen, und fieng an sich wie ein Kind zu fürchten. Er und alle Egypter baten und nöthigten die Israeliten, unverzüglich wegzuziehen, aus Furcht, es möchte sonst kein Egypter mehr am Leben bleiben, wenn sie noch länger im Lande verweileten. Sie hatten iezt nicht einmal Zeit, das Brod zu backen, das sie schon in der Multe hatten, sondern mußten den ungesäuerten Teig mit wegnehmen, und ihn erst auf der Reise backen.

So zogen die Israeliten, nachdem sie sich bey vierhundert Jahre in Egypten aufgehalten hatten, endlich aus diesem Lande weg.

Eh' hielt ein Erdenwurm die Sonn im Laufe still,
Eh' das nicht schnell geschieht, was Gott im Himmel will!
Wenn Gott die Seinen schüzt, wer wird sie untertreten?
Und wenn er Stolze straft, weß Arm wird sie erretten?



2.

Der Taschenspieler. Der Feuer- und Schlangenfreßer. Der Wasserspeyer. Der Bauchredner.

Es gab zu allen Zeiten Menschen, die sich auf gewisse ausserordentliche Künste legten, die, wenn sie auch größtentheils unnüze sind, doch so viel lehren, daß der Mensch zu vielerley Handlungen fähig sey, und daß ihn Vorsaz, Uebung und Gedult unglaublich weit bringen können.

Der Taschenspieler z. E. (c) kann durch Geschwindigkeit, Uebung und verborgene Kunstgriffe oder Mithelfer allerley thun, was dem ersten Ansehen nach, unbegreiflich, ia sogar übernatürlich zu seyn scheinet — kann mit Muscaten, Eyern, Karten, Gelde und andern Dingen, die wunderbarsten Verwandlungen, mit Hülfe verschiedener Becher und anderer Werkzeuge, in einem Augenblicke vornehmen — sich Messer und Gabeln in die Stirne stoßen — Gläser in die Höhe werfen, die sogleich verschwinden — Ringe und Münzen unvermerkt in die Taschen der entferntesten Zuschauer bringen — Bänder und Tücher in kleine Stücke zerschneiden und augenblicklich wieder ganz machen — Schüsseln, Stecknadeln, Zangen aus dem Munde, aus Nasen und Ohren auswerfen — todte Thiere wieder lebendig machen, u. dergl.

Es giebt Feuerfresser (a), die glühende Kohlen in den Mund nehmen, glühendes Eisen lange Zeit in der Hand halten, geschmolzenes Glas, Pech, Schwefel und Wachs verschlucken; daß ihnen die Flamme zum Munde heraus schlägt. Es giebt Schlangenfresser (b) die sich am ganzen Leibe mit

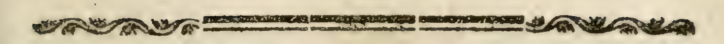
Ottern

Ottern und kleinen Schlangen behängen, die sie bald ganz in den Mund nehmen, bald dieselben durch den Mund, Nasen und Ohren kriegen lassen — ja es gab wirklich Menschen, die Gift und Spinnen so gerne und ohne Schaden, als die delicateste Speise verzehrt haben.

Es giebt **Wasserspeyer** (e), die nicht nur aus ihrem Munde einige Augenblicke lang, eine ziemliche Menge Wassers wie aus einem Springbrunnen können in die Höhe sprizen; die sogar verschiedene Farben von unterschiedlichen wohlriechenden Wassern, allerhand Säften, Brandewein, Oel, Salat und Blumen in schönster Ordnung aus ihrem Halse gehen lassen.

Die meiste Bewunderung aber verdienen die **Bauchredner** (d) oder solche Leute, welche ihre Stimme rückwärts durch die Kehle gehen lassen, und durch den Hals, die Brust oder den Bauch reden können; also daß der Ton wohl deutlich, aber ganz ungewöhnlich lautet, und gar keine Bewegung des Mundes an ihnen zu sehen ist. Sie können die Töne und Stimmen selbst, bald von dieser, bald von iener Ecke eines Zimmers herkommen lassen — oft scheinen sie aus dem Innersten der Erde herauszukommen — oft von einem Baume, von einem Dache, oder gar vom Himmel herab zu kommen. Das Artigste ist, wenn sich solche Leute mit kleinen Puppen unterreden, die sie aus der Tasche herausziehen, und mit denen sie ein ordentliches, vernehmliches Gespräche halten können. Diese Stimmen-Veränderung verdient alle Bewunderung; ist aber auch in den ältesten Zeiten zu manchen Betrügereyen gemißbraucht worden.

Ausserdem giebt es noch gar viele **electrische, magnetische, optische, chymische und mechanische Kunststücke**, die denen, die nicht bis auf die Ursache dringen können, oft übernatürlich vorkommen.



3.

Hatto.

Die Geschichtschreiber der vorigen Jahrhunderte erzehlen Manches, das sie entweder selbst erdichtet, oder von solchen Personen gehöret haben, die keinen Glauben verdienen. Unterdessen ist es doch gut, auch solche Geschichten, wenn sie insbesondere allgemein bekannt sind, zu wissen, um nicht bey Gelegenheit seine Unwissenheit zu verrathen.

Von der Art ist die Geschichte eines gewissen Erzbischofs zu Mainz, Namens Hatto, der im zehnten Jahrhunderte gelebt hat. Er soll ein sehr geiziger und unbarmherziger Mann gewesen seyn, der sich insbesondere gegen die Armen hart und unerbittlich erzeigte. Als ihn einst dieselben, bey einer großen Theurung, gewaltig anliefen und um Getraide baten, so soll er, um ihrer los zu werden, viele derselben, unter dem Vorwande, ihnen Brod auszutheilen, in eine Scheure gesperret und den Befehl gegeben haben, dieselbe mit samt den Leuten anzuzünden. Da dieß geschahe, und die armen Leute erbärmlich zu heulen und zu winseln anfiengen, habe er ihrer gespottet und gesagt: **Höret, wie die Kornmäuse pfeifen!** Von Stund an wäre er von den Mäusen so verfolgt und angefallen worden, daß er sich auf ein Schloß, das er mitten auf dem Rhein hatte, begeben mußte, in Hoffnung, daß die Mäuse durch das Wasser unmöglich zu ihm kommen könnten. Sie seyen aber dennoch nachgeschwommen, durch Thüren und Fenster hineingekrochen, und nicht eher wieder verschwunden, bis sie ihn lebendig verzehret, ja sogar seinen Namen aus den Wänden und Tapeten genagt hätten. Von dieser Begebenheit soll auch derjenige Thurn, der in der

Gegend

Gegend von Bingen auf einer Insel des Rheinstroms steht, den Namen Mäusethurn führen, der ihm aber auch aus andern Ursachen kann gegeben worden seyn.

Dem sey nun, wie ihm wolle — so ist doch aus der wahren Geschichte aller Zeiten und Völker so viel bekannt und gewiß, daß Gott öffentliche Bosheiten und Unterdrückungen auch gemeiniglich öffentlich straft; und, nach seinem Vergeltungsrechte, über diesen oder ienen Verächter seiner Befehle, öfters augenscheinliche Ahndungen verhängt.



4.

Das Balanziren. Elementarw. Tab. LXIV.

Im Balanziren, oder in der Kunst sich, und allerley Sachen in verschiedenen ungewöhnlichen Stellungen im Gleichgewichte zu erhalten, haben es manche Menschen, nach vieljähriger Uebung, zum Erstaunen weit gebracht. Der Balanzirer kann z. E. auf einem schlaffen Seile oder Eisendrate nicht nur stehen und gehen, sondern auch, mit einem Fuße stehend, die Trommel schlagen — die Füße in der Höhe und den Kopf auf dem schlaffen Drate, die Trompete blasen (d) — ingleichen in eben der Stellung, das mit den Händen nicht gehaltene Waldhorn, wobey er zugleich die Geige spielt (a) — er kann auch auf dem straffen Seile einen Knaben in der Schiebkarre schieben, u. s. w. Er hält zwischen den Zähnen eine Münze, welche die Spize eines Degens stüzt, auf dessen Gefäße ein Knabe mit den Füßen in der Höhe und den Kopf auf dem Degenknopfe ruht (c) — er hält einen andern auf seinen Schultern, auf dessen Kopf und Händen ein Knabe ruht, der die Füße in die Höhe richtet — er balanzirt auf der

Stirne

Stirne eine stehende Pyramide, die mit vollen Gläsern und brennenden Lichtern besezt ist, oder eine Tabackspfeife, auf deren Kopf in der Höhe ein Teller ruht, der sich mit der größten Geschwindigkeit herum dreht, u. s. w.

Manche **balanziren zu Pferde.** Der Künstler nimmt, in der Carriere, eine geladene Pistole von der Erde — er ergreift den Vörderfuß des Pferdes, und galoppirt weiter — er galoppirt mit dreyen, und steht auf den beyden äussersten — auch mit dem Kopfe auf dem Sattel und behält das Pferd in der Gewalt.

Andere, denen in der ersten Kindheit einige biegsame Knochen ihres Leibes anders gebogen werden, als sie natürlich wachsen würden, können verschiedene Bewegungen und Schwingungen ihres Körpers unternehmen; z. E. sizen, mit beyden Schenkeln in einer geraden Linie — den Leib, die Arme und den Kopf in dieser Stellung umwenden — den über die Schulter von hinten geschlungenen Fuß in den Mund nehmen — oder mit rücklings herunterhängendem Haupte von einem Tische herab, auf der Erde mit den Augenliedern Geld oder Stecknadeln aufheben, und dergl. So können sich auch zwey Knaben umfassen (b), alsdenn durch Schwingung in verschiedene Stellungen kommen, worinn derjenige oben ist, der anfangs unten war.

Hieher gehören auch die **Luftspringer**, die über Menschen, Pferde und allerley Maschinen wegspringen, und sich noch überdieß in freyer Luft etlichemal überwerfen können — auch die sogenannten **Gaukler** und **Schwarzkünstler** der Alten, von denen die Mährchenschreiber viel wunderbare Dinge erzehlen — daß sie ihren Kopf nach Belieben wegschneiden und wieder aufsezen, ganze Menschen verschlingen und sich in allerley Gestalten verwandeln können.



5.

Die Insekten und das Gewürme.

Die Insekten und **Würmer**, deren es über 10000 Arten giebt, machen die vierte Klasse und Ordnung der Thiere aus. (Von den drey ersten, den **vierfüßigen Thieren**, dem **Geflügel** und den **Fischen** ist schon in der **Erklärung** der ersten Tafel pag. 4 rc. gehandelt worden.) Sie sind zwar die Kleinsten und zum Theile die Verachtesten unter allen Thieren; aber Gottes Weisheit und Güte hat sich in der Bildung und dem Baue ihrer Leiber, in der Schönheit und Nuzbarkeit der verschiedenen Glieder derselben eben so herrlich geoffenbahret, als bey den größten und vornehmsten Thieren. Sie werden **Insekten** genannt, von den vielen **Einschnitten** und Ringen, welche gemeiniglich ihre Körper haben, und unterscheiden sich von den übrigen Thieren dadurch, daß sie weißes Blut und weder Nasen und Ohren haben, und doch zum Theil sehr gut hören und riechen können. Sie haben **Fühlhörner**, und die meisten unter ihnen viele Füße und viele Augen; wie dann die Fliegen **achttausend**, und die Schmetterlinge **vier und dreyßigtausend** Augen haben.

Die Vornehmsten unter den **geflügelten** und **ungeflügelten Insekten** sind: Der **Kafer** (1), davon es gleichsam zwey Familien giebt, **Wasserkäfer** und **Erdkäfer**. Sie halten sich die meiste Zeit ihres Lebens unter der Erde auf, und kommen nur in gewissen Monathen, wie der **Maykäfer** in May, in die freye Luft. Der schönste unter allen ist der **Goldkäfer**; der **Schröter** (3) der sich gemeiniglich in den Eichenwäldern aufhält; der **Ohrwurm** (31) den man häufig in Früchten und Blumen antrift, und darum fürchtet, weil

er

er den Menschen gerne in die Ohren kriechen soll; die **Wassernymphe** oder **Teufelspferd** (15) mit vier Flügeln von allerley Farben; die **Blattlaus** oder **Mehlthau** (16) die sich am liebsten an den Rosenstöcken aufhält; die **Cochinelle** (13), wovon die schönste rothe Farbe, die man Kochenille nennet, gemacht wird; die **Wanze** (14), die so gewaltig stinkt und Menschenblut säugt; die **Heuschrecke** (4), welche Art Insekten, wenn sie in großer Menge kommen, in kurzer Zeit alle Feldfrüchte fressen können; die **Grille** (11, die sich bald auf dem Felde, bald in den Häussern hören lässet, wenn sie die zwey obern Flügel zusammenschlägt, und auf diese Art ihr Geschwirre macht; der **Schmetterling** (6), der zuerst eine **Raupe** (24) ist, und davon es gar viele Gattungen giebt, von allen Farben, die sowohl bey Tage, als bey der Nacht fliegen; die **Fliege**, **Mücke** und **Schnacke** (7. und 8): sie sind zuerst Maden, dann werden sie größer, und versetzen den Menschen manchen ärgerlichen Stich; der **Floh** (18) der bekannte Plaggeist der Menschen, der Hunde und Katzen; die **Laus** (17), die am Besten durch Reinlichkeit vertrieben werden kann; die **Milbe** (19), die man kaum mit blossen Augen sehen kann, und doch mehr Glieder als der größte Elephante hat; das **Johanniswürmchen** (5), das in heitern Sommerabenden, wie ein kleines Sternchen herumfliegt; die **Schabe** (12), die so gerne die Kleider durchlöchert; die **Ameise** (9) unter denen es auch einige mit Flügeln giebt; die **Bremse** (10), ein, insbesondere für die Pferde, gefährliches und oft tödliches Thier. (Die **Biene**, **Spinne** und mehrere Insekten werden in den folgenden Tafeln genauer beschrieben).

Zu den **Würmern**, deren einige **nacket**, andere in **Schaalen** eingeschlossen sind, gehören vornehmlich: der **Regenwurm** (21), der nicht stirbt, wenn er auch zerschnitten wird; der **Band**- und **Fadenwurm** (22), der sich öfters im

 mensch-

menschlichen Leib aufhält; der **Holzwurm** (2) und **Holzbock** (23), der seine Nahrung meistens in Holz und Tafelwerk sucht, und die Furchtsamen mit seinem Klopfen oft erschreckt; der **Blutegel** (25), der Menschen und Vieh das Blut aussaugt; die **Schnecke** (27), die ihre Augen vorne an großen Hörnern hat, und gemeiniglich ihr Haus mit sich schleppet; die **Purpurschnecke** (28), von welcher die Alten wahrscheinlich ihre Purpurfarbe machten; die **Austern** (29), iene delicaten, zweyschaaligten, dicken, runden Meerinnwohner — und endlich verschiedene Gattungen von sogenannten **Muscheln** (30), welche alle lebendige Geschöpfe in sich fassen, und in der folgenden Tafel, N. 5 genauer beschrieben werden.

Zu der untersten Klasse der Thiere gehören die sogenannten **Polypen** oder **Thierpflanzen**, welche etwas von den Eigenschaften der Thiere und der Pflanzen zugleich an sich haben und gemeiniglich auf stehenden Wassern, wie grüne Fäden, zu sehen sind. Sie zeigen Wurzeln, Zweige, Knospen und Blumen, wie die Pflanzen, aber keine Blätter. Das Mark dieser Pflanzen ist ein lebendiges Thier, welches zugleich mit den Aesten wächset, und durch gewisse Oeffnungen seine Speisen an sich zieht. Werden die Polypen zerschnitten, so wachsen aus den Theilen derselben mehrere ganze Thiere.



6.

Das Naturalienkabinet.

Unter die schönsten und edelsten Berufs- und Lebensbeschäftigungen gehöret ein fleißiges und vernünftiges Sammlen der vornehmsten Produtte, welche die drey Reiche der Natur, das Thier- Pflanzen- und Steinreich hervor-

vorbringen. Große Herren wenden vieles auf dergleichen Sammlungen, und legen große Gebäude, Gallerien und viele Zimmer zur ordentlichen Aufstellung derselben an. Der begüterte Privatmann begnüget sich mit einer mäßigen **Naturaliensammlung**, und sieht vornehmlich darauf, daß die natürlichen Dinge, die er besizet, nach ihrer Menge und Mannigfaltigkeit geschwinde und zulänglich können übersehen werden — Daß die vorzüglichsten Stücke gleich bemerket, und das Ganze der Sammlung leicht behalten werden kann.

Auf der Tafel sieht man ein kleines aber ordentlich eingerichtetes **Naturalienkabinet**. Num: A. enthält in Schränken, Fächern und Schubladen, die meisten Produkte des **Steinreiches**: die vornehmsten Erd- Sand- Stein- und Erzarten, Goldstufen, Silber- Zinn- Bley- und Eisenstufen; Salze, Magnete, Siegelerden; eine Sammlung von inn- und ausländischen Marmorarten, Alabaster, gemeine und Edelsteine, Crystalle; allerley Petrefacta, oder versteinerte Sachen, Thiere und Pflanzen u. a. m. Num: B enthält, gleichfalls in Schränken, das **Pflanzenreich**; allerley Saamen, Früchte, Kräuter, Blumen und Pflanzen; eine Sammlung abgetrockneter Kräuter, in einem sogenannten Herbario vivo, oder Kräuterbuche; anatomirte Blätter und Früchte; alle Arten des Holzes von Wald- und Obstbäumen; Schwämme; ausserordentliche Gewächse, besonders große Früchte oder Pflanzen u. dergl. Num: C enthält das **Thierreich** in verschiedenen Behältnißen. Man sieht darinn allerley ausgestopfte oder in Weingeist aufbewahrte unzeitige oder monströse Animalien; ausgestopfte vierfüssige Thiere, Fische und Vögel. Eine schöne Papilionsammlung in eigenen Schränkchen; andere Insekten- Muscheln- Korallen- Sammlungen; allerley Seegewächse u. dergl.

Auch an der Decke und den Wänden hängen gemeiniglich Naturalien: ein Krokodill, eine Schlange, ein Seethier, eine Schildkröte — und in der Nähe hat der Sammler immer einige der vornehmsten größern und kleinern Bücher und Schriften bey der Hand, in welchen die vornehmsten Naturprodukte in schönen Kupferstichen abgebildet und deutlich beschrieben werden.

Zu den Naturalienkammern der Großen gehören gemeiniglich verschiedene Kunstkammern, in welchen vollständige Sammlungen von alten und neuen Münzen und Medaillen, von Kupferstichen, Gemälden und Bildnissen, von allerley mathematischen, physischen und chymischen Instrumenten, von unterschiedlichen mechanischen und andern Kunststücken, von Antiquitäten, Waffen und Gewehr, von künstlich geschnittenen Steinen, raren Stücken von Bildhauern, Uhrmachern und andern Künstlern und Handwerkern angetroffen werden. Die treflichsten Kunst- und Naturalienkammern sind, ausser denen in Italien, Paris und Londen, in **Wien**, in **Dresden**, **Berlin**, **Wolfenbüttel** und **Mannheim** anzutreffen.



7.

Der Mörder und Serapis.

Ein Egypter, der sich durch Rauben und Morden allenthalben verhaßt und fürchterlich gemacht hatte, schlief einst bey einer halb verfallenen Mauer ruhig ein.

Ihm erschien der egyptische Gott Serapis im Traume, mit der Warnung: er solle sich sogleich von dieser gefährlichen Wand wegbegeben, weil er sonst um sein Leben kommen würde.

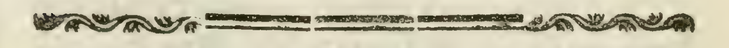
Der

Der Mörder erwacht, steht augenblicklich von seinem Lager auf, und hatte sich kaum einige Schritte von der Mauer entfernt, da sie einstürzte, und ihn gewiß, wenn er liegen geblieben wäre, getödtet, oder lebendig begraben hätte.

Statt aber dem Gott für diese Rettung zu danken und sein Leben zu bessern, glaubte er vielmehr, er seye ein Liebling des Serapis — und er und seines Gleichen fänden bey ihm Schutz und Hülfe.

Allein in der folgenden Nacht erschien ihm der Abgott wieder und sagte: Sünder! nur meiner Langmuth hast du es zu verdanken, daß ich dich gestern nicht umkommen ließ — Ich sehe schon, du wirst dich nicht bessern — darum wäre diese Todesart für dich viel zu gelinde gewesen — Wisse also, ich habe dich für den Scheiterhaufen aufbehalten, daß sich andere an deiner Qual spiegeln können.

Gott straft die Bösen nicht auf der Stelle — Seiner Langmuth haben sie manche Errettung zu danken. Aber zulezt machen die härtesten Strafen Gottes ihren Bosheiten ein Ende.



8.

Die egyptischen Gottheiten.

Die Egypter verehrten die Isis, und ihren Gemahl Osiris, als die höchsten Gottheiten, die auf Erden den Ackerbau gestiftet hatten, und hernach als Regenten der Sonne und des Mondes in den Himmel versezt wurden. Man kennt die Abbildung der Isis (c) an dem Sistrum in ihrer Hand, welches ein metallenes Klanginstrument war, fast wie ein Joch gestaltet — oder an dem Kruge in der andern Hand — oder

an dem Mondszeichen und an Geyerfedern auf dem Haupte. Das Bild des **Osiris** (d), welcher auch **Serapis** geheissen haben soll, hat einen Korb auf dem Haupte, einen Stock in der Hand, und faßt mit der andern den Kopf eines dreyköpfigten Ungeheurs. Er soll auch zuweilen vorgestellt seyn, einen krummen Stock in der Linken, und eine Peitsche mit drey Riemen in der Rechten. Das Bild des **Anubis** (b), eines andern Gottes, hat einen Hundskopf, ist gepanzert, und hat in der Rechten ein Sistrum, und in der Linken einen Friedensstab. **Harpocrates** (a), vorgestellt als ein Mensch, mit dem Finger auf dem Munde, war der Gott des Stillschweigens. Seine Bildsäule stund vor den Tempeln aller Götter. **Orus** (f), Sohn der Isis und des Osiris, rächte den Tod seines Vaters, und wird vorgestellt als ein eingewickeltes Kind, einen Stock in der Hand, dessen Ende in einen Vogelkopf, oder eine Peitsche ausartet. **Apis** (e) war ein göttlich verehrter lebendiger Ochse von gewisser Gestalt, in welchem der Geist des Osiris sich vorzüglich, oder oft aufhalten soll.

Ausserdem verehrten die Egypter noch den **Typhon**, den Bruder und Mörder des Osiris, welcher als ein böser Gott, als ein Ungeheur, mit 100 feyerspeyenden Köpfen, und mit Schlangen an Händen und Füßen vorgestellt wird; ingleichen den **Cneph**, als das erste Wesen. Sie stellten es vor, entweder unter dem Bilde einer Schlange, die den Schwanz in ihren Rachen gesteckt hatte, oder als einen Mann, einen Federbusch auf dem Haupte, einen Zepter in der Hand, und ein Ey im Munde.

9.

9.
Das Wahrsagen.

Es giebt Leute, die sich der Wahrsagerkunst, das ist, der Geschicklichkeit, künftige Dinge vorher zu sagen, rühmen; und welche von den Einfältigen in allen Ständen, öfters reichlich bezahlt werden, um ihnen allerley Blendwerk vorzumachen. In Städten sowohl als auf den Dörfern hört man häuffig verschiedene solcher Wahrsagerhistörchen.

Einst erhielte eine gute einfältige, abergläubige Frau, die ihr empfindliche Nachricht, daß ihr Sohn, der schon einige Jahre abwesend war, sich nach America begeben habe. Hier war sie ganz trostlos, indem sie nun die Hoffnung, ihn iemals wieder zu sehen, völlig aufgab. Man mochte ihr Vorstellung machen, wie man wollte, alles war umsonst. Endlich besuchte sie eine ihrer ebenfalls sehr abergläubigen Freundinnen, und schlug ihr vor, sich bey der klugen Sabine (so hieß die Wahrsagerin, oder sogenannte Tassenfrau, die damals in der Stadt von Vornehmen und Geringen, als eine Göttin verehret wurde) Rath zu holen. Gut — wie gesagt, so geschehen. Die kluge Sabine kam, und nachdem sie unter allerley Gesprächen, eine starke Portion Kaffee zu sich genommen hatte, brachte sie endlich ein Oberschälchen hervor (A), goß es halb voll dicken Kaffe, schüttelte es dreymal, stürzte es um, hauchte dreymal hinein, und fieng nun, indem sie die Figuren im Schälchen starr ansahe, mit verzerrten Gesichtszügen an: Seyd unbesorgt, gute Frau! Ihr werdet euren Sohn bald wieder sehen, ohngeachtet er in America ist. Wer war froher, als diese arme Mutter. Gleich,

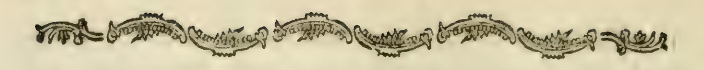
als wäre ein Engel vom Himmel gekommen, der sie in ihrer Noth und Traurigkeit gestärkt hätte, so heiter war sie nun. Noch mehr, ein halbes Jahr darauf gieng, ihrer Meinung nach, die Prophezeyhung der Tassenfrau in erwünschte Erfüllung; denn ihr Sohn kam unvermuthet zurücke. Doch wohl aus America? Um Vergebung — er hatte sich, als Schuhknecht, in den Handverischen Landen einige Jahre aufgehalten; war, wie man hernach erfuhr, und er selbst auch nicht läugnete, wegen gewisser Ausschweifungen, ins Gefängniß gekommen, und aus selbigem glücklich entsprungen. Nun wurde die **Sabine** noch mehr vergöttert, welche den kleinen Irrthum, daß sie in der Tasse America — und ihren Sohn auf der Reise in sein Vaterland gesehen hatte, damit entschuldigte: America sey ein Bild des Gefängnisses, und die Reise aus selbigem, die mit vielen Beschwerlichkeiten allerdings verbunden wäre, habe die gefährliche Entfliehung aus dem Gefängniße angedeutet. Die einfältige Mutter glaubte an diese Auslegung, wie an ein Evangelium, und umarmte die **kluge Sabine**, und machte ihr, vor lauter Freuden, die auserlesensten Geschenke.

Mit ähnlichen Betrügereyen treiben insbesondere die sogenannten **Zigeuner** (B) ihr Gewerbe. Sie geben sich für Egypter aus, und wollen die Kunst verstehen, aus den **Lineamenten** des Gesichts oder der Hände, das künftige Glück oder Unglück der Leute, die sie dafür bezahlen, zu wissen. Wie unvernünftig! Hätte uns nicht Gott, aus sehr weisen Absichten, unsre Schicksale verbergen wollen, so hätte er gewiß auf andere Art, und nicht durch Züge, die sehr zufällig und veränderlich sind, selbige offenbaren können.

Die-

Diejenige vorgegebene Kunst, aus den Linien der Hand (C), aus der Lebenslinie, der Glückslinie, der Naturlinie, und der verschiedenen Länge oder Kürze, Abtheilung und Vermischung derselben die Schicksale der Menschen zu bestimmen, wird **Chiromantie** genannt; eine Thorheit, die schon manchen leichtgläubigen Menschen in allerley Gefahr und Unglück gestürzt hat.





Funfzehnte Tafel.

I.

Der Ausgang der Israeliten aus Egypten.

Damit die Israeliten zu allen Zeiten ein Denkmal hätten, dabey sie sich ihrer Befreyung aus Egypten erinnern könnten, so befahl ihnen Gott, in der Nacht ihrer Abreise, ein besonders Nachtessen, in allen ihren Haushaltungen zu halten, welches sie hernach alle Jahre um eben diese Zeit, und auf eben diese Weise wiederholen mußten.

Ein ieder Hausvater sollte nehmlich (b) ein Lamm schlachten, dasselbe ganz braten, und um den Abend mit seiner Haushaltung aufessen, so daß nichts davon übrig blieb. Wenn eine Familie zu klein war, ein ganzes Lamm zu verzehren, so sollten zwey zusammen kommen. Dazu mußten sie nichts anders essen als einen Salat von bittern Kräutern, und ungesäuertes Brod. Auch mußten sie diese Mahlzeit stehend geniessen, wie Leute, die sich zu einer Reise anschicken, mit dem Wanderstab in der Hand. Und damit sie dabey an das fürchterliche Sterben in den Häussern der Egypter dächten, und wie hingegen in ihren eigenen Wohnungen kein Mensch umgekommen, so mußten sie mit dem Blute des geschlachteten Lammes die Pfosten ihrer Hausthüre bestreichen, weil dadurch die Häusser der Israeliten vor den Häussern der Egypter bezeichnet wurden.

Auch fiengen sie von dieser Befreyung an, ihre Jahre zu zehlen. Beym Anfange eines ieden Jahrs feyerten sie diese Nachtmahlzeit wieder auf eben die Weise, und erzehlten dabey ihren Kindern, was bey der ersten Feyer derselben vorgegangen. Dieses Fest nannten sie **Passah**, d. i. Verschonung.

Da sie nun aus Egypten zogen (a), an der Zahl sechs**malhunderttausend**, ohne die Kinder, so bewieß ihnen Gott, auf eine ganz ausserordentliche Weise, seinen allmächtigen Schuz und seine Fürsorge für ihr sicheres, gutes Fortkommen auf der Reise. Nicht ließ er sie durch das Land, worinn ein Volk wohnte, welches die Philister hieß, ihren Weg nehmen, damit sie nicht bey ihrem Durchzuge, mit demselben in Krieg geriethen, und um denselben zu endigen, wieder nach Egypten umkehrten.

Damit er sie Tag und Nacht auf dem rechten Wege leiten möchte: so ließ er des Tages eine Wolke, die wie eine herabhängende Säule gestaltet war, und des Nachts ein ähnliches Luftzeichen, das wie Feuer glänzte, vor ihnen herziehen. Jenes nannten sie die **Wolkenseule**, und dieses die **Feuerseule**.

Als sie an das **rothe Meer** kamen, welches auch das Schilfmeer genannt wird, wurde den Israeliten bange; denn vor sich hatten sie dieses Meer, und wußten nicht, wie sie über dasselbe kommen sollten, hinter sich aber sahen sie plözlich, wider ihr Vermuthen ein egyptisches Kriegsheer, das sie wieder einholen und zurückbringen sollte. Menschlichen Ansehen nach, war kein Mittel der Rettung übrig, entweder mußten sie sich ins Meer stürzen, oder sich den Egyptern zu Gefangenen übergeben. In ihrer Angst führten sie bittere Klagen wider Moses. Aber Moses war ein Mann von standhaftem Glauben zu Gott, der da wußte, daß bey Gott Rath

und Hülfe ist, wenn auch gleich Menschen sie nicht wissen; daß er die Rettung seines Volkes, die er selbst übernommen, gewiß auch herrlich hinausführen werde, darum sprach er: Fürchtet euch nicht! Seyd nur standhaft, und werdet nicht kleinmüthig! Merket einmal recht darauf, was Gott heute zu eurem Besten thun wird! Die Egypter, die euch heute erschrecken, werden es niemals mehr thun. Denn der allmächtige Gott wird für euch, wider sie streiten, und ihr werdet dann in Frieden weiter reisen können.

Diese Worte Mosis wurden erfüllet, denn Gott verbarg durch eine schwarze finstere Wolke die Israeliten vor den Egyptern, ließ darauf in der Nacht heftige Winde wehen, die das Wasser im Meere mit solcher Gewalt von einander trieben, daß ein breiter Weg im Meere wurde, wo gar kein Wasser mehr war, und wo man trocknes Fusses hindurch gehen konnte. Auf diesem Wege führte Moses sein Volk mitten durch das Meer hindurch.

Bey dieser Gelegenheit erfuhr es der König Pharao, wie gar nichts die größte menschliche Gewalt gegen Gottes Allmacht ist; und wie leicht der allmächtige Gott seine Verächter vertilgen kann. Denn Pharao, der die Israeliten bis an das rothe Meer verfolgt hatte, und nun sahe, daß sie glücklich durch dasselbe gekommen, wollte ihnen nun auch auf diesem Wege nachjagen. Aber als er in der Mitte des Meeres war, strömte das weggetriebene Wasser wieder plözlich und mit heftiger Gewalt in seine vorige Stelle zurück, die Wellen schlugen über die Egypter weg, und bedeckten dieselben, so daß sie alle, und Pharao selbst ertrinken mußten (c).

Eine merkwürdige Probe von dem Vergeltungsrechte Gottes! Pharao hatte die Israeliten sehr geängstiget, bis zum Sterben gequälet, und ihre Kinder ersäufen lassen. Er ward nun wieder geängstiget, da er in des Meeres Abgründen

war,

war, und keine Rettung sahe; er ward mit seinem ganzen Heere darinn ersäuft.

Des Menschen Wüten bringt dem Herrn des Himmels Ehre!
Er führt an seiner Hand sein Volk durch trockne Meere;
Und stürzt mit starkem Arm des stolzen Feindes Heere
Tief in den Abgrund hin, als wenn's nur Einer wäre.
O Mensch! Vertraue Gott! Er ehret wer ihn ehrt.
O Sünder! Fürchte den, deß blosser Wink zerstört,
Wer frech sich wider ihn und seine Macht empört.



2.

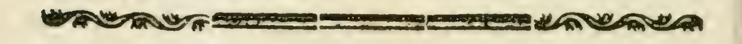
Der Pharos.

Damit die zur Nachtzeit auf der See herumfahrenden Schiffe Nachricht bekommen können, wie sie ihren Lauf richten sollen, daß sie nicht in der Finsterniß aufs Land anlauffen und stranden, so zündet man an den Ufern Feuer an, oder hängt Licht hin. Wenn alsdenn die Leute, die in den Schiffen sind, dieses Feuer, oder Licht, bey der Nacht sehen, so nähern sie sich dem Lande nicht.

Nun lebete in Egypten einmal ein König, mit Namen **Ptolemäus**. Dieser ließ von Marmor einen Thurn bauen, der so schön war, daß man sagte, er wäre eines von den sieben Wunderwerken der Welt. Oben auf diesem Thurme, welcher **Pharos** hieß, und bey Alexandria auf einer kleinen Insel stund, die davon eben den Namen hatte, wurde bey Nachtzeit beständig Feuer gehalten, damit die Schiffer ein Zeichen hätten, wornach sie ihre Fahrt einrichten konnten, und

keine Gefahr liefen. Er soll so hoch gewesen seyn, daß man ihn über vierzig Meilen weit in der See hat sehen können. Sostratus, der Baumeister desselben begieng dabey die Leichtfertigkeit, daß er zwar des Königs Namen an den Thurn sezte, allein so, daß ihn das Wetter mit der Zeit weglöschen konnte, da denn seiner darunter in dem Stein eingehauen stund, und mit der Beyschrift so viel anzeigte, als ob er solchen Thurm habe erbauen lassen.

Von der Zeit an haben alle die hohen Gebäude und Oerter, wo man des Nachts für die Schifffahrer Feuer oder Licht hält, den Namen **Pharus** bekommen; denn es wurden nach und nach viele solche **Leuchtthürne**, oder **Seeleuchten** und **Baaken**, an verschiedenen Orten aufgerichtet.



3.

Die Wallfahrt nach Mecca.

Weil **Mahomed**, der Stifter der türkischen Religion, in **Mecca**, einer arabischen Stadt, nicht weit vom rothen Meere gebohren worden, und daselbst die **Kiaabe**, oder der heilige Tempel ist, so haben die Türken für diese Stadt eine große Ehrfurcht. Es ist niemand, ausser den Mahomedanern erlaubt, dieses heilige Land in einem Bezirk von einigen Tagreisen um diese Stadt zu betreten; und wenn ein Christ oder anderer Religionsverwandter daselbst angetroffen und entdeckt wird, so verbrennen sie ihn ohne alle Gnade. Es ist eine Hauptpflicht der mahomedanischen Religion, nach dieser heiligen Stadt eine **Wallfahrt**, oder andächtige Reise zu thun.

Mitten in derselben stehet ein viereckigtes Gebäude, welches mit einer Mauer und vielen bedeckten Gängen umgeben

ben ist. Dieses ist die **Kiaabe**, oder das **heilige Haus.** Auf dieser Stelle soll Abraham nach dem Vorgeben der Türken sein erstes Haus gebauet haben. Es wird daselbst auch ein großer **schwarzer Stein** verehret, auf welchem dieser Patriarch zur Zeit des Baues gestanden ist; wie auch **der Brunnen**, aus welchem Hagar den Ismael getränkt hat. Derienige, welcher bey dem Eingange diesen Stein zuerst küsset, wird für einen Heiligen gehalten, und iedermann bemühet sich, ihm die Füße zu küssen. In diesen geheiligten Ort kommt man des Jahres viermal, unter andern auch zur Zeit des **Ramadan**, oder in dem Monathe, in welchem die Türken ein starkes Fasten beobachten. Die **Caravanen**, welche sich gemeiniglich in drey große Haufen theilen, und oft aus 200000 Menschen, und 300000 Lastthieren bestehen, pflegen ihre Reise so einzurichten, daß sie gegen diese Zeit in **Mecca** eintreffen.

Die Pilgrime gehen nach Mecca, entweder um der Andacht, oder um des Handels willen, und um Waaren daselbst einzukaufen; oder um der Strafe, die sie sonst wegen eines großen Verbrechens verdient hätten, zu entgehen. Denn diese Reise macht einen ieden von seinem Verbrechen frey und ehrlich. Sie wird daher von allen mit der größten, obwohl auch oft verstellten Andacht verrichtet. Denn man thut auf dem ganzen Wege nichts als Singen, Beten und Allmosen geben. In den lezten acht Tagen ihrer Hinreise gehen sie, damit sie die heilige Erde nicht beflecken, in Sohlen. Während dieser Zeit dürfen sie sich auch die Haare nicht scheeren, kein Ungeziefer tödten, nichts kaufen oder verkaufen, mit ihren Knechten nicht zanken, und kein böses Wort sprechen.

Wenn sie nach **Mecca** kommen, da sie gemeiniglich drey Tage, um die heilige Orte zu besuchen, verweilen, so ziehen sie in kleineren Heeren in die Stadt ein, um die Vorbereitungs-

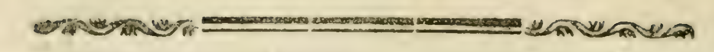
gebräuche

gebräuche, die vor der großen Ceremonie vorhergehen, abzustatten. Sie werden durch eine, beständig bergangehende Straße geführet, bis sie an ein Thor auf einer Höhe kommen, das **das Thor der Gesundheit** heisset; von dannen erblicken sie die große Moschee, die das Haus Abrahams in sich fasset, welches sie mit der tiefsten Ehrerbietung grüssen. Nicht weit davon steigen sie hierauf fünf Stufen in die Höhe, auf einen mit Steinen belegten Altan, wo sie ihre Gebete verrichten. Alsdenn steigen sie an der andern Seite wieder herunter, und gehen auf zween ähnliche Schwiebbögen los, die nicht weit von einander stehen, und durch die sie mit großer Stille und Andacht hindurchgehen. Diese Ceremonie muß siebenmal wiederholet werden. Von dar begeben sie sich zur großen Moschee, in welcher das Haus Abrahams ist, gehen hinein und wandeln siebenmal um das kleine Gebäude herum, das darinnen ist, küssen darauf den schwarzen Stein, begeben sich zu den heiligen Brunnen, und stürzen sich mit allen ihren Kleidern hinein, wobey sie in ihrer Sprache beständig die Worte wiederholen: **Vergebung, Gott! Vergebung, Gott!** Hierauf trinken sie einen Trunk von diesem trüben, stinkenden Wasser, und ziehen ab.

Funfzehn Meilen von der Stadt Mecca liegt ein Hügel oder kleiner Berg, der **Berg der Vergebung** genannt. Er ist ohngefehr zwey Meilen im Umfange, und ein ungemein angenehmer Ort. Hier trafen, wie die Araber vorgeben, **Adam** und **Eva** einander an, nachdem sie der Herr wegen ihrer Uebertretung vierzig Jahre lang von einander getrennet hatte — Hier lebten sie im Ueberfluße aller Glückseligkeit, nachdem sie auf diesem Berge ein Haus gebauet hatten — Hier soll auch Abraham seinen Sohn auf das Holz gebunden haben, und die Türken sagen, daß es nicht Isaack, sondern Ismael gewesen sey. Die Nacht, oder den Abend vor dem Opfertage, stellen

stellen sich die Caravanen in Gestalt eines Dreyecks und umringen den Berg. Die ganze Nacht hindurch sind die Leute frölich, schreyen, schwelgen, feuern Kanonen, Flinten und Pistolen ab, und machen Freudenfeuer; alles aber unter unaufhörlichem Getöse von Trommeln und Trompeten. Mit dem anbrechenden Tage folgt eine tiefe Stille, sie schlachten ihre Schaafe, bringen sie, mit allen Bezeigungen der höchsten Andacht, auf dem Berge zum Opfer dar, und ziehen endlich nach Vollendung einer Predigt, in welcher von den Verdiensten dieses Berges gehandelt wird, von demselben ab; und diese Ceremonie ist es eigentlich, die auf der Tafel abgebildet ist.

Von hier geht die Reise nach **Medina**, zu **Mahomeds Grab**. Denn mitten in dieser Stadt ist die Moschee, worinnen Mahomed begraben liegt. Das Grab selbst ist in einem runden Gebäude, welches mit einer Kuppel bedeckt, und rund herum mit einer Gallerie versehen ist, in dessen Mauern verschiedene silberne Gitterfenster und silberne Thüren befindlich sind. Inwendig ist dieses Gebäude mit den prächtigsten Steinen und vielen andern Kostbarkeiten ausgeschmückt, worunter vornehmlich zwey Diamanten von ausserordentlich großem Werthe zu sehen sind. Diejenigen, welche dieses Grab gesehen haben, versichern, daß der Sarg auf der Erde stehe; obgleich die Türken vorgeben, daß er in einer Kammer befindlich sey, dessen Mauern ganz mit Magnete sind, der den eisernen Sarg in der Luft schwebend erhalten soll.



4.

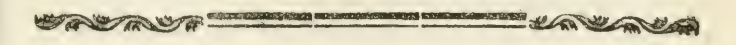
Das Lager. Elementarw. Tab. LXIX.

Eine ebene weitläuftige Gegend, wo ein **Kriegsheer** sich niederlässet, die **Zelten** aufschlägt, und zu seinem Aufenthalt Hütten baut, wird ein **Lager**, oder **Campement** genannt. Es wird vorher **abgestochen**, wenn nehmlich der Plaz zu demselben vorher besichtiget, abgezeichnet und eingetheilt wird; dann erst **geschlagen**, das ist Zelten, gassenweise und in gewisser Ordnung aufgerichtet.

Gemeiniglich **campirt** eine Armee in zwey **Linien** oder **Treffen**, deren eines von dem andern 500 Schritte entfernt seyn soll. Die **Reuterey** steht auf den Flügeln, das **Fußvolk** aber in der Mitte, und die Artillerie nebst der Bagage zu hinterst. Die **Dragoner** campiren allezeit vor der **Fronte**, oder auf den **Flügeln**, daß man sie im Fall der Noth gleich bey der Hand hat. Das **Hauptquartier** wird so viel möglich in die Mitte des Lagers verlegt, damit der **General** von allen Gegenden desselben bald Nachricht erhalten kann. Hauptsächlich aber muß für die **Sicherheit** des Lagers gesorgt werden, daß es von feindlichen Ueberfällen nichts zu befürchten habe; durch **Vorposten**, (**Piquets**) und **Schildwachten**; zuweilen durch aufgeworfene **Schanzen**, oder durch eine **Circumvallationslinie**; ferner durch **Pallisaden**, spanische **Reuter**, **Verhacke**, und auf andere Art. Zu den **Bequemlichkeiten** eines Lagers gehöret: daß es so viel möglich durch Flüsse, Moräste, Holzungen u. dergl. vor einem feindlichen Ueberfall bedeckt sey — daß es an Wasser und Holz keinen Mangel leide — **Fourage** in der Nachbarschaft habe, und die nöthige **Zufuhr** nicht verhindert

hindert und abgeschnitten werden könne — und daß man immer einen Weg zum Abzug offen behalte.

Auf der Tafel sieht man einen **verlohrnen Posten** von **Kürassiers** — eine **Küche**, in einem gegrabenen Loche — davor Zelte der **Marketenter** und Bedienten — die **Bagage** — die Zelte der **Hauptleute**, der Subaltern-Officiers — der Gemeinen — vor denselben **Flintendecken** und die **Spontone** — eine kleine **Schanze** — eine **Piquet-Wache** — **Vorposten**. —



5.

Das Meer. Muscheln.

Die großen Gewässer, die man **Meere** nennet, bedecken mehr als die Hälfte des Erdbodens. Sie liegen in den tiefsten Thälern der Erde, in welche sich alles, aus höhern Gegenden herablaufende, Wasser sammlet.

Die vornehmsten Eigenschaften des Meeres sind folgende: Es ist bald stille und ruhig, bald aber so tobend, daß es mit seinen aufgethürmten **Wellen**, bey **Sturm** und Ungewitter, die Schiffe weit von ihrer Straße verschlägt, und oft so erschüttert, daß sie **untergehen** müssen; oder es wirft die Schiffe auf **Sandbänke** oder **Klippen**, wo sie scheitern. Ehe sich ein solcher **Sturm** erhebt, lässet sich gemeiniglich ein Vogel sehen, der auch auf der Tafel zu finden ist, und der **Sturmvogel** genannt wird. Er wittert hoch in der Luft die bevorstehenden Sturmwinde, und nimmt seine Zuflucht zu den Schiffen, weil er seiner langen Flügel wegen, von den Winden beständig herumgeworfen wird. Er ist so groß wie eine Lerche, und hat Schwimmfüße wie die Enten.

Es hat das Meer verschiedene Tiefen, und an einigen Orten hat man den Grund noch nicht erreichen können. Es hat nicht einerley Farben; ausserdem, daß sich in demselben gemeiniglich die Farben des Grundes und des Himmels abdrukken, so ist es bald blaulicht, bald grün, bald schwarz, bald roth — ja öfters scheint die stille See mit tausend blizenden Sternen bestreut zu seyn. Das Meerwasser selbst ist so bitter und salzig, daß es, ohne Zubereitung, zum Trinken unbrauchbar ist. Es giebt auch auf der offenen See, Ströme, da das Wasser, viele Meilen breit und lang, nach einer gewissen Gegend, mit unwiderstehbarer Gewalt hinfliesset, das Wasser an den Seiten aber, gleich Ufern, stille zu stehen scheinet.

Die merkwürdigste Begebenheit des Meeres ist die **Ebbe und Fluth**. Das Meer schwillt nehmlich alle Tage zweymal auf, und fällt auch wieder zweymal. Das Aufschwellen des Wassers wird die **Fluth**, und das Fallen, die **Ebbe** genannt. Jedes währet sechs Stunden. Wenn Ebbe ist, kann man am Strande des Meeres eine ziemliche Strecke auf dem entblößten Seegrunde gehen, und Muscheln, Korallen und andere Seekörper aufsuchen; man muß sich aber hüten, daß einen die Fluth übereilet, welche oft mit gewaltsamen reissenden Wellen kommt. Dieses Steigen und Fallen des Wassers zeiget sich auch in den Flüssen, bey ihrem Ausgange — und die Naturforscher erklären diese Begebenheit aus den Gesezen des Druckes, und behaupten, daß der Mond die vornehmste Ursache desselben sey, weil die Fluth im neu- und vollem Monde allezeit höher als im andern und lezten Viertel ist.

Unter den vielen Geschöpfen, die sich im Meere aufhalten, verdienen die **Austern**, die **Muscheln** und **Schnecken**, welche sämtlich Wohnungen verschiedener Thiere sind, und unter welchen die **Perlenmuschel** (Tab. XXXXII, 5) die vornehmste ist, die größte Bewunderung. Der liebe Gott scheint

darinn

darinn sein Vergnügen gesucht zu haben, allerhand niedliche Gestalten und schöne Farben den Schaalen derselben zu geben. Denn er schuf runde und halbrunde, gereifte, glatte, spizige, stachlichte, eyförmige und tutenförmige Schnecken und Muscheln — und von dieser ihrer verschiedenen Farbe und Bildung haben sie auch ihre eigenen Namen bekommen. So findet man z. E. auf der Tafel: 1) **Die Wendeltreppe**, 2) **die Papstkrone**, 3) **die Purpurschnecke**, 4) **den Oranienadmiral**, 5) **das Medusenhaupt**, 6) **den Dachziegel**, 7) **den Hammer**, 8) **den Winkelhacken**, 9) **die Kreuselschnecke**, 10) **den Nautilus**, 11 und 12) **die Jacobsmuschel**, 13) **den Argus**, 14) **die Klozschnecke**, 15) **den Elephantenzahn**, 16) **die Herzmuschel**, 17) **die Porzellanmuschel**, 18) **das Ammonshorn**, 19) **die Schraubenschnecke**, 20) **den Meerstern.**

Die **Conchylien-Sammler** stellen sie in eigenen Kabineten und Schränken sorgfältig auf, und bezahlen für manches Stück, 10, 30, 60 und noch viel mehr Thaler.



6.

Der Wagner. Transport.

An der Rechtschaffenheit eines **Wagners** (A) ist denen, die seine Arbeit brauchen, viel gelegen; weil Lebensgefahr entstehen kann, wenn in gewissen Umständen die Axen oder Räder brechen, oder wenn der Wagen leicht umschlägt, welches an der Zusammensezung seiner Theile liegt. Ein guter **Wagen** muß zugleich so stark und so leicht seyn, daß die eine dieser Eigenschaften die andere am wenigsten hindere.

Es sind aber die Haupttheile eines **Wagens**: das **Gestelle**, die **Axen** und die **Räder**. Die Axen nehmlich stüzen sich auf die Räder, an welchen zu merken ist: die hohe **Nabe**, wodurch die Axe geht, die **Speichen**, welche zwischen der Nabe und dem Umfange sind; der **Umfang**, welcher mehrentheils aus **Felgen** zusammengesezt ist; endlich die eisernen **Schienen** an der Aussenseite des Umfangs. Vorn in den Axen stecken die **Lünzen**, welche das Abgleiten der Räder verhindern. Hier, auf der Tafel, haut der Wagner an dem **Hinterbock** des Wagens mit dem Klöpfel auf einen Meissel, der in das Holz fährt, es aushöhlt, abspaltet oder durchlöchert. Ein anderer liegt da gekrümmt hinter dem **Vörderrade**, und arbeitet an demselben; der dritte auf dem **Vörderbock** paßt die obern Theile des Gestells in einander. Dort beschneidet noch ein vierter, mit einem **Krummesser**, die **Deichselstange**, welche er an dem **Werktische** vermittelst des **Schraubenstocks** bevestiget hat. Auf dem Tische und an der Wand sind allerley Werkzeuge, als: ein **Klöpfel**, eine **Säge**, **Raspel**, vielerley **Meisel**, u. s. w. Vorn zur Linken liegen vier **Naben** und ein vörderer **Wendeschemel**, daran die Deichsel befestiget wird.

Es giebt allerley Arten Fahrzeuge mit Rädern, als, **Frachtwagen**, **Lastwagen**, **Lustwagen**, **Stuhlwagen**, **Kutschen** und **Chaisen**, davon einige nur hinten und oben ein mit Leder und Tuch überzogenes Gestell haben, und **Halbchaisen** heissen; ferner **Kariolen** mit zwey Rädern, u. s. w. Auf einigen Wagen sind **Leitern**, oder, wie auf einigen Postwagen, statt derselben, ein **Korb**, welcher von den über den Langenwagen liegenden Brettern umfaßt wird, und nebst andern Arten des Nuzens, auch diesen hat, daß nichts aus dem Wagen fallen kann.

Ausser-

Ausserdem beschäftigen sich viele tausend Menschen, Sachen und Personen von einem Orte zum andern zu bringen. **Der Transport** (B) geschieht entweder **zu Wasser** oder **zu Lande.** In der Ferne seht ihr einen Kahn, der gerudert wird. Schiffe werden vermittelst der **Segel** fortgetrieben. **Fähren**, welche beständig bereitliegen, um darauf über einen Fluß zu kommen, sind von verschiedener Art. Einige werden mit Stangen oder Rudern bewegt, andere von einem Seile fortgezogen, welches an beyden Ufern befestigt ist. Der Fähren bedarf man nur, wo keine Brücken sind. Man hat gemauerte **Brücken** mit Schwibbogen; **Pfahlbrücken**, die auf Pfählen ruhen; **kurze Brücken** auf solchen Balken, die von einem Ufer zum andern reichen. **Kettenbrücken**, die an übergespannten Ketten hängen; **Zugbrücken**, die man in die Höhe ziehen kann, um Mastbäume durchzulassen, oder zu gewissen Zeiten den Uebergang zu verwehren; endlich **Schiffbrücken**, welche auf kleinen Schiffen ruhen, die an einander befestiget sind. **Der Transport zu Lande** geschieht auf mancherley Art. Durch **Tragen** auf dem Rücken, in Säcken und Körben, (seht den Mann mit dem Kornsacke); an der Stange auf den Achseln (seht die Männer, welche ein Faß tragen), oder auf **Tragbaaren**, oder auf **Schiebkarren.** Auch die **Lastthiere** werden zum Tragen gebraucht. Auf dem Schnee aber bedient man sich der **Schlitten**, auf schlüpfrigen Steindämmen zuweilen der **Schleifen.** Lustwagen und Lastwagen sind genug bekannt. Briefe und kleine Packen werden in **Felleisen**, entweder von einem Träger, oder Postpferde fortgeschafft. Mancher Wandersmann trägt seine Sachen im **Ranzen.** Gesunde und starke Männer, die es gewohnt sind, können auf einem kurzen Wege viele hundert Pfunde auf dem Rücken tragen. Auf iedes Pferd vor einem Postwagen, der in ieder Stunde eine Meile fährt, wird ohngefehr sechshun-

dert Pfund gerechnet. Der Frachtfahrer hingegen (seht einen mit vier Pferden, dessen starker Wagen überzogen ist) rechnet an neun oder zehnhundert Pfund auf ein iedes. Die Karrenfahrer haben einen Frachtwagen mit zwey Rädern, und spannen die Pferde einzeln hinter einander. Ein solcher Fuhrmann versorgt sich mit allem, was er in gewissen Zufällen auf dem Wege bedarf, mit einem Vorrathe von Stricken und Ketten, mit einem Beile, auch wohl mit einem Spaten und mit einer **Winde**, den Wagen aus einem Sumpfe oder einer Grube zu **winden**, und Lasten auf den Wagen zu bringen. Aber zu Wasser werden größere Lasten weit leichter fortgeschafft.



7.

Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster reisten über Land,
Um anderswo ihr Glück zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen,
Der Wald ward kahl, die Felder wild,
Die Straße war mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Jezt sahn sie ohngefehr zurücke,
Es folgte iemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.

Du

Du holst uns dießmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein. Doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen;
Ich komm oft spät, doch richtig nach.



8.

Die Reisen des Ulysses.

Da **Ulysses** nach der Zerstörung der Stadt Troia, nach seinem Reiche Ithaka zurücke kehren wollte, so fand er allerhand Gefahren vor sich, und er mußte eine Menge von Abentheuern erleben. Er verlohr die meisten seiner Gefährten unter den **Lotophagen**, welches ein afrikanisches Volk war, an dessen Küste ihn der Sturm geworfen hatte; denn sie aßen von einer Frucht, welche machte, daß sie alle Lust verlohren, ihr Vaterland wieder zu sehen. Er büssete noch sechs andere in Sicilien ein, und diese wurden von dem Riesen **Polyphem** verzehret; doch **Ulysses** brachte ihm einen Rausch bey, und bohrte ihm das eine Auge aus, welches er mitten an der Stirne hatte (a). Es stand ihm **Aeolus**, der Gott der Winde bey: und dieser übergab ihm alle seine Winde, um sich derselben nach Belieben zu bedienen, in einem Schlauche. Aber seine Leute liessen sie, da er schlief, davon, weil sie glaubten, daß große Schäze in dem Schlauche verborgen wären (b).

Als er bey der **Circe**, einer berühmten Zauberin, angelanget war, so schüzte er sich gegen ihre Bezauberungen durch ein Kraut, welches Moly hieß, und welches ihm Jupiter gegeben hatte. **Circe** verwandelte seine Reisegefährten in verschiedene Thiere, indem sie ihnen einen Zaubertrank reichte; doch **Ulysses** zwang sie, den Verwandelten ihre erste Gestalt wie-

der zu geben. Die Fabel vermählt ihn mit der **Circe**, und giebt ihm einen Sohn, welchen sie **Telegon** nannte. Er entgieng den Bezauberungen der **Sirenen**, welches Seeungeheuer waren, und die Seefahrer durch die Lieblichkeit ihrer Stimmen an sich zogen, so, daß selbige den Lauf ihrer Schiffe, der Harmonie wegen veränderten. Er ließ sich zu dem Ende an den Mastbaum binden, nachdem er die Ohren seiner Leute hatte verstopfen lassen (c). Nach einem ausgestandenen andern Schiffbruche, entgieng er der Gefahr, und rettete sich auf der Insel der **Kalipso**. Diese Nimphe nahm ihn mit vieler Güte auf, und behielt ihn auf dieser Insel sieben Jahre bey sich. Sie hatte ihm sogar die Unsterblichkeit zugedacht. Er zog aber den süssen Gedanken, seine **Penelope**, und sein Vaterland wieder zu sehen, allen Liebkosungen dieser Halbgöttin vor (d).

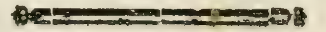
Endlich landete er, als Bauer verkleidet, auf seinem **Ithaka** an, und gab sich nur dem **Telemach**, seinem Sohne, zu erkennen. Er schaffte alle diejenigen aus dem Schloße, welche seiner Gemahlin nachstellten. Nach einiger Zeit kam sein Sohn **Telegon**, den er mit der **Circe** gezeuget hatte nach Ithaka, weil er von Begierde brannte, seinen Vater von Person zu kennen; da man ihm aber den Eingang verwehrte, so entstund darüber ein Getümmel — und da **Ulysses** dasselbe zu stillen herbeyeilete, so tödtete ihn sein eigener Sohn, ohne es zu wissen.



9.
Canut.

In England lebte ein König, mit Namen **Canut**, welcher zugleich König in Dänemark und Norwegen, und also sehr mächtig war. Dieser gieng einst mit seinem Hofstaat an dem Ufer des Meeres spazieren. Seine Hofleute, welche größtentheils Schmeichler waren, sagten zu ihm, er wäre ein König der Könige, und ein Herr des Meeres und der Erde. **Canut** war ein gottesfürchtiger und vernünftiger Herr, und wollte sich über die Schmeichler aufhalten, und ihnen zeigen, daß er viel zu viel Verstand hätte, und sich von ihren thörigten Reden nicht einnehmen und verführen ließe. Er legte daher seinen Mantel zusammen, und sezte sich darauf. Dieß geschahe gerade zu der Zeit, da Fluth war, das ist, zu der Zeit, da das Meer aufschwillt, aus seinem Ufer tritt, und auf das Land kommt. **Canut** redete das Meer an, und sagte zu ihm: Die Erde, worauf ich size, ist mein; und ich bin dein Herr, Meer! ich gebiete dir also, bleib da, wo du bist, und komm nicht weiter heran, und mache mir nicht meine Füße naß! Alle diejenigen, welche diese Worte hörten, dachten, der König wäre närrisch, daß er sich einbildete, das Meer würde ihm gehorchen. Indessen kam es immer weiter und weiter heran, und machte dem Monarchen die Füße naß.

Darauf stund **Canut** auf, und sagte zu den Schmeichlern: da sehet ihr, was für ein Herr des Meeres ich bin! Lernet daraus, daß die Macht der Könige nicht viel heißt. Es ist in Wahrheit kein anderer König, als Gott, von welchem der Himmel, die Erde und das Meer regieret werden.



Sech-



Sechzehnte Tafel.

I.

Die Reise der Israeliten.

Vierzig Jahre brachten die Kinder Israel auf ihrer Reise nach dem gelobten Lande zu. Sie hätten zwar weit eher in dasselbe kommen können, weil sie aber immer ungehorsam waren, so mußten sie, zur Strafe, lange in den Wüsteneyen herumziehen. Auch wollte ihnen Gott auf dieser langen Reise viele Beweise von seiner Macht und Güte geben, und sie zum würdigen Genuß großer Glückseligkeiten väterlich vorbereiten. Er gieng selbst vor ihnen her, und gab ihnen durch die Wolkenseule eine Bedeckung vor der großen Sonnenhize, und durch die Feuerseule, Licht in ihrem ganzen weiten Lager.

Auch durften sie auf dem ganzen Wege nicht für Essen und Trinken sorgen. Denn der liebe Gott gab ihnen selbst Speise vom Himmel herab. Jeden Morgen fanden sie dieselbe auf dem Boden vor ihren Gezelten und um das Lager her liegen. Denn, weil sie weder Zeit noch Gelegenheit gehabt hätten, sich Korn und andere Lebensmittel anzuschaffen, so ließ sie Gott täglich eine Gattung kleiner Körner finden, die sie Manna nannten (b). Dann gieng ein ieder, und sammlete, so viel er brauchte; daraus konnten sie Brod und andere Speisen zubereiten. Gottes Befehl war aber dabey, sie sollten iedesmal nur so viel sammlen, als sie für denselbigen Tag brauchten, weil er alle Tage wieder frisches gab. Nur an dem

dem Sabbathe fanden sie kein Manna; denn an diesem Tage hätten sie doch keine Speise einsammlen dörfen. Hingegen am Tage vorher fand man allemal so viel, daß man für zwey Tage sammlen konnte. Wenn sie Mangel an Wasser hatten, so durfte Moses nur mit seinem Stabe an die Felsen schlagen (b), so sprang alsbald so viel Wasser heraus, daß alles Volk genug zu trinken hatte. Sie durften auch, die vierzig Jahre durch, nicht für die Kleidung besorgt seyn, denn ihr Vieh versorgte sie überflüßig mit derselben.

Die wichtigste Begebenheit aber, die sich mit den Israeliten, während ihrer Reise durch die arabischen Wüsteneyen zutrug, war die Erscheinung Gottes auf dem Berge Sinai, wo er ihnen Geseze gab (a). Sie mußten sich mit großer Sorgfalt und Ehrerbietung auf diesen Tag, welcher der funfzigste nach ihrem Auszuge aus Egypten war, vorbereiten, und ihre Kleider waschen, damit sie an demselben, wie an einem Festtage, reinlich und in anständiger Kleidung erscheinen möchten. Als dieser feyerliche Tag anbrach, so ließ Gott den Berg Sinai mit Feuer und Wolken bedeckt werden, und aus diesen Wolken redete Gott die zehen Gebote mit sehr lauter und durchdringender Stimme. Vor dieser Stimme gieng ein Erdbeben her, und ein schmetternder Schall einer Posaune, der von einem starken Donnern und Blizen begleitet wurde. Denn Gott wollte sich dabey als ein maiestätischer und heiliger Gott beweisen, zugleich aber auch als ein liebreicher Gott, der die Glückseligkeit der Menschen ernstlich verlange. Denn alle die sogenannten zehen Gebote sind von der Art, daß durch die Ausübung derselben die Wohlfahrt und Ruhe des menschlichen Geschlechtes erhalten und vermehret wird. Er schrieb sie daher noch überdieß, auf zwey steinerne Tafeln; und gab den Israeliten durch Mosen, der vierzig Tage auf dem

Berge

Berge bleiben mußte, noch mehrere herrliche Gebote, sie in guter Ordnung zu erhalten und glücklich zu machen.

Auch das gehörte mit unter die großen Vorzüge und Glückseligkeiten der Kinder Israel, daß sie schon in der Wüste über ihre Feinde siegten, wenn sie von denselben angegriffen wurden. Dieß hatten sie größtentheils der Fürbitte Mosis zu danken. Wenn derselbe in einer Schlacht die Hände empor hielt und betete, so siegten sie; ließ er aber dieselben sinken, so siegten ihre Feinde. Sie unterstüzten also seine Hände, und ermunterten ihn so lange zu beten, bis die Feinde überwunden waren (c).

Mein Heiland, mache dein Gebot
Mir angenehm und süße!
Dein Wille sey bis in den Tod
Die Leuchte meiner Füße!
Schreib dein Gesez in meinem Sinn!
Fall ich, so wirf mich ia nicht hin,
Stärk mich durch deine Gnade!



2.

Die Schlacht zu Lande.

Das Gefechte unter zwey kleinen Partheyen, heißt ein Scharmüzel. Er fällt oft vor bey den Vorposten, bey dem Recognosciren, bey den Märschen, bey dem Angriffe und der Vertheidigung der Bagage u. s. w. Aber Schlachten (Bataillen) liefern sich Corps und Armeen, wenn die eine sich ausgebreitet in Ordnung hinstellt, daß die andre, ohne iene anzugreifen, ihren bestimmten Weg nicht fortsezen kann, und

um

um den Angriff thun zu können, sich gleichfalls in Schlachtordnung ausbreiten muß. In der Schlachtordnung hat die Armee einen rechten und linken **Flügel**, ein Mittelcorps (**Corps de Bataille**) und gemeiniglich auch ein Hintercorps (**Corps de Reserve**). Der Generalfeldmarschall ist gemeiniglich in der Gegend des leztern. Die Generale empfangen von ihm, und geben an andere die Befehle, entweder vermittelst verabredeter Zeichen, oder durch die zwischenreutenden Adjutanten. Den gemeinen Truppen wird Befehl ertheilt, entweder durch die Stimmen der Officiere, oder durch Kanonenschüsse, Trompeten, Pauken, Trommeln, Fahnen und Standarten. Der Angriff auf die **Flanken** einer Armee ist für die Angegriffenen am gefährlichsten, weil sie keine **Fronte** daselbst haben. Daher hüten sie sich überflügelt zu werden. Ein sehr schwaches Corps aber, das sich durchschlagen, oder gegen einen Angriff von allen Seiten her eine Zeitlang halten will, stellt sich in ein Viereck, mit Fronten nach allen Seiten (**Bataillon quarree**). Zuweilen treibt Ermüdung, die Nacht oder schlechtes Wetter die streitenden Armeen aus einander. Zuweilen aber muß die Schwächere weichen und den Siegern das Schlachtfeld überlassen. Dieses geschieht entweder in einem ordentlichen Rückmarsch, auf welchem sie sich immer vertheidigen, oder durch eine mehr und weniger unordentliche **Flucht**, auf welcher die Sieger nachsezen, und entweder niederhauen oder gefangen nehmen, was sie können. Dann werden auf der **Wahlstatt** die Todten begraben und die **Bleßirten** den **Feldscheerern** übergeben, von allen aber, was der Feind zurücke gelassen hat, **Beute** gemacht, und das Meiste unter das Kriegsheer ausgetheilet.

Das Schlachtfeld selbst ist für empfindsame Gemüther ein trauriger Anblick. Eine ungeheure Menge Menschen, die wie ein umgehauener Wald daliegen, von denen noch immer

hier

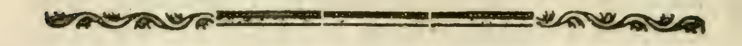
hier und da einige sich bewegen, herumkriechen, um Hülfe schreyen und mit ihren Seufzern und Wehklagen die Luft erschüttern — Hier Krüppel, denen die Beine weggeschossen sind — da gespaltene Köpfe — dort zerfezte Gesichter — hier einzele Aerme und Füße, von denen kein Mensch sagen kann, wer davon der Eigenthümer war — Da ein todt Pferd, dort ein todter Mensch, hier einer mit einem Stern, dort hundert ohne Stern — hier eine Reihe von Leichen neben einander, dort ein Thurm von Leichen — die Erde über und über voll Blut und Schaum, kein Augenblick ohne neue Leiche — immer noch neuer Tod, noch neue Verzuckung —

Die Armee selbst besteht: 1) aus dem Fußvolk; 2) aus der schwer bewafneten Reuterey; 3) aus den Dragonern, die zu Fuß und zu Pferde dienen können; 4) aus den Artilleristen, die mit dem groben Geschütze umgehen; 5) aus Ingenieurs, welche Festungswerke anzulegen und anzugreifen verstehen; 6) aus den leicht bewaffneten Truppen, als Husaren und Jägern; 7) aus dem Troß bey der Bagage und den Proviantwagen, wozu auch die Marketenter gehören. Wir wollen einige **Befehlshaber** im **Kriegsheere** bey ihren **Titeln** nennen. Der Gefreiter, der **Corporal**, der **Feldwebel**, oder der **Sergeant**, und der **Fahnenjunker** gehören zu den **Unterofficieren**; ein **Hauptmann** (Capitain) oder bey der Reuterey ein **Rittmeister**, führt eine Compagnie von 60, 100 oder mehr; der **Oberste** führt ein Regiment von 600, 800, 1000 oder mehr; der **Brigadier** ein **Corps**, das ist eine kleine Armee von 4000 oder 6000; der **General en Chef** oder **Generalfeldmarschall** ist über alle Generale. Die Generale, die Obersten, und die Hauptleute haben ihre **Lieutenants** oder Vicarien, die unter ihnen commandiren, oder ihre Stelle vertreten. Der **Fähndrich** trägt die Fahne, der **Cornet** die Standarte, der **Regimentsquartiermeister** sorgt

sorgt für die Quartiere und für die Regimentscassa; der **Major** übt ein Regiment in der Kriegskunst; der **Generalmajor** hat dieselbe Pflicht in Ansehung vieler Regimenter. Der **Generalgewaltiger**, wie er an einigen Orten genannt wird, nimmt durch Hülfe seiner Untergebenen, die **Deserteurs** und **Marodeurs** gefangen, um sie zu bestrafen — Ein Regiment Fußvolk wird in **Bataillons** von 300 bis 500 Mann getheilt; ein Regiment Reuterey in **Schwadrons** von 100 bis 200 Mann. Eine **Escadre** aber ist ein Theil der Flotte, etwa 7, 12, 16 Kriegsschiffe — **Eine Armee marschirt mit** ihrem **Vortrabe** und **Nachzuge** entweder ausgebreitet und fast in Schlachtordnung; oder **Colonnenweise**, daß sie an beyden Seiten Fronte machen können. Durch enge Päße aber müssen sie **defiliren**. Das Kriegsheer **liegt zu Friedenszeiten**, theils in Garnison, Städten und Festungen, entweder bey den Einwohnern oder in **Casernen**, oder auf dem Lande bey den Bauern vertheilt. Zur **Kriegszeit** aber wird es zusammengezogen, ausser denen, die zurückbleiben zur Besazung in den festen Pläzen, und in den volkreichen Städten, wo Ruhe und Ordnung erhalten werden muß.

Die Kriegskunst ist nach und nach sehr verändert und erweitert worden. Sie besteht in der besten Art, sich zum Kriege bereit zu halten und zu rüsten; eine Armee anzuwerben, und in Zucht und Uebung zu erhalten; die angeworbenen Regimenter durch Landmiliz zu verstärken, welche in Friedenszeiten nur zuweilen geübt wird, und sich durch eigne Arbeit nährt; Kriegsschulen anzulegen; für die Kriegscassa, die Zeughäusser, die besten Waffen und Magazine zu sorgen; Festungen anzulegen und Flotten zu unterhalten; zur Vertheidigung und zum nöthigen Angriffe auf Märschen, bey Schlachten und in Belagerungen allezeit das Beste zu thun; und für die Gesundheit und den Unterhalt des Kriegsheers, nach Be-

schaffenheit der Zeiten und Oerter, die leichtesten und tauglichsten Mittel zu wählen, u. s. w.



3.

Die Geseze der zwölf Tafeln.

Unter den Gesezen der heidnischen Völker sind die römischen, und zwar vornehmlich die Geseze der zwölf Tafeln, aus welchen nach und nach das sogenannte römische Recht entstanden ist, das noch in vielen europäischen Ländern gilt, die vornehmsten.

Die Römer sahen es gar bald ein, daß auf gute Geseze und die richtige Beobachtung derselben die Ordnung, Ruhe und Sicherheit des Staats ankomme. Sie sandten also nach Griechenland, wo viele weise Männer lebten, und liessen sich von denselben die besten Geseze ihres Landes geben. Dann trug man es zehn angesehenen Männern auf, aus denselben solche Geseze zu verfertigen, wie sie für die Römer schicklich und heilsam wären. Nachdem sie damit fertig waren, gruben sie dieselben anfangs in zehn, bald hernach aber in zwölf eherne Tafeln, und stellten sie, nach ihrer Ordnung, neben einander angeheftet, auf dem Markte auf. Jedermann konnte sie also täglich lesen — es durfte sich niemand mit der Unwissenheit derselben entschuldigen — und es ist auch eine wahre Schande für ieden verständigen Menschen, öfters auch großer Schaden, wenn er nicht weiß, welches die vornehmsten Geseze seines Landes sind.

In diesen Gesezen wurde vorgeschrieben, was bey gerichtlichen Klagen und Untersuchungen, in Absicht auf anvertraute Güter und Schulden, väterliche Gewalt über Kinder,

Heyra-

Heyrathen, Erbschaften, Vormundschaften, Beleidigungen und Verbrechen mancherley Art, Besizungen und Rechte eines jeden, auch Leichenbegängnisse, und andere damit verbundene Dinge beobachtet werden sollte. Unter andern wurde durch diese Geseze jedem Vater eine vollkommene Gewalt über Leben und Tod seiner Kinder eingeräumt; nur mit der Einschränkung, daß, wenn er seinen Sohn dreymal verkauft hätte, derselbe nicht mehr unter seiner Macht stehen sollte. Wer ein falsches Zeugniß vor Gericht abgelegt hätte, sollte von einem Felsen herabgestürzet werden. Jedermann sollte die Freyheit haben, einen nächtlichen Dieb umzubringen; wer aber bey Tage stehlen würde, sollte gepeitscht, und ein leibeigener Knecht desjenigen werden, den er bestohlen hätte. Eben diese Geseze verboten, daß kein Todter innerhalb der Stadt begraben, oder auch, nach der römischen Gewohnheit, verbrannt werden sollte. Das Leztere konnte Feuersbrünste erregen, und das Einscharren der Leichname in der Stadt war der Gesundheit der Lebenden durch die Ausdünstungen, welche von ienen emporstiegen, schädlich. Dagegen begruben die Römer die Körper ihrer Verstorbenen, oder ihre, auf dem Scheiterhaufen übrig gebliebene Gebeine, längst den Landstrassen und an den Aeckern, wo unzähliche Gräber, an denen sich niemand vergreifen durfte, und kurze Grabschriften die Vorübergehenden gar oft zu einem nüzlichen Stillestehen brachten.

Zur Aufrechthaltung dieser und anderer Geseze bestellten die Römer eine Gattung obrigteitlicher Personen, welche von unbescholtenen Sitten seyn mußten, und **Censores** oder **Sittenrichter** genannt wurden.



4.

Das Seetreffen:

Der Seekrieg wird mit Flotten geführt. Die größten Kriegsschiffe heissen Schiffe von der Linie, die andern aber Fregatten, Transportschiffe, Proviantschiffe, Galeeren, u. s. w. Man hat auch Brander, oder alte untaugliche Schiffe, die man mit allerley entzündbaren Materien angefüllt hat, und in eine starke Fahrt gegen die feindliche Flotte sezt. Alsdann wird eine Lunte angelegt, die den Brander nicht eher anzündet, bis das Volk durch Schaluppen oder Schwimmen sich entfernt hat. Hierauf segelt er ohne Führer unter die feindliche Flotte, kommt in Brand, und wirft die Feuermaterien in großer Menge um sich auf die feindliche Flotte, welche dadurch angezündet werden soll. Die ganze Flotte wird von einem Admiral commandirt, ein Theil derselben durch einen Viceadmiral, Contreadmiral, Schoutbynacht, oder Commandeur; ein einzelnes Schiff von einem Commandeurcapitain, welcher seinen Lieutenant, andere Officiere, die Matrosen und die Seesoldaten unter sich hat. Auf einem und demselben Schiffe werden die Befehle, wie auf dem Lande, gegeben. Die Admirale aber commandiren die andern Schiffe zuweilen mit Kanonenschüssen, zuweilen durch abgesendete Schaluppen, aber mehrentheils bey Tage durch Flaggen, und bey Nacht durch Laternen und andere Feuerzeichen. Denn der Befehlshaber iedes Schiffes versteht diese Sprache der Admirale, und weiß, was ihn oder andere angeht.

Im Treffen selbst werden die Schiffe, wie die Armeen zu Lande, in zwey und auch wohl drey Linien rangirt, und

zwischen

zwischen iedem Schiffe so viel Plaz gelassen, daß es füglich sich links und rechts wenden, und seine Lage gehörig anbringen kann. Einem Schiffe die volle Lage geben, heißt alle Kanonen von der einen Seite des Schiffs auf ein feindliches auf einmal losbrennen. (Siehe von den Schiffen und deren Bau und Eintheilung Tab. XXIX, num. 4. und 6.)



5.

Die Berge. Athos.

Der Erdboden ist nicht allenthalben gleich und eben. Er ist durch alle vier Theile der Welt, hier und da, mit Bergen, mit ungeheuren Erdhöhen besezt (a). Einige derselben stehen einzeln, andere machen gleichsam eine Kette zusammenhängender und auf einander gethürmter Gebürge, deren eines immer höher als das andere ist. Auf den Spizen oder obersten Gipfeln dieser Gebürge ist die Luft kalt, wenn gleich an deren Fuß warmes Wetter ist. Diese Gipfel sind meistens kahl, und bloße Felsen.

Die Berge, wenn sie gleich Höcker der Natur zu seyn scheinen, sind ungemein nothwendig und nüzlich. Sie erhalten durch ihre Schwere gegen die Meere das Gleichgewicht, und eben dadurch den Erdball in der Schwebe — Sie schwächen als Vormauren die größte Heftigkeit sowohl der See- als Landwinde — Sie sind die Wasserstuben, aus welchen Quellen und Flüsse kommen — Sie sind eine Werkstätte der Edelgesteine, Mineralien und Metalle — Auf ihnen kann man die schönsten Schaupläze der Natur übersehen, die besten Kräuter und nüzliche Thiere finden, edlen Wein bauen, und an dem Fuße derselben in fruchtbaren und lustigen Thälern weiden.

Unter den Bergen in Europa sind die **Pyrenäischen**, die **Alpen** und übrigen **Helvetischen** oder **Schweizerischen** Gebürge sehr berühmt. Sie sind recht wunderbare Schaugerüste der Natur. Die obersten Felsengipfel derselben sind gemeiniglich mit vielem Schnee und dicken Eisschollen belegt; die bald mehr, bald weniger schmelzen, niemals aber vergehen. Manchmal brechen große Stücke derselben los, stürzen in die Thäler, verschütten die Wege, tödten die Reisenden, und führen öfters ganze Häusser mit sich fort.

Unter den übrigen Gebürgen der Welt, sind die merkwürdigsten: der **Atlas** in Africa; von dem die Alten, weil seine Spize öfters nicht gesehen wird, und durch die Wolken geht, sagten, er müße den Himmel tragen — der **Caucasus** in Asien, dessen Spizen bis an den dritten Theil der Nacht noch von der Sonne sollen beschienen werden — der **Athos** in Griechenland, welcher heutiges Tages der **heilige Berg** genannt wird, weil sich über 6000 Mönche in verschiedenen Klöstern auf demselben befinden. Er geht über die Wolken hinauf, und auf der Spize desselben soll man die Sonne drey Stunden eher als unten aufgehen sehen. Aus dem ganzen Berge erbote sich ehemals **Dinocrates** eine Statue zu hauen (b), die Alexander den Großen vorstellen, und in der einen Hand eine Stadt, in der andern aber einen Becher halten müßte, aus welchem ein stets fließender Strom in das Meer fallen sollte. Es kam aber dieser ungeheure Plan nicht zur Ausführung. Der allerhöchste Berg soll auf der vornehmsten canarischen Insel, **Teneriffa** stehen; welcher daher auch **Pico de Teneriffa** genannt wird. Der Gipfel desselben glüht noch spät in der Nacht im herrlichsten Sonnenscheine, und kann daher bey 80 Meilen weit in der See gesehen werden. Die allerhöchsten Spizen der Berge kann man aber wegen der ganzen dünnen Luft auf denselben, gar nicht besteigen.

Zur

Zur Reise über die höchsten Gebürge bedienet man sich gemeiniglich der Maulthiere (a), die auch auf den schmälsten und gefährlichsten Landwegen sicher gehen. Oft ist man auch genöthiget, von einem Berge zum andern, Dielen oder Balken in Ketten zu hängen, und über dieselben die Reise fortzusezen.

Unter den Thieren, welche die Berge und Felsen bewohnen, sind die **Steinböcke** und **Gemsen** die merkwürdigsten. Jene sind grösser und stärker als die Ziegenböcke, haben ruckwärts gekrümmte Hörner und spizige Klauen, und klettern die steilsten Berge auf und ab; diese, die Gemsen, bewohnen gleichsam nur das zweyte Stockwerk der Berge, und können über die tiefsten Abgründe sezen, von Fels auf Fels springen.

Kaiser Maximilian verstieg sich einst bey der Gemsenjagd, auf den tyrolischen Gebürgen so weit, daß man ihn ohne Rettung für verlohren schäzte. Er konnte von der steilsten Höhe herab die Seinigen, insbesondere die Priesterschaft, die ihm das Krucifix von ferne zeigte, wohl sehen, aber ohne alle Hoffnung iemals wieder zu ihnen zu kommen. Endlich kam nach dreyen Tagen ein Jüngling in Bauerkleidern zu ihm, der ihm den Weg von den Felsen herab zeigte, mit den Worten: **Sey getrost, Gott lebet noch, der dich erretten kann und will.**



6.

Der Buchdrucker. Der Buchhändler. Der Buchbinder.

I. Die **Buchdruckerey** (A) ist eine der nüzlichsten Künste, welche der menschliche Verstand hervorgebracht hat. Durch

dieselbe werden alle Kenntnisse, Wissenschaften und Begebenheiten schnell und weit ausgebreitet, welches in den vorigen Zeiten durch **das Abschreiben** der Bücher, nur mit vieler Mühe und Kosten geschehen konnte.

Beym **Buchdrucken** selbst kommt eine zweyfache Arbeit vor; die eine verrichtet **der Sezer**, und die andere **der Drucker**. Wenn nehmlich eine Handschrift (Manuscript) gedruckt werden soll, so stellet sich der Sezer vor den **Schriftkasten** (a), worinn die gegossenen **Buchstaben** nach ihren verschiedenen Gattungen in viele **Facher** vertheilt sind. Von iedem Buchstaben aber liegen in den verschiedenen Fächern eine gute Menge, weil ein Buchstabe mehrmals vorkommt. Er steckt darauf ein Blatt der Handschrift nach dem andern auf den **Tenakel**, der von Holz und über dem Schriftkasten befindlich ist. Alsdenn greift er aus den Fächern dieienigen Buchstaben heraus, welche ihm die auf dem Tenakel steckende Handschrift anweiset. Diese sezt er in den **Winkelhacken**, der von Meßing, Stahl oder Eisen ist, und den er nach Erfordern des Folio- Quart- Octav- oder Duodez-Formats weiter oder enger schrauben kann, zu Wörtern und Zeilen zusammen; zwischen ein iedes Wort aber steckt er dünne gegossene **Spatien**, damit die Wörter in gehöriger Weite von einander zu stehen kommen. Aus dem Winkelhacken hebt er iede Zeile in das sogenannte **Schiff**, bis eine **Columne** oder Seite voll wird. Wenn er nun so viele Seiten hat, als er zu seinem Formate gebraucht, so umgiebt er sie mit hölzernen **Stägen**, und schraubt die Forme in den eisernen **Rahmen** durch Schrauben vest. Und so ist er fertig.

Dann hebt **der Drucker** (b) die geschlossene Forme in die **Preße**, legt sie auf deren **Fundament**, so eine meßingene breite Platte ist, und trägt darauf die **Farbe**, mit zween

zween **Ballen**, dergestalt auf, daß alle Buchstaben davon getroffen werden. Diese Ballen sind von Holz, inwendig hohl gedrechselt, und mit Leder überzogen. Die Farbe aber wird von dem aus Leinöle gesottenen Firniße und Kühnrusse gemacht. Ein anderer befestiget indeß einen gefeuchteten Bogen Papier auf dem **Deckel** mit zwey **Punkturen**, schlägt das auf dem **Kalgen** ruhende **Rähmchen** darüber, um die Theile weiß zu erhalten, die nicht bedruckt werden sollen, schiebt alsdenn den **Karren** oder viereckigten Kasten auf dem **Laufbrette**, vermöge der **Kurbel** unter den meßingenen **Tiegel**, zieht die eiserne, mit einem hölzernen Griffe versehene **Preßstange** (**Bengel**) mit allen Kräften zweymal an sich, und druckt also die geschwärzten Lettern ab.

Weil nun der Sezer gemeiniglich Fehler begeht, wenn er die Handschrift nicht recht lesen können, oder sich übereilet hat; so wird der abgedruckte **Probebogen** erst vom **Corrector** verbessert. Dieser zeigt die Fehler am Rande jeder Seite an; der Sezer aber verbessert sie nach dieser Anzeige, vermittelst der spizigen **Ahle**, womit die fehlerhaften Buchstaben ausgehoben und die richtigen eingesezt werden. Erst nach vollbrachter ein = oder zweymaliger Ausbesserung druckt der Drucker den Bogen so vielmal als nöthig ist, ab; wovon die erste Seite der **Schöndruck**, und die andere der **Wiederdruck** heißt.

Die Buchstaben oder **Lettern** macht der **Schriftgießer** aus einer Composition von Bley, Eisen, Antimonium und etwas Meßing und Kupfer. Die gewöhnlichsten deutschen Schriften, die er verfertiget, sind, nach der Benennung in den Buchdruckereyen: 1) Sabon = Missal = und Canon = Fraktur. 2) Doppelmittel = Text = und Tertia= Fraktur, 3) grobe und kleine Mittel = Fraktur, 4) grobe

und kleine Cicero-Fractur, 5) grobe und kleine Schwabacher, 6) grobe Corpus-Fraktur und Schwabacher, 7) Petit-Fraktur und Schwabacher, 8) Nompareill-Fraktur.

Die **Buchdrucker-Kunst** selbst ist zuerst von **Johann Guttenberg** zu Strasburg A. 1436 erfunden, von **Peter Schäfer** aber und **Johann Faust** zu Maynz verbessert worden, indem der leztere erst seit A. 1450 die gegossenen Lettern angegeben, da Guttenberg nur geschnizte brauchte.

11. Wenn ein Buch oft genug abgedruckt ist; es besteht aber eine **Auflage** desselben gemeiniglich aus 500 bis 700 und mehrern Exemplaren; so bekommt es der **Buchhändler** oder **Buchführer** (B) zum Verkauf. Derselbe verkauft entweder nur seine **Verlagsbücher**, die er selbst drucken läßt gegen baares Geld, oder er sezt seinen Verlag gegen andere Bücher **um**, und schafft sich ein sogenanntes **Sortiment** an, damit er mit allerley Büchern versehen ist. Er muß, was die eignen Verlagsbücher betrift, urtheilen können, oder sich bey verständigen Leuten Raths erholen, ob er sich von denselben guten Abgang zu versprechen hat. Er macht sich also mit allerley Gelehrten bekannt, bittet sie um Verfertigung nüzlicher Schriften, belohnt sie dafür reichlich, und sieht alsdann sorgfältig darauf, daß seine Verlagsbücher auf fein Papier mit saubern Schriften gedruckt, und auf das fleißigste corrigirt werden. Er besucht die Messen, um von seinen Büchern viele zu verschliessen und dagegen neue beliebte Bücher einzuhandeln — und läßt öfters Verzeichniße seiner Bücher oder **Catalogos** mit beygesezten Preißen drucken.

Ein **Antiquarius** wird derienige Buchführer genannt, der nur mit gebundenen, meist alten Büchern, handelt. Bey demselben sowohl, als in der **Auction**, da zu gewissen Zeiten eine Anzahl Bücher **an die Meistbietenden** von

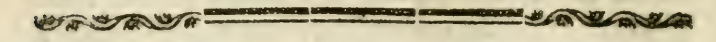
dem

dem Auctionator verkauft wird, kann man öfters um weniges Geld die besten Bücher bekommen.

III. Die gedruckten Bogen sind so eingerichtet, daß sie zu zwey, vier, acht, zwölf und sechzehen Blättern zusammengelegt und gebunden werden können. Solche Bände heißen Folio, Quart, Octav, Duodez und Sedez mit ihren Mittelarten. Das Binden geschieht durch den Buchbinder (C). Dieser ziehet, die auf gemeines Druckpapier gedruckten Bogen durch Leimwasser, womit sie planirt, d. i. so zubereitet werden, daß sie die Dinte halten, im Fall darein geschrieben werden wollte. Sie werden alsdenn, wenn sie trocken sind, zusammengeleget, gefalset, gepreßt, auch zum Theil auf dem Schlagstein, mit dem Hammer stark geschlagen, auf der Heftlade geheftet, am Rücken geleimet, mit dem Schnitthobel auf den drey übrigen Seiten beschnitten, am Schnitte mit verschiedenen Farben bemahlet, vergoldet oder versilbert, der Band von Pappdeckel oder dünnen Brettern von Holze, daran vest gemacht, solcher mit Papier, Pergament, Kalbsleder oder Schweinleder überzogen, auch öfters der Titel mit goldenen Buchstaben auf den Rücken gedrucket, wie auch bey einigen Bänder und Klausuren angebracht. Die vornehmsten Bände, die er verfertiget, heißen: Franz- Englisch- Halbfranz- Ruck und Eck- Corduan- Compert- und Horn Band.

Neben diesem macht auch der Buchbinder Futerale, theils von Pappendeckel, theils von Holze, und überziehet solche mit gefärbtem Papiere oder mit gefärbtem Leder. Diese werden zu Aufbehaltung trockener Sachen, insonderheit auch des Schmuckes, des Silberzeuges, Porcellaine und dergleichen gebraucht; und müssen, zumal wenn solches darinn verschickt werden soll, sehr genau eingeschnit-

schnitten und gemacht seyn. Die nun dergleichen verfertigen, und keine Bücher binden, heissen Futeralmacher.



7.

Die Frösche und die Stiere.

Bey einem verzweifelten Gefechte zwischen einer Heerde Stiere, sprach ein Frosch, der an dem Ufer einer Lache saß und zusahe, zu den andern Fröschen: Was wird aus uns werden? Und warum das, erwiederte einer von ihnen. Was haben die Stiere mit den Fröschen, die Lachen mit den Wiesen zu thun? Sehr viel, antwortete iener, das versichre ich euch. Denn dieienigen von den Stieren, welche den Kürzern ziehen, werden ganz gewiß ihre Zuflucht zu den Morästen nehmen, und uns alsdenn zertreten; ich, für meinen Theil, will mich also immer in voraus so weit von ihnen entfernen, als möglich.

Wenn die Regenten uneins werden, leiden die Unterthanen, und der Kleine muß die Streitigkeiten der Großen büßen.

Ueble Folgen mögen noch so weit von uns entfernt seyn, es ist doch immer sehr gut, sich vorzusehen, und auf das Uebelste, welches erfolgen könnte, bereit zu seyn.



8.

Die Sibyllinischen Bücher.

Es hat unter den Heiden einige Frauenspersonen gegeben, deren Sitten überaus rein waren, und welche sich vornehmlich durch

durch eine große Liebe zur Sittsamkeit und Keuschheit hervor thaten. Zur Belohnung dieser schönen Tugenden soll ihnen Gott, wie man sagt, die Gabe zu prophezeyen gegeben haben; und sie schrieben Bücher, in welchen man die merkwürdigsten Begebenheiten vorher gesagt fand. Diese Frauenzimmer wurden **Sibyllen** genannt; man ist aber nicht einig, ob derselben nur drey oder mehrere waren. Die drey vornehmsten waren: die **delphische**, die **erythräische** und die **cumäische**.

Diese leztere kam einst zum römischen Könige **Tarquin**, und brachte ihm neun Bücher zu Kaufe, wofür sie sehr viel Geld forderte. **Tarquin** hielt sie für gar zu theuer, und wollte sie also nicht kaufen. Darauf nahm die Sibylle drey von diesen Büchern und warf sie vor seinen Augen ins Feuer. Den andern Tag kam sie wieder, und bot ihm die sechs Bücher, die noch übrig waren, für eben den Preis an. **Tarquin** dachte, sie wäre eine Närrin, und befahl ihr, sie sollte sich wegbegeben. Sie that solches, doch verbrannte sie erst abermal drey Bücher davon. Sie kam zum drittenmale wieder und betheuerte, sie würde die drey lezten Bücher auch verbrennen, wenn er ihr nicht so viel Geld gäbe, als sie anfangs für alle neun Bücher verlangt hätte. **Tarquin** wurde von der Aufführung dieser Frau gerühret; er ließ einige Rathsherren zusammen kommen, und fragte sie um ihr Gutachten. Auf ihren Rath kaufte er also diese drey Bücher, welche man die **sibyllinischen Bücher** nannte.

Man verwahret sie sorgfältig in einem steinernen Kasten in dem Tempel des Jupiters im Capitol, als etwas sehr Heiliges; und es hatten zwey von den vornehmen Bürgern der Stadt die Aufsicht darüber. Mit der Zeit bekamen solche zehn Männer, worunter auch einige von dem gemeinen Volke waren. Zu diesen Büchern nahmen die Römer bey öffentlichen Drangsalen ihre Zuflucht, und zogen sie bey großen und wich-

tigen

tigen Angelegenheiten zu Rathe. Da war es nun leicht, die Aufseher zu gewinnen, oder zu bestechen, daß sie den Römern alles das daraus vorlasen, was nach dem Sinne desjenigen war, der sie bestochen hatte.

Für so heilig aber solche Bücher gehalten wurden, so giengen sie dennoch mit verlohren, als ein paar hundert Jahre vor Christi Geburt das Capitolium abbrannte; und diejenigen acht **Bücher Orakel**, die wir unter ihren Namen besizen, sind ein untergeschobenes Werk, und erst nach Christi Geburt geschrieben worden.



9.

Die Königs-Kinder.

Ein König ließ einen Theil seiner Söhne in einem entlegenem Lande, unter Hirten erziehen; weil er gewiße Herrschaften, Würden und Vergnügungen für sie bereitete, die man nicht verwalten und genießen konnte, es sey denn, daß man sich eine besondere Diät in Ansehung der Speisen und der Luft angewöhnet, sich durch einige Arbeiten und Leiden abgehärtet, Klugheit auszuüben, und in Nöthen fremde Hülfe mit Dank und Treue anzunehmen gelernet hätte.

Es wurden auch für diese Kinder in ihren zukünftigen Königreichen gewiße eigene Arten von Schönheiten gesammlet — eigene Gebäude, besonders Gärten, Uebungspläze, Gemälde — Diese könnten sie nicht recht schäzen noch gebrauchen, wenn nicht durch die Pflanzen, Früchte und Quellen des Hirtenlandes, ihre Augen und alle Sinnen und Gelenke, so gestärkt oder geschärft wurden, wie sie sonst nirgends geworden wären.

Es

Es ward also den Kindern angezeigt, daß sie nicht eigentlich in diesem Hirtenlande zu Hause wären — sie müßten sich aber hier täglich in allerley Dingen üben, und das Gesunde und das Ungesunde der Speisen und Getränke wohl unterscheiden lernen. Einige davon, sagte man ihnen, schwächten das Gesicht und das Gehör, erschöpften die Kräfte und brächten sie in Gefahr, den richtigen Weg nach den sichern Wohnungen zu verfehlen — in Stricke oder in die Klauen böser Thiere zu gerathen und umzukommen, ehe sie ihr herrliches Vaterland nur einmal gesehen hätten. Auch gäbe es böse Rathgeber und Gesellschaften, die ihnen werden sagen, das Giftige sey gesund, und alles was schön scheine, sey auch gut.

Man sagte ihnen ferner: Sie hätten einen Vater, der der oberste Beherrscher sey, und einen ältesten Bruder, dessen Liebe ihn gedrungen habe, unter tausend Beschwerlichkeiten, die verschütteten gesunden Brunnquellen wieder zu entdecken, und stärkende, angenehme Baumfrüchte aufs Neue zu pflanzen. Es sey ein tiefes dunkles Thal, durch welches sie zu dem maiestätischen, aber liebreichsten Vater, das eine früher, das andere später abgeholt werden müßten. Durch dieses Thal habe der Erstgebohrne einen neuen Weg gemacht, und ienseits desselben, veranstalte er alles zu ihrem Empfang; damit sie dem Vater wohlgefällig, in ein Land eingesezt werden, wogegen alle Schönheiten ihres iezigen Aufenthalts, selbst die aufgehende Sonne nach dem Morgenroth, die blumenvollen Wiesen, die liebsten Freudenfeste, die erquickendsten Früchte und Säfte, ein schwacher Schatten seyen.

Sie wurden hier auf eine tägliche Erfahrung gewiesen, daß, wenn sie das meiden, was ihnen als schädlich, und das suchten, thäten und genößen, was ihnen als dienlich angezeigt worden, ihre ganze Lebenskraft größer, und sie

frischer

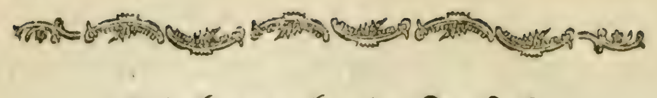
frischer und wachsamer würden — und daher können sie denn auch den Weg im dunkeln Thale glücklich durchwandern. Sie sähen ia, hieß es, daß täglich einige in dasselbe geführt werden. Aber die Ungehorsamen, sagte man ihnen, sind alsdann zu schläfrig, müde, blödsichtig, schreckhaft, und fallen wegen des geheimen Giftes der genossenen und verbottenen Dinge, in grauenvolle Tiefen — aus welchen sie keine Errettung finden, weil sie doch zu allen den Aemtern und Ergözlichkeiten, die ihnen vom Vater bestimmt waren, weder Verstand noch Fähigkeiten mehr hätten, wenn sie auch herausgenommen würden.

Indessen liessen sich viele von diesen Königskindern von ihren Lüsten so unglücklich einnehmen, daß sie sagten: Wir wollen lieber beym Mondscheine als bey Tage unsere Lustbarkeiten haben — und dann werden wir hoffentlich die rechten Nahrungsmittel ergreifen — und wir finden wirklich, daß uns wohl ist, und daß wir gut genug sehen, was um uns ist. Wenn wir einst durch das finstre Thal gehen, so werden wir schon eine Augen- und Herzstärkung bey der Hand und noch Zeit genug haben sie zu genießen — und die wird alles wieder gut machen, was etwa verderbt worden ist. Durch das Thal werden wir schon den rechten Weg treffen — der erstgebohrne geliebte Bruder wird uns schon entgegen kommen — und ienseits desselben wird es wohl nicht an Mitteln fehlen, die uns auf einmal mit allem, was uns noch etwa fehlet, versehen werden. Wir sehen gar nicht ein, warum wir uns täglich auf das Zukünftige rüsten sollen — Unser Vater ist auch so gütig — warum sollte er uns denn im Ernste zumuthen, uns dessen zu enthalten, was uns angenehm ist, wenn wir gleich iezt einigen Schaden davon verspüren. Es ist uns doch immer lieb, von ienem guten königlichen Bruder, und dem, was er für uns gethan hat, zu hören.

hören. Wir zweifeln nicht daran, weil derselbe die Vorschriften, die man uns täglich giebt, so genau beobachtet hat, so wird er schon den Vater bereden, daß er uns so ansehe, als wenn wir sie auch gehalten hätten. In der tiefen Straße wollen wir ihm laut zuruffen, und ihn daran erinnern, daß er uns dieselbe gebahnt habe — und ihn bitten, er solle sie uns doch mehr erheitern. Uebrigens denken wir so: Wenn wir etwa die Hälfte von den angewiesenen, und die Hälfte von den verbottenen Sachen thun und geniessen, so wird es eben sogar unrecht nicht seyn, und uns so schlimm nicht gehen können — — —

Hätte ich hier schwache Schüler vor mir, die noch um eine Erklärung dieser Geschichte fragen müßten, so würde ich ihnen sagen: **Das Hirtenland ist unser Leben — die Rinder des Königes sind die Menschen — die gesunden Nahrungsmittel und guten Uebungen sind die Wahrheiten des christlichen Glaubens und die christlichen Tugenden. Das Sterbebette und der Tod ist die dunkle Straße im Thale** — Weiter möchte ich doch mit Erklären nicht fortfahren, denn auch ein Kind erräth gerne etwas selbst — —





Siebenzehnte Tafel.

I.

Die Stiftshütte und das Lager der Jsraeliten.

Diejenige Stätte, wo die Jsraeliten auf ihrer Reise durch die Wüste, ihre vornehmsten Religions-Uebungen hatten, ihre Opfer brachten und ihr Gebet verrichteten, wurde **die Stiftshütte** oder die **Hütte des Zeugnißes** genannt. Sie stellte ein länglichtes Viereck vor, das dreyßig Ellen lang und zehn Ellen breit und hoch war. Sie hatte zwey Theile. Einer davon hieß das **Heilige**, welcher 20 Ellen in der Länge und zehn in der Breite hatte. In demselben stunden: **der Tisch** (g), worauf die **Schaubrode** lagen, welche nur die Priester aßen; **der goldene Leuchter** (f) mit seinen sieben Armen, der alle Nacht angezündet wurde, und **der goldene Rauchaltar** (e). Der andere Theil war **das Allerheiligste**, das zehn Ellen in der Länge, und eben so viel in der Breite hatte. Hier befand sich **die Lade des Bundes** (b), in welcher unter andern die zwey steinernen Tafeln des Gesezes lagen. Auf diesem Allerheiligsten ruhete die Wolken- und Feuersäule. Ein kostbarer **Vorhang**, der an vier Säulen von schönem, mit goldnen Blechen überzogenem Holze hieng, machte den Unterschied zwischen dem Heiligen und dem Allerheiligsten. Ein anderer befand sich vornen an dem Heiligen, und bedeckte dessen Eingang.

Auf den Seiten gegen Abend, Mittag und Mitternacht war die Hütte mit Brettern, die mit goldnen Blechen überzogen waren, und eherne Fußgestelle hatten, bedeckt. Diese Bretter konnte man oben und unten zusammen fügen, weil das ganze Gebäude der Hütte beweglich seyn, und oft auseinander genommen werden mußte.

Die Hütte bekam von aussen kein Licht, denn sie war mit verschiedenen Teppichen zugedeckt, mit einer **vierfachen Decke.** Die erste und kostbarste war Purpur, Hiacinth und Carmoisinfarbe; die andere war von Ziegenhaaren; die dritte von Widderfellen, die eine rothgefärbte Wolle hatten; die vierte ebenfalls von dergleichen Fellen, die sich aber durch eine hochblaue Farbe von ienen unterschieden.

Ein großer Vorhof, in Form eines länglichten Vierecks, hundert Ellen lang und funfzig Ellen breit gieng um die Hütte herum. Säulen, die mit silbernen Blechen überzogen waren, und an welchen leinene Teppiche hiengen, umgaben diesen ganzen Plaz. In demselben stund der **Brandopfer Altar** (d), worauf alle Thiere, die man dem Herrn zum Opfer darbrachte, verbrannt wurden. Es war auch darinnen ein **Brunnen und Handfaß** (c) für die Priester.

Die Hütte war also aufgerichtet, daß der Eingang in dieselbe gegen Morgen, das Allerheiligste gegen Abend, und die beyden Seiten gegen Mittag und Mitternacht zugiengen. Sie war, so zu reden, der Pallast des Allerhöchsten, die Wohnung des Gottes Israel, die er **mitten in dem Lager** seines Volkes hatte. Um sie her lagerten sich alle Stämme nach ihrer Ordnung: **Juda, Sebulon** und **Isaschar** gegen Morgen; **Ephraim, Benjamin** und **Manasse** gegen Abend; **Dan, Asser** und **Naphthali** gegen Mitternacht. **Ruben, Simeon** und **Gad** gegen Mittag. Der Stamm **Levi** war ganz und gar mit dem Dienste des Herrn beschäftiget, und

lag so um die Hütte, daß Moses und Aaron gegen Morgen, das Geschlecht des Gerson gegen Abend, das Geschlecht Merari gegen Mitternacht, und das Geschlecht des Kahath gegen Mittag sich befanden.

Die Priester (i) giengen täglich in das Heilige. Des Morgens räucherten sie darinnen und löschten die Lampen aus, und des Abends zündeten sie dieselben wieder an. Alle Tage opferten sie frühe auf dem ehernen Altare, ein Lamm zum Brandopfer, und solches geschahe auch Abends. Der Vornehmste unter ihnen wurde der **Hohepriester** (h) genannt, der sich in seiner kostbaren Kleidung vor allen andern unterschied, und auf seiner Brust das sogenannte **Amtsschild** hatte. In dasselbe waren zwölf Edelgesteine eingefaßt, auf deren jedem der Name eines israelitischen Stammes gegraben war. Nur er allein durfte in das Allerheiligste gehen, alle Jahre am **Versöhnungsfeste**, da er die Bundeslade mit dem Opferblute besprizte.

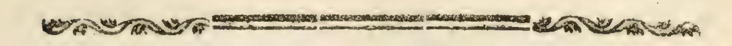
Ausserdem hatten die Israeliten auch drey Hauptfeste, die sie jährlich begehen mußten: Das **Paſſah**, zum Gedächtniß ihres Ausganges aus Egypten; das **Erndtefest**; und das **Laubhüttenfest**, zum Andenken ihrer langen Reise durch die Wüsten, auf der sie in Hütten wohnten.

Unter den Opfern der Israeliten waren, ausser dem täglichen Opfer, die **Dankopfer**, für erzeigte Wohlthaten, und die **Sündopfer**, für begangene Sünden, die vornehmsten.



Das beste Opfer, Gott! das ich dir bringen kann,
Das ist ein kindlich Herz. O nimm dieß Opfer an!

2.



2.

Priester-Tracht verschiedener Religions-Partheyen.

Die Priester haben sich zu allen Zeiten und unter allen Völkern und Religionen, durch ihre Kleidung von andern Menschen unterschieden. Ausser den Priestern der alten jüdischen Kirche, stehen auf dieser Tafel noch zwölf andere in ihrer gewöhnlichen Tracht abgebildet, welche sich besser ansehen, als beschreiben lässet. Hier steht also:

1. **Ein römischer Bischof** (a) in seinem violeten **Ordens**habit, mit der Inful und dem **Bischofsstabe.**
2. **Ein lutherischer oder reformirter Prediger** (b) im schwarzen **Mantel** und kleinen **Kragen.**
3. **Ein griechischer Priester** (c) im gewöhnlichen **Kir**chenhabit.
4. **Ein moscowitischer Priester oder Pope** (d), mit dem langen **Barte**, und dem hohen Bonnet auf dem Kopfe, wovon ein langer schwarzer Schleyer bis auf den Rucken herunter hängt.
5. **Ein jüdischer Rabbi** (e). Von seiner Kleidung, davon, wie bey allen Juden, wenn sie beten, das **Taled**, die Zizith und **Tephilim** zu merken, siehe Tab. XXXVI, 3.
6. **Ein Derwisch** (f) oder türkischer Mönch, im langen **braunen Rocke**, zugespizter weißlichter **Müze** und den Kopf auf die Brust hangend.
7. **Der Mufti** (g), das Haupt der türkischen Geistlichkeit, im **grünen Kleide**, und einen **großen Turban** von gleicher Farbe.

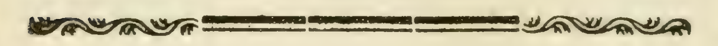
8. Ein chinesischer Bonze (h) oder Ordensgeistlicher, schwarz oder gelb gekleidet, mit einem Rosenkranze.

9. Ein Lama (i) oder tartarischer Priester, mit geschornen Kopf und Bart, gelben Hut, gelben Rock mit langen Ermeln, und einem gelben Rosenkranz.

10. Ein iapanischer Prediger (k) mit einem Sonnenschirm auf dem Kopfe, und einem Fächer in der Hand.

11. Ein persischer Priester (l) im röthlichen Rocke, mit weiten Ermeln und einem Gürtel von Wolle; auf dem Haupte eine oben zugespüzte Müze, die bis auf die Achseln geht.

12. Ein virginischer Priester (m) mit kurz abgeschornem Haare und einem kurzen Rocke von Häuten, mit Falten; der um den Hals geht, und nur bis an die Hüften reicht.



3.

Eine chinesische Pagode.

Die Tempel der Chinesen werden Pagoden genannt, welche gemeiniglich von weitem Umfange sind, und von Bonzen und andern chinesischen Priestern bewohnt werden. Das Inwendige derselben ist mit Bildern und Gözen gezieret, davon die Einen wirkliche Gottheiten oder Genios vorstellen, die Andern aber nur, nach egyptischer Art, hieroglyphisch sind. In die Mauern dieser Pagoden sind durchgehends unendlich viele kleine Gestelle für die Bilder gemacht. Die Pagode selbst ist mit vielen Lampen beleuchtet, welche Tag und Nacht den Todten zu Dienst brennen. In der Mitte steht ein Altar, und auf dessen Tafel ein Bild von ausserordentlicher Gestalt

und

und Grösse. Diesem Gözen ist der Tempel geweihet. Er hat gleichsam zu seiner Wache, oder zu Trabanten, eine Menge kleiner Gözen, die ihn umgeben. Es steht gemeiniglich vor dem Hauptgözen ein hohler Bambou, d. i. eine Art langes und dickes Schilfrohr, welches mehr kleinere in sich hat, worauf gewisse Weissagungen mit chinesischen Karaktern geschrieben sind. Auf den zwey Ecken des Altars brennt Rauchwerk, und vor demselben steht ein hölzern, schüsselförmiges Geschirr, worein die Opfer gelegt werden. Der Altar selbst ist roth bemahlet, als welche Farbe bey den Chinesen nur zu heiligen Sachen gebraucht wird. Ausserdem sind in den Pagoden noch Säle und Wasserbehälter in Kammern, in welchen sich die Andächtigen zuerst waschen müssen, ehe sie sich vor die Götter stellen.

Die Vornehmsten dieser Tempel sind auf Hügeln erbauet, und man hält viele Processionen und Pilgerfahrten dahin. Nichts hindert die andächtigen Chinesen daran, die man oft aus den entlegentsten Provinzen bey zweyhundert bis dreyhundert Meilen weit herkommen sieht.



4.

Etwas von der Baukunst, und den Seulen-Ordnungen. Elementarw. Tab. XC.

Die Baukunst lehret die Gebäude dauerhaft, der Gesundheit unschädlich, bequem und schön aufzuführen. Man sorgt für die Vestigkeit durch Wahl oder Veranlassung eines guten Grundes, dauerhafter Materialien, und der besten Art sie mit einander zu verbinden. Das Maaß der Bequemlichkeit be-

stimmt man nach dem Stande, nach der Zahl und nach den Verrichtungen der Bewohner. Die Schönheit besteht darinn, daß das Anschauen Vergnügen verursache, z. E. durch die **Harmonie** und **Symmetrie** gewisser Theile und durch den äussern Anschein der Zweckmäßigkeit derselben.

Zur Unterstüzung eines Gebäudes werden gemeiniglich **Seulen** gebraucht. Die drey Haupttheile einer Seule sind: das **Postement**, die **Seule** selbst, oder der **Schaft** und das **Hauptgesimse**. Auf die Seulen kommen hernach die **Queerbalken** (a b), über denselben liegen die **Hauptbalken** (c d e f) und über denselben der obere **Fußboden** (g h).

Man redet viel von fünf oder sechs Seulenordnungen, das ist, nicht von der Ordnung vieler Seulen, sondern von der Ordnung der Theile und Zierrathen einer einzigen. Bey der **Toskanischen** (1) und **Dorischen** (2) Seule, wird am meisten nur auf Stärke, oder auf den Anschein derselben, und nicht auf Zierrath gesehen. Feiner und mehr geziert ist die **Jonische** (3) und die **Deutsche** (4). Die schwächsten nach ihrer Länge, und die auf die feinste Art gezierten, sind die **Römische** (5) und **Corinthische** (6). Die **erste** ist ohne allen Zierrath; die **zweyte** hat am Fuße mehr runde Glieder und am Knaufe Dreyschlizen; am Knaufe der **dritten** sind acht Schnecken; am Knaufe der **vierten** sechzehn Schnecken und eine Reihe Blätter; am Knaufe der **fünften** acht Schnekken, und zwey Reihen Blätter; am Knaufe der **sechsten** sechzehn Schnecken und drey Reihen Blätter. In der guten und neu wieder hergestellten Baukunst der Alten wird für die vernünftige Einförmigkeit gesorgt, welche macht, daß die Vorstellung des Ganzen sowohl leicht als angenehm ist. Hingegen in der Gothischen Baukunst ist Vieles mit solchen Zierrathen überladen, deren Verbindung man ohne beschwerliche Memorirung sich nicht wieder vorstellen kann.

Von den Baukosten macht der Bauherr mit Hülfe eines Baumeisters einen Anschlag. Aber eine fast allgemeine Erfahrung zeigt, daß nachher ein größerer Aufwand nöthig sey, als man anfangs vermuthet. Die Beschaffenheit eines künftigen Gebäudes wird überlegt, und endlich vestgesezt, entweder durch ein **Modell**, oder durch **Risse**, die von Bauverständigen verfertiget werden.



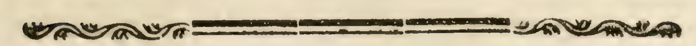
5.

Der Seidenwurm.

Die Seide ist das Gewebe einer Raupe, und kommt ursprünglich aus Ostindien, daher sie in alten Zeiten um einen sehr hohen Preiß in andere Länder verkauft worden. Der Kaiser Justinian hat um das Jahr 560 die Seidenwürmer durch Mönche, die er nach Indien geschickt hatte, nach Konstantinopel bringen lassen. Dieses ist der Ursprung des Seidenbaues in Europa. Von da aus ist er nach America gekommen.

Der **Seidenwurm** (A. b.) ist eine Raupe von wunderbaren Eigenschaften. Er kriecht, sobald die Luft warm wird, aus einem **kleinen runden Ey**, das platt ist, und in der Mitte ein Grübchen, überhaupt aber kaum die Größe eines Hirsekorns hat, von selbst und ohne alle Beyhülfe aus. Anfänglich hat er eine etwas dunkelgraue Farbe, und einen schwarzen Kopf. Je größer er wird, desto mehr verändert er die Farbe, bis er, nachdem er sich viermal gehäutet hat, eine weißlichte und etwas in das Gelbe fallende Farbe bekommt. Er kriecht auf den **Maulbeerbäumen** (A. a) oder auf Maulbeerblättern in **Kapseln**, (A. c) herum, und nährt sich allein

von denselben. Schon bey seiner Geburt sieht man aus seinem Magen ein kleines Ende von einem seidenen Faden herausgehen, womit er sich auf eben die Art, wie es die Spinnen machen, anhängt und befestiget. Mit diesen Faden fängt er ohngefehr sechs Wochen nach seiner Geburt sein Gespinnste an. Solches macht er mit einem klebrichten Safte, der aus seinem Körper dringt, veste. Einen ganzen Tag bringt er mit Bevestigung und Ausspannung seines Gespinnstes zu. Den zweyten Tag fängt er an, sich über und über mit Seide zu bedecken. In diesem Seidenhäusgen oder **Cocon** (B. d) welches einem Ey ähnlich sieht, und gemeiniglich gegen 400 Ellen Seide hat, verbirgt er sich darauf ganz und gar, so daß man ihn gar nicht mehr sieht. Sein Häusgen aber wird täglich dicker, und daraus kann man schon schließen, daß er im Verborgenen nicht müßig ist. Wenn er sich nun ganz eingesponnen hat, so verwandelt er sich in ein **Püpchen**. (B. e) welches 12, 14 bis 20 Tage wie todt in dem Häusgen liegt. Darauf eröfnet er sich selbst, wenn er nicht vorher getödtet wird, sein bisheriges seidenes Grab, und kommt aus demselben in Gestalt eines **Schmetterlings** heraus. Nun legen die **Weibchen** (B. f) den sogenannten Seidenwürmersaamen, und wenn solches geschehen ist, sterben sie. Die Seidenwürmer sind sehr zärtlich; sie müßen nicht allein eine reine, sondern auch eine gemäßigte warme Luft haben. Sie können weder Gestank, noch ein großes Geräusche, keinen Donner und Bliz, keine Nässe und Feuchtigkeit, ia selbst nicht einmal den gar zu starken Othem derienigen Personen, die sie warten, vertragen, sondern werden davon krank, und oft so krank, daß sie sterben.



6.

Erste Zurichtung der Seide. Die Seidenhandlung.

Wenn sich die Zweyfalter, in welche sich die Seidenpuppen verwandeln, selbst durch den Cocon durchbohrten, so würde die Seide verdorben, oder durchschnitten. Man tödtet daher die meisten, indem man die Cocons auf einen heissen Ofen, oder in die Sonnenhize leget; man befreyet sie darauf von der obersten **Flockseide** oder **Floretseide** (welche gesponnen und zum Gewebe schlechter Bänder gebraucht wird), wirft sie in laulichtes Wasser, sucht auf gewisse Art an iedem das Ende des Fadens, nimmt von verschiedenen Cocons die Fäden in die Hand, bevestiget sie an einem Haspel, und windet auf denselben, vermittelst Umdrehung, die nach und nach losgewickelte Seide von den Cocons, die sich in dem Wasser unbeschädigt herumdrehen. Seht hier (A) **das haspelnde Weibsen**, das Wassergefäße auf dem Gestelle, und die Cocons daneben und in demselben. Die Seide wird hernach, damit sie stärkere Fäden gäbe, zusammengeschlängelt, oder **gezwirnet.** Dann giebt ihr der **Färber** allen Glanz und Schönheit der Farben; und endlich bekommt sie der **Seidenweber**, der die Seide durch einander und neben einander webt und flicht, und verschiedene **Seidenzeuge** und **Seidenbänder** verfertiget.

Den Verkauf derselben besorgt vornehmlich die **Seidenhandlung** (B.) Es sind aber die Seidenzeuge, die in derselben zu finden sind:

I. ganz seidene Zeuge:

1. der Sammet, mit aufgeschlizten Haaren;

a. glat-

a. glatter, dazu auch Plüsch und Felbel gehören.
b. geblümter.
2. die glatten Zeuge:
a. Tafft, Taffent.
b. Gros de Tours.
c. Moire.
d. Atlaß.
e. Sarsche.
f. Rasch, Grisette, Grepp ꝛc.
3. gezogene:
a. Damast.
b. Droguet.
4. Broschürzeuge und Stoffe.
II. Halbseidenzeuge.
1. Papeline.
2. Ferrandine.
3. Burail.
4. Bürat.
5. Berkane, Kammlotte, Etamine.

Ausserdem hat der Seidenhändler noch: Seide in Strängchen, Seidenschnüre, Seidenborden, Schnupftücher, Seidenflor und allerhand reiche Zeuge. Ueber alle hält er sich ein ordentliches Verzeichniß, oder eine Mustercharte, daß sich die Käuffer aus derselben, nach ihrem Gout, wehlen können, was sie wollen.



7.

Der bestrafte Versucher.

Ein ruchloser Spötter that eine Reise nach Delphos, um zu versuchen, ob er dem Apollo nicht einen Fallstrick legen könnte.

könnte. Er nahm einen Sperling in seine Hand, hielt ihn unter dem Kleide versteckt, und sprach zu dem Gott: **Ich habe etwas in meiner Hand, ist es todt oder lebendig?** Sollte das Orakel sagen, es wäre todt, so hätte er es können lebendig vorzeigen; sollte er aber sagen, es wäre lebendig, so hätte er ihm nur einen Druck geben dürfen, um es todt zu machen. Er aber, dem die Bosheit seines Herzens nicht verborgen war, gab ihm die Antwort: es ist, was du von beyden willst, daß es seyn soll; denn, in Ansehung des Vogels steht es bey dir, ob er leben oder sterben soll: aber nicht in Ansehung deiner selbst — und den Augenblick fiel der Spötter, zur schröcklichen Warnung für andere, todt zur Erden.

Religionsspötter! ihr Elendesten und Blödesten unter den Menschen! seht diesen euren Bruder fallen, und schreibt über seine Gebeine und in euer Herz: **Gott lässet sich nicht spotten!**



8.

Das delphische Orakel.

Es ist ein allgemeiner Aberglauben fast aller heidnischen Religionen alter und neuer Zeiten, sich einzubilden, daß die Götter bisweilen den Menschen künftige Dinge vorhersagen oder andeuten. Die Art den Göttern diese Nachrichten abzufragen, war überaus verschieden. Die Römer bildeten sich ein, aus dem **Fluge der Vögel** es merken zu können; sie und auch andere Völker untersuchten auch zuweilen **die Eingeweide** der geopferten Thiere, in dem Wahne, aus deren Beschaffenheit den Willen der Götter zu erkennen.

Bey

Bey den Griechen hatte man andere Arten die Götter um das Künftige zu befragen. Man mußte sich unter Beobachtung gewisser Ceremonien in die Tempel, oder Hayne, oder Höhlen der Götter begeben, und daselbst seine Fragen den Priestern vorlegen, und bekam auf verschiedene Arten die Antwort darauf. Die Römer nannten diese Antworten **Orakula**, und diesen Namen gab man hernach auch den Anstalten selbst.

Unter allen Orakeln des Alterthums ist keines berühmter gewesen, als das **Orakel des Apollo in Delphis**, einer alten Stadt in Griechenland. Daselbst hatte Apollo einen Tempel, der von Priesterinnen bedient wurde. Eine dieser Priesterinnen, der man den Namen **Pythia** gab, vernahm von denen, die zum Orakel kamen, die Fragen, die sie dem Apollo vorlegen wollten; sezte sich nach vielerley besondern Ceremonien, auf einen **Dreyfuß**, welcher in dem Tempel über einer tief in die Erde gehenden Höle stand; wurde alsdenn, ihrem Vorgeben nach, vom Apollo begeistert, und eröfnete hernach die Antwort des Gottes. Dieselbe hatte aber gemeiniglich so viel Zweydeutigkeit und Dunkelheit, daß man sie auf verschiedene, oft widersprechende Weise auslegen konnte.

Der Abgott selbst kündigte, wie man sagte, seine Ankunft dadurch an, daß er einen Lorbeerbaum schüttelte*, der vor der Thür des Tempels stund, und den ganzen Tempel bis auf den Grund erschütterte. Sobald der göttliche Dampf sich als ein durchdringendes Feuer in dem Eingeweide der Priesterinnen ausgebreitet hatte, so sahe man, wie ihr die Haare zu Berge stunden. Ihr Anblick war wild, ihr Mund schäumete, den ganzen Leib ergrif ein heftiges Zittern, und sie empfand alle Zufälle einer Person, die von Raserey ausser sich gebracht ist. Sie stieß dann und wann einige dunkel ausgesprochene Worte heraus, welche die Umstehenden mit Sorgfalt auffiengen und selbige nach Belieben mit einander verbanden.

den. Nachdem sie einige Zeit auf dem Dreyfuße gesessen hatte, so führte man sie in ihr Gemach zurücke, worinn sie sich gemeiniglich etliche Tage aufhielt, um sich von den Ermüdungen zu erholen. Oft starb sie auch bald nach ihrer Begeisterung.

Dieses Orakel war so berühmt, daß sowohl die Griechen, als die Römer und viele Könige der um Griechenland liegenden Länder, bey allen wichtigen Unternehmungen, dahin schickten. Der Tempel wurde allemal von denen, die das Orakel besuchten, nach Vermögen beschenkt, so daß daselbst sich unermeßliche Reichthümer angesammlet haben.

Aber gewiß hat Gott, der allein zukünftige Dinge weiß, die Priesterinnen in Delphis nicht begeistert. Es erhellet vielmehr aus vielen Umständen, daß die **Pythia** sich oft zu politischen Betrügereyen hat brauchen lassen, und daß sie dem die günstige Antwort gab, der sie am besten bezahlt hatte.



9.

Der belohnte Kirchgang.

Zu der Zeit, als Konstantinopel von den Türken belagert wurde, lebte daselbst ein frommer Mann, Namens **Theodosius**, der zwey Söhne hatte, welche **Theophilus** und **Crispinus** hießen. Er erzog sie beyde in aller Gottesfurcht — und ermahnte sie Gott niemals untreu zu werden, sondern ihm in aller Furcht und Gehorsam zu dienen. Insbesondere sagte er ihnen, wenn sie von einer Kirche vorbey giengen, und dieselbe offen sey, sollten sie ja in dieselbe hineingehen, und ein kurzes andächtiges Gebet verrichten, wenn sie gleich noch so nothwendige Geschäfte hätten, weil sie dadurch nichts versäumen, sondern vielmehr den Segen Gottes über sie bringen würden.

Da

Da nun ihr Vater in der Belagerung umkam, so gefielen diese beyden Söhne einem türkischen Offizier, Namens Schemet, so wohl, daß er sie nicht nur zu seinen Sklaven machte, sondern auch ihr Haus, in welchem sie bisher wohnten, bezog und ihnen alle Güte erzeigte. Er würde ihnen noch besser begegnet seyn, wenn sie nach seinem Verlangen, die türkische Religion hätten annehmen wollen. Allein sie blieben Gott, ihrem Glauben und den Vermahnungen ihres Vaters getreu, und liessen sich weder durch Versprechungen noch durch Drohungen von ihrer Religion abwendig machen. Aber endlich wurde **Crispinus**, aus Furcht vor dem Tode, den ihnen Schemet drohte, wenn sie nicht abfallen würden, wankelbar, und entschloß sich, aller Ermahnungen seines Bruders ungeachtet, ein Türke zu werden. So sehr diese Veränderung des **Crispinus** seinen Herrn gefiel, so sehr vermehrte sich sein Grimm gegen den **Theophilus**, der mit großer Standhaftigkeit in seinem Christenthume verharrete.

Schemet hatte eine Ziegelbrennerey — er ersahe also den Zeitpunkt, da der Oberaufseher desselben den Ofen heizen würde, und befahl ihm, wenn er um dieselbe Zeit einen Sklaven zu ihm schicken würde, denselben, er möchte auch einwenden was er wolle, in den glüenden Ofen zu werfen, daß er zu Pulver verbrenne. Diese schreckliche Marter hatte er dem guten **Theophilus** zugedacht. Er schickte also denselben, da der Ofen geheizt war, eilend mit einem Befehl an den Oberaufseher der Ziegelbrennerey — und **Theophilus** gieng fort, ohne arge Gedanken zu haben. Unterwegens gieng er vor einer Kirche vorbey, und hörete, daß man eben den Gottesdienst anfieng. Er erinnerte sich des Befehls seines Vaters, gieng hinein, und wollte nur ein kurzes Gebet verrichten. Er betete aber so innbrünstig, daß er sich vergaß, und als der

Geistliche endlich den Segen sprechen wollte, wartete er selbigen auch ab.

Indessen wurde dem **Schehmet** die Zeit lange. Weil er nun gerne wissen wollte, wie es mit dem **Theophilus** gegangen sey, und ob er so willig, als er vorgegeben, gestorben wäre, so schickte er **Crispinum** ab, und befahl ihm zu fragen, ob sein Befehl geschehen sey? **Crispinus** lief geschwind, um seines Herrn Befehl bald auszurichten. Als er bey dieser Kirche ebenfalls vorbeygehen mußte, und von ferne seinen Bruder kniend erblickte, so machte sein böses Gewissen, daß er ihn nicht einmal ansehen konnte, sondern er lief hurtig vorbey, und eilte so sehr, als er konnte, auf die Ziegelscheune zu, und fragte den Oberaufseher, ob seines Herrn Wille geschehen sey? Der Aufseher sagte, ia, er sollte nur mit ihm gehen, er wollte es ihm zeigen. **Crispinus** folgte willig; als sie aber vor den erhizten Brennofen kamen, ergriff ihn der Aufseher. **Crispinus** mochte schreyen und einwenden, was er wollte, er sey der rechte nicht, er würde nächstens ein Mahomedaner werden, so half alles nichts, sondern er warf ihn in den Ofen, wo er in einigen Minuten zu Asche verbrannte.

Als dieses kaum geschehen war, kam **Theophilus** gelaufen, und fragte den Oberaufseher, ob **Schehmets** Befehl geschehen sey? Dieser antwortete: sagt eurem Herrn, ich hätte gethan, was er befohlen hat; obgleich der Junge sich noch so sehr geweigert, und eingewendet hat, er wäre der rechte nicht, er werde ein Mahomedaner werden, so habe ich ihn doch in den Ofen geworfen; er ist auch schon zu Staub und Asche verbrannt. **Theophilus** gieng mit dieser Antwort betrübt zurücke, ob er gleich noch nicht wußte, wen dieses Unglück betroffen hatte.

Als **Schehmet** ihn wieder lebendig vor sich sahe, wußte er nicht wie ihm geschah; er erblaßte vor Zorn und Unwillen,

und fragte, wo er so lange geblieben sey, und warum er seinen Befehl so langsam ausgerichtet habe? Theophilus gestund ihm alles, und sagte, daß sein seliger Vater ihm die Lehre gegeben, niemals vor einer Kirche vorbey zu gehen, sondern allezeit hinein zu gehen, und ein kurzes inbrünstiges Gebet zu Gott zu thun, wenn er gleich noch so wichtige Geschäfte zu verrichten hätte.

Schehmet hörte dem Theophilus aufmerksam zu. Endlich sagte er mit einem tiefgeholten Seufzer: Ach Theophile! dein Gott, dem du dienest, ist der allmächtige und wahre Gott, den alle Welt verehren soll, dessen Macht ich hierinnen augenscheinlich erkenne. Da ich dich von demselbigen abwendig machen wollte, du ihm aber getreu verblieben bist, so hat er gemacht, daß mein Anschlag dich für deinen Ungehorsam gegen mich zu strafen, zu nichts geworden ist, und wunderbarer Weise denienigen betroffen hat, der ihn aus Furcht vor der Strafe verleugnen wollte; denn dein Bruder ist an deiner Statt in den Brennofen geworfen worden. Dieß hat mein Herz so gerühret, daß ich von nun an der Christen Gott hochachte und verehre, und die mahomedanische Religion verachte.

Theophilus fiel vor Schrecken wegen seines Bruders unglücklichen Hinrichtung in Ohnmacht. Nachdem er sich aber erholet hatte, freuete er sich, daß Gott dieses tyrannische Herz so wunderbar gelenket hatte, fiel auf seine Knie, und preisete Gott mit solchen eifrigen Herzen und Worten, daß Schehmet dadurch zu Thränen bewegt wurde, und den vesten Entschluß fassete, ein Christ zu werden. Er lies seine besten Sachen zu Schiffe bringen, und nach Morea überschiffen. Zu seinen Bedienten und Sklaven nahm er lauter Christensklaven mit, welchen er, sobald sie aus dem türkischen Gebiete waren, ihre Freyheit schenkte. Er kam hierauf glücklich nach Venedig und ward getauft, lebte aber hernach nicht lange mehr. Vor seinem Tode machte er ein Testament, und sezte den Theophilus zum Erben aller seiner Reichthümer ein.



Achtzehnte Tafel.

I.

Die Sünden der Israeliten.

Bey aller Hülfe und Barmherzigkeit, die Gott den Israeliten erwieß, waren sie doch beständig böse, ungehorsam und mit Gottes Wegen unzufrieden. Sie glaubten und gehorchten ihm nur so lange, als sie Wohlthaten von ihm empfiengen, sobald aber dieselben vorüber waren, und ihnen etwas Widriges begegnete, so waren sie gleich voll Zweifel und Unmuth.

Bald nach der Gesezgebung, da Moses noch immer auf dem Berge war, und von Gott verschiedene Befehle erhielt, die er dem Volke mittheilen sollte, dachten sie schon nicht mehr an den fürchterlichen Tag, da der Herr auf dem Berge Sinai das Gesez gegeben hatte. Sie beredeten sich, Moses sey gestorben, oder es sey ihm sonst etwas begegnet, weil er schon so manchen Tag von dem Lager wegblieb — Komm, sagten sie zu Aaron, du mußt uns ein Bild von unsern Gold machen, das immer bey uns im Lager sey, und uns zu einem sichtbaren Führer auf unsrer Reise diene; denn wir wissen nicht, wo dein Bruder hingekommen ist. Aaron fürchtete sich vor ihrem ungestümmen drohenden Wesen, und that was sie wollten. Er ließ sich ihre goldene Ringe und Kleinodien geben, zerschmolz dieselben, und verfertigte daraus ein Gözenbild, das wie ein Kalb aussahe — wie sie solche in Egypten gesehen hatten, da man dergleichen Thiere in den Tempeln verehrte.

Dieß Bild stellten sie öffentlich auf, opferten demselben als einem Gott, hielten ein Freudenfest, assen und tranken, und tanzten um das Kalb herum, und riefen: Sehet, das ist ein rechtes Bild von unserm Gott; von dem Gott, der uns aus Egypten geführet hat (a)!

Moses kam eben den Berg herunter, als dieß vorgieng, und hatte die beyden Tafeln in der Hand, auf welche Jehovah die Geseze geschrieben hatte, die er auf Sinai ausgesprochen. Schon von ferne hörete er den Lärm in dem Lager; als er aber näher kam, und das Kalb, und die so um dasselbe herumtanzten, sahe; gerieth er über diese sündliche Abgötterey in einen gerechten Eifer, und warf im Unwillen die Tafeln aus der Hand, daß sie in Stücke zerbrachen. Dem Aaron verwies er es aufs ernstlichste, daß er sich hatte bereden lassen, ein Gözenbild zu machen, da doch Gott so eben alle Bilder verbotten hätte. Das Kalb zernichtete er, und rief laut durch das ganze Lager aus: Ob denn alle gleich abgöttisch seyen, ob niemand sich solchen Greueln widersezen wolle? Hierauf kamen die Leviten zu ihm, giengen auf seinen Befehl mit entblößten Schwerdten durch das Lager, und brachten alle ums Leben, die an dieser Versündigung am meisten Schuld waren. Sie schonten auch ihrer nächsten Anverwandten nicht. Es waren ohngefehr dreytausend, die um dieser Sünde willen sterben mußten.

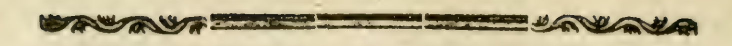
Sie wußten, daß man den Namen Gottes nicht zum Fluchen und Schwören mißbrauchen sollte; demohngeachtet thaten sie es. Einst fluchte ein Israelite öffentlich, daß es viele hörten — darauf gab Gott den Befehl, daß er gesteiniget, oder mit Steinen zu todte geworfen werden sollte (b), damit sich die übrigen durch diese, allen Fluchern gedrohete Strafe von diesem abscheulichen Laster möchten abschrecken lassen.

Ein

Ein andermal wurden sie der langen Reise überdrüssig, beklagten sich über Mangel an guter Speise, über schlechtes Wasser u. s. w.; wurden mürrisch, böse, eigensinnig, und sagten: Man werde sie wohl gar noch in dieser Wüste Hungers sterben lassen, da es ihnen doch in Egypten so wohl gewesen sey. Zur verdienten Strafe kamen giftige Schlangen unter sie, von deren Bissen viele dahin starben. Moses bat wieder für das ganze Volk um Verzeihung, und Gott zeigte ihm ein Mittel, wie sie von den Schlangenbissen geheilet werden könnten. Er mußte eine ähnliche **Schlange von Erz** machen, und dieselbe an einem hohen Pfahle aufhängen, damit man sie in dem ganzen Lager sehen könnte. Wer nun von einer Schlange gebissen worden, und diese eherne Schlange ansahe, der wurde sogleich gesund. (c). Auch hieraus konnten sie lernen, daß, wenn sie nur immer dem, was Gott ihnen sagen ließ, glauben und gehorchen würden, es ihnen niemals fehlen könnte.

Ueberhaupt **murreten** sie beständig, bald wider Gott, bald wider Mosen und Aaron, welches, unter andern, drey übelgesinnte Menschen, **Korah**, **Dathan** und **Abiram** thaten; die aber dafür mit allen ihren Anhängern, von der Erde verschlungen und vom Feuer verzehrt wurden. Bald **murreten** sie über ihre lange Reise, bald über die fürchterlichen Feinde, die sie im Lande Canaan zu überwinden hatten — und machten es endlich so arg, daß es Gott beschlossen hatte, alle diese Unzufriedenen in der Wüste sterben zu lassen, und nur die Gehorsamen in das verheißene Land einzuführen.

Vor Seelenhärtigkeit, o Gott, bewahre mich!
Es murre nie mein Herz, Jehovah, wider dich!



2.

Indianische Gözenbilder.

Es ist unbegreiflich, wie weit es die Thorheit der Menschen, die doch Vernunft haben, in Erfindung und Anbetung verschiedener Gottheiten und Gözenbilder gebracht hat. Es ist nichts so lächerlich, absurd und monströs, das nicht, insbesondere die indianischen Völker, zum Gegenstand ihrer Anbetung erwehlet haben.

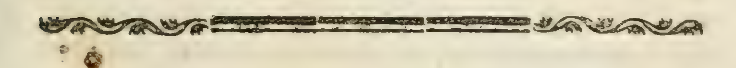
Sehet hier (a) den **Quenavadi.** Er hat ein Haupt, Zähne und Rüßel, wie ein Elephante, einen wachsenden Mond auf dem Kopfe, lange Haare, große Augen, breite Ohren, vier Aerme und einen fetten und breiten Bauch. Um die Schenkel trägt er verschiedene goldene Ringe. In seinen Händen hat er Teller, Stecken, Kochlöffel und Bänder. Die indianischen Gelehrten beschreiben ihn als eine unersättliche Gottheit, die mitten in einem Zucker-See wohnt, und ohne Aufhören isset und trinket. Sie opfern ihm die Erstlinge aller ihrer Werke auf, und sagen, daß man ihm 36 Jahre lang dienen muß, ehe man das erhält, warum man ihn bittet.

Sollte man wohl glauben, daß selbst die **Affen** Pagoden hätten, und angebetet würden? Und doch geschieht dieses. Hier (b) sieht man einen Affen auf einem Gestelle, über einem Altare, auf dem ihm geopfert wird. Unter denen in die Mauern der Pagode gemachten Bögen kommen mehrere Affen von allerley Arten und in verschiedenen Stellungen vor; welche von einigen Völkern darum angebetet werden, weil sie glauben, daß diese, den Menschen so ähnliche Thiere, die Seelen mancher berühmten und tapfern Menschen beherbergen.

Die

Die vornehmste Gottheit der Lappländer heißt Thor oder Thoron. Seht (c) die plumpe Gestalt dieses Gözen, dessen oberer Theil einen Menschenkopf vorzustellen scheinet. Er wird gemeiniglich von Birkenholz gemacht, und hat einen Nagel im Kopfe, an welchen man einen Stein hängt, damit er Feuer machen kann, wann er will. Er steht auf einem Gerüste, und wird als ein Heiligthum mit Fichten und Birken umgeben.

Unter den Japanern hat selbst ein Ochse seinen Tempel. Er ist, wie er hier (d), auf dem Altare steht, von purem Golde. Er trägt ein reich besetztes Band um den Hals. Mit seinen Hörnern stößt er wider ein Ey, welches er zwischen den Vörderfüßen hält. Hinten steht er auf einem Felsenstücke; das Ey aber liegt in einem holen Felsen mit Wasser. Dieß Ey soll das Chaos vorstellen, welches die ganze Welt in sich enthalten hat, und auf dem Wasser geschwommen ist. Aus der Schaale desselben, die der Ochse zerbrach, kam diese Welt hervor, und sein Odem brachte den Menschen ans Licht.



3.

Karl der Große zerstört die Gözenbilder der Sachsen.

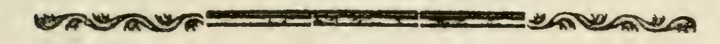
Karl der Große war der erste deutsche Kaiser, der im achten Jahrhunderte lebte, und sich durch herrliche Thaten und Verbesserungen in aller Welt berühmt machte. Er war ein gottseliger Herr, und wollte gerne, daß sich die Sachsen, die er überwunden hatte, zum Christenthume bekehrten, und nicht mehr ihre Gözenbilder anbeteten.

Sie hatten aber damals vornehmlich zwey, denen sie göttliche Ehre erzeigten. Das eine hieß Crodo, oder Krotzenteufel, welches vornehmlich auf dem Schloße Hartesburg, auf einem hohen Berge, nicht weit von der Stadt Goslar, verehret wurde. Es ward abgebildet als ein alter Mann, mit einem Krottenkopfe, welcher auf einem Fische stund, und in der linken Hand ein Rad, in der rechten aber einen Eimer mit Wasser, Rosen und allerley Früchten hielt. Er soll der alten Deutschen Saturnus gewesen seyn. (a).

Das zweyte Gözenbild der Sachsen war die bekannte Irmensäule. Sie soll ein großer ganz geharnischter Mann mit dem Degen an der Seite gewesen seyn, und auf einem Felde mit schönen Blumen gestanden haben. Auf dem Kopfe trug dieser Mann einen Helm, worauf, anstatt des Federbusches, ein Hahn stund. In der rechten Hand führte er eine Fahne, in welcher eine rothe Feldrose gemahlt war, und in der linken hielt er eine Wagschale in ihrem Gleichgewichte. Die Brust war ihm blos, und er hatte auf solcher einen Bären. Darunter hieng sein Schild, in welchem ein Löwe stund, der über sich eine Wage, und unter sich, zwischen den Füssen eine Rose hatte. So ist sie zwar oftmals abgemahlt und beschrieben worden, aber sie hat wirklich nicht so ausgesehen, sondern sie war nur ein Kloz, oder ein Stück Holz, welches in die Höhe aufgerichtet stund. Es bedeutet entweder den Kriegsgott Mars, der auch Hermes genennet wurde, oder den alten deutschen Held Hermann, der Deutschland zu den Zeiten des Kaisers Augustus von der Römer Gewalt befreyete. Sie stund zu Ehresburg in Westphalen, iezt Stadtberg genannt, und wird noch in der Domkirche zu Hildesheim gezeigt. Sie stellet daselbst (b) einen Leuchter vor, auf welchem die Maria mit dem Kinde und Zepter stehet. Sie ist mit einem

einem eisernen Geschränke umgeben, und hat viele Hacken oder Spizen, auf welche Wachslichter gesteckt werden.

Diese Gözenbilder zerstörte **Karl der Große**, nachdem er Herr von Deutschland wurde, und insbesondere die Sachsen unter seinen Gehorsam brachte. Er wollte ihnen damit alle Gelegenheit zu ihrem Aberglauben, auf dem sie lange Zeit hartnäckig blieben, benehmen — bauete darauf Kirchen, stiftete Bistümer und Schulen, und gab sich alle Mühe, das deutsche Reich in gute Ordnung zu bringen. Er theilete es daher in lauter kleine Provinzen, über welche er Statthalter sezte, welche damals **Grafen** genannt wurden. A. 800 wurde er zu Rom vom Papste selbst, am heiligen Weinachtsfeste zum römischen Kaiser gekrönet und ausgeruffen; und nachdem er viel Gutes gestiftet hatte, so starb er A. 814 im 72. Jahre seines Alters zu **Aachen**, woselbst er auch begraben liegt.



4.

Geld- und Leibes-Strafen. Elementarw. Tab. XXXIV.

Ausser den **Lebensstrafen** (Tab. V, 6.) haben die Geseze den Uebertrettern noch andere Strafen bestimmt. Hieher gehören

I. **Die Geldstrafe** (a). Hier sizet in der Gerichtsstube, der **Richter** nebst einem Schreiber, der das Protocoll führet, das ist, in ein Buch die Hauptsachen einschreibt, welche an iedem Gerichtstage vorfallen. Auf ienem Schranken, oder in dem Gerichtsarchiv liegen alte und neue obrigkeitliche Verordnungen, vornehmlich Acten von vorigen Gerichtshandlungen. Dort zahlt ein Verurthei-

ter entweder Geldstrafe für ein verübtes Unrecht, oder Schuld, die er einem andern schuldig war, oder die Kosten des **Processes**, das ist, des, vor dem Gerichte zwischen dem **Kläger** und **Beklagten** geführten, und vom Richter entschiedenen Streites. Der andere vor den **Schranken** scheint sein **Sachwalter** oder **Advocat** zu seyn, der im Namen des Beklagten, dem Richter alles kund machet, was zu seiner Rechtfertigung oder Entschuldigung dienen könnte.

II. **Die Leibesstrafe** (b). Hier muß ein Soldat **Gassen lauffen**, und wird durch **Spießruthen** einiger hundert seiner Kameraden sechsmal oder zwölfmal gejagt, vielleicht drey Tage nach einander. Fast alle Adern seines entblößten Rückens werden entzwey gehauen, und oft geht ihm das Fleisch bis auf die Knochen herunter.

Etwas minder schmerzhaft ist die Strafe der öffentlichen **Stäupung** am Pranger. Dort hängt der Lasterhafte mit ausgedehntem Leibe da, damit die lange biegsame Ruthe desto mehr schmerze. Der Scharfrichter holt weit aus, und zehlt die Streiche zu, nach dem Urtheile der Obrigkeit. Nach dieser Strafe wird er entweder **des Landes verwiesen**, oder in das **Zuchthaus** zur härtesten Arbeit gebracht. Andere werden blos an den **Pranger** gestellt, oder werden **gebrandmarkt**, oder müssen die **Geige** tragen, und dergl.

III. Die **Karren**- oder **Galeerenstrafe**. Seht (c) jenen **Karrensklaven** angefesselt an seiner **Karre**. Bey Nacht liegt er in einem abscheulichen Kerker mit einer Menge anderer Unglücklichen. Bey Tage muß er, unter Aufsehern, immer die schwersten oder die eckelhaftesten Arbeiten thun. Sein geringstes Versehen wird mit derben **Schlägen** oder **Krummschließen** bestraft. Seine Fesseln

feln drücken ihn beständig. Durch seine schlechten Kleider wird er vor Beschwerlichkeit und Unreinigkeit nicht so gut bewahret als andere Menschen. Seine Nahrung ist selten etwas anders, als Brod und Wasser.

Eben so elend sind iene Galeeren-Sklaven, welche von der Schildwache zu ihren Galeeren geführt werden, wo sie angekettet, Tag und Nacht sizen und rudern müssen, ohne den geringsten Lohn für ihre Arbeit zu haben.

VI. **Die Gefängniß-Strafe.** In diesem furchtbaren **Kerker** (d) werden die Lasterhaften, in den schmerzhaftesten Stellungen, in finstern Löchern eingeschlossen. Bald werden sie mit verschiedenen **Ketten** an die Wand geschmiedet; bald krumm liegend, die Füße **in den Stock** bevestiget. Die **Schildwache** muß darauf Acht geben, daß sie sich weder selbst, noch durch iemandes Hülfe befreyen können. Eine furchtbare Strafe, wenn sie auch nur einige Tage dauert — und oft dauert sie viele Jahre, oder Lebenslang, welches die Strafe **der ewigen Gefangenschaft** genannt wird.



5.

Schlangen, und andere giftige Thiere.

I. Es giebt eine große Menge Arten **Schlangen**, welche den Ländern nach verschieden, und in den heissesten am giftigsten sind. Sie haben keine Füße, sondern bewegen sich, durch ringförmige Krümmungen, sehr schnell auf der Erde hin und her, und können sich, wenn sie zusammen gerollt liegen, wie ein Pfeil fortschnellen. Ihre Stimme ist zischend, ihre Zunge schmal und gespalten, und ihre

Haut,

Haut, die sie alle Jahre ablegen, hat bey einigen die schönsten Farben.

Die größte unter allen wird **Boa**, oder die **Riesenschlange** (A. a.) genannt. Sie ist acht bis funfzehn Ellen lang, oft dicker als ein Mann, und kann einen Hirschen verschlingen, und den stärksten Löwen, Ochsen oder Tieger erdrucken und zermalmen. Sie bläst einen Hauch von sich, der Thiere und Menschen betäubt und an sich zieht. Demohngeachtet ist sie nicht giftig, und wird daher von den Indianern häuffig gegessen. Die **Klapperschlange** (A. b.) wird nur fünf bis sechs Schuhe lang und **klappert** mit ihren Schildern, deren sie am Schwanze bey 30 hat, so oft sie etwas lauffen oder kriechen sieht. Sobald sie ein Thier, das ihr nahe kommt, ansieht, so wird es durch diesen Blick gleichsam so bezaubert, daß es ihr nicht mehr entfliehen kann. Die **Viper** (A. c.) ist kaum zwey bis drey Schuhe lang, kann aber die kleinen Thiere, z. E. Mäuse, eben so bezaubern, daß sie zuerst ängstlich herum lauffen, und dann ihr selbst in den Rachen rennen. Kleiner als die Viper, aber eben so giftig sind die **Ottern** und **Nattern**. Etwas Schlangen-ähnliches hat der Aal (A. d.), der aber als ein wohlschmeckender Fisch häuffig gespeist wird; unter welchen der **Zitteraal**, oder **Krampffisch** der berühmteste ist, als welcher iedem, der ihn mit der Hand oder einen Stock berührt, einen so heftigen Schlag versezt, daß er fast zu Boden fällt.

II. Unter die mehr oder weniger giftige, theils wirkliche, theils erdichtete Thiere, gehören noch folgende: der **Drache** (B. a) welcher, nach fabelhaften Erzehlungen, als ein fürchterliches, abscheuliches Thier abgebildet wird, das zwey Füße, die Gestalt einer Eidex, den Schwanz einer Schlange, einen großen Rachen und Flügel haben soll; der **Basiliske**

liske (B. b) soll aus einem Ey entspringen, das ein Hahn gelegt hat, und die Gestalt desselben und einer Schlange haben, auch mit seinem bloßen Ansehen und Zischen, Menschen und Vieh tödten; **die Tarantel** (B. c), eine sehr giftige Spinne, die sich meist in Italien aufhält; welche die Leute so gefährlich stechen soll, daß sie davon rasend werden. Sonst suchte man dergleichen Patienten mit Musik und Tanzen zu kuriren, daher hieß es, daß man dieses Gift mit gewissen **Tönen** und Sprüngen vertreiben könne; **das Chamäleon** (B. d), von welchem man vorgiebt, daß es seine Farbe nach Gutdünken immerfort verändern kann. Dieß kommt aber daher, weil es eine dünne, durchsichtige Haut hat, in der sich alle Farben der Gegenstände spiegeln; **der Salamander** (B. e) hat in seinem Körper viele kleine Löcher, woraus ein Saft sprizet, durch den die brennenden Kohlen eine Zeitlang ausgelöscht werden, daher glaubte man ehedessen von ihm, er könne im Feuer leben. **Der Scorpion** (B. f.) hat viel Aehnliches mit einem Krebse, und am Ende seines langen Schwanzes, einen gefährlichen Stachel, womit er tödtliche Wunden stechen kann. Er hat acht Augen, drey auf ieder Seite der Brust, und zwey auf dem Rücken. **Die Eidexe** (B. g.) sieht dem Krokodill sehr ähnlich, und ist kein giftiges, sondern ein sehr nüzliches Thier, das die schädlichen Schnecken in den Gärten wegfrißt; **die Kröte** (B. h) sieht heßlich aus, und hat über den ganzen Leib gelbe und graue Warzen und Flecken. Es giebt Land- und Wasserkröten, unter denen einige einen Saft von sich sprizen, der zwar nicht giftig ist, aber doch so entsezlich stinkt, daß man den Gestank kaum in etlichen Wochen vertreiben kann.

6.

Der Bildhauer. Der Maler.

1. Der **Bildhauer** (A. a) ahmt die Gegenstände der Natur in ausgehauenen Materien nach. Er bedienet sich dazu des Marmors, des Sandsteines, des Goldes, des Silbers, des Kupfers und des Holzes; und gebraucht bey seiner Arbeit vornehmlich den Meissel, Bohrer, Raspel, Hammer, u. s. w. Er formet zuvor sein Modell in Wachs, Thon oder Gips, dann theilet er das Werkstück oder den Kloz in die völlige Größe und Statur des Bildes, misset alles fleißig ab, und bemerkt es mit der Kohle. Alsdenn fängt er an hinein zu hauen, und misset dazwischen immer wieder von dem Modell auf das Werkstück, bis dieses ienem vollkommen gleich und ähnlich wird.

Er verfertiget vornehmlich Statuen, **Busten** und **Bildsäulen**; und man nennet die Figur, die er macht, **erhaben, (Relief)**, wenn sie von allen Seiten betrachtet, die Natur genau ausdrücket. Das **Basrelief (halbe**rhabene) ist eine Arbeit, die weit vor dem Grunde vorliegt, und welche an ihrem Boden flach und veste ist, folglich von hinten nicht gesehen werden kann. Die berühmtesten **Bildhauer** in den alten Zeiten waren: **Phidias, Lysippus** und **Praxiteles** — und in den neuern: **Du Quesnoi, Michaelangelo, Rossi, Sarrazin, Benini**, u. s. w. Auch gehöret zu dieser Kunst das **Metallgiessen**, um daraus Figuren oder Bildsäulen zu machen; ingleichen die Kunst Figuren **in Gips** abzugießen, oder in **Wachs** zu **bossiren.**

In

In dieser Werkstätte des Künstlers sieht man unter den fertigen Bildsäulen und **Antiken**, die ihm zum Muster dienen, den **Pygmaleon** (A. b.) Er verliebte sich, nach den Fabeln der Alten, in eine schöne Bildsäule, die er gemacht hatte. Auf sein Gebet an die Venus, ward dieselbe belebt und seine Gemahlin, mit der er den **Paphos** zeugete, von dem die Insel **Cypern** nachher den Namen bekam.

II. **Der Maler** (B. a.) macht durch Linien und Farben auf einer geraden Oberfläche alle sichtbaren Gegenstände vorstellig. Wann er **in Oel angerührte Farben** braucht, so überzieht er erst die ganze Fläche mit der **Grundfarbe**; hierauf macht er den **Entwurf** mit Kohlen oder Kreide. Nun geschieht die **Anlage** oder **Untermalung** der Figuren, alsdenn die **Ausmalung** und **Glasirung** mit durchsichtigen Farben nach einander. Zuweilen aber wird das Ausgemalte ausgebessert, oder **retuschirt.** Hingegen die **in Wasser angemengten Farben** werden auf weiß Papier oder Pergament getragen; (zuweilen in dicht an einander stehenden Pünktchen, wie in der **Miniaturmalerey.**) Auf frischen Kalk oder Alfresco wird gemalt mit erdartigen Wasserfarben, die in Kalk nicht verderben. Die Zeichnung aber wird auf den Kalk gebracht, vermittelst durchlöcherter Pappblätter (**Cartons**), worauf sie schon ist. Man treibt nehmlich Kohlenstaub durch die Löcher auf die weisse Wand. Das **Pastellmalen** geschieht durch Stifte von Farben, nach Art der Kreide, oder mit bunten Bleystiften, welche man auf Pergament abreibt, und vermittelst des Fingers oder einer Papierrolle verwischt, und mit einander vereinigt. **Wachsmalerey** ist, wenn das auf gewisse Art aufgelöste Wachs anstatt

des

des Oels dient. Werden aufgetragene Wachsfarben durch Hize mehr vereiniget, so nennt man die Malerey encaustisch. In der **Glasmalerey** trägt man Farben auf, die durch Hize eingeschmolzen werden. Eben dieses geschieht in der **Emailmalerey**, auf dünnes Kupfer und Gold. Die **musivische**, oder **mosaische Malerey** wird ausgeübt, wenn man aus allerley Stücken von Stein, Holz oder Glas, die verschiedene Farben haben, auf einer harten Fläche vermittelst eines Küttes, ein Gemälde zusammen sezt. Auf ähnliche Art bedient man sich in der **Staubmalerey** eines gefärbten Staubes aus Haar, Wolle oder Seide, den man auf die noch klebrichten Stellen eines Gemäldes streuet.

Einige Maler beschäftigen sich blos mit **Portraiten**, andere mit **Historien**, **Landschaften**, **Schlachten**, **Blumen**, **Thieren**, **Frucht- und Blumenstücken**, **Küchenstücken**, **Perspektiven** u. s. w. Aber alle müssen sich gut auf die **Zeichnung**, das **Colorit** oder Farbenstellung, die **Haltung** oder Licht- und Schattenmischung, und auf das **Costume** oder Uebliche und Schickliche verstehen. **Apelles**, **Zeuxis**, **Parrhasius** und **Protogenes** sind unter den Alten, und **Albrecht Dürer**, **Raphael**, **Carrach**, **Holbein**, **Rubens**, **Rembrand**, **van Dyk** und **Mengs** unter den Neuern die berühmtesten Maler.

Es sezt aber die Malerey die **Zeichnung** voraus, das ist, die Verfertigung eines **Umrisses**, mit oder ohne die Austheilung des, dem Gegenstande zukommenden, **Lichtes** oder **Schattens**, doch ohne die ihm eigene Farbe. Es geschieht aber das Zeichnen auf verschiedene Weise, entweder mit **Reißkohlen**, oder **Röthel**, **Kreide**, auch mit chine-

chinesischer Tusche und Dinte — entweder vermittelst der Feder, oder des Pinsels. Flüchtig entworfene Gegenstände heissen Skizen; die mit größerem Fleiße gemachten aber, ausgearbeitete Zeichnungen.

Seht auf der Tafel den Maler! Er sizt vor der Staffeley, welche die Tafel zum Gemälde trägt, und hat sein Farbenbrett mit dem stüzenden Malstock in der Linken; den Pinsel aber, womit er die reinen oder vermischten Farben von dem Farbenbrette nimmt, und nach und nach auf die Tafel trägt, in der Rechten. Auf dem Fußboden ist der Reibestein, auf welchem die Farben, vermittelst des kleinen Steines oder Läuffers zerrieben werden; ferner der Trog zum Wasser, worunter er die in Oel angemengten und in Blasen eingeschlossenen Farben nebst Pinseln, u. s. w. verwahrt; endlich ein Gliedermann, welcher mit gewissen Gewändern bekleidet, die Ordnung der Falten lehrt — und noch einige andere Muster.

An der Wand hängt ein Gemälde (B. b), das die Meisterstücke des Zeuxis und des Parrhasius, der zwey berühmtesten Maler zu ihrer Zeit vorstellt. Jener machte einen Korb mit Weintrauben, welche so natürlich getroffen waren, daß die Vögel kamen und in dieselbe hackten. Dieser aber malte einen Vorhang, welchen Zeuxis selbst für einen wirklichen hielt, und ihn, in der Meinung, daß hinter demselben sein Meisterstück stünde, aufheben wollte. Zeuxis täuschte also die Vögel, Parrhasius aber selbst einen großen Künstler.



7.

Die unzufriedenen Thiere.

Ein Pferd sahe einen Reitknecht, mit einem Zaume in der Hand, in den Stall treten, und erhub darüber eine bittere Klage. Bin ich nicht unglücklich, sagte es, keinen Tag habe ich Ruhe, bald muß ich auf die Jagd, bald werde ich an den Pflug gespannt. Da seyd ihr viel glücklicher, redete es ein Paar Windhunde an, die an einander gekoppelt waren. Ihr vertreibt euch die Zeit auf der Jagd, und dürft niemanden auf dem Rücken tragen.

Ich weiß nicht, erwiederte einer von den **Windhunden**, ob man Ursache hat, unsere Glückseligkeit zu beneiden. Schwarz Brod ist unsere tägliche Kost, und wenn wir glauben, wir haben unsere Sachen recht gut gemacht, so bekommen wir doch wohl, statt des Trinkgeldes, die Peitsche. Niemand ist glücklicher als dieser Vogel, sagten sie, indem sie auf einen Falken wiesen, der auf einem Stänglein saß: wenn er im Hause ist, hat er seine Ruhe und volle Nahrung. Wird er auf die Jagd mitgenommen, so kann er nach Belieben auf einem Aste ausruhen, oder in die Höhe fliegen.

Ihr betrügt euch sehr, fiel der **Falke** ihnen in die Rede, wenn ihr mich für glücklich achtet. Hält mich der Falkenier nicht immer an der Leine, wenn ich mit ihm im freyen Felde bin? Läßt er mich in Ruhe auf dem Aste sitzen? Treibt er mich nicht vielmehr davon weg, daß ich mir es in der Luft sauer werden lassen muß?

So klagten die Thiere einander ihre Noth, und iedes dachte, die Seinige wäre die größte — Eben so beklagen sich die

die meisten Menschen über ihr Schicksal — sie murren und preißen immer andere glücklicher, als sie sind.



8.
Die vornehmsten Götter der Griechen und Römer.

Die alten Griechen und Römer beteten viele Gottheiten an, die ihrer Meinung nach, den Himmel, die Erde, das Meer und die Hölle beherrscheten. Sie wurden in obere und untere, das ist, vornehmere und geringere Götter und Göttinnen eingetheilet. (Von den Göttinnen s. Tab. XXXIII, 8.) Die merkwürdigsten Götter sind folgende:

1. **Saturn** (a), der Aelteste unter ihnen, der die meisten seiner Kinder fraß, und als ein Bild der alles verzehrenden Zeit, als ein alter Mann, mit einer Sense in der einen und einem Kinde, das er verzehren will, in der andern Hand abgebildet wird.
2. **Jupiter** (b), der erste Sohn des Saturns, bekam, nachdem er seinen Vater vom Throne gestoßen hatte, zu seinem Antheil, den Himmel, und wurde daher für den vornehmsten unter allen Göttern gehalten. Er wird mit dem Adler, der ihm geheiliget war, und einem Donnerkeile in der Hand abgebildet.
3. **Neptun** (c), der zweyte Sohn des Saturns, welcher in der Theilung das Meer zu beherrschen bekam. Er hat eine Gabel mit drey Zacken in der Hand, und steht auf einer Seemuschel, die von zwey Meerpferden gezogen wird. Sein Hofstaat bestund aus den **Tritonen** und **Naiaden**, welche halb Menschen und halb Fische waren.

4. **Pluto** (d), der dritte Sohn des Saturns. Er erhielt in der Theilung die Hölle und alle unterirdische Dinge, und wird gemeiniglich mit dem **Cerberus**, dem drey-köpfigten Hunde, der vor dem Eingange in die Hölle Wache hält, abgebildet.

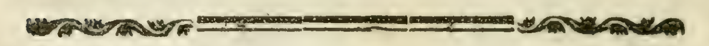
5. **Merkur** (e) war der Götterbothe, und der Gott der Beredsamkeit und der Kaufleute. Er hat Flügel an den Füßen und an der Müzel, und einen Heroldstab in der Hand.

6. **Apollo** (f), der Gott der Dichter, ein schöner Jüngling mit stralendem Haupte, und eine Leyer und einen Bogen in der Hand.

7. **Vulkan** (g), der häßliche und hinkende Gott der Schmiede und aller Feuerarbeiter, der unter dem Berge Etna seine Werkstätte hat, und mit einem Schmiedehammer in der Hand abgebildet wird.

8. **Aeolus** (h), der Gott der Winde, kann als ein geflügelter Mann; auch, weil er die Segel erfand, mit einem Segel über dem Haupte, abgebildet werden.

9. **Bacchus** (i), der Gott der Weine; mit einem rothen, vom Weine glühenden Gesichte, dicken Bauche, zweyen Hörnern, einem Kranze von Weinreben auf dem Haupte und einem **Thyrsus**, oder mit Weinlaube umwundenen Stabe in der Hand.



9.

Der Flucher.

Den 20. Februar des Jahres 1766 kamen **Richard Parsons** und noch drey andere in einem Privathause in **Chalford** um-

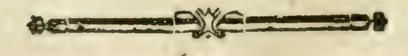
um 6 Uhr Abends zusammen, Karten zu spielen. Sie spielten bis eilf oder zwölf Uhr in der Nacht, da sie ihr bisheriges Spiel veränderten und Whist anfiengen. Es war kaum ein paarmal herum gespielt, so entstund ein Zank darüber, wie das Spiel stünde. **Parsons** versicherte mit Eidschwüren, daß es sechs stünde, welches die andern leugneten; worauf er wünschte, daß er nimmermehr ins Himmelreich eingehen wollte, und daß sein Fleisch auf seinen Knochen verfaulen sollte, wo es nicht sechs im Spiel wäre. Diese Verwünschungen wurden oft damals, und auch hernach wiederholet. Hierauf löschte ein gewisser **Jakob Young**, der beym Spiele zusah, das Licht aus, und sagte, daß er sich über die Eidschwüre und Ausdrücke ärgerte, die er hörte, und daß er darum das Licht ausgelöscht hätte, um dem Spiele ein Ende zu machen.

Sie begaben sich gleich darauf in ein ander Haus, und da gieng ein frisches Spiel an, worinn **Parsons** und sein Theilnehmer groß Glück hatten; und sie spielten hernach noch ein ander Spiel bis Morgens frühe. Während dieses zweyten Spiels beklagte sich **Parsons** gegen einen gewissen **Rolles**, seinen Theilnehmer, über einen großen Schmerzen in seinem Schenkel, der von der Zeit an beständig zunahm. Es schien, als wenn es eine Geschwulst wäre, und nachgehends veränderte sich die Farbe, als ob es eine Entzündung wäre. Den folgenden Sonntag ritte er nach **Minchin-Hampton**, den Wundarzt der Stadt, Herrn **Pegler**, um Rath zu fragen, der ihn von dem folgenden Dienstage an, den 27. Febr. bediente. Allein, alles Fleißes ohngeachtet, der darauf gewandt war, nahm doch die Entzündung zu, und zeigte sich selbst an verschiedenen andern Stellen des Leibes. Montag den 3. Merz war auf Betreiben einiger seiner Verwandten der Geistliche von **Bisley** bey ihm, und reichte ihm das heili-

ge Abendmahl, ohne daß er wußte, was sich vorher zugetragen hatte; welches er auch nicht eher erfuhr, als bis er den Aufsaz von dem ganzen Verlauf der Sache in dem Journal von Gloucester gedruckt las. Parsons schien in der Religion ganz unwissend zu seyn, und war nur gewohnt zu fluchen, zu trinken, (ob er gleich nüchtern war, da er iene schreckliche Schwüre ausstieß), zu spielen und den Sabbath zu entheiligen, ob er gleich erst 19 Jahre alt war. Nachdem er das heilige Abendmahl empfangen hatte, schien er einige Begriffe von dieser Anordnung zu haben, denn er sagte: Nun muß ich nicht wieder sündigen — ich hoffe, Gott wird mir vergeben — ich bin nicht über sechs Jahre gottlos gewesen, und was auch erfolgen mag, Karten werde ich nicht wieder spielen.

Er gerieth hierauf in unbeschreibliche Aengsten, fieng an zu rasen, nannte seine Gesellen beym Namen, und es schien, als ob seine Einbildungskraft sich mit Kartenspiel beschäftigte. Er fuhr auf — seine Blicke und Geberden waren wild — und er starb Dienstag den 4ten Merz unter einem fürchterlichen Anfalle von Schaudern und Beben; und ward den Tag darauf in der Kirche zu Bisley begraben. Als der Leichnam herausgenommen wurde, sahe er ganz fleckicht und vermodert aus, und man kann in einem buchstäblichen Verstande sagen, daß sein Fleisch vor seinem Tode auf seinen Beinen verrottet sey.

Ein sonderbarer Zufall — der bey seinem Aufsehen, das er in England gemacht hat, durch die glaubwürdigsten Personen ist bestätiget worden; so wie auch die hier mitgetheilte Nachricht von dem Oberrichter von Gloucestershire, Herrn Wilhelm Dallaway Esq. herrühret.



Neun-



Neunzehnte Tafel.

I.

Das Ende der israelitischen Reise.

Nachdem die Israeliten vierzig Jahre in öden, unbewohnten Gegenden herumgereiset, und alle dieienigen todt waren, die sich auf ihrer Reise so oft versündigten; so kamen sie endlich an die Grenzen des schönen Landes Kanaan. Um diese Zeit starb Moses, ihr Heerführer, der iezt ein hundert- und zwanzigiähriger Greis war. Er hatte bey einer gewissen Gelegenheit, aus Ungedult, den Fehler begangen, daß er einiges Mistrauen in die Allmacht Gottes sezte, daher ward ihm von Gott die Strafe auferlegt, daß er, gleich den andern Israeliten, die aus Egypten gezogen waren, vor dem Eintritte in das Land Kanaan sterben sollte. Ehe er aber Israel und diese Welt verließ, versammlete er nochmals das ganze Volk und stellete demselben, in einer sehr beweglichen Abschiedsrede, noch alles das Gute vor, das es bisher von der Hand Gottes empfangen hatte. Er ermunterte es zum Gehorsam gegen Gott, und sagte einem ieden Stamme, in einem prophetischen Segenswunsche, was ihm Gott in dem Lande Kanaan Gutes thun würde. Er beschloß mit einem erhabenen Liede, und stieg darauf, nach Gottes Befehl, auf einen sehr hohen Berg. Gott ließ ihn von demselben in das Land Kanaan hinüber schauen, und sich an dem herrlichen An-

blicke dieser schönen, fruchtbaren Gegenden ergözen, ehe er starb. Darauf ließ ihn Gott entschlafen, ohne daß iemand nachher den Ort finden konnte, wo sein Leichnam begraben lag.

An seine Stelle kam Josua, der schon lange vorher von Gott zu Mosis Nachfolger in der Anführung des Volkes Israel bestimmet, und öffentlich erkläret wurde. Er war ein verständiger und frommer Mann, der einen standhaften Muth und ein starkes Vertrauen zu Gott besaß. Sobald er nun sein Amt angetretten hatte, so machte er Anstalten zu den nahen Aufbruch aus dem bisherigen Lager. Er sandte zuerst zwey Kundschafter aus, welche die Anstalten der Einwohner von Jericho, die sie als die nechste Stadt ienseit des Jordans zuerst belagern mußten, und ihre Furcht oder ihren Muth ausspähen sollten. Sie kamen durch Hülfe gutgesinnter Leute zu Jericho, sicher zu Josua wieder zurücke, und ihre Nachricht von dem Schrecken des ganzen Landes, war ihm eine neue Versicherung seiner künftigen Siege und Eroberungen.

Nun brach das israelitische Heer von Sitim auf, und rückte bis an den Jordan fort. Diesen Fluß, der eben damals stark angelaufen war, hielten die Bewohner Kanaans für eine starke Brustwehr gegen das anrückende israelitische Volk. Gott aber, der demselben gleich im Anfange der Reise einen Weg durch das rothe Meer bahnte, wußte auch hier seine Macht und Weisheit zu verherrlichen. Indem die Priester mit der Bundeslade an den Jordan kamen, und nun erwarteten, was Gott thun würde, so ließ der Herr den obern Theil dieses Flußes in seinem Laufe stille stehen, und den untern Theil desselben ganz ablaufen. Sie konnten also trocken und ohn alle Gefahr durch sein ausgetrocknetes Bett gehen (c); und das Gewässer mußte gleichsam warten, bis dieser feyerlich-

feyerlich-langsame Zug zu Ende war. Sie richteten hernach ein Denkmal dieses wunderbaren Durchganges auf, erneuerten durch die **Beschneidung** den Bund mit ihrem Gott und Könige, und kamen der ersten Stadt im **gelobten Lande**, der Stadt Jericho immer näher.

Wunderbar und ausserordentlich war die Einnahme derselben (d). Das ganze israelitische Heer rückte gegen diese Stadt an. In der Mitte des Heeres giengen die Priester mit der Bundeslade und mit Trompeten. Nach dem Befehl des Herrn zogen sie sechs Tage nach einander, in feyerlicher Stille, und nur unter dem Schalle der Instrumenten rings um die Stadt. Den siebenten Tag hatten sie, von dem frühen Morgen an, die Stadt schon sechsmal umzogen; und als sie iezt im siebenten Zuge begriffen waren, und die Priester auf ihren Trompeten bliesen, erhub das ganze Heer, auf ein von Josua gegebenes Zeichen, plözlich ein lautes Feldgeschrey. Sogleich entstund ein heftiges Erdbeben, und die Mauren von Jericho stürzten ein. Die Israeliten bemächtigten sich darauf ohne Mühe der offenen Stadt, tödteten alle lebendige Geschöpfe, die sie darinnen fanden, nur die Leute nicht, von denen die Kundschafter aufgenommen wurden; verbrannten dann den Ort, und machten ihn zum Steinhaufen.

Von Jericho aus, sezten die Israeliten ihre **Eroberungen**, unter Gottes augenscheinlichen Beystand, glüklich fort, nahmen eine Stadt und Landschaft nach der andern ein, und hatten in einem Zeitraume von sechs bis sieben Jahren fast das ganze Land Kanaan erobert, und sehr viele Fürsten desselben besieget. Da aber das hohe Alter dem Josua nicht mehr erlaubete seine Siege fortzusezen, so theilte er durch das **Loos** das eroberte und noch zu erobernde Land unter die Israeliten aus, und wies einem iedem Stamme sein Bezirk an. **Ruben, Gad** und der **halbe Stamm Manasse** be-

kamen ihren Antheil noch ienseits des Jordans; die übrigen aber, Juda, Simeon, Dan, Beniamin, Ephraim, der andere halbe Stamm Manasse, Isaschar, Zebulon, Naphtali und Asser disseits desselben, in der Lage und Ordnung, wie es auf diesem Kärtchen (b) angezeigt ist; und ieder bekam solche Wohnpläze, wie es ihm schon der sterbende Jacob segnend geweissaget hatte.

Und so waren sie endlich zum Besiz des ihnen längst verheissenen, schönen und fruchtbaren Landes gekommen, zu den Triften und Ländereyen, die schon ihre Väter innen gehabt, und zum Theile käuflich an sich gebracht hatten. Nun hatten sie wieder ein Vaterland — eben das Land, wo Abraham, Isaak und Jacob, ihre Stammväter begraben lagen.

Wie es indessen zugieng, daß die Israeliten viele Jahre durch die Wüsteneyen reiseten, ohne in das verheissene Land zu kommen — wie viele Krümmungen ihr Weg dahin machte, und wie sie von einer **Lagerstätte** oder **Station** zur andern kamen, deren in allen **vierzig** waren, ist einigermassen auf diesem **Kärtchen von der Reise der Israeliten** (a) deutlich zu ersehen.

Wahrhaftig ist der Herr, und heilig im Gericht;
Er schwört dir Gnade zu, und hält was er verspricht.
Verehre deinen Gott! Er ist der Gott der Götter,
Er reutet Sünder aus, und ist der Frommen Retter.
Nur er hat Recht und Macht die Länder auszutheilen;
Nur er kann, was er will, verwunden oder heilen.

2.



2.

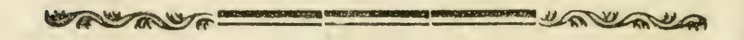
Der Wasserfall.

Zu den Merkwürdigkeiten der Flüsse und Ströme gehören vornehmlich die **Wasserfälle** (**Katarakten**), welche sie zuweilen machen, wenn sie in ihrem Laufe auf Felsen stoßen, von denen sie sich bald höher, bald tiefer herabstürzen.

Die meisten und größten Wasserfälle macht der **Nilstrom**, deren einer auf der Tafel abgebildet ist. Er stürzt öfters in und ausser Egypten, mit einem so schrecklichen Getöse, zwischen Felsen herab, daß man dasselbe auf etliche Stunden weit hören kann. Man will auch versichern, daß durch dasselbe manche von den Einwohnern ihr Gehör verlohren hätten. Diese Wasserfälle machen auch gemeiniglich einen so dicken **Nebel**, der von weitem wirklichen Wolken ähnlich sieht; und bilden zuweilen einen **Bogen**, unter welchem ein breiter Weg bleibt, auf dem man, ohne naß zu werden, gehen kann. An einigen Orten stürzet der Nil die Schiffe unbeschädiget von dem Abfalle herunter; an andern sind **Kanäle** angebracht, durch welche die Schiffe segeln können. Gemeiniglich aber müssen die Güter oberhalb desselben abgeladen, auf der Achse weiter gebracht, und unterhalb des Wasserfalles wieder in andere Schiffe geladen werden.

Auch der **Rheinstrom** ist wegen seiner verschiedenen Wasserfälle berühmt. Der größte **Rheinfall** ist bey **Schafhausen** in der **Schweiz**. Daselbst liegen zwey Felsen, die mit Gesträuchen und Bäumen bewachsen sind, und diese Felsen theilen den Fluß in drey Theile. Er fällt mit großem Ge-

räusche, und schlägt unten wider die Felsen, daß das Wasser so hoch, als der obere Theil der Felsen in die Höhe zurücke springet, und wie eine **Regenwolke** sich ergiesset. Dadurch entstehen auf dem Fluße große **Wellen**, die nach dem Ufer zulaufen; und das Wasser ist sehr weit mit einem Schaume bedecket. Dieser Fall soll über **hundert Fuß** hoch seyn, und kann kein Schiff, weder leer noch beladen hinunter gebracht werden. Man muß daher alle Güter auf der Achse durch Schafhausen führen, und unterhalb der Stadt wieder auf Schiffe laden.



3.

Die Entdeckung von Amerika.

Es sind noch nicht 300 Jahre, daß der sogenannte vierte Theil unsrer Erde, Amerika, welches auch die **neue Welt** und **Westindien** genannt wird, entdecket wurde.

Die Ehre dieser Erfindung gebühret vornehmlich dem **Christoph Columb**, einem gebohrnen Genueser. Er hatte von Jugend auf eine mehr als gewöhnliche Neigung die Beschaffenheit aller Länder auf unsrer Erdkugel zu verstehen, und neue Entdeckungen zu machen. Er beschäftigte sich daher am liebsten mit der Erdbeschreibung und Sternkunst, mit Zeichnung der Welt- Land- und See- Karten; und nachdem die Portugiesen, bey denen er sich am längsten aufhielt, nicht lange vorher durch die Entdeckung von **Ostindien** großen Ruhm und viele Reichthümer erhalten hatten, so belebte dies auf das Neue seinen Eifer, neue Entdeckungen zu machen. Er hatte, nach seiner großen Kentniß und Erfahrung im Seewesen,

wesen, einige Gründe zu vermuthen, daß in der Weltgegend, die wir Abend nennen, noch ein Land seyn müsse. Er wendete sich daher zuerst an sein Vaterland Genua — dann an den König von England, ferner an den König von Portugall und den Kaiser Maximilian, und bat, zur Entdeckung neuer Länder, um Schiffe und Reisekosten; aber er wurde überall, theils verlacht, theils abgewiesen. Nach Verlauf einiger Jahre glückte es ihm endlich von dem Könige und der Königin in Spanien, **Ferdinand** und **Isabellen**, in seinem Vorhaben mit 17000 Ducaten unterstüzt, und zu seiner Reise mit drey Schiffen versehen zu werden.

Den 23. August, 1492. lief er mit seiner kleinen Eskadre, die nur mit 90 Mann besezt war, aus dem Hafen **Palos** in Andalusien aus. Er segelte kaum ein Monath lang auf dem weiten Weltmeere nach Westen fort, als seine Leute über das Unternehmen zu murren anfiengen. Er besänftigte sie zwar auf alle Art und Weise, indem er ihnen aus dem Fluge der Vögel, die von Zeit zu Zeit von Westen herflogen, muthmaßen ließ, daß nicht weit mehr eine Insel oder vestes Land seyn müsse; allein endlich wurden sie so aufrührisch, daß sie ihn über Bord werfen und zurücke kehren wollten. Zu seinem Glücke aber wurden sie auf das Neue einige Vögel, Meerschilf, Stücke von Brettern, Stäbe und einen Strauch, mit Beeren darauf, gewahr, der auch dabey geschwommen kam; und sie schloßen daraus, daß eine Insel in der Gegend seyn müßte.

Wirklich sahen sie den 11. October in der Nacht, von ferne, ein Licht, und da es Tag wurde, sahen sie eine Insel vor sich liegen. Sie landeten auf derselben, und Columb nannte sie **St. Salvador**. Die Einwohner dieser Insel betrachteten diese neue Ankömmlinge und ihre Schiffe mit dem größten Erstaunen, und schienen dieselben anzubeten, als wenn

sie vom Himmel gekommen wären. Von dieser Insel segelte Columb nach **Cuba**, und von da nach **Hispaniola** und reisete von hier, mit einer grossen Menge Goldes, wieder nach Spanien ab. Er wurde von dem Könige und der Königinn mit den grösten Ehrenbezeugungen aufgenommen, und erhielt Ansehen und Würden genug für diese und die übrigen Entdeckungen, die er von Zeit zu Zeit in diesem Welttheile machte, ob es ihm gleich nicht an Feinden fehlte, die über ihn aus Neid allerley Unglück brachten.

Fünf Jahre hernach entdeckte **Americo Vespuzzi**, ein florentinischer Kaufmann, das veste Land, daher es auch von ihm den Namen Amerika bekommen hatte; obgleich diese Ehre der Erfindung eigentlich einem nürnbergischen vornehmen Patrizier, **Martin Behaim** zukommt, welcher schon über 20 Jahre vorher in diesen Gegenden war, auch Landkarten davon verfertigte, nach denen sich gröstentheils Columb gerichtet haben soll.

Das Land selbst hat unterschiedene Himmelsluft und Witterung. An einigen Orten ist es entsezlich heiß, an andern übermäßig kalt, und noch an andern ist die Luft gemäßigt. Es ist weit grösser als die übrigen Welttheile, und gehöret gröstentheils den **Spaniern** und **Engländern**, obgleich auch die **Franzosen**, **Portugiesen** und **Holländer** Antheil daran haben.

Um die Schäze und das ganze Land zu besizen, entvölkerten die Europäer, vornehmlich die Spanier, auf eine sehr grausame Art diesen Welttheil um viele Millionen Menschen; und besezten denselben mit **Sklaven** und sogenannten **Kolonisten**. Doch sind mitten im Lande noch viele Nachkommen der uralten Einwohner, die nun auch europäische Sitten und Gewehr kennen, und leicht einen Aufstand zu erregen im Stande sind. Doch sind, insbesondere die engländischen Kolonien

so zahlreich und so gut eingerichtet, daß sie von den Landeseinwohnern an den meisten Orten sicher sind. Aber desto wichtiger ist es für Grosbrittanien, daß diese mächtige Kolonien von ihnen abhängig bleiben.

Die Hauptfrage, wie es möglich war, daß Amerika, das ganze Jahrtausende unbekannt war, bevölkert wurde, kann man am besten also beantworten: Da die heilige Schrift von einem in der Erde erfolgten Riße redet, 1 B. Mos. 10, 25. so ist wahrscheinlich, daß Amerika nicht gar zu lange nach der allgemeinen Ueberschwemmung, plözlich durch ein Erdbeben, von dem übrigen vesten Lande getrennet worden ist; wodurch denn die, damals daselbst befindlichen Menschen, von den andern Bewohnern der Erde abgeschnitten wurden.



4.

Die Belagerung. Elementarw. Tab. LXVIII.

Man legt Vestungen an, um die Städte und die Oerter, wo man Zeughäuser und Magazine haben will, vor einem geschwinden Ueberfalle zu bewahren, oder an Päßen und Einfuhren dem Feinde den Eingang in das Land oder in die Häven zu verwehren. In Vestungen, wenn sie an vortheilhaften Orten zweckmäsig angelegt sind, kann durch Hülfe der Gräben, Wälle und Mauren, eine kleine Anzahl sich auf immer oder auf eine Zeitlang gegen eine größre vertheidigen; denn mit der Artillerie kann man ieden Zugang beschiessen, und es ist nicht leicht, da die Besazung auch aus dem kleinen Gewehr schießt, über den Graben und Wall zu kommen.

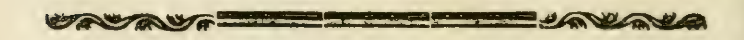
Die vollständigen Vestungen bestehen aus **Hauptwerken** und **Aussenwerken**. Jene sind Graben und Wälle. Ein Wall besteht aus **Bollwerken (Bastionen)** und den **Mittelwällen (Curtinen)**. Ein Bollwerk hat gemeiniglich zwey **Facen (Gesichtslinien)** an der Spize, und zwey **Flanken** (Streichlinien) an den Seiten, in welchem **Schießscharten** sind. Ein iedes Bollwerk kann von den beyden nechsten vertheidiget werden; der Mittelwall aber von den beyden Bollwerken, zwischen denen er ist. Die Vestungswerke sind mit **Kanonen** besezet, deren **Mündung** etwas erhaben und erniedriget werden kann, um in die Weite und Nähe zu treffen. Aus großen Kanonen kann man die Kugeln über eine halbe Meile fortschießen, besonders in einem **Bogenschuße**; denn der gerade **Kernschuß** reicht so weit nicht. Wenn man Gebäude zerschmettern oder in Brand schiessen will, so werden **Mörser** gebraucht zu **Bomben**, **Granaten**, **Kartetschen** und **Feuerkugeln**; oder die **Stückkugeln** vorher glüend gemacht. Die Mörser dienen auch, **Leuchtkugeln** (um eine Gegend zu erhellen), **Dampfkugeln** (sie zu verdunkeln), und **Stinkkugeln** (die einen Gestank verursachen) abzuschiessen oder zu werfen — **Doch weiter von Vestungen!** Der Wall ist mit **Brustwehren** versehen; hinter welchen die Vertheidiger einigermassen sicher sind. Die **Böschung** aber giebt ihm Vestigkeit. Das Aussenwerk ist über dem Graben, nemlich der **bedekte Weg** mit dem **Glacis**. Aber man hat auch besondere Aussenwerke, **Ravelinen**, **Scheeren**, **halbe Monde**, **Schanzen**, **Redouten**, besonders vor den Curtinen. In diesen Schanzen und auf dem Walle sind **Wachhäuser** oder **Corps de Garde** für dieienigen, welche auf der Wache sind, und **Schilderhäusser** für die **Schildwachen**. Eine **Citadelle** aber ist eine Vestung in einem größern Orte, von welcher

welcher man sich wehren kann, wenn der Ort schon in feindlichen Händen ist.

Vestungen werden zur Uebergabe gezwungen; entweder durch **Blokaden, Hunger und Durst**, oder durch eine förmliche **Belagerung**. Die Belagerer können nichts ausrichten, ehe sie **Batterien** haben, von denen sie mit großem Geschütze die Vestungswerke beschießen. Batterien anzulegen, und nach und nach zu dem Graben zu kommen, nähern sie sich durch **Laufgräben**, die in einem Zikzak fortgehen, damit sie von den Schüssen aus der Vestung nicht können bestrichen werden. Hingegen zielen die Belagerten mit ihren Kanonen vornehmlich auf die feindlichen Batterien und diejenigen Oerter, wo an den Laufgräben gearbeitet wird. Darum suchen die Artilleristen sich hinter **Schanzkörben** zu verbergen, welche mit Sand angefüllet sind. Sind nun einige Aussenwerke von den Belagerern erobert, oder wehrlos gemacht, so nahen sie sich dem **bedeckten Wege**; dieser aber wird zuweilen durch **Minen** oder Höhlen, in welchen ein Vorrath von Pulver durch die Belagerten angezündet wird, in die Luft gesprengt. Auch wehren sich die Belagerten in dem bedeckten Wege. Um aber ihre Bollwerke untüchtig zu machen, schicken die Belagerer auch einige **Minirer** unter oder über dem Graben, welche einen Keller machen und mit Pulver füllen, und eine glimmende Lunde, oder **Zündwurst** so anlegen, daß die Mine springe, wenn sie sich entfernet haben. Auf solche Weise, und durch das **Kanoniren** wird **Bresche** (eine Oefnung) in dem Walle gemacht. Alsdenn denken die Belagerer darauf, **Sturm zu laufen**, füllen den durch die niedergeschossene Erde zum Theil gefüllten Graben noch mehr mit **Faschinen**, gehen hinüber, und suchen den Wall zu ersteigen. Die Belagerten wehren sich durch **Sturmpfähle**, durch klein Geschüz und Säbel. Wird die Vestung mit Sturm

erobert, so muß die Besatzung gemeiniglich, weil sie sich so hartnäckig gewehret haben, über die Klinge springen, und so wird die Stadt **geplündert**, oder gar durch **Pechkränze** in Brand gesteckt. Daher die Belagerten gemeiniglich vor dem Sturme, schon die **Chamade** schlagen, oder die **weisse Fahne** ausstecken, und die Vestung mit gewissen Bedingungen oder **Kapitulation** übergeben, entweder daß die Besazung **mit klingendem Spiele** einen **freyen Abzug** haben, oder nach der **Streckung des Gewehrs** sich zu **Kriegsgefangenen** ergeben soll.

Die vornehmsten **Arten des Gewehrs** sind: 1) Die Artillerie, das ist große und kleine Carthaunen, Haubizen und kleine Feldstücke, mit ihren Lavcten und der dazu gehörigen Ammunition an Pulver und Eisen; 2) Musketen, Carabiner und Pistolen; 3) Spiesse, Bajonete, Säbel und Degen. Die Fahnen des Fußvolks, die Standarten der Reuterey, Trommeln, Paucken, nebst andern Instrumenten der Kriegsmusik, sind zwar keine Waffen, dienen aber sehr, die Unordnung des Kriegsheeres zu verhüten, die Haufen der Krieger zusammen zu halten, und ihnen sowohl Muth zu geben, als Befehle zu ertheilen.



5.

Einige morgenländische Gewächse.

Der Entdeckung von **Ost- und Westindien** hat man eine Menge heilsamer Gewächse zu verdanken, die theils unter dem Namen **Gewürze** bekannt sind, theils in der Küche täglich gebraucht werden. Dazu gehören vornemlich:

1. Der

1. **Der Pfeffer** (a). Dieser wächset an so schwachen Ranken, daß sie sich an Bäume oder Pfähle anhängen müssen, um in die Höhe wachsen zu können. Die Frucht des schwarzen Pfeffers sieht fast so aus, wie unsre Weintrauben. Der **spanische Pfeffer** wächst in grossen länglicht runden Kapseln.

2. **Der Ingwer** (b); ist eine röthlicht graue oder weislichte Wurzel, welche trocken gemacht und zu Pulver gestossen wird.

3. **Der Reis** (c) wächst auf einem holzigten Halme oder Stengel, der ohngefehr zwey Ellen hoch und etwas dicker, als ein Federkiel ist. Der Stiel hat, statt der Aehre einen holzigten, ausgebreiteten Busch oder Straus, daran die Körner in gelblichten Schalen eingeschlossen sitzen.

4. **Der Sago** ist ein weiches wohlschmeckendes Mark, das der 8. bis 15 Ellen hohe **Sagobaum** (d) unter seiner zwey Finger dicken Rinde hat. Man kann dieses Mark zu Teich kneten, und zu Brod verbacken. Auch werden kleine Körner davon gemacht, die in Suppen gespeist werden.

5. **Der Zimmet** oder **Kanel** (e) ist die innere Baumrinde eines Baumes, der ohngefehr so groß als ein Birnbaum ist, welche dünne, dunkelroth und rohricht ist, und scharf riecht.

6. **Die Gewürznägelein** (f); sie wachsen auf Bäumen, die so groß als unsere Kirschbäume sind; sind aber nicht die Früchte dieses Baumes, sondern nur ihre Blüth-Knospen; die, ehe sie sich öfnen, abgepflückt, und so lange getrocknet und geröstet werden, bis sie fast so hart wie Holz sind.

7. Der

7. **Der Safran** (g). Die Safranpflanze hat eine Zwibel, die eine Blume treibt, welche mit der Lilie viel Aehnlichkeit hat, aber nur so groß, als eine kleine Tulpe ist. Mitten in der Blume sitzen etliche rothe, mit gelben Pünktchen versehene Zäserchen, die der gewürzhafte Safran sind.

8. **Die Kubeben** (h) sind schwarze, runde, mit langen Stielen versehene Körner, die fast eben so, wie die Weintrauben, an kleinen Stauden und in Büscheln beysammen wachsen.

9. **Die Kakaobohnen** (i) sind länglichte, dunkelrothe Kerne, die den Mandeln oder großen Bohnen ähnlich sehen. Sie wachsen auf großen Bäumen, in großen Kapseln, darinn gewöhnlich 50. bis 60 Stück beysammen stecken. Sie werden geröstet, und klein gestoßen, und zur Schokolade gebraucht.

10. **Die Vanille** (k). Es sind ganz kleine, sehr stark und gewürzhaft riechende Körner, deren etliche hundert in einer viertel-Ellen langen schmalen Schote beysammen sitzen.

11. **Die Baumwolle** (l) wächst auf einem Gesträuche von 4. bis 6 Ellen hoch. Es treibt eine gelbe Blume, an der sich länglichte Nüße ansetzen, die so groß, wie kleine Hüner-Eyer werden. Wenn die in den Schalen eingesperrte Wolle reif ist, zerplazt die Schale in ein Dreyeck, so daß der in Wolle verhüllte Same gesehen werden kann.

12. **Die Ananas** (m). Sie sehen fast wie Artischocken aus, sind eine Spanne lang, und eine halbe Spanne breit, sehen innen gelblicht weis aus, und schmecken so delikat, als unsre Erdbeeren, wenn sie geschält, zuerst in Wasser, und dann in Wein und Zucker gelegt werden.

Bey

Bey diesen Gewächsen merken wir noch: die **Kapern**, welche noch unaufgeblühte Blumenknospen einer Staude sind, die man trocknet, und in Essig legt; die **Kardomomen**, welches kleine, dunkelrothe Körnchen sind, die an einer kleinen Staude, in kleinen dreyeckigten Kapseln wachsen; den **Saflor**, oder wilden Safran; den Anis, den Samen einer eyförmigen Frucht, die auf einem zwey Fuß hohen Stengel wächst; den **Fenchel**, **Koriander**, **Dill**, **Senf**, **Kümmel** u. s. w.

In dieser Klaße morgenländischer Gewächse gehören auch noch einige Bäume; z. E. der **Mußcatennußbaum**, der **Kampferbaum**, der **Fieberrindenbaum**, der **Mandel-Dattel-Cocus-Baum** rc. welche alle, theils Tab. XLIII. n. 5. theils Tab. L. n. 5. vorkommen werden.



6.

Der Kupferstecher. Der Ingenieur.

I. Der **Kupferstecher** (A. a.) arbeitet gemeiniglich auf eine dreyfache Art:

1. **mit dem Grabstichel**. Er überzieht die glatt polirte **Kupferplatte** mit weisem Wachse; bestreicht die ganze verkehrte Seite der **Zeichnung**, die er kopieren will, mit **Rothstein** — legt diese auf die polirte Fläche der Platte, und fährt mit dem Stifte über alle Züge des **Conturs** weg. Dann drückt sich der Rothstein unter den Zügen des Conturs ab, und stellt den ganzen Umriß auf der Platte dar. Diese angelegte Zeichnung zieht der Künstler mit einer **Radirnadel** dergestalt aus, daß der äussere Umriß ganz mit der Nadel abgezeichnet wird. Er macht hernach die Platte auf einem

Kohlfeuer warm, wischt das Wachs mit einem Stücke Filz ab, und arbeitet alsdenn den Entwurf mit dem Grabstichel durch Striche und **Punkte** und verschiedene Schraffirungen vollkommen aus. Er gebraucht dabey den **Sandsack**, worauf die Kupferplatte beym Stechen ruhet; allerley **Grabstichel** oder **Griffel**; das **Schabeisen**, damit man den aufgeworfenen Grad abschabt, und vorfallende Fehler verbessert, und den **Polirstahl**.

2. **mit der Radirnadel.** Er überzieht die planke Seite der Platte mit einem gewissen Firniße; zeichnet auf demselben das Original, welches auf der linken Seite mit Rothstein bestrichen ist, mit dem Griffel ab; **radiert** die Züge mit der **Nadel** durch; macht um die Platte einen Rand von rothem Wachse, und gießet eine Menge Scheidewasser auf die Platte. Weil nun dasselbe in die radirten Punkte und Striche einnaget, und nichts angreifet, was fett ist, so thut hier das Scheidewasser alles, was der Grabstichel thun würde. Der Künstler gießet hierauf das Scheidewasser wieder ab, schmelzet den ganzen Firniß von der Platte, und giebt der **Aezung** mit dem Grabstichel ihre endliche Vollkommenheit.

3. **in schwarzer Kunst.** Der Künstler macht mit lauter sehr engen sich durchkreuzenden Linien mit dem Grundeisen die polirte Seite der Platte rauh, gleich einem feinen Sammet, trägt die Zeichnung auf die gewöhnliche Art auf die Platte ab, und bringt die Figuren bloß mit dem Schabeisen und dem **Polirstahl** zur Vollkommenheit. An denienigen Stellen, die das mehreste Licht erhalten sollen, wird der rauhe Grund völlig mit dem Schabeisen abgeschabet, und mit dem Polirstahle geglättet. Soll eine Stelle schon einigen Schatten erhalten, so läßt man etwas Weniges von dem gedachten Grunde stehen. Je mehr Schatten also eine Stelle hat, desto weniger

weniger wird sie beschabet, dergestalt, daß der dunkelste Schatten blos durch den rauhen Grund ausgedruckt wird.

Ausser diesen dreyen giebt es noch einige seltene Arten, nemlich auf **Röthelart** oder auf getuschte Art in Kupfer zu arbeiten, die eigene Instrumente und Handgriffe erfordern.

Wann nun die Kupferplatte auf eine oder die andere Art fertig ist, so wird sie unter die **Preße** (b) gebracht, und nachdem die der Buchdruckerfarbe ähnliche **Farbe** darauf getragen worden, das eingenezte Papier darauf gelegt, und vermittelst der **Walzen**, zwischen welchen sie durchgetrieben wird, die **Abdrücke** davon genommen, welche hernach wiederum getrocknet und gepreßt werden müssen.

II. **Der Ingenieur** (B) ist ein, im Kriege besonders nothwendiger Künstler. Es wird von ihm gefordert, daß er die **Feldmeßkunst** und die **Kriegsbaukunst** vollkommen verstehe. Zum **Feldmessen** braucht er die **Meßkette** (a), welche in Ruthen und Schuhe eingetheilet ist; das **Meßtischlein** (b) mit seinem **Lineale** und **Stativ**, und den **veriüngten Maasstab** (c), um ganze Gegenden im **Riße**, in das Kleine bringen zu können. Er wird gebraucht die Feldlager abzustecken; Batterien, hinter welche die Stücke gestellt werden, und Schanzen anzulegen; die Laufgräben, Minen u. dgl. bey den Belagerungen vorzuziehen, und die Bevestigungswerke der Städte, Wälle und Gräben, mit den Aussenwerken, die Ausfälle, Gegenlaufgräben und Gegenminen anzuordnen. Seine Anordnungen müssen durch die Schanzgräber, welche mit Hacken und Schaufeln die Erde aufwerfen, ausgeführet werden.

7.

Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er da sich niederlassen wollte.
Dort, sprach er oft, sey dir dein Glück bescheert!
Er nahm die Reise vor, und sah schon mit Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
Gottlob! fieng unser Jüngling an,
Daß ich die Stadt schon sehen kann;
Allein der Berg ist steil. O wär er schon erstiegen!

Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
Die größte Menge schöner Früchte
Fiel unserm Jüngling ins Gesichte.
O, dacht er, weil ich doch sehr lange steigen muß,
So will ich, meinen Durst zu stillen,
Den Reisesack mit solchen Früchten füllen.
Er aß, und fand die Frucht vortreflich von Geschmack,
Und füllte seinen Reisesack.

Er stieg den Berg hinan, und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
O Freund! rief einer von den Höhen,
Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen.
Der Berg ist steil, und mühsam jeder Schritt.
Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.

Steig

Steig leer, und steig beherzt, und gieb dir alle Müh;
Denn unser Glück verdienet sie.

Er stieg, und sah empor, wie weit er steigen müßte.
Ach Himmel! ach es war noch weit.
Er ruht und aß zu gleicher Zeit.
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh versüßte.
Er sah bald in das Thal und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit, und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja, ja, er mag es überlegen;
Steig, sagt' ihm sein Verstand, bemüh' dich um dein Glück.
Nein, sprach sein Herz, kehr' in das Thal zurück;
Du steigst sonst über dein Vermögen;
Ruh' etwas aus, und iß dich satt,
Und warte bis dein Fuß die rechten Kräfte hat.
Dieß that er auch. Er pflegte sich im Thale,
Entschloß sich oft zu gehn, und schien sich stets zu matt.
Das erste Hinderniß galt auch die andernmale.
Kurz, er vergaß sein Glück, und kam nie in die Stadt.

Dem Jüngling gleichen viele Christen.
Sie wagen auf der Bahn der Tugend einen Schritt,
Und sehn darauf nach ihren Lüsten,
Und nehmen ihre Lüste mit.
Beschwert mit diesen Hindernissen,
Weicht bald ihr träger Geist zurück.
Und auf ein sinnlich Glück beflissen,
Vergessen sie die Müh um ein unendlich Glück.



8.

Der Kriegs-Gott Mars. Etwas von den Waffen und Belagerungen der alten Griechen und Römer.

Der Gott des Krieges **war**, **nach der Götterlehre der alten** Griechen und Römer, **Mars** (a). Er wird vorgestellt als ein bewafneter Mann, der auf dem Kopfe eine Sturmhaube, ein greuliches und grausames Gesicht, einen Panzer auf der Brust, in der rechten Hand eine Lanze, und in der Linken ein Schwerdt oder einen Pfeil hat. Sein ganzes Ansehen ist fürchterlich — Oefters steht er auf einem Wagen, welchen zwey Pferde ziehen. Die rasende **Bellona** ist der Fuhrmann, welche in der rechten Hand eine blutige Peitsche hält.

Die **Zwietracht** geht vorher in einem zerrissenen Kleide. Das **Geschrey** und der **Zorn** folgen hinten nach. Die Pferde sind die **Furcht** und das **Schrecken**; wiewohl andere sagen, daß beyde seine **Bedienten** wären, welchen er seine Befehle ertheilt.

Er war ein Sohn des Jupiters und der Juno — und unter seinen Söhnen waren **Tereus**, um deswillen die **Philomele**, die er unglücklich machte, in eine Nachtigall verwandelt wurde, **Romulus** und **Remus** die berühmtesten.

Im Kriege selbst führten die alten Griechen und Römer vornehmlich dreyerley Arten **Waffen**. Zur ersten Klaße gehörten die sogenannten **Defensif**- oder **Schutzwaffen**: der Helm, die Sturmhaube, der große und kleine Schild, und der Harnisch oder schuppichte Panzer. Zur zweyten Klaße

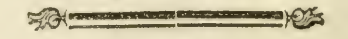
gehörten

gehör'en die Offensif- oder Beleidigungswaffen: der Degen, das Schwerdt, der Dolch, der große und kleine Spieß, der Wurfspieß, die Schleuder, Bogen und Pfeile. Zur dritten Klaße gehörten alle die Werkzeuge und Maschinen, die sie bey Belagerungen nöthig hatten, nehmlich: Schanzkörbe, Sturmleitern, das Sturmdach (b), wenn die Soldaten ihre Schilde dermassen über ihre Köpfe erhuben und zusammen fügten, daß sie gegen alle äusserliche Anfälle sicher waren, und andern zu einer Erhöhung oder Brücke dienten — hölzerne Thürme auf Rädern, und die sogenannten Mauerbrecher (c). Es waren dieselben starke lange Bäume, die vorne stark mit Eisen, in Gestalt eines Widderkopfes beschlagen waren. Gemeiniglich wurden sie in bedeckten und auf Rädern stehenden Balkenwerken an Seilen aufgehangen, da man sie dann leicht und ohne Gefahr hin und her ziehen und wider die Mauer stoßen konnte, daß dieselbe den oft wiederholten Stößen endlich weichen mußte. Anfangs nahmen die Soldaten diesen Baum nur in die Arme, und stießen damit gegen die Mauer. Aber die Gefahr, welche sie dabey wegen der Gegenwehr der Feinde auszustehen hatten, machte sie bald klüger. Auch hatten sie so große und starke Schleudermaschinen, daß sie mit Hülfe derselben, Steine zu 100 bis 300 Pfunden nicht nur sehr weit, sondern auch mit einer solchen Heftigkeit forttreiben konnten, daß durch dieselben die stärksten Mauren und Dächer zerschmettert wurden — ingleichen andere Maschinen, auf denen sie die schwersten Balken abschießen, und mit denselben große Verwüstungen anrichten konnten.

9.
Der Bach.

Von der Lebensreise der Menschen — von ihrem bald leichten und angenehmen, bald sauren und trüben Gang, durch die Thäler der Welt in das Land der Unsterblichkeit, entwarf jüngst ein frommer Greis folgendes Gemählde:

Eine blumenreiche Ebene durchrieselte ein kleiner Bach. Seinen Lauf verlängert er in diesen entzückenden Gefilden — in tausend und tausend verschiedene Krümmungen zertheilt er sich — und ungern verläßt er diese blühenden Auen. Ein wenig weiters rollt er über fürchterliche Felsenstücke herab; statt daß vorher leicht flatternde Zephyrs sanft mit seiner Welle getändelt, bewegt iezt der brausende Nord, aus seiner tiefen Höhle geflüchtet, seine sonst crystallhelle Fläche, und macht sie trübe. Immer fortrieselnd fällt unser Bach in eine prächtige Stadt, durchkreuzt sie, fließt wieder hinaus, und irrt nun durch blühende Weiden — auf seinem Wege findet er ruhige Dörfchen, und befeuchtet denn wieder lächelnde Weinberge; nun irrt er wieder durch eine gräßliche Wüste, dann legt' er unter einem schattigten Gebüsche, in einem anmuthigen Aufenthalt sein Bett an, ergießt sich wieder auf sandigte Fluren, und wird endlich von dem Ocean verschlungen — —





Zwanzigste Tafel.

I.

Simson.

Nachdem Josua gestorben war, fieng die Wohlfarth der Israeliten bald an abzunehmen. Gott hatte ausdrücklich befohlen, sie sollten die Waffen nicht eher niederlegen, bis alle abgöttische Einwohner aus dem Lande vertrieben und vertilget wären. Aber sie gehorchten diesem Befehle nicht, ließen viele derselben leben, und nahmen nach und nach ihre heidnischen Sitten und Laster an.

Diese Verschlimmerung des israelitischen Volkes, dieser muthwillige Ungehorsam desselben, mußte nothwendig traurige Folgen haben, und allerley Strafen Gottes nach sich ziehen. Eben die Völker, die sie nicht ausgerottet hatten, und mit denen sie in sündlicher Gemeinschaft lebten, empörten sich öfters wider die Israeliten, und brachten sie durch viele blutige Schlachten häufig um ihre Länder und um ihr Leben.

Dem ohngeachtet wurden sie von dem lieben Gott nicht ganz verlassen. Wenn sie in ihrer Noth zu ihm um Hülfe und Errettung schrieen, so half er ihnen die Feinde überwinden, und gab ihnen Helden, welche zugleich **Richter** des Volkes waren. Einige derselben z. E. **Othniel**, **Ehud**, das heldenmüthige Weib **Debora**, **Gideon**, **Abimelech** und **Jephta** machten sich durch herrliche Siege, oder andere merk-

würdige Handlungen sehr berühmt; am allermeisten aber Simson, der wegen seiner ausserordentlichen Stärke und sonderbaren Schicksalen sich einen großen Namen gemacht hat.

Schon von seiner Kindheit an merkte man, daß aus dem Knaben etwas Großes werden würde. Er hatte einen hohen unbiegsamen Muth und ungemeine Leibesstärke. Einst gieng er seine Braut zu besuchen, da begegnete ihm ein junger Löwe, der ihn anfiel. Simson ergrif den **Löwen** und zerriß ihn (a). Da er hernach denselben Weg wieder heimkehrte, und des Löwen toltes Aas besichtigte, fand er in dessen Rachen einen **Bienenschwarm** und **Honigwaben** (b). Er ließ sich diesen Honig wohl schmecken, und an seinem Hochzeittag legte er, um die Gäste zu belustigen, ihnen diese Begebenheit als ein **Räthsel** vor, und sagte: **Speise gieng aus von dem Freßer, und Süssigkeit von dem Starken.** Wenn ihr, sagte er, errathen könnet, was ich damit meine, so gebe ich euch dreyßig schöne Feyerkleider; aber eben so viele sollt ihr mir geben, wenn ihr es nicht errathet. Das Räthsel war in der That schwer zu errathen: Doch Simson hatte es im Vertrauen seiner Braut erzehlt, was ihm mit dem Löwen begegnet wäre; und dieselbe war so wenig verschwiegen, daß sie es insgeheim den Gästen, ihren Landsleuten wieder sagte. Diese stellten sich nun, als ob sie das Räthsel selbst errathen hätten. Da, sagten sie, hast du die Auflösung deines Räthsels: Du hast Honig im Rachen eines todten Löwen gefunden. Simson merkte wohl, daß ihnen das Geheimniß wäre verrathen worden, und es verdroß ihn. Aber die dreysig Feuerkleider mußte er hergeben. Er besann sich nicht lange, schlug im Grimme dreysig Philister todt, nahm ihnen ihre Kleider, und beschenkte damit die Hochzeitgäste. Dieß verdroß seinen Schwiegervater so sehr, daß er sein Weib ihm nahm, und sie an einen andern verheirathete.

Simson

Simson war viel zu hitzig, eine solche Beleidigung ungerochen zu lassen. Er fieng eine Menge Füchse; band sie, je zwey und zwey zusammen, steckte ihnen Feuerbrände zwischen die Schwänze; ließ sie in der Philister Kornfelder laufen, und brannte ihnen die Früchte weg (d); mehr aus Rachsucht, als aus Begierde seinem bedrängten Vaterlande zu helfen.

Die Philister begehrten hierauf von den Israeliten, daß man diesen ihren Feind aufsuchen, und ihnen gebunden überliefern sollte; wenn dieß nicht geschähe, so droheten sie, das Land mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten. Wirklich überlieferten die Israeliten ihnen den Simson. Aber da die Philister ihn gebunden mit sich wegführen wollten, so gab ihm Gott eine solche Stärke, daß er alle Seile, mit denen er gebunden war, wie Faden zerriß (c), und ihren Händen entlief.

Ein andermal, da er in einer, den Philistern gehörigen Stadt sich aufhielt, ließ die Obrigkeit das Haus bewachen, und auf ihn lauren. Aber in der Nacht stund Simson auf, hob die Stadtthore mit ihren Schlössern und Riegeln aus den Angeln, und trug sie auf seinen Schultern auf einen bey der Stadt gelegenen Hügel (e).

Nun aber machte sich Simson mit einem unkeuschen Weibe bekannt, Namens Delila, und diese war die Ursache seines Unglücks. Die Fürsten der Philister konnten dieß Weib durch Geschenke bereden, daß sie ihm in den vertrauten Stunden ihres Umganges das Geheimniß herauslockte, worin seine ungewohnte und übermenschliche Stärke bestehe. Man hat mir, sprach er, von Kindheit an meine Haare wachsen lassen, und ich weiß, daß, wenn diese mir abgeschnitten würden, meine Stärke sogleich aufhören, und ich nicht stärker, als ein anderer Mann seyn würde — Da er nun bald hernach sicher in ihren Armen schlummerte, nahm sie eine Scheer,

beschor ihm sein Haupt, und gab seinen Feinden ein Zeichen, daß sie ihn plözlich überfallen sollten (f). Simson erwachte, und wollte sich mit seinem gewohnten Muthe vertheidigen, aber er hatte seine Stärke nicht mehr. Nun mußte er sich von seinen Feinden gefangen nehmen lassen; und diese stachen ihm die Augen aus, banden ihn mit Ketten und warfen ihn in ein finsteres Gefängniß.

Doch auch iezt fand er noch einmal Anlaß, eine solche Probe von seiner Stärke zu geben, die eine Menge seiner Feinde, aber auch ihm selbst, das Leben kostete. Nach und nach wuchsen seine Haarlocken wieder, und mit denselben kamen seine Kräfte zurück. Eines Tages stellten die Philister ihrem Abgott **Dagon** zu Ehren ein Freudenfest an, versammelten sich in seinem Tempel, opferten und sangen ihm Loblieder, zum Danke, daß er den furchtbaren starken Simson in ihre Gewalt gegeben. Bey dieser Gelegenheit wurde Simson aus seinem Kerker hervorgeführt, damit iedermann seine nunmehrige Schwäche sehen, und seiner spotten konnte. Alte und Junge wollten iezt ihren Muthwillen mit ihm treiben, als Simson zu dem Knechte, der ihn führte, sprach: er sollte ihn etwas näher zu den Pfeilern bringen, auf welchen der Tempel ruhete; er wollte sich da ein wenig anlehnen. Der Knecht willigte ein. Simson stand iezt zwischen zwey nahe aneinander stehenden Hauptsäulen, und betete bey sich selbst zu Gott, daß er ihm doch nur noch dießmal seine vorige Stärke verleihen möchte; umfaßte dann mit seinen nervichten Armen die beyden Säulen, und ließ nicht nach, bis er sie zum Weichen brachte, und so stark erschütterte, daß der ganze Tempel über ihm und den darinn versammelten Philistern zusammen stürzte, und sie mit einander unter einem Schutte begrub (g).



Die

Die Lust, o iunger Held! wird ihre Neze stellen:
Besiegt dich keine Macht, dich kann die Wollust fällen!
Hat eine Delila an ihrem Aug dein Herz,
So beut sie Freuden an, und sättigt dich mit Schmerz.



2.

Ein Starker. Ein Läuffer. Ein Schwimmer. Ein Freßer.

Durch ausserordentliche Naturgaben, Uebung und Anstrengung haben es manche Menschen zu ganz ausserordentlichen **Fertigkeiten des Körpers** gebracht.

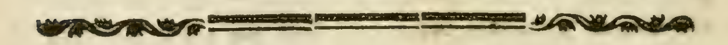
Es gab so **starke Menschen**, die einen ganzen Ochsen über hundert Schritte weit tragen und mit einer Faust todtschlagen — die blos mit den Adern des Hauptes, durch Aufschwellung derselben einen um das Haupt gebundenen Strick zerreißen konnten — die mit ihrem Haare viele Centner in die Höhe heben — Bäume mit der Wurzel herausreissen — einen mit zwey Pferden bespannten und angezogenen Wagen veste halten — neue Hufeisen zerbrechen — zinnerne Teller wie Papier zusammen rollen (a), und auf einem mit Oele bestrichenen Tische so veste stehen konnten, daß sie durch keine Gewalt von ihrer Stelle zu bringen waren.

Auch im **Lauffen** haben es manche Menschen so weit gebracht, daß sie mit keinem Pferde eingeholet werden können (b). Es giebt **Läuffer**, die viele Thiere im Lauffe erreichen — über weite Gräben sezen, und in einem Tage eine Reise von 20 Meilen machen können.

Es

Es hat Schwimmer (c) gegeben, welche über eine See, die eine deutsche Meile breit war, geschwommen sind; welches viel ist, weil der Mensch beym Schwimmen alle seine Kräfte anwenden muß. Viele schwimmen mehrere Meilen weit einen Fluß herunter. Sind sie müde, mit den Händen zu schwimmen, so legen sie sich auf den Rücken, und schwimmen mit den Füßen. Einige haben es so weit gebracht, daß sie sich ganz ins Wasser stürzen, und an dem Boden wegkriechen, oder unter dem Wasser fortschwimmen, und sehr weit von dem ersten Orte wieder hervorkommen.

Auch giebt es Freßer; Leute, die nicht zu ersättigen sind, und nicht nur alles, was ihnen vorkommt, sondern dasselbe auch in Menge verschlingen (d). Ein gewisser Kämpfer Milo konnte einen ganzen Ochsen in einem Tage aufzehren — Maximin täglich 40 bis 60 Pfund Fleisch essen, und ein paar Eimer Wein dazu trinken — ein anderer allemal 6 Stunden an der Tafel sitzen und sich über 100 Schüßeln vorsetzen lassen. Die Dauung zu befördern, schlucken manche eine Menge kleiner Kieselsteine hinunter. Andere haben Steine verschlungen, Haare, Leder, allerley Kleider, Nägel, Eisen von aller Art, ja Gläser gegessen; sie bißen erst kleine Stückchen ab, zerkauten dieselben und schluckten sie dann hinunter.



3.

Die Weiber zu Weinsberg.

Wie die Geschichte allerley Beyspiele von bösen, ungetreuen und argliſtigen Weibern darstellet, die viel Unheil angerichtet haben:

haben; so hat dieselbe auch viele schöne Handlungen aufgezeichnet von frommen, klugen und getreuen Frauen, die durch ihren Verstand, und durch ihre Zärtlichkeit sich und andern das Leben gerettet und verschönert haben.

Jene Frauen zu Weinsberg verdienen unter diesen den ersten Rang. Diese Stadt, in dem Herzogthume **Würtenberg**, wurde Anno 1140 vom Kaiser **Conrad dem Dritten**, hart belagert, weil sich sein Feind, der **Welfe, Herzog von Bayern**, in dieselbe eingeschlossen hatte. Der Kaiser drohete anfangs allen Einwohnern der Stadt den Tod; wurde aber auf vieles Bitten der Edeldamen dahin bewogen, daß er ihnen erlaubte, mit so viel als iede tragen konnte, aus der Vestung zu ziehen, und sich zu den Ihrigen in Freyheit zu begeben. Da nun die Stunde ihres Abzuges kam, und die Thore geöfnet wurden, und man schon im kaiserlichen Lager wartete, iede mit ihren besten Kleidern und Kleinodien kommen zu sehen — siehe, da trug iede ihren Ehemann und ihre Kinder auf ihren Schultern, und selbst der Herzog kam auf diese Weise aus der Stadt. Diese zärtlichen Mütter und Gattinnen waren nun stark genug eine solche Last bis ausser die Stadt zu tragen. Den Kaiser rührte dieses Schauspiel so, daß er vor Freude weinte, und sich mit dem Herzoge versöhnte.



4.

Unartiges Frauenzimmer. Elementarw. Tab. L.

Argwohn, Neid und Rachbegierde entstellen einen großen Theil des weiblichen Geschlechts, das sonst wegen äusserlicher

und

und innerlicher Schönheit so viele Vorzüge hat. Wird der Keim dieser Untugenden nicht gleich in der Jugend ausgerissen, so wachsen sie bis zur tödtenden Stärke heran.

Seht iene **argwöhnische Jungfrau** (a), die mit unfreundlicher Mine ihrem Freunde, der ihr Ehemann zu werden Willens war, auf eine Stelle eines Briefes hinweiset, und ihm Vorwürfe machet. Er hatte diesen Brief an eine andere Freundin geschrieben, ihre Tugenden in demselben gerühmet, und ihr einige schöne Bücher übersandt, die sie sich von ihm ausgebetten hatte. Die **Argwöhnische** findet sich über der Schreibart und Gefälligkeit ihres Bräutigams gegen andere beleidiget — und derselbige ist klug genug, diese Thörinn zu verachten, und sie der spaten Reue zu überlassen.

Hier (b) wird ein Ehepaar von einem andern Ehepaare besucht. Die Hausfrau schauet mit **neidischer und affectirt-freundlicher Gebärde** das Kleid der andern, und winkt mit der Hand ihrem Manne, es auch zu besehen. Die **Neidische** hatte kurz zuvor auch ein neues und schönes Kleid von ihrem Manne erhalten. Vergnügen und Dankbarkeit war die Wirkung dieses Geschenkes. Aber nun — da die Ehefrau des reichern, aber nicht vornehmern Nachbars ein weit besseres hat, mag die Neidische das Ihrige nicht länger ansehen; meidet alle Gesellschaften, wo ihre Nachbarinn mit dem bessern Kleide erscheinen kann; beschwert den Mann bey Tag und Nacht mit Klagen über seine Wohlthätigkeit gegen diese und iene Familie, welche ihn hinderte, für seine eigene Ehefrau, so wie es sich gebührte, zu sorgen. — hört auch mit ihren anhaltenden Klagen nicht auf, bis er ihr ein etwas kostbarers Kleid, als die Nachbarinn hatte, anschafte.

Eben diese Frau, die mit dieser Gefälligkeit ihres Mannes nicht zufrieden, noch einen Ring von etlichen hundert Thalern von ihm verlangte, weil ihre Nachbarinn einen der-

gleichen

gleichen hat, dachte täglich auf Rache, nachdem ihr der Gatte dieses Begehren mit den vernünftigsten Vorstellungen abschlagen mußte. Hier (c) sieht man sie **in dem Wahnsinne der Rachbegierde.** Der Mann sitzt bey ihr vor einem Tische, worauf, nebst Dinte und Federn, eine Schuldverschreibung liegt, um deren Unterschreibung er sie mit allen Beweggründen gebeten hatte, welche aus ihrer eigenen Wohlfarth und der Erhaltung ihrer Familie hergenommen waren. Die **Rachgierige** schiebt aber diese Schuldverschreibung von sich weg, und schlägt diese Gefälligkeit ab, mit der hämischen Erinnerung, daß ihr Vermögen, wenn sie daßelbe nicht schmälerte, zu Vielem, auch zur Ankauffung eines anständigen Ringes, schon hinlänglich wäre, und man nicht erst nöthig hätte, von andern Personen Gelder aufzunehmen.

Wehe der Rachgierigen, wenn ihre **Wuth**, wie bey diesem Weibe (d) aufs Höchste steigt. Diese **Wüthende** schlägt dem Mädchen eines Landmannes eine Stecknadel gewaltsam durch die Schläfe, daß es todt niederfällt — weil es, seiner Artigkeit wegen, bey ihrem Manne mehr als ihre schlecht erzogenen und ihm zugebrachten Kinder galt, und von demselben mit einer ganz neuen Kleidung beschenkt wurde. **So pflegen größere Laster auf kleinere zu folgen!**



5.

Die Bienen.

Unter allen Insecten, welche die Naturkündiger untersucht haben, sind **die Bienen** die bewunderswürdigsten. Es giebt **zahme**, welche man in **Körben**, **Beuten** oder Stö-

cken heget, und wilde, welche ihre Zellen in hohlen Bäumen, in Steinhaufen und andern dergleichen Orten anlegen. In einer ieden großen Bienen-Gesellschaft, die zusammen eine einzige Haushaltung machen, giebt es dreyerley Arten. Eine unter dem ganzen Schwarm ist größer und ansehnlicher als die andern, und weiblichen Geschlechts, daher man sie die **Königinn**, oder **Weisel** nennet. Sie ist etwas länger, als die andern, hat kürzere Flügel, (A. b.) und wohnt im Obertheile des Stockes, in einer eigenen geraumigen Zelle. Sie belebt den ganzen Schwarm — ist sie todt, so unterlassen alle Bienen vor großer Traurigkeit ihre Arbeit, und machen weder Brut noch Honig. Sie allein legt alle Eyer zu der iungen Brut, oft gegen 40000, in die Zellen. Die **Jungen** werden erst **Würmer** (C. e.), und von den andern vermittelst des Saugrüßels [illegible]ne Zeitlang gefüttert. Alsdenn liegt der Wurm ohngefehr v[illegible]rzehn Tage gleichsam als todt in seinem Grabe, welches die andern ganz mit Wachs bekleistert haben. In einem solchen Zustande nennt man den vorigen Wurm eine **Puppe** (A. d.), weil sie fast die Gestalt eines eingewickelten Kindes hat. Zu rechter Zeit bohrt sie ihr Grab durch, und kommt als eine iunge Biene hervor.

Außer der Königinn, sind die Bienen von doppelter Art: **Drohnen**, oder **Hummeln**, und **Arbeitsbienen**. Jene sind männlichen Geschlechts, dienen der Königinn zur Gesellschaft, und sind dickleibiger und größer als die andern (A. c.) Sie fliegen so wenig, als die Königinn, zur Arbeit aus, sind übrigens träge und schläfrig und nicht mehr als 200 bis 600 in einem Stocke. Sie werden von den Arbeitsbienen ohne alle Gnade getödtet, sobald die Königinn anfängt Eyer zu legen, weil sie alsdenn der Gesellschaft nichts mehr nüzen. Der arbeitenden Bienen, welche weder

männ-

männliches noch weibliches Geschlechts sind, (A. a.) gibt es 15000 bis 20000 in einem Stocke.

Die Bienen haben am Kopfe **Fühlhörner**, die zur Erhaltung der Augen und zur Warnung vor Gefahren ihnen nützlich sind — ferner: **Kinnbacken**, welche ihnen zu ihrer Arbeit dienen, und einen **Saugrüßel**, welcher (vergrößert) C. f. abgebildet, und eigentlich eine hohle Röhre ist, welche sie aus einer Scheide hinausstrecken, und wieder hinein ziehen können, um aus der Tiefe der Blumen das Honig auszusaugen. Sie haben zwey **Mägen**, den einen für das Honig, den andern für das Wachs. In diesem Magen geht eine bewundernswürdige Bearbeitung vor. Das wirkliche **Wachs** wird darinnen aus dem rohen Wachse in kleinere Stückchen abgesondert, davon ein Theil ihnen zur Speise dienet, und das andere wieder von ihnen geht. Sie geben es nehmlich in Form eines Breyes von sich, und vermittelst ihrer Zunge, ihrer Zähne, und ihrer Füße verfertigen sie die Zellen daraus. In dem andern Magen, oder der **Honigblase**, kommt das **Honig** zu seiner völligen Zeitigung, das sie alsdenn aus derselben in die Zellen wieder geben. Zur Vertheidigung hat die Natur der Königinn und den Werkbienen einen scharfen **Stachel** gegeben, der (wie er, vergrösert, C. d. angezeigt ist) in einer Scheide steckt, und aus zwey Klingen besteht, die wieder kleine Zähne und **Zäckchen** haben. Gemeiniglich sterben sie, wenn sie diesen Stachel durch den Stich verlieren. Durch denselben können sie auch ein fast unsichtbares Tröpfchen des feinsten Giftes in die Wunde fließen lassen. Sie haben sechs **Füße**. Mit den beyden vordersten und den Kiefern ballen sie das Wachs, oder den **Blumenstaub** auf den Blumen in kleine Kügelchen zusammen. Diese packen sie mit den Mittelfüßen in eine Höhlung an den Hinterfüßen, welche mit Haaren umgeben ist, daß das Wachs im Fluge nicht

leicht wieder ausfallen k n. So m Honig und Wachs beladen (C. c.) fliegen die Werkbienen wieder zu ihrem eigenen Korbe, ohne sich zu verirren, ob sie gleich zuweilen so weit davon entfernet gewesen sind, als ein Mensch in 4 Stunden gehen kann.

Was ihre Haushaltung, Regierung und Arbeit betrift, so wird dieselbe mit einem zum Erstaunen großen, ordentlichen und unermüdeten Fleiße geführt. Ihre erste Beschäftigung in einem Bienenstocke (B) ist, alle Rizen oder Löcher mit einer klebrigten Materie zu verstopfen. In der Zeit, da einige diese Arbeit vornehmen, machen sich andere an die Verfertigung der Wachsscheiben, die auf beyden Seiten aus sehr regelmäßigen Zellen bestehen, welche sechseckigt und rücklings eine gegen die andere gekehrt, und alle wahre Meisterstücke, nach dem vollkommensten allgemeinen Maaßstabe, gebaut sind. Die meisten derselben werden von ihnen mit Honig angefüllt, und dann mit einer wächsernen Haut verschlossen; viele dienen aber auch zum Aufenthalt der Brut, und sind gleichsam die Wiegen der Jungen. Das ganze Gebäude der Kuchen vollenden sie bey guter Witterung oft in 14. Tagen.

Sie leben in der vollkommensten Eintracht unter einander, und theilen unter sich die verschiedenen Arbeiten klüglich ein. Einige führen Materialien zum Bau herbey, andere bearbeiten dieselben. Einige müssen Wasser holen, die Königinn bewachen, die Raubinsecten von den Oefnungen ihrer Wohnung abhalten, die Jungen füttern, die Todten hinaustragen, die Winkel der Scheiben und Zellen untersuchen und verbessern oder poliren — andere sind Aufwärter und Handlanger, die theils den Heimkommenden ihre Bürden abnehmen, theils den Arbeitern Lebensmittel und Vorrath zutragen. Die meisten sammlen Wachs und Honig. Das Wachs, indem sie auf die Blumen fliegen, und sich mitten unter den Staubfä-

den

den herumwälzen; das Honig, wenn sie aus verschiedenen Pflanzen und Blumenkelchen mit ihrem Saugrüßel die besten Säfte sammlen, und sie zubereitet in die Wachsscheiben niederlegen. Ihre Reinlichkeit geht übrigens so weit, daß sie nicht das geringste Unangenehme in ihren Stöcken leiden — sie schleppen es entweder, wo möglich, mit vereinigten Kräften aus denselben heraus, oder machen eine Art von Leim darüber, welcher verhindert, daß es ihren subtilen Geruch nicht beleidiget.

Im Sommer ist die junge Brut angewachsen. Wenn der Korb geräumig genug ist, so bleibt sie zuweilen darinnen. Mehrentheils aber läßt sie den Alten die Wohnung, und der **ganze Schwarm** zieht aus. Die Königinn ist eine der ersten, und setzt sich etwa an den Ast eines nahen Baumes. Diesen Zug sieht man auf der Tafel vorgestellt (A.). Um die Königinn herum setzen sich alle in einen einzigen Klumpen. Wenn derselbe zur Ruhe gekommen ist, so gehen ein Paar Personen dahin mit gedeckten Gesichtern und Händen, damit sie nicht gestochen werden. Der eine fegt, so sanft er kann, den ganzen Schwarm mit einem Federwische von dem Aste in den Bienenkorb, den die andere Person unter demselben mit der Oefnung empor hält. Alsdenn trägt man ihn nach einem Tische. Ist die Königinn nicht mitgekommen, so bleiben sie nicht. Sonst aber wird alsobald die Haushaltung von ihnen angefangen. Denn **etwas Nahrung** haben ihnen die Alten erlaubt in den Blasen mitzunehmen. Sieht man, daß der Schwarm weiter als auf die nahen Bäume ziehen will, so klopft man an ein Becken oder an eine Sense, welchen Laut sie für ein weites Donnern halten, und sich zurücke ziehen sollen.

Man bekommt gewöhnlich von einem einzigen Bienenkorb, im Herbste 2. bis 4. Pfund Wachs und 20. 30. 40. und

oft noch mehr Pfund Honig. Doch darf man ihnen, wenn die Stöcke geschnitten oder gezeidelt werden, nicht zu viel nehmen, daß sie den Winter hindurch zu zehren, und das allzu viele **Füttern** nicht nöthig haben. Die **Bienenzucht**, zu deren Beförderung in manchen Ländern ansehnliche **Societäten** errichtet worden sind, gehöret übrigens in vielen Ländern, unter die Hauptnahrungsmittel ihrer Einwohner; wie es denn z. E. auf der **Lüneburger Heide** Kirchspiele giebt, die jährlich 300 bis 400 Tonnen Honig gewinnen, die Tonne wenigstens zu 12 Thaler gerechnet; und noch überdies über 4000 Pfund reines Wachs verkauffen können.



6.

Die Wachsbleiche. Der Wachsmacher. Der Lichtzieher.

Wenn das **Wachs** aus den Wachstafeln oder Gewirke eines Bienenstockes gepreßt, geschmolzen und auf **Ballen** gedruckt, oder in Güsse verwandelt worden ist, so bekommt es der **Wachsmacher**. Derselbe lässet es entweder in seiner Beschaffenheit oder natürlichen gelben Farbe, oder er macht weißes Wachs daraus, und dieß geschieht auf der sogenannten **Wachsbleiche**. (A).

Man zerlässet nehmlich das gelbe Wachs in einen halb mit Wasser angefüllten und über dem Feuer stehenden **Kessel**; zapfet es alsdenn, wenn es flüssig und genug gereiniget ist, in eine **Wanne** ab. In derselben bleibt es ohngefehr zwey Stunden stehen, dann läuft es durch einen Hahn über eine **Walze**, die beständig gedrehet wird, fadendünne in einen

Wasser-

Wassertrog, in welchem es sich entweder in lange schmale Bänder, oder Blätchen bildet, daher der Ausdruck kommt: das Wachs bändern. Darauf wird es mit einer Harke aus dem Troge geschöpft, und in Körben zu den Quarren getragen, welches auf der Wachsbleiche, die mit Leinewand überzogenen großen Tafeln sind. Die Wachsblätlein werden auf denselben ausgebreitet, und sowohl von der Sonne, als dem Morgen- und Abendthau gebleichet. Ist es weiß genug, wird es alsdenn in Wachsboden und Wachsscheiben geschmolzen und gegossen.

Aus diesem gelben und weissen Wachse, das auch durch allerley Erdfarben verschieden gefärbt werden kann, macht der Wachszieher (B) Wachslichter, Wachsstöcke, Kerzen und Fackeln. Die Wachslichter werden auf zweyerley Weise verfertiget. Das Wachs wird entweder in großen Kesseln geschmolzen und der Dacht von Garn darein getaucht; oder man hat Mödel, darein die Dachte gespannt sind, und in welche das flüßige Wachs gegossen wird. Wachsstöcke zu machen wird dasselbe in einer Pfanne flüßig gemacht und der Dacht vermittelst zweyer Räder oder sogenannten Trommeln durch kleine oder große Löcher, nachdem die Wachsstöcke dicke oder dünne werden sollen, durchgezogen. Die Wachskerzen, Wachs- und Pech-Fackeln, werden auf ähnliche Art, wie die Lichter, durch Eintauchen fertig.

Die Talg- oder Unschlitt-Lichter werden fast auf eben diese Weise von dem Lichtzieher (C), oder einer fleißigen Hausmutter gemacht; entweder durch Eintauchen der Dachte, die alle ihre bestimmte Länge und Stärke haben müssen, im Kessel, darinn das Unschlitt, oder ausgelassene Fett einiger Thiere geschmolzen ist; oder durch Giessen in Mödel. An vielen Orten geschieht dieses durch die Seifensieder.



7.

Der Hirsch und der Hund.

Auf der Straße begegnete ein Hirsch einem Hunde — Dieser sah so iämmerlich abgezehrt aus, daß iener, von seiner traurigen Figur auf seine Stärke schließend, zu ihm sich ohne die geringste Furcht gesellete. Wohin, wohin so geschwinde, Cammerad, fragte der Hirsch — Zu meinem Herrn, antwortete der Hund — nur etwan hundert Schritte von hier ist seine Wohnung. Auch ich, versetzte der Hirsch, kehre nach meiner Heimath zurücke. Sieh, Cammerad, so sicher bin ich dort — als wär' ich hinter zehn Mauern versteckt — zu meiner Wohnung dringen weder die verschlagenen Jäger noch ihr andere hin — ein tiefer Morast umgiebt sie und sondert sie vom Hayn — zu ihr führt nur dieser schmale Fußweg — dort liegt er, wie du siehst, auf der Seite — und niemand ist er bekannt als mir — Lebe wohl Cammerad — und besonders — reinen Mund!

Freylich in dem gleichen Augenblicke entdeckt es der Hund niemand — Allein gleich Morgens darauf nähert sich der Herberge des Hirschen eine Kuppel heißhungriger Hunde — vor ihnen her geht sein gestriger Vertrauter, und sein Unglück vollkommen zu machen, schlagen hinter ihnen her die Jäger den Fußweg, der zu seiner Höhle führte, ein. Die Hunde spühren unsern Hirschen auf — plözlich nimmt er die Flucht — umsonst — in dem gleichen Moraste, der vorher sein Bollwerk war, verliert er das Leben — und seine Thorheit bereut er zu späte.

Ver-

Verräth iemand unsre Geheimniße — wer ist daran Schuld als wir selber — Dieß lehrt uns diese Fabel — dieß lehrt uns unsre Vernunft — unsre eigne Unbesonnenheit nur macht unsre Vertrauten zu Verräthern.



8.

Herkules.

In dem fabelvollen Zeitalter der Griechen und Römer erzehlte man Vieles von einem gewissen **Herkules**, der an Stärke alle Menschen übertroffen haben soll. Vornehmlich werden von ihm folgende 12 **Arbeiten**, als eben so viele Beweise seiner ausserordentlichen Stärke gerühmt: Er hat nehmlich 1) den **nemäischen Löwen**, der sonst nicht verwundet werden konnte, erlegt, und sich aus seiner Haut einen Harnisch gemacht; 2) die **lernäische Hydra** oder Wasserschlange mit vielen Köpfen, die allezeit wieder nachwuchsen, wenn einer abgeschlagen wurde, getödtet; 3) das **erymanthische wilde Schwein** getödtet, und auf den Schultern heimgetragen; 4) den geschwinden **Hirschen der Diana**, mit ehernen Füßen und goldenem Geweihe, gefangen; 5) die **stymphalischen Vögel**, welche sich mit lauter Menschenfleisch nährten, verjagt und getödtet; 6) der Amazonen-Königinn **Hyppolita** ihren ausserordentlich schönen **Gürtel** abgenommen; 7) **den Stall des Königes Augias**, in welchem 3000 Ochsen 30 Jahre gestanden, in einem Tage gereiniget; 8) einen **feuerspeyenden Stier auf der Insel Kreta** lebendig gefangen; 9) **des Diomedes Pferde**, welche Menschenfleisch frassen, theils erschlagen, theils weggeführt; 10) den König **Geryon**

in Spanien, der 3 Leiber und 6 Arme hatte, überwunden; 11) die goldenen Aepfel aus dem Garten der Hesperiden, welche ein funfzigköpfiger Drache bewachte, geholet, und den Drachen umgebracht; 12) den Höllenhund **Cerberus**, der drey Köpfe und Schlangen statt der Haare hatte, mit Ketten gebunden.

Ausser diesen berufenen Arbeiten des Herkules werden ihm noch mehr große Thaten zugeschrieben; daß er z. E. den 65 Ellen langen Riesen Antäus empor gehoben und in seinen Armen erdruckt, auch den **Acheloum** überwunden habe, welche Begebenheit auf der Tafel abgebildet ist. Es hat sich nehmlich dieser Achelous mit dem Herkules in einen Zweykampf wegen der **Deianira**, der Tochter des Königes **Oenei** eingelassen. Herkules verließ sich dabey auf seine Stärke, Achelous aber auf seine Künste, indem er sich in allerhand Gestalten verwandeln konnte. Allein ob er schon erstlich als ein Mensch mit seinem Gegner stritte, sich darauf in eine Schlange und zuletzt in einen Ochsen verwandelte, so kam er dennoch allezeit zu kurz; und da ihm Herkules bey dem dritten Gange das eine Horn abbrach, stürzte er sich hernach aus Schaam und Verdruß in den damals sogenannten Fluß **Thestius**. Das abgebrochene Horn fülleten darauf die Nymphen mit Blumen, Obste, und dergl. aus, woraus denn das **Horn des Ueberflußes** (cornu copiae) entstund.

9.



9.

Ein bewährtes Mittel böse Weiber gut zu machen.

Es lebete einmal eine recht böse Frau. Sie konnte kein Gesinde behalten; sie schlug ihre Kinder und machte sie so unglücklich, daß sie solche vor Kummer und Verdruß unter die Erde brachte, wie auch ihren Mann. Diese Frau war zwar noch jung, hatte viele Güter, und besaß ein großes Vermögen; es meldete sich aber doch niemand, der sie wieder heurathen wollte; so sehr wurde sie gehasset. Endlich hatte ein Edelmann aus der Nachbarschaft das Unglück, daß er in sie verliebt wurde, und sie zur Ehe begehrte. Weil er ein sehr rechtschaffener Mann war, so beklagte ihn alle Welt, und einer von seinen Freunden stellte ihm alle die Plage vor, die er erfahren würde, wenn er diese Furie heurathete; der Edelmann aber versicherte, daß er sie, ehe ein Monat vorbey geht, so sanftmüthig machen wolle, wie ein Schaf.

Ihre Trauung geschahe auf dem Schloße der Dame, um vier Uhr des Morgens. Als sie aus der Kapelle kamen, so wollte sie in ihr Zimmer gehen, und sich vor ihrem Nachttische anputzen; denn sie erwartete eine große Gesellschaft, welche sie auf den Mittag zur Tafel gebeten hatte. Sie erstaunte sehr, als ihr Mann zu ihr sagte: sie brauchte sich eben nicht anzuziehen; denn er wäre Willens sie auf sein Gut zu führen, und daselbst zu Mittage zu speisen, welches ein paar Meilen davon lag.

In Wahrheit, mein Herr, sagte die Frau, ich glaube sie sind närrisch geworden; haben sie denn schon vergessen, daß wir Gesellschaft erwarten? Ich habe Ihnen von meinem Thun und Lassen keine Rechenschaft zu geben, gab ihr der neue Ehemann zur Antwort; gewöhnen Sie sich, Madame, daß Sie mir blindlings gehorchen, und vernünfteln Sie nicht viel darüber; denn ich bin so rauh und wild, daß Sie Ursache haben möchten Ihren Widerstand zu bereuen; sezen Sie sich also gleich den Augenblick zu Pferde.

Diese wüthende Frau sagte zu ihrem Manne: Er könnte allein hinreisen; sie wollte ganz gewiß nicht aus der Stelle mit ihm gehen. Der Edelmann rief, ohne sich zu entrüsten, vier große starke Lakeyen herbey, die er mit sich gebracht hatte, und sagte zu ihnen: Wenn Madame nicht gutwillig zu Pferde steigt, so nehmet sie mit Gewalt und bindet sie auf das Pferd. Die Frau erboßete sich zwar sehr darüber, da sie aber sahe, daß sie nicht die stärkste war, so setzte sie sich endlich zu Pferde; doch stieß sie tausenderley Schmähungen wider ihren Mann aus, welcher aber that, als wenn er solche nicht hörete.

Unter der Zeit kam ein Hund, den er sonst sehr lieb hatte, und wollte ihn liebkosen. Pack dich fort, sagte er zu ihm; ich bin iezt nicht aufgeräumt dazu, daß ich deine Liebkosungen annehme. Der arme Hund, welcher ihn nicht verstund, kam zum zweytenmale wieder, und wollte ihn liebkosen. O, sagte er, ich kann es nicht leiden, daß man sich widerspänstig gegen mich erweist — Er nahm dabey eine Pistole, die er an seinem Sattel hatte, und schoß das arme Thier damit durch den Kopf. Ueber diesen Anblick erschrack die Frau, und hörete auf, noch weiter Schmähungen wider ihn auszustoßen. Dieser Unmensch, sagte sie bey sich selbst, könnte mir wohl eben so begegnen als seinem Hunde.

Sie ritten über eine Meile fort, ohne ein einziges Wort zu sagen. Da aber das Pferd der Frau bey einem Baume nicht vorbey wollte, wovor es sich scheuete, so befahl ihr der Mann, sie sollte absteigen. Darauf sagte er zu dem Pferde: Ich will dich gehorchen lehren. Damit nahm er seine andere Pistole und schoß auch das Pferd mit der grösten Gelassenheit vor den Kopf. Mein Gott, sagte die Frau ganz sachte bey sich, sey mir doch gnädig, und erbarme dich meiner! Wie wird es mir bey diesem rasenden Menschen ergehen? Er wird mich bey dem ersten Augenblicke um das Leben bringen.

Ich habe mich anders bedacht, sagte der Edelmann zu ihr; wir wollen wieder nach dem Schlosse zurück kehren: ich will mein Pferd einen kleinen Schritt gehen lassen, damit Sie nachkommen können. Weil ich aber nicht gerne den Sattel von dem erschossenen Pferde einbüßen will, so werden Sie die Gütigkeit haben, und ihn auf Ihrer Schulter mitnehmen.

Die Frau, welche mehr todt, als lebendig war, sagte kein einziges Wort, sondern nahm den Sattel, und kam damit voller Schweiß wieder in dem Schloße an. Während ihrer Abwesenheit hatte man alles ihr Gesinde abgeschaffet, und sie fand ganz andere Leute dafür, die sie nicht kannte, und die alle so fürchterlich aussahen, daß man vor ihnen zitterte und bebete. Sie wäre gern weggelaufen: aber es war iezt nicht daran zu gedenken. Ihr Mann ließ sie zu Mittage und Abend speisen, ohne daß sie die geringste Lust zu essen hatte; und sie glaubete, sie müßte des Todes seyn, als er zu ihr sagte: sie könnte in ihr Zimmer hinauf gehen, weil er sich niederlegen wollte; denn er nahm zu gleicher Zeit seine Pistolen.

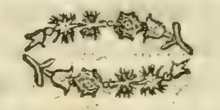
Als sie in das Zimmer traten, welches sie nicht anders ansahe, als wenn es ihr Grab seyn sollte, so setzete er sich in einen Lehnstuhl und befahl ihr, sie sollte ihm die Stiefel ausziehen. Sie gehorchte mit dem größten Stillschweigen.

Darauf

Darauf ließ sie ihr Mann auf eben den Stuhl niedersezen, und zog ihr auch Schuhe und Strümpfe aus. Es ist höchst billig, sagte er zu ihr, daß ich Ihnen eben den Dienst leiste, den ich von Ihnen erhalten habe; denn das ist meine Art so, ich begegne den Leuten, wie sie mir begegnen. Darnach mögen Sie sich richten und Ihre Sachen anstellen. Sie werden an mir den vernünftigsten und zärtlichsten Gatten finden, wenn Sie vernünftig und zärtlich mit mir umgehen — den grausamsten aber, wenn sie auf ihrem Sinne beharren. Es wird also nur auf Sie ankommen, die glücklichste oder unglücklichste unter allen Frauen zu seyn.

Es ist genug, mein Herr, sagte die Frau zu ihm. Halten Sie Ihr Wort, ich bin es zufrieden. Wenn mein Bezeigen die Vorschrift zu dem Ihrigen seyn soll, so werde ich Sie niemals so wieder sehen, als ich Sie heute gesehen habe.

Diese Frau stellete in der That ernsthafte Betrachtungen über ihre vorige Aufführung an, und entschloß sich, sie wollte sich bessern. Es gelang ihr auch zu Jedermans großem Erstaunen, so daß man niemals eine glückseligere Ehe gesehen hatte.





Ein und zwanzigste Tafel.

I.

Eli und Samuel.

Unter den Richtern, welche nach dem Tode Josua, und ehe das israelitische Volk Könige bekam, über dasselbe herrscheten, waren auch Eli und Samuel, iener wegen seiner schlechten Kinderzucht, und dieser, wegen seiner vorzüglichen Frömmigkeit vor andern berühmt.

Eli war nicht nur Richter, sondern auch der vornehmste Priester unter den Israeliten, und hätte also, nach diesem seinen gedoppelten Amte, ein auserlesen gutes Beyspiel, wie von allen Tugenden, insbesondere in Ansehung der Kinderzucht, geben sollen. Allein er war ein schlechter Vater. Seine beyden Söhne, **Hophni** und **Pinehas**, ob sie schon auch Priester Gottes waren, begiengen die größten Ausschweifungen. Sie machten den Leuten, welche opfern wollten, viel Verdruß, nahmen ihnen die Opferspeisen mit Gewalt weg, stelleten davon Malzeiten an, und begiengen die schändlichsten Thorheiten (b). Ihr Vater Eli hätte ihnen dieß mit Ernst wehren sollen — er bekümmerte sich aber gar nicht viel um ihre Aufführung. Er erfuhr es nur von andern, was sie für ein schändliches, gottloses Leben führten; und alles, was er nach solchen Nachrichten that, war, daß er ihnen einen gelinden Verweis gab. Uebrigens bestrafte er sie nicht weiter, und suchte sie nicht mit Ernst zu bessern.

Diese

Diese seine Sorglosigkeit bey der Erziehung seiner Söhne, seine unverzeihliche Gelindigkeit und strafbare Nachsicht bey ihren größten Ausschweifungen und Bubenstücken misfiel Gott sehr. Er ließ ihm seine Ungnade mit den Worten ankündigen: **wer mich ehret, den will ich auch ehren; wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden.** Er ließ ihm drohen, das Hohepriesterthum sollte von seinem Hause genommen werden, und seine ruchlosen Söhne an einem Tage ums Leben kommen. Und diese göttliche Drohung wurde auch wahr. Seine Söhne verlohren beyde, an einem Tage, in einer Schlacht mit den Philistern ihr Leben — und als ihr Vater Eli, der acht und neunzigjährige Greis, der eben unter dem Thore saß, und auf Nachrichten von seinen Söhnen wartete, diese traurige Bothschaft hörete, fiel er hin, vor Schrecken, zu Boden, zerbrach das Genicke, und starb (c).

Weit besser war Samuel, der fromme und rechtschaffene Richter und Prophet des Herrn. Von seiner ersten Kindheit an war seine fromme Mutter **Hanna** darauf bedacht, ihn in dem Gesetze Gottes wohl unterrichten zu lassen, und zu allem Guten zu erziehen, damit er in seinem ganzen Leben sich als ein treuer Diener Gottes bezeigen konnte. Sie übergab ihn daher dem Priester **Eli** zur Aufsicht und Erziehung (a). Ihr frommes Beyspiel und ihr Gebet für ihn hatten gewiß auch ein Großes zur Bildung seines Herzens beygetragen — und er selbst war ein Kind von guter Gemüthsart. Er hätte leicht in dem Hause des Eli, durch dessen gotlose Söhne können verführet werden. Aber er stund schon frühe vest in der Frömmigkeit, und ließ sich durch ihr böses Beyspiel nicht verderben. Mitten unter diesen bösen Buben nahm er an Erkenntniß, Tugend und guten Sitten zu. Durch seine untadelhafte Aufführung und Geschicklichkeit machte er sich bey Gott und Menschen beliebt. Seine Eltern, die ihn von Zeit

zu

zu Zeit besuchten, und ihm Kleider und alles Nöthige brachten, hatten die größte Freude, wenn sie hörten, wie ihr Sohn in allem Guten zunahm.

In der Folge wurde er ein berühmter Lehrer und die vornehmste obrigkeitliche Person in Israel. Weil er in seiner Jugend Gott gefürchtet und viel Nüzliches gelernet hatte, so ward er auch im Alter ein frommer, kluger und gerechter Mann. Er stund im größten Ansehen; denn wenn man Gott um etwas bitten, oder ihn fragen wollte, was in wichtigen Fällen zu thun wäre, so wandte man sich an Samuel, weil man wußte, daß er bey Gott in Gnaden stund. Er führte auch sein Amt mit aller Treue, und that alles, das israelitische Volk in der wahren Gottseligkeit zu erhalten, und vor allerley Aberglauben zu bewahren. Bis in sein hohes Alter reisete er im Lande herum, und sorgte dafür, daß überall Gerechtigkeit, Friede, Sicherheit und Ordnung seyn möchte. Darum genoß er auch, bis in sein spates Alter, Ehrerbietung und Liebe von iedermann, und konnte sich bey seinem herannahenden Ende vor allen Israeliten auf das feyerlichste auf sein gutes Gewissen berufen. Er starb in einem hohen Alter, und wurde von den Israeliten als ein Vater beweinet.

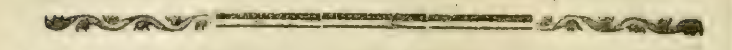


Gieb mir, mein Gott! ein Herz, in dem der Friede
Der Unschuld herrscht — und laß mich niemals müde
In der Erfüllung meiner Pflichten seyn.
Ein redliches Bemühn um wahre Tugend
Gieb mir, o Gott! Dir will ich meine Jugend
Und meine spåten Jahre weihn.

Verlaß mich nicht, wenn einst der Prüfung Leiden
Mich schrecken — Halte mir die beßren Freuden
Der aufgehellten Zukunft vor.

Getrost

Getrost blickt dann mein Geist aus Labyrinthen,
Durch die sich traurig meine Schritte winden,
Zu deinem Thron empor.



2.

Spartanische Erziehung der Jugend.

Die Kinder der Spartaner, eines Volkes, das der berühmte Gesezgeber **Lykurgus** weise und glücklich machte, wurden als ein Eigenthum des Vaterlandes angesehen. Sie wurden von ihren ersten Jahren an gewöhnt, Kälte und andere Unbequemlichkeiten auszustehen — alles ohne Unterschied zu essen — sich vor niemanden, auch nicht im Finstern, zu fürchten, und ohne Widerwillen allein zu bleiben. Von ihrem siebenten Jahre an bekamen sie eine öffentliche Erziehung in gemeinschaftlichen Häussern. Da wurden sie noch mehr abgehärtet, um alles ertragen zu können. Sie giengen mit geschornem Kopfe, mit blossen Füssen, und alle ihre Leibesbewegungen oder Spiele waren Arbeiten zur Stärkung des Körpers. Bald mußten sie mit einander fechten, bald an steile Oerter klettern, sich im Werfen mit der Wurfscheibe oder mit eisernen Stangen üben.

Man hielt es für so nothwendig, ihnen die Duldung der Gefahren und Schmerzen in ihrem künftigen Leben zu erleichtern, daß sie jährlich in dem Tempel einer Göttin, von ihren Eltern und allen andern Einwohnern der Stadt gegeißelt wurden: und derjenige Knabe, der sich dabey am standhaftesten betrug, wurde als Ueberwinder der Uebrigen angesehen. Es geschahe mehrmals, daß ein Knabe unter den

Strei-

Streichen den Geist aufgab, ohne nur einen Seufzer hören zu lassen. Die gegenwärtigen Eltern selbst ermahnten ihre Kinder, wenn sie ihre Kräfte zu verlieren anfiengen, muthig bis ans Ende auszuhalten.

Den eigentlichen Unterricht für den Verstand bekamen die spartanischen Kinder durch eine Menge Fragen, welche man ihnen vorlegte, und sie darauf geschickt antworten lehrte; z. E. wer der rechtschaffenste Mann sey? Ob eine gewisse Handlung gelobt oder getadelt werden müsse? Insonderheit prägte man ihnen zeitig Sittsamkeit, Gehorsam und Ehrerbietung gegen die Vorgesetzten und Alten ein, als den Grund von allen guten Eigenschaften, welche die Jugend erlangen kann.



3.

Brutus, der römische Consul, läßt seine Söhne hinrichten.

Brutus, ein treflicher Mann, ermunterte einst das römische Volk, und half demselben, sich der unerträglichen Herrschaft des bösen Königes Tarquin zu entziehen. Aus Dankbarkeit machten sie ihn zum ersten Consul, und setzten ihm einen andern wohlgesinnten Mitbürger, den Collatinus zum Amtsgehülfen an die Seite.

Beyde hatten bald Gelegenheit zu zeigen, ob sie ihr Vaterland mehr liebten, als sich und die Ihrigen. Der abgesetzte König Tarquin gab sich heimlich viele Mühe, um wieder zur Regierung von Rom zu gelangen: und einige Jüng-

linge aus vornehmen Geschlechtern, selbst die beyden Söhne des Consul Brutus, versprachen ihm, daß sie ihm dazu behülflich seyn wollten. Diese römischen Jünglinge waren ehemals gewohnt gewesen, ein ausgelassenes und lasterhaftes Leben zu führen, ohne daß sie deswegen von dem Könige bestraft worden wären. Jezt aber, da die Gesetze mehr galten als Gunst und Freundschaft, mußten sie ihre Sitten ändern, oder Strafe befürchten. Doch ihr Anschlag wurde entdeckt, und man brachte sie vor das Gericht, welches die beyden Consuls öffentlich auf dem Markte, vor einer großen Menge Römer hielten. Brutus fragte selbst seine Söhne, die gleich den übrigen Verbrechern an Pfähle angebunden waren, ob sie etwas zu ihrer Vertheidigung vorzubringen hätten? Sie weinten nur und konnten nichts darauf antworten. Darauf sprach ihnen ihr Vater das Todesurtheil, und befahl den Liktoren, welche vor dem Consul hergiengen, und ieder einen Bund Ruthen, mit einem in der Mitte hervorragenden Beile trugen, die Strafe an ihnen zu vollziehen, welche die Gesetze forderten. Alle Anwesende erschracken darüber; viele, und selbst der andere Consul, weinten aus Mitleiden, iedermann bat den Brutus, seinen Söhnen das Leben zu schenken. Allein er vergaß die väterliche Liebe, und folgte blos der unerbittlichen Strenge eines Richters gegen Missethäter. Er wiederholte seinen Befehl; darauf wurden seine Söhne vor seinen Augen, indem er mit unverändertem Blicke zusahe, enthauptet.

Brutus hatte eigentlich kein hartes Herz gegen seine Kinder; er verließ auch den Gerichtsplatz, um zu Hause seinem Unglücke und Schmerzen nachzuhängen. Aber wenn er ihrer geschont hätte, da sie doch die Todesstrafe verdient hatten, so würde man ihn als einen partheyischen und ungerechten Richter getadelt haben. Es war auch zu befürchten,

daß

daß, wenn seine Söhne den Tarquin wieder zum Herrn von Rom machten, alsdenn eine Menge Römer, und ihr Vater selbst durch denselben umgebracht werden dürfte. Als daher der andere Consul seine Vettern, die ebenfalls dieses Verbrechen begangen hatten, von der Strafe zu retten suchte, verlangte das Volk sogleich, daß Brutus wieder erscheinen möchte. Er kam, und verurtheilte sie auch zum Tode.



4.

Klugheit und Sorgfalt bey der Erziehung der Kinder. Elementarw. Tab. XXIX, 4.

Die Erziehung der Kinder besteht darinn, daß man sie gewöhnt, das Nüzliche von dem Schädlichen zu unterscheiden; ienes zu thun, und dieses zu lassen. Dafür sorgen die Eltern theils selbst, theils durch andere, auch durch die erwachsnen Kinder, die nach ihrem Befehle auf die Handlungen der iüngern Acht geben müssen.

Würde es ienem kleinen Kinde, auf der Tafel, nüzen, und nicht vielmehr gefährlich seyn, wenn es ihm nicht gewehrt würde, die verlangte Scheere zu nehmen? Der klügere Bruder wehrt es ihm also mit Recht. Dort an der Wand hängt ein Schießgewehr. Der unerfahrne Knabe will es nehmen; der Vater aber verbietet es ihm auf immer. Warum? damit er sich und andern aus Unerfahrenheit nicht das Leben durch dieses gefährliche Werkzeug nehme. Die Mutter bedroht den Knaben, der die Peitsche in der Hand hat, und zwar mit der hinter dem Spiegel hervorragenden Ruthe.

 Denn

Denn er hat das kleinere Kind, das vor der Mutter Schooß steht, unvorsichtiger Weise mit der Peitsche getroffen. Man hat ihn vorher schon deswegen gewarnet, weil er aber diesem Befehle nicht nachdachte und nun denselben muthwillig übertrat, wird er mit Recht gezüchtiget. Jener kleine Thor dort will mit Trommelstöcken auf einem Theekessel voll siedenden Wassers klopfen. Die Grosmutter wehrt es ihm. Sollte sie das nicht thun? Weis er, wie Feuer oder siedendes Wasser brenne und schade, und wie viel Anstoß der Kessel und das Feuerbehältniß ertragen können, ehe sie umgestoßen werden?

Wenn nun die Kinder sich leicht erziehen lassen und gehorsam sind; und wenn man sie durch Erfüllung ihres Verlangens nach Unterricht belohnen will; so helfen ihnen die Eltern, oder andere von ihnen bestellte Lehrer, sich im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern solchen angenehmen und nützlichen Wissenschaften zu üben, durch welche sie geschickt werden, in ihrem ganzen Leben mehr Vergnügen zu geniessen, sich Liebe und Zutrauen zu erwerben, und vielen Menschen Gutes zu thun. Aber ungehorsame Kinder werden von solchen ehrenvollen Uebungen ausgeschlossen.

Nun Kinder! bedenket alles, was eure Eltern zu eurem Besten gethan haben, noch thun, und thun wollen. Von ihnen habt ihr das Leben. Sie geben euch Nahrung, Kleidung, Wohnung, Nachtlager und Wärme. Ohne ihre Sorgfalt für euer Leben und eure Gesundheit wäret ihr längst todt oder Krüppel; und ohne ihre Anstalten zu eurer Erziehung würdet ihr in viehischer Dummheit bleiben, und niemals zu der angenehmen menschlichen Gesellschaft geschickt werden. Und was verlangen sie von euch für alles dieses? Kinder! nichts anders, als daß ihr ihnen die Freude macht, durch Gehorsam und Tugend glückselige Menschen zu werden.

5.



5.

Die Gluckhenne. Das Beutelthier. Der Pelikan. Der Aeneas.

Bey den meisten Thieren findet man eine große Zärtlichkeit und Sorgfalt gegen ihre Jungen. Seht jene Gluckhenne! (A) Mit vieler Gedult blieb sie über den **Eyern** sizen, um aus denselben Junge zu **brüten**. Vorher suchte sie ihr Vergnügen in der Freyheit, sobald sie aber anfieng zu brüten, entsagte sie auf einmal allen Ergözlichkeiten, und blieb 20 Tage über den Eyern. Sobald ihre Jungen ausgekrochen sind, und gehen können, führt sie dieselben spazieren; sie begleitet sie allenthalben; sie verändert ihre Stimme — und anstatt daß sie vorher gefräßig war, so vertheilt sie nun alles unter dieselben. Diese getreue Mutter hat ihre natürliche Furchtsamkeit ganz abgelegt — die Liebe macht sie so herzhaft, daß sie mit dem größten Hunde bis aufs Blut kämpfet. Siehet sie einen Raubvogel von ferne, so giebt sie ihren Kindern ein Zeichen, daß sie sich entweder verstecken, oder unter ihre Flügel versammlen.

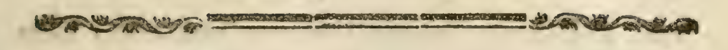
Eine gleiche Liebe für seine Jungen hat das **Beutelthier**, oder Philander (B. a.). Es ist so groß, wie eine Kaze, hat einen Fuchskopf und langen Rattenschwanz, und ist eigentlich in Amerika zu Hause. Den Namen Beutelthier hat es deswegen erhalten, weil das Weibchen am Unterleibe einen **Beutel** hat, worinnen es seine Jungen trägt, so lange dieselben noch zart sind, und wenn ihnen eine Gefahr drohet. Ist dieselbe vorhanden, so ruft es seinen Kindern, packt sie alle in

seinen Beutel, läuft eilends davon, oder legt sich damit als todt zur Erde nieder. Es klettert auf Bäume, und hängt sich mit seinem langen Schwanze an einen Ast an, und schwebt nun so lange in der Luft, bis ein Thierchen vorbey kommt, das es erhaschen, bezwingen und aussaugen kann.

Der Pelikan oder die Kropfgans (B. b.) ist so groß wie ein Schwan, sieht fast ganz weis aus, hat beynahe einen ellenlangen und zwey Finger breiten Schnabel und unter demselben einen langen tiefen Sack hängen. Die Kropfgans füllt diesen Sack, wenn sie auf den Raub ausgeht, mit Wasser, Fischen und Gewürm an, und langt sich hernach aus demselben eine Mahlzeit nach der andern heraus. Wenn sie ihre Jungen füttern will, so füllt sie gleichfalls ihren Kropf oder Sack mit Wasser und Fischen an, und lässet sie alsdann aus dem geöfneten Schnabel fressen und saufen. Weil nun die gefangenen Fische durch den Schnabel bisweilen verwundet werden, und daher blutig aussehen, so ist es unwissenden Zuschauern so vorgekommen, als wenn dieser Vogel seine Brust aufriesse, und seine Jungen mit seinem Blute tränkte. Hieraus ist die bekannte fabelhafte Erzehlung der ältern Schriftsteller von dem Pelikan entstanden.

Der surinamische Aeneas (B. c.) ist eine Ratte in Amerika, vornehmlich in Surinam, die oben aschgrau und unten weis ist, in unterirdischen Höhlen lebt, und die Gewohnheit hat, in Gefahr, alle ihre Kinder auf den Rücken zu nehmen, und mit ihnen davon zu fliehen. Sie schlägt nehmlich ihren langen Schwanz auf den Rücken, und die Jungen wickeln die ihrigen um denselben herum — und so springt es sehr weit mit ihnen fort, und verliert keines; ja, es klettert sogar mit ihnen auf Bäume. Es hat seinen Namen von ienem Aeneas, der seinen Vater Anchises auf dem Rücken aus Troia trug.

6.



6.

Die Priesterweihe, oder Ordination.

Gewiß ein seliges und vor allen andern ehrwürdiges Berufsgeschäfte, ein Priester Gottes, ein Diener und Prediger seiner Geheimnisse, ein Lehrer des Volkes zu seyn! Diesen Stand auch sichtbarlich groß und heilig zu halten, und denen, die ihn führen, lebenslang tiefe Eindrücke von ihrer Würde und Pflicht zu machen, hat die christliche Kirche zu allen Zeiten, bey der Vorstellung und Einweihung der Priester heilsame und viel bedeutende **Ceremonien** eingeführt.

In der römischen Kirche wird **die Priesterweihe** (A), welches in derselben das siebente Sacrament ist, auf folgende Weise verrichtet. Ein jeder, der in einen **Priesterorden** treten will, deren es vornehmlich sieben giebt, muß zuvörderst **die Tonsur** empfangen. Er erscheint nehmlich vor dem Bischofe im schwarzen Priesterrocke, mit dem Chorhemde über dem linken Arme, und einer brennenden Wachskerze in der rechten Hand. Nach einem Gebete schneidet ihm der Bischof an fünf Orten des Hauptes die Haare ab, und spricht abermals einige Gebete über ihn. Die **einfache Tonsur** soll ein Bild der Dornenkrone des Heilandes seyn, und die doppelte das Haupt Petri bedeuten; die Runde der Tonsur aber ein Zeichen der Vollkommenheit seyn, und als eine Krone das geistliche Königreich der Kirchendiener vorstellen. Diese Tonsur und Einkleidung in das Chorhemd mit den Worten: **Der Herr ziehe dir den neuen Menschen an** — ist bey allen Orden gebräuchlich, nur finden sich bey iedem derselben beym **Pförtner, Leser, Exorcisten, Akoluthen, Unterdia-**

con, Diacon und Priester, ausserdem noch einige, jedem Orden eigenthümliche Gebräuche.

Mit der Ordination eines römischen Priesters, welcher der Vornehmste unter gedachten Geweihten ist, weil er Macht hat den Leib des Heilandes zu consecriren, wird es also gehalten: Er stellet sich vor den Bischof im Diaconus-Habit mit einer brennenden Wachskerze in der rechten Hand, und dem zusammengelegten Meßgewande auf dem linken Arme. Der Bischof thut hierauf eine vorläufige Erinnerung an die Versammlung, man singt die Litaneien, da indessen der Ordinande auf der Erde liegt, um seine Demuth zu beweisen. Darauf richtet er sich auf und präsentirt sich dem Bischofe, welcher ihm beyde Hände auflegt. Die Priester, so bey dieser Handlung gegenwärtig sind, thun ein Gleiches. Der Prälat und seine Gehülfen sprechen einige Gebete und nehmen die Stole, die auf der einen Schulter ist und legen sie auf beyde, so daß sie auf des Ordinanden Brust die Figur eines Kreuzes macht, dabey der Bischof die Worte spricht: empfange das Joch des Herrn! Darauf giebt ihm der Bischof das Meßgewand, welche Ceremonie mit Gebet und Gesang begleitet wird, unter welchem der Prälat dem Ordinanden die Hände kreuzweise mit dem Oele der Katechumenen salbet. Dann werden ihm die Hände mit einer weisen Leinewand zusammen gebunden. Darauf giebt der Bischof dem Priester die Gewalt zu consecriren dadurch, daß er ihm den Kelch mit Wein samt dem Deckel, worauf eine Hostie liegt, zu berühren giebt. Endlich wird diese ganze Ceremonie mit der Kommunion des neuen Priesters, mit dem Gelübde der Ehrerbietung und des Gehorsams gegen den Bischof und mit dem Segen desselben beschlossen.

Die Ordination der evangelischen Priester (B) geschieht gemeiniglich auf folgende Weise: Nachdem der Kandidate

didate in dem gewöhnlichen Examine, das vor der Ordination mit ihm angestellt wird, gehörig geprüft und tüchtig gefunden worden; auch, wie es an manchen Orten gebräuchlich ist, seine **Probe-Predigt** gehalten hat, wird die **Einweihung** desselben zum Predigtamt, vor öffentlicher Gemeine, vor dem Altare knieend, in Gegenwart mehrerer Geistlichen also verrichtet: dem Kandidaten werden von dem Superintenden, Hauptpastor, oder einem andern, den die Ordnung trift, zuvörderst die Pflichten eines Priesters aus der heil. Schrift vorgehalten, und das Versprechen, oder ein Eid wegen der Erfüllung derselben abgefordert. Darauf legt ein Priester nach dem andern ihm die Hände auf, mit den Worten: **Die Gnade des heil. Geistes sey mit dir, daß du ein treuer Arbeiter in Gottes Weinberge seyest!** oder: **Gehe hin und weide die Schafe und Lämmer Jesu Christi!** oder: **Sey und verbleibe Gott geweihet!** Nach diesem wird über den neuen Priester gebetet, und er bekommt Befehl, der ihm angewiesenen Gemeine zu dienen, treu zu dienen. An einigen Orten geschieht dieses mit folgender Anrede: **Nachdem wir allhier durch den Beystand des heil. Geistes versammlet sind, so haben wir vor Euch Gott angeruffen, und hoffen, daß er unser Gebet erhöret habe. Darum ordinire, bestätige und setze ich euch ein, im Namen Gottes, zu einen Pfarrer und Führer der Seelen in der Gemeine N. N. Regieret sie in der Furcht Gottes, wachet über sie als ein getreuer Hirte u. s. w.** Ihm wird endlich das heil. Abendmahl und der Segen gegeben, mit welchem, und einem Gesange, diese feyerliche Handlung beschlossen wird.

7.

Der Landmann und die jungen Bäumchen.

Es zog ein Mann vom Bauernstande
Einst junge Bäumchen sich auf gut gedüngtem Lande;
Doch, weil er wenig Fleiß erwieß,
Sehr unverständig und auch träge,
Die Zöglinge ganz ohne Pflege
Den Trieben der Natur beym Wachsthum überließ,
So stunden sie, in zarter Blüthe,
Schon halb gekrümmt, und zeigten wenig Güte.
Sein Nachbar zwar ermahnte ihn,
Er möchte sie, weil sie noch grün,
Beschneiden und gerade ziehn —
Hans aber lachte dieser Stimme
Und seiner jungen Bäumchen Krümme —
Die Stämme, sagt er, sind noch klein,
Für ihre Zucht wirds wohl zu früh noch seyn.

Doch endlich fällt's ihm ein, den Willen
Des guten Nachbars zu erfüllen.
Jezt steckt er manchen Pfahl ins Land,
Die jungen Bäumchen dran zu binden,
Daß sie gerad und veste stünden;
Allein vergebens! Denn er fand
Ganz unverhoft viel Widerstand.
Es waren schon die Stämme und die Aeste
Zu wild gewöhnt, zu steif und veste —
Hans schneidet, beugt sie sanft herum,
Umsonst — sie bleiben selbst am Pfahle krumm.

Zulezt

Zulezt will er mit beyden Händen
Sie durch Gewalt und Ernst nach jedem Pfahle wenden,
Doch — was geschah'? Das erste Bäumchen brach,
Nach ihm das Zweyte — und das Dritte —
Und, was auch nicht zerbrach, behielt doch seine Sitte.
Der Landmann dachte jezt des Nachbars Warnung nach,
Und gieng betrübt zurück in seine Hütte.

Führt, Eltern, schon in Zartheit eure Kinder
Zu Fleiß und Tugenden — Jezt, weil ihr Herz noch minder
Bekannt mit Lastern ist! Beugt ihr den Sohn nicht bald,
So hilft zulezt nicht Güte, nicht Gewalt. —
Und ihr — wenn andern noch am Grab die Sonn' wird scheinen,
Müßt eures Lebens Rest aus bittern Gram verweinen.



8.

Opfer-Gebräuche der alten Griechen und Römer.

Die Gewohnheit, dem höchsten Wesen mit Opfern Ehre zu erweisen, ist als eine von der ersten und wahren Religion abstammende, aber durch fremde und abergläubische Zusätze verunstaltete heilige Ceremonie, schon in den ältesten Zeiten der Welt üblich gewesen, und wurde es dabey also gehalten:

Diejenigen, die bey den alten Griechen und Römern ein rechtes Opfer bringen wollten, mußten sich keusch und rein verhalten, ihre Hände waschen, reine und insgemein weisse

weisse Kleider anhaben, und auf den Köpfen Kränze von den Bäumen tragen, so den Göttern, welchen sie opferten, gewidmet waren. Sie erschienen auch mit zerstreuten Haaren, aufgelösseten Kleidern und blossen Füßen; weil man glaubte, daß bey einer solchen Handlung nichts gebunden, sondern alles frey und aufgelösset seyn müßte — sie auch damit anzeigen wollten, wie viel ihnen an der Erhörung ihrer Bitte gelegen sey. Des opfernden Priesters Haupt bedeckte eine Krone, und seine Stirne eine Hauptbinde, ihn selbst aber begleitete eine große Schaar Knaben und Pfeiffer.

Bey dem Opfer selbst wurde erst ein Stillschweigen geboten, und alle diejenige abgewiesen, die nicht rein waren; darauf dem Opfervieh ein mit Salz vermengtes Mehl auf den Kopf gestreuet, und der Priester kostete etwas Wein, gab von demselbigen auch den Umstehenden, und goß dem Opfer etwas davon auf den Kopf. Ferner wurde das Feuer auf dem Altare vom Holze des Baumes, der dem Gott, dem man das Opfer brachte, geheiliget war, angezündet; z. E. die Opfer des Jupiters vom Holze der Eiche, des Apollo vom Holze des Lorbeerbaumes u. s. w. — und Weihrauch hineingeworfen. Dann wurde dem Opfernden ein Gebet vorgesagt, das er bedächtlich nachsprechen mußte; und das Opfervieh (mit Kränzen geschmückt, oft mit vergoldeten Hörnern) von dem Opferknechte an einen langen und schlaffen Stricke zum Altar geführt, um also zu sehen, ob es auch gerne folge, weil solches ein gutes Zeichen war. Wann man es zum Altare, der gemeiniglich auch mit Kränzen umwunden war, und welchen der Opferpriester mit der Hand halten mußte, gebracht hatte, wurde es entweder mit einer Axt, oder Keule vor den Kopf geschlagen, und hernach abgekehlet; ferner auf eine Tafel gelegt, ausgeweidet und zertheilet, dabey das Eingeweide besehen, und dann entweder ganz oder zum Theile verbrannt,

mit

mit dem Blute aber der Altar besprenget. War das Opfer verrichtet, wusch man wieder die Hände, that einige Gebete, und gieng wieder heim, da man endlich die ganze Handlung mit einem guten Schmauße beschloß.

Noch ist anzumerken: 1) daß man bey Darbringung der Opfer an keinen gewissen Ort gebunden war. Man stattete diese Verehrung bald in Häussern und Tempeln, bald auf dem freyen Felde, oder in Wäldern und am Ufer des Meeres ab; 2) daß die zum Opfer bestimmten Gaben zuweilen blos in Baum- und Feldfrüchten, Kuchen, Wein, Weihrauch und andern Spécereyen, hauptsächlich aber in geschlachteten kleinen und großen Thieren bestunden und daß iene, von kleinen Thieren, Hostiae, diese aber, Victimae genennet wurden; 3) daß einer ieden Gottheit ihr eigenes Thier zum Opfer bestimmt war, z. E. der **Ceres** ein **Eber**, der **Venus** ein **Bock**, der **Diana** ein **Hirsch**, der **Minerva** ein **Schaf**, dem **Mars** ein **Pferd**, dem **Herkules** ein **Schwein** u. s. w. obgleich der **Stier** fast allen Gottheiten das liebste Opfer war; 4) daß den himmlischen Göttern weiße Thiere bey Tage, und den unterirdischen schwarze, bey der Nacht geopfert wurden; 5) daß sich die Anzahl der Opferthiere oft auf hundert erstreckte, welches alsdenn eine **Hekatombe** genennet wurde; 6) daß iedes Opferthier auserlesen, vollkommen und ohne Fehl, auch wohl gemästet und fett seyn mußte; 7) daß sich unter währendem Opfer die Pfeifer und Harpfenschläger hören liessen; 8) daß überhaupt, nach Beschaffenheit des Opfers, und des Gottes, dem dasselbe gebracht wurde, die Ceremonien dabey sehr verschieden; allezeit aber 9) die gute Absicht dabey war, die Götter demüthigst zu verehren, für die empfangene Wohlthaten zu danken, oder auch dieselben um gnädige Abwendung bevorstehender Unglücksfälle anzuruffen.

9.



9.

Der bestrafte Vater.

Der junge Timur, ein verzärtelter Sohn und lüderlicher Mensch in Bagdad, brachte sich durch Spiel und Verschwendung nach und nach um alles Glück, um Ehre, Geld und Freunde. In der heftigsten Bewegung geht er in seinem Zimmer auf und ab — der Zorn, die Verzweiflung und Rache waren auf seinem Gesichte abgezeichnet. Endlich zieht er voll Wuth ein Papier hervor, und schüttet aus demselben ein gewisses Pulver in eine Schale Sorbet, die er vor sich stehen hatte. Ja, spricht er, dieses Gift ist das einzige Mittel, welches mich aus meiner Verzweiflung retten kann. Die ungetreue **Roxane** zieht mir den nichtswürdigen **Walid** vor. Mein Vater will meine Vergnügungen nicht länger, wie bisher, durch seine Freygebigkeit unterstüzen, und meine Gläubiger drohen mir ieden Tag mit dem Gefängnisse. Ich will mich an **Roxanen**, meinem Vater und meinen Gläubigern zugleich rächen und sterben. Er setzt bereits die Schaale an den Mund — Doch, ruft er, ich würde sodann ungerächen an **Walid** sterben? Nein! dieser Elende muß zuvor meine Rache empfinden. Er setzt die Tasse nieder, gürtet seinen Säbel um sich, und geht zum Zimmer hinaus.

Wenige Augenblicke hernach trat sein Vater, ein ehrwürdiger Greis in das Zimmer. Man las den Schmerz über die Ausschweifungen seines Sohnes in seinem ganzen Gesichte. Er unterstüzte seinen wankenden Fuß durch einen Stab. Kraftlos und ermüdet sank er auf einen Stuhl. Sein vor Schwachheit zitterndes Haupt, seine redliche Miene, seine durch

durch das Alter ehrwürdig gewordene Gestalt, hätten allein Ehrerbietung und Mitleiden für ihn gefodert, wenn auch schon das Letztere durch das Unglück, einen lasterhaften Sohn zu haben, nicht wäre vermehret worden. Er war durstig. Unglücklicher Weise sahe er die Schale mit Sorbet — trank — fiel mit heftigen Verzuckungen zur Erde — und gab seinen Geist auf. —

Oft werden die Verbrechen sehr späte die Bestrafung desienigen, der sie begieng. Der Vater des Temur war, durch eine strafwürdige Nachsicht der Verführer seines eignen Sohnes. Es war billig, daß Temur das Werkzeug ward, seinen Vater zu bestrafen.



Zwey=



Zwey und zwanzigste Tafel.

I.

Saul.

In den leztern Jahren der Regierung des vortreflichen Samuels trug sich die merkwürdige Begebenheit zu, daß das Volk Israel, welches bisher unter Gottes Regierung allein gestanden war, einen König begehrte, wie andere Völker. Und sie drangen mit Ungestümm darauf, weil sie der bisherigen vollkommenen und gelinden Regierung überdrüßig, durchaus die Ehre haben wollten, wie ihre heidnische Nachbarn, einen prächtigen Hofstaat unter ihnen zu haben.

Samuel stellte ihnen ihr unüberlegtes Begehren, und die Eitelkeit und die übeln Folgen desselben deutlich vor Augen, allein das Volk bestund auf seinem Verlangen, und Gott ließ es endlich geschehen. Er gab Samuel den Befehl, einen damals tugendhaften Jüngling, der Saul hieß, und von armen, geringen Eltern abstammte, aber eine ansehnliche Gestalt, schöne Bildung und gute Aufführung hatte, zum König zu salben. Saul war bey dieser Ehre sehr demüthig und bescheiden; denn da alle Israeliten auf ihn warteten, ihn als ihren König zu huldigen, verbarg er sich unter die Fässer (a); weil er sich die Bürde des ihm gegebenen Amtes groß und ungemein wichtig vorstellete. Er führte sich auch sehr klug, billig und großmüthig auf, als nach seiner Wahl zum Köni-

ges

ge verschiedene böse, hämische Leute sagten: was soll uns dieser König helfen? — als sie ihn seiner Jugend und geringer Herkunft wegen verachteten. Er that, als wenn er ihre spöttischen Reden nicht hörte, und ließ ihnen deswegen kein Böses widerfahren.

Er zeigte ausserdem noch viel Gutes im Anfange seiner Regierung, wodurch er viele Hoffnung von sich gab, daß er allezeit ein vortreflicher König seyn würde. Er ließ wahren Eifer für die Wohlfarth des israelitischen Volkes blicken, hielt sich tapfer gegen die Feinde desselben, und zeigte ein edles Herz gegen seine eigenen Feinde. Denn, da nach seinem Siege über die Ammoniter, sein siegreiches Kriegsheer voll Freude über ihn war, und in dieser Freude sprach: wer sind die, die da sagten: sollte Saul über uns herrschen? — gebet sie her, diese Männer, daß wir sie tödten — so wollte er dieß nicht erlauben, sondern er antwortete: heute soll niemand sterben, da Gott dem israelitischen Volke Sieg und Glück gegeben hat.

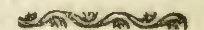
Doch änderte Saul seinen guten Sinn bald — er wurde eigensinnig, mürrisch, und handelte nur immer nach seinem eigenen Gutdünken. Er wurde ungehorsam gegen Gott, und verlohr sein Vertrauen zu demselben. Er dachte nur darauf, ein großer, furchtbarer König zu werden, und wurde zur Wuth, zur Grausamkeit und zum Argwohne geneigt. Er suchte auch gar nicht seine Fehler abzulegen — und wenn er sie gleich bisweilen bereuete, so begieng er sie gleich wieder, und wurde immer ärger. Darum hatte Gott ein rechtes Misfallen an ihm, und gab ihm kein Glück mehr zu dem, das er vornahm — dadurch gerieth er in sehr traurige Umstände.

In dieser Verfassung Sauls sollte es mit ihm und den Philistern zu einer Schlacht kommen; und so kühn und muthig er sonst war, wenn er ein Treffen zu liefern hatte, so

muthlos war er iezt. Zu Gott hatte er kein Vertrauen, und konnte keines haben, weil er ihm so oft ungehorsam war. Auf seine Kriegsmacht und Tapferkeit konnte er sich auch nicht mehr verlassen, weil er bey seinen Unterthanen nicht mehr beliebt war, und weil Gram und Alter seine Munterkeit und Kräfte sehr geschwächt hatten.

Er wußte sich also weder zu rathen, noch zu helfen. In dieser Angst gieng er zu einem Weibe zu Endor, von welcher er glaubte, sie wisse geheime, verbotene Künste, und könne mit den Seelen der Verstorbenen umgehen — und fragte sie, wie die Schlacht, die er vorhatte, ablaufen werde? Das Weib sagte, sie wollte den verstorbenen Samuel fragen; machte dem Könige allerley Blendwerk vor, (b) und versicherte ihm, sie hätte Samueln wirklich gesehen, und er habe gesagt: die Schlacht werde unglücklich ablaufen, Saul und seine Söhne werden darinn umkommen. So diente sein ängstliches Fragen nur dazu, ihn noch rathloser und verzagter zu machen. Wer auf den Allmächtigen kein Vertrauen setzet, der nimmt vergeblich zum Aberglauben seine Zuflucht.

Die unglückliche Stunde kam. Saul führte seine Armee gegen die Philister an. Die Israeliten wurden geschlagen. Saul hatte sich zu weit in die Feinde hinein gewagt, als daß er noch hoffen konnte zu entfliehen. Er sahe keine Hülfe von den Seinen, und hofte keine von Gott. Drey von seinen Söhnen waren schon umgekommen. Voll Verzweiflung befahl er seinem Waffenträger, er sollte ihn erstechen; und da dieser sich scheuete den König umzubringen, zog er sein eigen Schwerdt aus, und ermordete sich selbst. Ein Gleiches that auch sein Waffenträger (c). So traurig ist das Ende der Menschen, die den Herrn verlassen!



Ver-

Verzweiflung folgt dem Laster nach:
Selbst Könige verfolgt die Rach'.
Ein Gott lebt, der die Bösen straft,
Und der der Unschuld Recht verschaft; Halleluiah!



2.

Amuleten. Talismanne. Alraun. Wünscheiruthe.

Unverständige Menschen haben allerley abergläubische und zauberische Sachen und Geheimniße ausgedacht, denen sie übernatürliche Kräfte zuschrieben. Zu denselben gehören unter andern die **Amuleten** und **Talismanne**. Beyde waren äusserliche Arzeney-Mittel, welche um den Hals oder Leib gebunden wurden, und von denen der Aberglaube sich einbildete, daß sie große Wirkung thun, und gegen allerley Krankheiten oder Unglücksfälle schüzen könnten. Diese Amuleten bestunden entweder in Stückchen Papier, auf welche man allerley wunderliche Figuren schrieb, und welche dann in seidene Küßchen eingenähet wurden; oder in Münzen aus Metall oder Edelsteinen, welche zu gewissen Zeiten, unter besondern Constellationen und Ceremonien gemacht, und auf welche göttliche Namen, biblische Sprüche, Zeichen und Zahlen geprägt wurden. Von dieser Art finden wir drey der berühmtesten **Talismanne** auf der Tafel. Der **erste** (a) enthält den hebräischen Namen Gottes, ganz und buchstabenweise, mit Engelsköpfen und Dreyecken; der **zweyte** (b) die Sonne und den Mond und die sogenannten Planeten; und der drit-

te (c) wieder ein Sinnbild der Sonne, mit vielen Karakteren, Kalenderzeichen und Zahlen, durch welche, sie mögen von oben herab oder linienweise von der Seite gezehlt werden, allezeit die Summe 111 herauskommt.

Hieher gehöret auch der **Alraun** (d. und f.). Es ist derselbe eigentlich nichts anders als die **Mandragora-Wurzel**, die häufig in Italien wächst, auch sonst in den Apotheken gebraucht wurde. Weil sie nun eine besondere Gestalt, und etwas **Menschenähnliches** haben soll (d), so gab es Betrüger, welche aus dieser Wurzel **Männchen** schnitzten (f); und, damit die Wurzel Haare bekommen möchte, ihr ein Gerstenkorn, oder andern Samen einsteckten, der hernach auswuchs, und kleine Zäserchen bekam, welche alsdenn die Haare vorstellten. Von diesen Alraun oder Galgenmänchen sagten und glaubten die Einfältigen, daß sie unter den Hochgerichten ausgegraben würden, und daß man in dem Besitze derselben ungemein glücklich sey, auch niemals am Gelde Mangel habe.

Es giebt Leute, die mit der sogenannten **Wünschel-** oder Glücksruthe vieles ausrichten wollen. Es ist dieselbe eine gegen Morgen abgebrochene oder abgeschnittene Zwiesel- oder zweyästige Ruthe von Holz, Haselstauden, oder auch Meßing und andern Metalle, womit ein **Ruthengänger** (e), wenn er solche mit beyden Händen zwischen dem kleinen und Goldfinger mit aufwärts gekehrten Enden fasset, die Erze oder Gänge suchet, und durch den Schlag der Ruthe, wo sie sich unterwärts drehet, die Gänge ausgehet, daß man darauf einschlagen und niederschürfen (nachgraben) könne. Viele vertiefen sich allzusehr in diese Kunst, und wollen durch der Wünschelruthen Drehen und Schlagen, nicht nur Metalle, sondern auch unterirdische Wasser, verlohrne Marksteine, die Spur von Mördern, und viele andere verborgene

Dinge

Dinge herausbringen. An einigen Orten ist die Wünschelruthe noch bey den Bergwerken üblich; wer aber etwas darauf hält, verräth dadurch seinen schwachen Verstand, weil Vernunft und Erfahrung lehren, daß man sich nicht darauf verlassen kann.

Unter diese Klaße abergläubischer Sachen und Gewohnheiten gehören noch 1) Die Kabbale der Hebräer; oder die jüdische Kunst, durch Gebrauch der göttlichen und Geisternamen, durch biblische Wörter, Buchstaben und Ziffern, und deren verschiedene Versetzung und Verwechslung zukünftige Dinge zu erfahren, die Geister zu beschwören, die Teufel zu citiren, das Feuer zu löschen, Krankheiten zu vertreiben und große Weisheit zu erlangen. Ein gewisses Buch, das diese Kunst enthalten soll, wird Clavicula Salomonis genennet, weil die Hebräer glaubten, der König Salomo wäre durch diese Kunst zu seiner so großen Weisheit gekommen; 2) Das **Vestmachen**, oder die Kunst durch Umhängung allerley Kräuter, Charaktere, Siegel und Segen, sich gegen alle Verletzung, Schuß oder Hieb zu verwahren; die Waffen der Feinde stumpf und unschneidig zu machen, das Schießen zu wehren, oder sich also mit dem sogenannten **Nothhemde** zu kleiden, daß kein Schuß, Hieb oder Stich durchdringen kann; 3) Das alte abergläubische Wort Abracadabra, welches auf einem Zettel immer unter einander, iedesmal mit Weglassung eines Buchstabens, so lange geschrieben wurde, bis zulezt der erste Buchstabe A allein übrig blieb. Man legte in den vorigen Zeiten solchen Zetteln große Wirkungen bey.



3.

Nero.

Der römische Kaiser Nero, der im vier und funfzigsten Jahre nach Christi Geburt, den Thron bestieg, ist ohne Widerrede eins der grausamsten Ungeheuer gewesen, die die Erde hervor gebracht hat. Im Anfange seiner Regierung wußte er sich zwar so gut zu verstellen, daß ein ieder sich für glücklich hielt, einen solchen Kaiser zu haben. Da man ihm eines Tages ein Todes-Urtheil zu unterschreiben gab, rief er aus: Wollte Gott, daß ich weder lesen noch schreiben könnte! Er hatte es auch, durch den vortreflichsten Unterricht in seiner Jugend, in allen Wissenschaften, und insbesondere in der Musik und Dichtkunst sehr weit gebracht. Allein bald zeigte sichs in seiner Regierung, daß man sich an ihm geirret hatte. Er begieng die greulichsten Thaten von der Welt. Er ließ seine beyden Frauen, Octavia und Poppaca, seinen Bruder Brittanicus und seine Mutter Lepida, nebst einer grossen Anzahl der berühmtesten Personen des Reichs umbringen. Er gab seinem Stiefvater Claudius vergiftete Pilzen zu essen, daß er davon starb; und da er, der Gewohnheit nach, vergöttert wurde, so spottete Nero darüber, indem er die Schwämme eine Speise der Götter nennete.

Er verstieß seine eigene Mutter Agrippina, und ließ ihr dreymal nach einander Gift eingeben; aber diese wußte sich davor mit kräftigen Gegenmitteln, die sie allezeit bey sich hatte, zu verwahren. Da er auf diese Art nicht zu seinem Zwecke kommen konnte, wollte er sie ersäuffen lassen, aber sie entkam auch der Wuth der Wellen, indem sie sich mit Schwim-

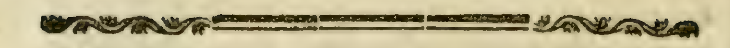
men

men rettete. Derienige, der dem Nero diese Nachricht brachte, wurde erstochen. Endlich ließ er sie von einigen Meuchelmördern, die ihm immer zu Gebot stunden, ermorden, und nachdem sie gestorben war, begieng er die Gottlosigkeit, unverschämter Weise über ihren Tod Possen zu treiben. Seneca, sein Lehrer, empfand auch seine Wuth, denn er ließ ihn sterben, indem er ihm alle Adern öfnen ließ.

Dieser elende Prinz wollte sich eines Tages belustigen, ließ Feuer an die Stadt Rom legen, um sich vorstellen zu können, wie Troia brannte; und fand Vergnügen daran, oben von einem Thurme zuzusehen, wie diese schöne Stadt von den Flammen verzehret wurde. Er schob darauf die Schuld dieses Brandes auf die Christen, über welche er eine harte Verfolgung ergehen ließ; und ließ die Stadt selbst viel schöner aufbauen, als sie vorher war.

Dabey war er auch sehr verschwenderisch. Er zog niemals ein Kleid öfter als zweymal an. Seine Pferde und Maulesel waren mit goldenen Hufeisen beschlagen; und wenn er reisete, so hatte er gemeiniglich tausend Wagen zur Begleitung. Er ließ mit Netzen von Purpur und Gold durchwirket, fischen; und wenn er öffentlich Komödien spielen ließ, so wurde alles angewendet, was nur die Kunst und die Natur Schönes geben konnte. Er selbst spielte öfters dabey eine Rolle auf dem Theater.

Endlich beschloß der Rath zu Rom, der seine Grausamkeiten nicht länger ertragen konnte, sich seiner zu bemächtigen, aber er erwartete nicht, daß man ihn tödtete — er erstach sich selbst, in dem drey und dreyßigsten Jahre seines Alters, und im vierzehnten seiner tyrannischen Regierung.



4.

Das Meerweib. Der Centaur. Der Tod. Der Teufel. Die Hexe. Elementarw. Tab. XXV. 3.

Auch das ist Aberglaube, wenn sich manche einfältige und leichtglaubige Menschen wirkliche Dinge, z. E. das Sterben, gute und böse Geister, Verführungen u. dgl. unter allerley fürchterlichen Gestalten vorstellen; oder überhaupt das Daseyn solcher Wesen behaupten, welche übermenschliche Kräfte haben sollen.

Sie träumen von **Meermännern** und **Meerweibern** (a), die halb wie ein Mensch, halb wie ein Fisch gestaltet sind, und reden und singen können. Dieser Wahn kommt vermuthlich daher, weil es auf dem Meere Fische giebt, die an ihrem Vordertheile dem Menschen etwas ähnlich sind.

So ist vielleicht auch die Meinung von den **Centauren** (b), das ist, von solchen Pferden entstanden, aus deren Brust und Halse eine Menschen-Gestalt herausgewachsen seyn soll. Denn eine solche Gestalt gesehen zu haben, konnte derjenige sich leicht einbilden, der zumerstenmale, von ferne einen Menschen auf einem Pferde reiten sahe.

Die Leichtglaubigen stellen sich den **Tod** (c) als ein (geflügeltes) Gerippe vor, das eine Sichel in der einen und ein Stundenglas in der andern Hand hält — weil die Wahrheit: daß alle Menschen sterben, wenn sie zum Tode, wie die Saat zur Erndte, reif sind — daß die Stunde des Todes unbekannt ist — und daß der menschliche Leib alsdenn

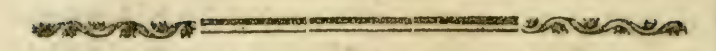
in

in ein Gerippe verwandelt wird, von manchen Bücherschreibern und Mahlern, unter diesem Sinnbilde vorgestellet wurde.

Sie stellen sich den **Teufel** (d) in einer halb menschlichen und halb unmenschlichen Gestalt vor, mit einem Pferdefuße, einem mit Klauen versehenen Hünerfuße, mit einem Drachenschwanze, mit einer Schlange in der einen und einem Feuerhacken in der andern Hand — an den Schultern beflügelt, mit Hörnern auf dem Kopfe — Eine lächerliche Idee von einem unsichtbaren bösen Geiste, der sich ja nicht fürchterlich, sondern liebenswürdig machen muß, wenn er ein Verführer seyn will.

Eben so thöricht ist die Meinung, daß sehr bösartige Menschen Umgang mit ihm haben, und übermenschliche Dinge von ihm lernen; daß solche Zauberer oder **Hexen** sich zuweilen mit ihres gleichen verabreden, und zu ihren Versammlungsorten auf eine sonderbare Art kommen. Einige einfältige Menschen haben nehmlich von andern gehöret, und glauben, daß die **Hexen** (e) auf Besemen durch die Luft nach ihren Versammlungs-Orten auf hohen Bergen, z. E. dem **Blocksberge**, reiten können.

Nicht viel besser sind die Erzehlungen von den **Trutten** und **Wickhexen**, die durch allerley Gauckeleyen und Beschwörungen ihrem Nechsten an Leib, Kindern und Vieh schaden, insbesondere die Schlafenden heftig drücken können — die Fabeln von allerley Ahndungen, Spuckereyen, **Unholden, Koboldern, Berggeistern, Poltergeistern, Ungetümm, wütenden Heere**, und insbesondere die fabelhaften Erzehlungen von **Gespenstern**, die sich da und dort, und auf mancherley Weise, vornehmlich in der **Mitternacht-Stunde**, sollen sehen und hören lassen.



5.

Raubthiere.

Es giebt unter den Thieren einige, welche vor andern wegen ihrer Grausamkeit, Raubbegier und Mordlust bekannt sind und gefürchtet werden. Zu denselben gehören

I. unter den vierfüssigen Thieren, vornehmlich 1) **der Tiger** (A. a.). Er ist im heissen Asien, und vorzüglich in Ostindien zu Hause, hat gelblicht weiße und schwarzgestreifte Haare, und ist etwas schlanker und länger, aber nicht so hoch, doch weit fürchterlicher, als der Löwe. Er mordet Menschen und Thiere in einem fort, es mag ihn hungern oder nicht, und schont im Hunger selbst seines Weibchens und seiner Kinder nicht. Er kann entsetzlich schnell laufen, 5. bis 6. Ellen weite Sprünge machen, und sogar auf Bäume klettern. Seine Stärke ist so groß, daß er ein lebendiges Pferd oder einen lebendigen Ochsen ins Maul nehmen, und geschwinde damit fortlauffen kann. Die Felle der Tiger werden zu Pferdedecken gebraucht. 2) **Der Leopard** oder **Parder** (A. b.) ist in Afrika zu Hause, kleiner als der Tiger, aber eben so grausam. Er ist so vortreflich schön, daß man sich fast nicht satt an ihm sehen kann; denn er hat auf seiner braungelben Haut oben vollkommen schwarze Flecken, und unten fleckigte Striemen. Er liebt nichts so sehr als warmes Blut. 3) **Der Wolf** (A. c.) ist fast überall zu Hause, und einem Mezgerhunde ziemlich ähnlich; nur unterscheidet er sich von den Hunden durch seinen geraden Schwanz und seine drohenden Augen. Weil er ganz unersättlich nach Fleisch ist, so würgt er Menschen und Vieh, und scharrt oft selbst die Leichen aus.

Ins-

Insbesondere sind Schafe und Ziegen seinen Nachstellungen ausgesetzt; die er, vornehmlich des Nachts, zu überfallen sucht. Man gräbt ihm zwar Gruben, aber häufig vergebens. Nur mit Feuer kann man ihn von sich und der Heerde abhalten. Sein Fell giebt Pferdedecken, Wildschuren, Muffe, und allerhand andere wärmende Kleider. Seine Zähne gebraucht der Goldschmied, Kupferstecher, Vergolder und Buchbinder zum Glätten. Auch werden sie in Silber eingefaßt und kleinen Kindern angehängt, damit sie, wenn sie zahnen, ihr Zahnfleisch daran reiben können. 4) **Die Hyäne** (A. d.) Dieß fürchterliche Thier hält sich vornehmlich in Afrika und dem wärmern Asien auf, ist merklich höher als der Wolf, aber nicht so lang, hat braungelbe Haare, lange kahle Ohren und ein stumpfes Maul. Schaf- und Menschenfleisch sind ihre liebsten Leckerbissen. Sie ist viel wütherder als der Wolf, fürchtet sich vor dem Tiger und Leopard nicht, wehrt sich sogar gegen den Löwen, verwüstet in kurzer Zeit ganze Gegenden, sucht Todtenbehältnisse und Gräber auf, scharrt erschlagene Menschen aus den Schlachtfeldern heraus, und ist so schwer zu fangen, daß oft viele bewafnete Jäger und Soldaten vergebens gegen sie zu Felde ziehen. 5) **Die wilde Kaze** (B. a.) Sie legt sich, wenn sie einen Hasen, ein Kaninchen, einen Hamster, oder ein junges Reh fangen will, auf den Ast eines Baumes, springt alsdenn plözlich auf ihren Raub herab, erdroßelt und frißt ihn. 6) **Die zahme Kaze** (B. d.) ist nicht viel besser, als die wilde. Es ist gefährlich, oft auch tödtlich, ihr zu schmeicheln; und man hat Beyspiele, daß sie Menschen erdroßelt hat, denen sie lange eine Beleidigung nachtrug.

II. Unter dem Geflügel sind die vornehmsten Raubthiere: 1) **Der Geyer** (B. f.), deren es viele Arten giebt, und welche gemeiniglich vom Fleische, Aas und Luder leben. Sie

sind

sind im Stande, ein Schaf in der Luft wegzuführen, und wenn mehrere beysammen sind, einen Ochsen anzufallen, indem ihm einige die Augen aushacken, und die andern den Bauch aufreißen. In Egypten, und absonderlich in Kairo sind sie wegen des häufigen Viehfalles eine wahre Wohlthat, weil sie und die Hunde alles Aas wegräumen. 2) **Der Fischreiger** (B. e.) ist fast so groß wie eine Gans, fliegt über dem Wasser her und stürzt plözlich auf den Fisch los, den er sieht, nimmt ihn in seinen Schnabel und frißt ihn auf dem nechsten besten Baume auf. 3) **Die Eulen** (B. b.), welche die Tageshelle nicht vertragen können, und nur bey Nacht, insbesondere bey Mondenscheine, aus ihren Löchern und Schlupfwinkeln hervorkommen, und manchen Vogel, manches andre Thierchen erwürgen. Wegen ihrer dicken, runden Katzenköpfe, und großen, starren, in Federn eingehüllten Augen sind sie den Tagvögeln unausstehlich, von denen sie daher auf das äusserste verfolgt werden.

III. Unter den Fischen ist der **Hecht** (B. c.) das ärgste Raubthier, daher er auch **Wasserwolf** genennet wird. Er frißt nicht nur andere Fische und Wasserthiere auf, die er bezwingen kann, sondern pflegt sogar seines eigenen Geschlechtes nicht zu verschonen. Doch soll er die Schleihen unbeschädigt lassen, und zwar deswegen, weil diese Fische, bey seinen Verwundungen ihm sehr nüzlich seyn sollen. Er unterscheidet sich, durch seinen länglichten Kopf und Körper, vor allen andern Fischen.



6.

Der Schwerdtfeger. Der Büchsenmacher. Die Pulvermühle.

Der Schwerdtfeger (A), der es wohl mit den Messerschmieden hält, aber keine Messer verkauft, beschäftiget sich blos mit der Verfertigung unterschiedlicher Gattungen von Degen und Schwerdten. Dahin gehören große und kleine Säbel, Ballasche, Richtschwerdte, Stoßdegen, sowohl mit hohlen, als breitlicht und eckicht geschliffenen Klingen, Haudegen, Hirschfänger, Dolche, Baionette, Rappiere, Stilete und verborgene Klingen. Alle diese Klingen bekommt er aus den Gewehrfabriken, unter denen die zu Sul in der Grafschaft Henneberg, zu Solingen im Herzogthum Bergen, zu Lüttig oder Luyk, und Spandau die vornehmsten sind. An diese Klingen macht er allerley Gefäße, Griffe, Stichblätter und Bügel von Gold, Silber, Messing, Stahl und Eisen; glatt oder mit Bilderwerk, oder durchgebrochen, auch mit zierlichem Drathe und Kettenwerke umwunden. Er macht auch die Scheide, und an dieselbe das Mundstück, den Hacken und das Ohrband. Zum Werkzeuge gebraucht er, ausser dem der Messingarbeiter, vornehmlich den Kittstock, das Zwirnrad, die Griffwinde, die Riffelfeile, den Blutstein oder Jaspis und die Scheidepreße. Ueberaus künstliche Meister in dieser Kunst giebt es in Japan, welche die Säbel dermassen verstählen können, daß sie die europäischen, ohne Verletzung der Schneide, damit entzwey hauen können.

Der

Der Büchsenmacher (B) arbeitet den Lauf einer Flinte, Büchse, Pistole und Windbüchse aus, und verfertiget zu allen diesen Schießgewehren das Schloß und die Beschläge. Das Rohr bekommt er allezeit aus der Gewehrfabrik, aber ohne Schwanzschraube, Zündloch, Richtkorn und Politur. Unter der Hand des Büchsenmachers muß es also erst in einen Flintenlauf verwandelt werden, absonderlich wenn derselbe gezogen seyn soll. Dazu gebraucht er vornehmlich die Bohrbank, die Ziehbank, den Zündlochsenker, den Schraubenbohrer und eine Menge anderer Instrumente. Den Schaft oder das Holz, worinn der Lauf und das Schloß eines Rohres, einer Flinte und Pistole eingefasset wird, macht der Büchsenschäfter. Die Windbüchse ist ein Geschoß, gemeiniglich wie eine Flinte gestaltet, aus welchem die Kugel, anstatt des Schießpulvers, durch die Luft gestoßen wird, daher sie beym Losschiessen nicht knallt. Hat man die Luft einmal durch genugsames Pumpen eingepreßt, so kann man hernach vielmal losschießen, ohne neue Luft dazu nöthig zu haben; doch nimmt die Gewalt des Schußes iedesmal ab.

Das Schießpulver besteht aus Salpeter, Schwefel und Kohlen von Linden, Weiden, oder andern dergleichen leichtem Holze. Der Schwefel, der von Natur gerne brennt, muß sich entzünden, und die Anfeurung des Salpeters befördern; der Salpeter von dem Schwefel entzündet, suchet einen weiten Raum und verursachet den Knall; die Kohlen halten den Schwefel und Salpeter beysammen und fangen die Feuerfunken den Schwefel anzuzünden. Bey Bereitung des Pulvers werden der Schwefel und die Kohlen gestoßen, und in einem dazu gehörigen Zober wohl untereinander gemischet. Dann wird der in einem Kessel inwendig aufgelöste Salpeter dazu geschüttet, alles wohl abgearbeitet, und hernach in die

Pulvermühle (C) gebracht. Daselbst wird der Zeug in den Stampflöchern hinlänglich zerstossen, dann herausgenommen, ein Theil davon in ein enges oder weites Körnsieb, nachdem man nemlich das Pulver grob oder klar verlangt, gethan; mit einer hölzernen Scheibe oder Teller bedeckt, und wohl herumgetrieben, bis es in Form der Körner durchgeht. Dasselbe wird hernach vom Staube durch das Staubsieb gereiniget, auf den Dörrofen geschüttet, und wenn es trocken ist, wohl verwahret aufbehalten. Es giebt Karthaunen- Musketen- und Pürsch- oder Jägerpulver.

Ein franziscaner Mönch, Barthold Schwarz, hat dasselbe A. 1380 erfunden. Er wollte eben, als ein Liebhaber der Chymie, Schwefel und Salpeter in einem Mörser klar zerstoßen, als ungefehr ein Funke den darinn befindlichen Zeug entzündete und zugleich den Stössel in die Höhe prellte.



7.

Wie sehr der Mensch fehlt, der im Unglücke allen Muth sinken lässet.

Ein gewisser Mann mußte, nach vieljähriger Glückseligkeit und manchfaltigem Wohlergehen, endlich die Veränderungen des Glückes erfahren. Er verlohr sein Eigenthum: sein Handel und Wandel gieng unglücklich von statten: er sahe sich mit so vielen schweren Feinden umgeben, als selbige im Wohlstande seine besten Freunde gewesen waren. Er hatte nicht einmal Jemanden, welchem er mit der Hoffnung Mitleiden zu gewinnen, seine Noth klagen konnte. Mit einem Worte, alles misrieth und verschwand gleichsam unter seinen Händen.

Da

Da er sich lange gesperret, sich lange bemühet und lange wie ein Sklave gearbeitet hatte: so verlohr er endlich den Muth. Anstatt den lieben Gott um Hülfe anzuruffen, zweifelte er an seiner Macht. Anstatt zu arbeiten, verzehrte er sich selbst mit verdrüßlichen und verzweifelnden Gedanken.

Als er einmal gar sehr niedergeschlagen am Ufer eines Stromes saß, stieg ein schweres Ungewitter, mit Sturm, Hagel, Bliz und Donner auf — und indem er nach den niedrigen und schwarzen Wolken hinauf sahe, wurde er einen ungeheur großen Klumpen gewahr, der seinen Kopf eben mit einem Falle bedrohete. Er gedachte, daß ihm sein Untergang bevorstünde; daher verfiel er auf den sündlichen Entschluß, sich selbst in dem nahe vorbeylauffenden Strome zu ersäufen.

Was wars aber, das vom Himmel fiel? Eine unmäßig große Lade mit Gold und Edelgesteinen, die eben zehn Schritte von der Stelle, wo er gesessen hatte, niederschlug. — Unglückliche Menschen, die aus Ungedult die Hülfsstunde nicht abwarten können!



8.

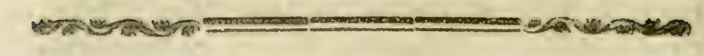
Medea und Circe.

Nach der heidnischen Fabel-Lehre haben sich zwey Zauberinnen, **Medea und Circe**, durch ihre übernatürlichen Thaten, vor andern berühmt gemacht.

Medea (a) war eine königliche Prinzessin von Kolchis, welche von ihrer Mutter und Schwester die Kunst mit Wurzeln und Kräutern allerley Wunderwerke zu bewirken lernte. Sie lehrte dem Jason, der mit den übrigen Argonauten

ten in ihr Vaterland kam, das goldene Vlies zu holen, (Tab. XXIX, 8.) das Mittel, den Drachen und feuerspeyenden Ochsen, der dasselbe bewachte, sich vom Halse zu schaffen; und gieng mit demselben, nachdem er das Vließ glücklich davon brachte, als Gemahlin nach Griechenland. Daselbst machte sie zuvörderst ihren Schwiegervater Aeson, durch ihre Zauberey wieder jung (a), und lebte alsdenn noch eine Zeitlang vergnügt mit ihrem Gemahle. Da aber derselbe noch eine andere königliche Prinzessin, Creusa, heurathen wollte, schickte sie der Braut ein Kleid zum Hochzeitgeschenke, dadurch sie und ihr Vater elendiglich verbrandte — ermordete darauf die Kinder derselben, und fuhr unter tausend Verfluchungen des Meineides ihres Gemahls, auf einem mit fliegenden Drachen bespannten Wagen davon.

Circe (b) war ein Frauenzimmer von ungemeiner Schönheit, aber von schlechter und grausamer Denkungsart. Sie richtete ihren eigenen Gemahl, den König der Sarmaten, mit Gifte hin und bemächtigte sich des Reiches, begegnete aber ihren Unterthanen so hart, daß sie das Land räumen muste. Sie bezog darauf die Insel Aeäa, da sie ihren eigenen prächtigen Pallast hatte. Daselbst verwandelte sie einige von den Gefährten des Ulysses, der auf seiner Reise zu ihr kam, in Schweine; mußte ihnen aber, auf Drohen dieses Helden, ihre Menschen-Gestalt wieder geben, darauf sie sich beyde auf das Beste mit einander betrugen. Ein andermal verwandelte sie Picum, den König von Latien in einen Specht (b), weil er sie nicht lieben wollte — auch die Scylla, welche Glaukus liebte, aus Eifersucht in ein Ungeheur. Sie ist ein Bild der Wollust, welche mit ihrem Zaubertranke aus vielen Menschen Ungeheur macht.



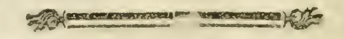
9.

Der bestrafte Aberglaube.

Ein Mann, und ihm zur Unehre, ein zu seiner Zeit gelehrter Mann, wurde vormals von einem andern gewarnet, sich in acht zu nehmen, weil er aus dem Lauffe der Sterne ausgerechnet hat, daß sein Leben durch den Fall eines Hauses würde geendiget werden.

Dieser von ungemeiner Furcht eingenommene Mann hielt sich beständig unter freyem Himmel auf, und setzte keinen Fuß mehr über eine Schwelle. An einem Morgen, da er auf einer blühenden und grasreichen Stelle unbekümmert schlief, schwebete ein Adler mit einer erhaschten Schildkröte über seinem Haupte; und weil der Vogel des Schlafenden kahlen Scheitel für einen Stein ansahe, so vermeinte er an selbigem seinen Raub zu zerbrechen.

Des leichtglaubigen Mannes verdienter Tod wurde also durch den Fall der Schildkröte verursachet, die mit ihrem Hause seine Stirne zerschlug. Dieß war die Vollziehung der Strafe, welche den Aberglauben begleitet — keineswegs aber eine nothwendige Folge von des Wahrsagers mißlicher Ausrechnung.



Drey



Drey und zwanzigste Tafel.

I.

Erster Theil der Geschichte Davids.

Zu den Zeiten des Königes Saul lebte David, der jüngste Sohn des Isai, eines geringen Mannes, in der kleinen Stadt Bethlehem. Er war ein sehr guter Knabe, und ein braver Jüngling, und zeigte schon in früher Jugend, Frömmigkeit, Verstand und Geschicklichkeit. Wenn er auf den Feldern bey Bethlehem die Schafe seines Vaters hütete, so dachte er gerne an den lieben Gott, verfertigte ihm zu Ehren schöne Lieder, sang dieselben und spielte mit der Harpfe dazu. Alles, was ihm sein Vater zu thun befahl, that er treulich und sorgfältig, und zeigte schon frühe, daß er unerschrocken sey und vielen Muth habe. Denn als einmal seine Heerde von einem Löwen, und ein andermal von einem Bären angefallen wurde, so gieng er auf diese wilden Thiere los, und schlug sie todt (b).

Weil nun David schon in seiner Jugend so weise und fromm war, so wurde er von Gott ausersehen, zumal Saul von Zeit zu Zeit schlimmer wurde, daß er einst nach demselben König über Israel werden sollte. Er befahl dem alten ehrwürdigen Samuel, nach Bethlehem zu gehen, und daselbst einen von den Söhnen Isai zum König zu salben. Samuel gieng hin und ließ sich von dem Isai seine Söhne dem Alter

 nach,

nach, einen nach dem andern zeigen. Einer gefiel ihm vorzüglich, Eliab, der älteste, der sehr wohl gebildet und von einer ansehnlichen Leibeslänge war. Gewiß wird es dieser seyn, dachte Samuel — aber Gott sagte ihm, er soll nicht auf die Leibesgröße sehen — es komme bey Gott nicht auf das äussere Ansehen eines Menschen an — er sehe auf das Herz und den Verstand. Samuel ließ hierauf noch sechs andere von Isais Söhnen kommen; aber auch von diesen war keiner zur königlichen Würde bestimmt. Er fragte also den Isai, ob er nicht noch einen Sohn habe? Noch einen, erwiederte Isai, der jünger ist, als diese alle — draussen auf dem Felde hütet er die Schafe. Laß ihn holen, sprach der Prophet — Jezt kam der junge David, und sobald ihn Samuel zu Gesicht bekam, ward ihm von Gott eingegeben, daß dieser es sey, der König werden sollte. Samuel goß hierauf von dem Salböhle auf sein Haupt, womit man die Priester und Könige einweihete (a). So ward David, noch bey Lebzeiten Sauls von Gott zum Könige ernennet — aber es geschah nur insgeheim, und wurde erst lange hernach den Israeliten bekannt. David blieb auch, nach wie vorher, bey seinem Vater.

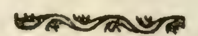
Unterdessen ereignete sich doch bald eine Gelegenheit, da er berühmt wurde, und seine Unerschrockenheit und Tapferkeit zeigte. Unter den Philistern, mit denen die Israeliten fast beständig zu kriegen hatten, war ein Mann von ausserordentlicher Größe und Stärke. Sein Schwerdt und Spieß waren viel größer als anderer Soldaten. Seine Mienen und Gebehrden hatten etwas Schreckliches und Fürchterliches. Goliath, so hieß dieser fürchterliche Mann, stellte sich ganz allein auf einen freyen Plaz, gegen der Schlachtordnung der Israeliten über, und forderte trozig die Tapfersten aus ihnen zu einen Zweykampf aus. Er war dabey so unverschämt und gottlos, daß er von dem Gott Israels selbst mit Verachtung

redete.

redete. Jedermann erschrack vor ihm — und auch die stärksten und kühnsten Israeliten durften sich nicht an ihn wagen. Dieß machte den Mann noch troziger, daß er die unverschämtesten Reden führte.

Nun ließ Saul bekannt machen, wer den Philister bezwingen würde, der sollte mit großer Ehre belohnet, und des Königes Eidam werden. Keiner ließ sich durch dieses Versprechen bewegen, mit Goliath zu kämpfen. David aber, sobald er hörte, wie dieser seine Landsleute verhöhnte, war so beherzt, daß er den Entschluß faßte, ihn anzugreifen und zu tödten. Er nahm seinen Hirtenstab, und seine Schleuder, und in der Hirtentasche etliche glatte Steine, die er aus der Schleuder werfen wollte. Nun gieng er im Vertrauen zu Gott muthig auf den großen Praler los. Dieser sahe den ungewafneten Jüngling mit Verachtung an, spottete über ihn, und stieß harte Flüche und Drohungen wider ihn aus. Aber David sprach unerschrocken: Du kommst zu mir mit Schwerdt, Spieß und Schild. Ich komme zu dir im Vertrauen zu dem starken Gott Israels, den du verspottet hast. Noch heute sollst du sehen, daß er mir Gnade geben wird, dich zu überwinden und zu tödten — Indem Goliath sich ihm nun nahete, nahm er geschwind die Schleuder, legte einen Stein darein, schleuderte nach Goliath und traf dessen Stirne so genau, daß er gleich todt auf die Erde niederfiel (c). Nun lief er hinzu, zog ihm sein eigenes großes Schwerdt aus, und hieb ihm den Kopf ab.

Durch diese Heldenthat erlangte er großes Lob und vornehme Ehrenstellen bey den Israeliten. Sie sungen auf ihn das Siegeslied: **Tausend schlug der König Saul! — Zehntausende schlug David!**



Wer frech im Uebermuth den schwächern Feind verachtet,
Geblendt durch Schmeicheley nur immer sich betrachtet,
Und Gottes Allmacht trozt, der wird zu Grunde gehn;
Wenn die Demüthigen wie Berge Gottes stehn.
Wer Gottes Stärke kennt, verachtet Riesenstärke,
Ist ruhig in Gefahr, verrichtet große Werke!
Steht sicher in der Noth, bey Donner und Gewittern,
Wo selbst der Praler schweigt, und freche Helden zittern.



2.

Das Turnier. Das Ringelrennen. Das Schiessen. Die Schleuder.

Man hat unter allen gesitteten Völkern allerley Uebungen und Spiele eingeführt, durch welche man sich verschiedene gute, und in vielen Fällen dienliche körperliche Fertigkeiten und Geschicklichkeiten erwerben kann. Dahin gehören, ausser den Uebungen, die im sechsten Fache dieser und der nechst folgenden Tafel angezeigt sind, folgende:

I. Das **Turnier** (c). Zu diesem, insbesondere bey den alten Deutschen, von großen Potentaten zu gewissen Zeiten angestelltem, **Ritterspiele** wurden alle vollbürtige vom Adel beschrieben, welche dabey mit großer Pracht erschienen, und sich auf dem bestimmten Tage in dem **Turnierplatze** einfanden. Es erschien Roß und Mann **geharnischt**, mit **Turnier-Helmen** und **Decken** gezieret — und der **Wappenkönig** mußte aus ihrem Wappen, das sie vortragen liessen, urtheilen, ob sie **turnierfähig** wären, oder nicht. Wenn

man

man mit Trompeten und Paucken ein Zeichen gab, wurden sie paarweise in die Schranken gelassen, in welchen sie mit Lanzen gegen einander renneten, auch sich bemüheten einander aus dem Sattel zu heben. Wenn das Turnier vorbey war, wurde durch das anwesende Frauenzimmer, denen, die sich am besten gehalten, der Dank ertheilet und darauf mit Banqueten und Ehrentänzen geschlossen.

II. Das Ringrennen (d) ist anstatt der alten Turniere aufgekommen. Ein Cavalier, welcher nach dem Ringe rennet, muß seine Lanze nach gewissen Regeln halten, heben, einlegen, und wenn er mit seinem Pferde im Galoppe dem Ringe nahe kommt, dieselbe von oben herunter sinken lassen, und zusehen, ob er den Ring hinweg nehmen kann. Denn rangirt er sich wieder an seinen Plaz, und schwingt die Lanze etlichemal über den Kopf, oder wirft sie um die Hand.

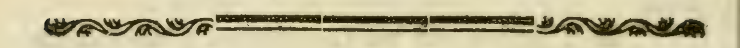
Hieher gehöret auch das Carrousel, bey welchem sich die Cavaliers nach Art der alten Ritter kleiden, sich in verschiedene Nationen eintheilen, und öfters mit prächtigen Triumphwägen aufziehen. Man begiebt sich auf einen freyen Plaz, wo das Ring- Kopf- und Quintan-Rennen, Lanzenbrechen und Pistolschießen angestellt wird. Es besteht dieses Spiel öfters in den sogenannten fünf Treffen, wenn man nehmlich mit der Lanze nach einem Brustbild zielet, oder eine Kugel nach einer Kugel oder Feuermaschine wirft, oder mit der Pritsche auf allerley Maschinen schlägt. Wird dieses Spiel auf dem Schlitten vorgenommen, so wird es ein Damen-Fest genennet.

III. Das Schießen (a. und e.) geschieht entweder nach der Scheibe, oder nach einem andern Ziele, z. E. nach einem Vogel, der auf einer hohen Stange angemacht ist — beydes entweder mit der Flinte und Pistole, oder mit Bogen, Arm-

 brüsten,

brüsten, Schneppern und Palästern, von welchen entweder Kugeln, oder Bolzen, oder Pfeile abgeschossen werden.

IV. Die Schleuder (b) war vornehmlich bey den alten Völkern gebräuchlich. Sie wurden aus Binsen oder Nerven und Haaren der Thiere gemacht, waren in der Mitte etwas gerundet, um den Stein oder die Kugel hinein zu legen, und hatten zween Riemen, welche immer schmäler zugiengen. Der eine wurde im Schleudern mit den Fingern vest gehalten, der andere aber abgelassen, damit der Stein, oder die Kugel aus der Schleuder herausfahren konnte. Der Schleuderer pflegte dieselbe erst etlichemal um den Kopf zu schwingen, und gab dadurch dem Steine so viele Gewalt, daß er mit demselben die höchsten Thürme erreichen, und gewaffnete Leute tödten, oder tödtlich verwunden konnte.



3.

Das Stiergefechte in Spanien.

Es ist dasselbe eines der schönsten Schauspiele in der Welt sowohl wegen der dabey befindlichen Pracht, als auch wegen der bewundernswürdigen Behendigkeit und Geschicklichkeit derer, die dieses Gefecht unternehmen; wiewohl es auch den Namen des grausamsten, blutdürstigsten und gefährlichsten Zeitvertreibes mit Recht verdienet.

Dieß Gefechte wird sowohl in Madrit, als in andern Städten Spaniens, das Jahr hindurch, etlichemal gehalten; gemeiniglich an feyerlichen Tagen, an Festen der Heiligen, oder bey Beylagern, oder bey der Geburt eines Prinzen von Geblüte. An dem dazu bestimmten Tage verfügt sich der

König, nebst den Personen des königlichen Hauses, den Gesandten und dem Adel, auf die Gallerien eines Pallastes, el **Consistorio** genennet, in dessen übrigen schön ausgezierten Gallerien und Logen sich eine große Menge Volkes versammlet; der andern unzählichen Zuschauer nicht zu gedenken, von welchen alle Pläzchen, von den Dächern an, bis auf die Erde angefüllet sind.

Wann nun durch die **Oberherolde** das Zeichen zum Anfang gegeben, und ein Stier nach dem andern, die vorher durch spizige Eisen wild gemacht werden, ausgelassen wird, so tretten zuerst einige **Fußfechter** auf, die sich dem Stier in den Weg stellen, ihm einen Mantel um den Kopf werfen, dann mit Degen und Lanzen verfolgen. Ihre Behendigkeit dabey übersteigt allen Glauben — oft ergreifen sie die Hörner des Stiers, lassen sich von ihm fortschleppen, und geben ihm dabey viele Stiche mit einem Messer — oft stellen sie sich ihm gerade in den Weg und wenn er auf sie losrennet, springen sie auf seinen Rücken, oder gerade über ihn weg. Nehmen sie sich aber nicht wohl in Acht, so werden sie oft von dem wüthenden Stiere auf die Hörner gefaßt, in die Höhe geschleudert, oder gar zu todte getreten. Tödten sie aber denselben, so wird der todte Stier auf vier prächtig angeschirrten Maulthieren in vollem Rennen davon geschleppt.

Dann zeigen gemeiniglich einige vornehme Ritter ihre Geschicklichkeit. Sie erscheinen schwarz gekleidet zu Pferde, mit einer Menge prächtig gekleideter Bedienten, die zum öftern als Türken, Mohren oder Wilde auftreten. Der Stier wird von ihnen auf allerley Art gelocket. Er läuft auf sie zu — sie wissen ihm aber geschwinde auszuweichen, und ihre Herren nehmen dabey die Gelegenheit wahr, den Stier jedesmal einen Stoß mit der Lanze beyzubringen. Sie iagen sich so lange mit ihm herum, bis sie ihm mit ihren Schwerdtern

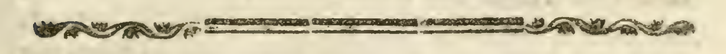
ankommen können. Wenn sie ihm das Schwerdt hinter seinen Hörnern in den Rücken stoßen, so bringt ihm dies unmittelbar den Tod.

Manchmal vergrößert man auch die Wuth des Stiers dadurch, daß man ihm kleine Wurfspieße, mit Bündeln Papier, die zum Theil mit Schießpulver angefüllet sind, an den Hals und andere Theile des Leibes wirft, welche, sobald sie auf den Stier kommen, wie eine Schlange fortkriechen. Einige werden auch mit Hunden gehetzet. Gemeiniglich werden über 20 Stiere zu einem solchen Gefechte bestimmt, das stets mit einer übermäßigen Unruhe angefrischt, und mit einem Gedonner allgemeinen Beyfalles beschloßen wird.

Zu dieser Art Schauspiele gehören noch; 1) überhaupt alle **Hezgärten** und **Hezpläze**, in welchen zu gewissen Zeiten allerley Thiere, z. E. Löwen, Bären, Tiger, Auerochsen, wilde Schweine, Esel, Füchse, u. dgl. gehezet werden; 2) insbesondere das **Hahnengefechte in London**. Es ist ein eigenes Haus dazu da, welches rund, und inwendig wie ein Amphitheater gebauet ist, da ringsherum Bänke über einander sind, auf welchen die Zuschauen sitzen. In der Mitte ist ein runder Tisch, der mit Matten bedeckt ist. Auf diesem müssen die Hähne streiten, die von eigens dazu bestellten Leuten gebracht werden. Nun geschehen unter den Zuschauern, sowohl vornehmen als geringen, **Wetten**, und einer bietet immer über den andern mit großem Geschrey, welches durch das ganze Gefechte währet. Den Hähnen werden Spornen angethan, und man sezt sie auf den Tisch. Einige derselben fallen gleich über einander her, andere aber laufen vor einander, und suchen aus Furcht von dem Tische über die Leute zu springen, von welchen sie wieder unter großem Geschrey auf den Tisch geworfen, und so lange an einander gestoßen werden, bis sie böse werden. Dann fangen sie an, einander

zu

zu picken, und mit den Spornen zu hacken. Sie bluten an den Kämmen ganz erschrecklich und reissen einander öfters mit den Spornen den Kopf und Unterleib auf. Wenn einer von den Hähnen ganz matt scheinet, so giebt es ein Jubelgeschrey, und unerschreckliche Wetten; auf einmal aber erholet sich der, welcher ganz hin zu seyn scheinet und wird noch des andern Meister. Wenn einer von beyden todt ist, so fängt der Ueberwinder an zu krähen, und auf den andern zu springen. Aber oft geschieht es, daß sie das Triumphlied vor dem Siege singen, und der andere noch gewinnet. Die Leute werden dabey im Wetten so hitzig auf einander, als die Hähne selbst.



4.

Der Riese und der Zwerg. Elementarw. Tab. LIII, 1.

Der weise Schöpfer ist nicht an die Regeln, nicht an das Gewöhnliche der Natur gebunden — Es gefällt ihm unter allen seinen Geschöpfen, und also auch unter den Menschen dann und wann Ausnahmen zu machen, und etwas Ausserordentliches auftreten zu lassen. Es giebt Menschen, die sich entweder durch ihre ausserordentliche Grösse, oder durch ihre ausserordentlich kleine Statur vor andern auszeichnen. Jene werden Riesen, diese aber Zwerge genennet.

Es gab wirklich zu allen Zeiten Zwerge, das ist, solche kleine Menschen, die niemals grösser als 2 höchstens 3 Schuhe wurden. Von der Art war Bebeh, der Zwerg des ietzigen Königes von Pohlen. Bey seiner Ankunft in die Welt,

A. 1749. war er 8 Zoll, und wog kaum ein und ein viertel Pfund. Man überreichte ihn bey der Taufe auf einem Teller, und ein Holzschuh, den man halb mit Wolle angefüllet, diente ihm ein ganzes Jahr lang statt der Wiege. Seine ersten Schuhe waren ohngefehr so lang, als eine große Nußschale. Bis in das sechzehnte Jahr war er 29 Zoll hoch, gesund und proportionirlich; aber nach demselben nahmen seine Kräfte ab — er wuchs schief, und starb endlich nach einer langen Schlafsucht. Sein Verstand war allezeit äusserst schwach, und er konnte weder in der Religion, noch in den Wissenschaften etwas begreifen. Ein pohlnischer Edelmann hingegen, **Borwslasky**, der in einem Alter von 20 Jahren, gar nur 22 Zoll lang und zugleich schmächtig war, hatte einen sehr fähigen Kopf, und konnte verschiedene Sprachen reden. Auf der Bibliothek des Königes von Frankreich wird der Zwerg des Kaisers Augustus in Metall gezeigt, welcher 19 Zoll hoch, und sehr häßlich war, nur 17 Pfund wog, aber eine donnernde Stimme hatte. Auch soll unter König Karl dem ersten in England ein Zwerg unter dem Kriegsheere gewesen seyn, der es bis zum Hauptmann gebracht, und im Zweykampfe einen erlegt hatte. Unterdessen hat man doch kleiner als 18 bis 16 Zolle noch keinen beiahrten Menschen auf Erden gesehen; und es ist eine Fabel, was die Alten von den **Pygmäen** erzehlten, welche mit den Kranichen Krieg führten, auf Ziegen ritten, ihre Wagen mit Rebhünern bespannten, und ihre Städte und Häuser von Eyerschalen baueten — deren Weiber im dritten oder fünften Jahre schon zu Müttern, und die ältesten unter ihnen im achten Jahre schon alt und lebenssatt wurden.

Was die ganz großen Menschen, oder die Riesen betrift, so waren acht und ein halber Fuß die größte Höhe, welche nach sichern Nachrichten iemals von denselben erreicht wurden. So hoch war nicht nur ein Trabante des Herzogs

Johann

Johann Friedrich zu Braunschweig=Hanover, sondern auch ein Schwede unter der preußischen Garde, und mehrere. Der verstorbene König von Preußen hatte auch ein paar Heyducken, welche, wenn sie neben der Kutsche des Königes hergiengen, einander über dem Wagen die Hände reichen konnten. Neuerlich hat sich vornehmlich der Riese **Bernhard Gili**, aus dem tridentinischen Gebiete bekannt gemacht, dessen Kinn Zuschauer von gewöhnlicher Größe, mit ausgestreckter Hand kaum erreichen konnten. In einer Stube von mittelmäßiger Höhe, wo er stund, sahe er zu dem Fenster des obersten Schößchens hinaus. Er soll über 9 Schuhe lang gewesen seyn — und nichts, was er antraf, war seiner Größe angemessen. Durch kleine Stubenthüren mußte er auf allen Vieren kriechen — er konnte auf keinem gemeinen Stuhle sitzen, in keinem gewöhnlichen Bette schlafen, und in keinem ordentlichen Wagen fahren. Ein wahres Elend! Es giebt übrigens ganze Nationen, die die gewöhnliche Menschengröße übertreffen, vornemlich in **Patagonien**, einer amerikanischen Landschaft, da die kleinsten Leute so ansehnlich wie bey uns die größten, und noch dazu sehr dicke und stark sind. Doch ist das eine Fabel, was man von ausgegrabenen Menschenknochen und Ribben sagt, die viele Ellen lang seyn sollen. Es sind dieselben vermuthlich nichts anders, als große Knochen von Elephanten, Wallrossen, Wallfischen, oder andern großen Thieren.

Nichts ist komischer, als wenn man die Nachrichten von Riesen und Zwergen übertreibt, welches einige aus Scherz, zur Gemüthsergötzung gethan haben, vornehmlich der Engländer **Schwift**, in einem Buche, das er unter dem Titel: **Gullivers Reisen** herausgab. Dieser Reisende kam zuerst nach **Liliput**, da es so kleine Leute gab, daß er fürchten mußte, mit jedem Schritte ein Duzend zu zertreten. Eine Kutsche mit zwey Pferden hatte in seiner Hand Plaz — denn

die größten Pferde waren ohngefehr 4 Zoll hoch. Die Schafe waren eines Daumes breit, die Gänse wie die Sperlinge, die Lerchen wie Fliegen, und die höchsten Bäume ohngefehr eine Elle hoch. Einst machte er einem Kriege unter ihnen auf einmal ein Ende, da er der Flotte ihrer Feinde entgegen wadete, 50 ihrer Schiffe auf einmal zusammenband, und mit sich fortschleppte. Eben dieser Reisende kam auch in das Land **Brobdingnac**, da er das Gegentheil antraf. Da ist des Königes Pallast anderthalb Meilen im Umfange — eine Kutsche noch einmal so groß als ein Markt, ein Apfel so groß als ein Bierfaß. An diesem Hofe warf ihn ein Zwerg aus Scherz in einen Becher mit Rahm gefüllt, und wäre er nicht ein herrlicher Schwimmer gewesen, so hätte er in demselben ersaufen müssen. Ein andermal steckte er ihn in ein ausgehöltes Markbein, das vor der Königinn auf dem Teller lag, wo er mit dem Kopfe herausguckte und eine lächerliche Figur machte. Die kleinen Kinder daselbst werden mit einer Klapper besänftiget, welche ein großes hohles Gefässe ist, mit entsetzlichen Steinen angefüllt; welche man den Kindern an einem dicken Schröterseile anhängt — Es purrt eine Katze hinter ihm, und es klingt, als wenn ein Duzend Strümpfwirkerstühle im Gange wären — er sieht sich um, und sie ist dreymal grösser als ein Ochse. Er ißt ein Stücke Kuchen, dieß lockt einige Wespen herbey, die so groß als bey uns die Rebhüner sind, und ein Geräusche, als viele Sackpfeifen machen, u. s. fort.



5.

Thiere, die man abrichten kann.

Obgleich die Thiere keine Vernunft, keinen menschlichen Verstand haben, so fehlt es ihnen doch nicht an mancher Gelehrigkeit, nach der sie sich zu diesen oder ienen Thierkünsten und Uebungen abrichten lassen. Dahin gehören

I. unter den vierfüßigen Thieren,

1. **Der Bär.** Es giebt **Land**- und **Wasserbären.** Diese sind gemeiniglich weiß, kleiner als die andern, und leben auf dem Eise; iene aber sind träge brummigte Thiere, die schwarz zottigte Haare, breite Tazen und einen kurzen Schwanz haben. Sie sind in allen nördlichen Ländern von Europa, Asia und Amerika zu Hause, schlafen deß Winters, steigen gerne auf Bäume, freßen Honig und Milch, Getraide und Obst, allerhand kleine Thiere, auch Menschen, wenn sie von ihnen böse gemacht werden. Ihr Lager haben sie meist auf dicken und hohen Bäumen, doch zuweilen auch unter Gebüschen, da sie sich denn ein Bette von Laub und Moos machen. Ihre Tazen gehören unter die Delicatessen, und ihre Haut dienet zu Pelzen, Muffen und Decken. Ihre Herren, vornemlich die Polacken, können sie also abrichten, daß sie tanzen, Schildwache stehen, kobolten, in den Baum klettern, in demselben sich zusammenwaben und wie ein Sack Mehl wieder herunter fallen müssen. (A. b.)

2. **Die Affen** (von denen ein Mehreres Tab. XXXI, 5. gesagt wird) lassen sich gleichfals zu viel hundert Dingen abrichten. Sie lernen sehr künstlich auf dem Seile tanzen, im Maule eine Stange mit Queerhölzern balanziren, auf wel-

chen

chen viele Wachslichter brennen, die Trommel rühren, mit der Flinte exerciren und schiessen, die Schubkarre ziehen, Holz tragen, tanzen, reiten und fahren (A. a.).

3. **Der Hund** — das so nüzliche und nöthige und einzige Thier in der Welt, auf dessen Treue man sich zu allen Zeiten und bey allen Gelegenheiten verlassen kann. Er ist gerne bey den Menschen, ist ihnen gehorsam und gefällig, beschüzt und bewacht das Haus Tag und Nacht, und läßt sein Leben für seinen Herrn. Die Hunde haben nicht einerley Größe, Leibesgestalt und Farbe. Es giebt **Hirten- oder Schäfer-Hunde, Spizer, Dachshunde, Budel, Spürhunde, Hünerhunde, Wachtelhunde, Windspiele, Bullenbeißer, Bärenbeißer, Doggen, Mezgerhunde, türkische Hunde, Mopse und Bologneser-Hündchen** u. s. w. Einige derselben lassen sich nicht nur zur Jagd, sondern noch zu hundert andern Dingen abrichten. Sie tanzen auf dem Seile, spielen Pantomimen, machen Burzel-Bäume, stellen sich todt, stehen auf dem Kopfe, rühren die Trommel, holen verlohrne Sachen oft zwey bis drey Stunden weit her, ziehen Schlitten und Wagen, und lassen sich sogar in Kariolen spannen, und wie ein Pferd angeschirren (A. c. d.)

4. **Das Murmelthier** oder **Marmotte** ist so groß als eine Kaze, röthlicht von Farbe und am Kopfe, Füssen und Klauen fast ganz dem Bären ähnlich. Es wohnt in Italien und in der Schweiz, und hat seinen Namen daher, weil es beym Trinken, oder wenn man es streichelt, wie ein junger Hund **murmelt**. Die **Savoyarden** lehren ihnen allerley Künste. Sie klettern an einen Stock, und lassen sich daran herumschleudern, ohne daß sie herabfallen; und stehen und gehen auf den Hinterbeinen, wie die Bären — klettern an Bäumen und Wänden hinauf, geben Schornsteinfeger ab

und machen allerley possierliche Stellungen, die ihnen ihre Herren mit dem Stocke abnöthigen (A. e.)

II. Auch unter dem Geflügel giebt es Arten, die sich abrichten lassen. Es ist angenehm zu sehen, wenn 1) ein Vogel, z. E. ein Zeisig, im Durste oder Hunger seinen tiefhängenden Eymer, oder seinen Freßkasten mit den Pfoten und dem Schnabel aufwindet, und so lange hält, bis er gefreßen oder gesoffen hat, alsdenn aber wieder sinken lässet (B. c.) Man kann 2) Tauben dazu abrichten, daß sie nach dem Hause, wovon man sie, nach und nach, bis zu einer Meile wegträgt, und alsdenn aufsteigen lässet, schnell eine Nachricht in einem Briefchen überbringen, welches man ihnen an ein Bein bindet (B. b.) Man kann 3) die sonst furchtsamen Kanarienvögel, wenn sie getäubt sind, gewöhnen, in ihren Schnabel eine brennende Lunte zu nehmen, und eine kleine Kanone abzufeuern, ohne durch das Feuer von der Wiederholung abgeschreckt zu werden (B. a). Noch merkwürdiger ist es 4) daß man einige Vögel zum Sprechen einiger Worte und Redensarten abrichten kann; z. E. die Elstern, Staaren, Krähen, und vornehmlich die Papageyen (B. d.) Diese schönen und gelehrigen Vögel kommen aus Ostindien und Sina, und werden, absonderlich wenn sie schon sprechen können, oft um 40 bis 80 Thaler gekauft. Es giebt rothe, grüne, gelbe, graue, weiße, schwarze, blaue und vielfärbige, die allerhand sonderliche Namen haben, und grüner Husar, Edeldame, Blaukopf, Partit, Gelbschnabel, Kakadu, Jungfer, Lord, Festvogel u. s. w. heissen. Weil sie eine starke, helle Stimme, eine dicke Zunge und ein gutes Gedächtniß haben, kann man ihnen deutlich und angenehm sprechen lehren, wenn man ihren Bauer bis auf ein klein Stücke zudeckt, vor das offengelassene Stück einen Spiegel hängt, und ihnen Morgens und Abends einerley Worte etlichemal vorsagt.

6.

Das Fechten. Das Tanzen.

Ausser den sogenannten bürgerlichen Belustigungen, zu denen das Schiessen, die Heze, Schauspiele, Feuerwerke, Beleuchtungen und Concerte gehören, giebt es noch andere, die vornehmlich **in Bewegung des Leibes bestehen**; Uebungen, die den Körper anständig und geschmeidig, und dessen Glieder gelenksam machen, ihn auch gegen mancherley Gefahr und Anfälle in Sicherheit setzen sollen. Dahin sollte vornehmlich die **Ringekunst**, welche vor Alters als ein Theil der **Gymnastik** getrieben wurde, und die **Schwimmkunst** gehören, weil man durch beyde Geschicklichkeiten dann und wann sein Leben retten kann. Weil aber zu beyden Uebungen noch keine eigenen Lehrmeister gesetzet sind, so rechnet man zu den **Leibes Uebungen** vornehmlich **das Fechten**, **das Tanzen**, **das Reiten** und **das Ballspiel**.

Das Fechten (A) geschieht entweder **auf den Stoß** (A. b.), oder **auf den Hieb** (c), und der **Fechtmeister** zeigt auf dem **Fechtboden** mit **Rappieren**, das ist, mit Degen, die an der Spitze eine mit Leder verwahrte Scheibe haben, in geschickten Stellungen und Wendungen dem Gegner Stöße oder Hiebe beyzubringen, oder den von ihm zugedachten auszuweichen. Die vornehmsten Regeln der **Fechtkunst** sind folgende: wenn der Gegner in einer der **vier Lagen**, welche **Prime**, **Secunde**, **Terzie** und **Quarte** heissen, auf seinen Gegner ausfällt, so muß derselbe die Klinge **pariren**, das ist, ihr weder zur Linken noch zur Rechten, weder oben noch unten einen Zugang, zu seinem Leibe verstatten oder Blösse

geben.

geben. Wenn der Gegner cavirt oder Blösse sucht; so muß ihm gegencavirt werden; wenn er durch **Finten** es zweifelhaft macht, wo er hinstossen will, so muß man entweder seine Klinge ausspariren, oder auch mit eben der List **gegenfintiren**. Wenn er im **Battiren** die Klinge wegschlagen, oder im **Ligiren** das ganze Gewehr aus der Hand winden will; so muß man auf seiner Hut seyn und gegencaviren. Ueberhaupt muß man auf den Leib, die Füße, die rechte Hand und die Augen des Gegners Acht haben, um seine nechsten Absichten zu entdecken, und sich selbst gegen ihn zu wehren. Die sicherste Lage des Fechters ist, da er nur die rechte Schulter dem Gegner entgegen setzet, und die andere links abwendet, den rechten Arm über das rechte Bein ausstreckt, in eben der Fläche den linken Fuß zurückesetzt, und die linke Hand gegen das Gesicht in die Höhe hält, um mit ihr im Nothfalle einen Stoß zu pariren. Das Fechten auf den Hieb geschieht auf eine etwas andere Weise, mit besondern Haudegen oder Säbeln, und wird vornemlich von den Kriegsleuten ausgeübt. Zuweilen wird einer von vielen angegriffen. Alsdann sucht er den Rücken sicher zu stellen, und die Angriffe durch fortgesetzte Schwünge seines Degens, das ist, durchs **Schwadroniren** abzuwehren.

Vormals waren in großen Städten **Fechtschulen** und **Fechthäußer**, in welchen gelernte Fechter, um Geld, sich vor einer großen Menge Zuschauer mit Rappieren, hölzernen Säbeln und andern Waffen, wie die **Klopffechter**, herumbalgten und ihre Geschicklichkeit zeigten.

Das Duell selbst, oder der **Zweykampf**, wenn nemlich zwey Personen im Ernste, ihre Ehre zu vertheidigen, einander zu tödten oder zu verwunden, mit einander fechten, ist längst als eine unvernünftige, unchristliche, und dem Staate

schädliche Sache verworfen, und von einigen Potentaten, unter gedrohter schwerer Strafe, verbotten worden.

Durch das **Voltigiren** (A. a.), welches gleichfals auf dem Fechtboden getrieben wird, lernt man sowohl, wie man von der Seiten, und von hinten, auf ein fortgehendes Pferd springen könne; als wie man aus dem Sattel auf die Erde springen müsse. Diese Geschicklichkeit kann dem Reuter eines wilden und unbändigen Pferdes zuweilen das Leben retten. Man hat dazu ein hölzernes Pferd, welches das **Voltigir-Pferd** heisset.

Das **Tanzen** (B.) besteht in der Geschicklichkeit **theils** durch eine schöne Stellung, manierlichen Schritt, Gang, Gebrauch, Richtung und Bewegung des ganzen Körpers sich beliebt zu machen; **theils** nach dem Takte der Musik geschickte **Pas** oder Schritte, Wendungen, Reverenze und Sprünge zu machen. Nach der Anweisung des **Tanzmeisters** tanzen Herren und Frauenzimmer von Adel und vom bürgerlichen Stande auf **Bällen** und **Reduten**, auf welchen leztern sie sich in ungewöhnlichen Kleidungen, mit durch **Masken** verhüllten Gesichtern, in großen beleuchteten Sälen belustigen. Die **Gesellschafts-Tänze** bestehen vornemlich in **Menuets**, und englischen und französischen **Contretänzen**, in polnischen, deutschen und schwäbischen Tänzen. Die **theatralischen Tänze**, welche in Entreen, Bailleten, und andern künstlichen Tänzen bestehen, lehret und ordnet der **Balletmeister** an. Nach dessen Vorschrift und Anweisung müssen die **Tänzer** und die **Tänzerinnen** auf dem **Theater** große, oder auch niedrige Handlungen der Menschen in taktmässigen Bewegungen nachahmen; welches hauptsächlich auch in der **Pantomime**, einer besondern Art von Schauspielen, geschieht.

7.



7.

Der grüne Hügel und der dürre Berg.

Wie prächtig ist mein Kleid! wie grün!
Auf meinen stolzen Seiten blühn
Die Farben aller Edelsteine,
So schön, wie sie im Sonnenscheine.

Mein Haupt umgränzt ein junger Wald,
Der Nachtigallen Aufenthalt.
Ich bin der ganzen Gegend Freude,
Der Hirten Lust, der Schäfchen Weide.

Und dieser dürre Berg allhier
Wag't's und erhebt sich neben mir?
Und ist doch so verdürrt, so wüste,
Daß drauf ein Lamm verhungern müßte.

Ein Dachs hört dieser Rede zu,
Und sprach: Du eitler Hügel, du!
Ich hab' euch beyde längst durchgraben,
Und kenne dein und seine Gaben.

Wahr ists, du prangst durch äussern Schein:
Doch drinnen bist du Kalk und Stein;
Der Berg, der dir so schlecht geschienen,
Ist voller Gold- und Silber-Minen.

Sieh nicht aufs Kleid, sieh auf den Mann,
Das Innre, nicht das Aeußre an.

8.

Die feyerlichen Spiele der alten Griechen und Römer.

Die vornehmsten öffentlichen Spiele der alten Römer wurden circensische Spiele genennet, weil sie auf einer großen Rennbahn gehalten wurden, welcher Circus hieß, und gemeiniglich so groß war, daß in demselben über hundert und funfzig tausend Zuschauer Plaz hatten. Der große Circus in Rom, der auf der Tafel abgebildet ist, war ohngefehr eine Viertelstunde lang, und den vierten Theil so breit. Mitten durch diesen Schauplatz gieng eine lange Mauer, auf welcher Obelisken, Säulen und Altäre stunden. An den beyden Enden dieser Mauer waren zwey kegelförmige Pyramiden, so Metae hiessen, um welche die Wagen herum rennen mußten. Rings herum gieng ein Wassergraben, in welchem zuweilen Seegefechte gehalten wurden. Auf diesem und andern Rennbahnen wurden des Jahrs zu gewissen Zeiten, folgende Spiele gehalten: 1) das Wettrennen, entweder zu Wagen, oder zu Pferde, oder zu Fuße; 2) das Fechten mit Kolben, Schwerdtern u. dgl. 3) das Ringen; 4) das Springen; 5) das Werfen mit einer steinernen, eisernen oder ehernen Scheibe; 6) die Uebung der jungen Leute zu Pferde. 7) das Kämpfen der Menschen mit den wilden Thieren; 8) die Vorstellung einer Schlacht zu Roß und Fuß; 9) die Vorstellung einer Seeschlacht.

Bey den Griechen waren die olympischen Spiele die merkwürdigsten. Sie wurden bey der Stadt Olympia in Grie-

Griechenland, in einem angenehmen Walde gehalten, und bestunden anfangs nur im Wettlauffen, dann aber in den eben beschriebenen Spielen und Uebungen. Jeder Sieger bekam einen Kranz von wilden Oelzweigen zum Preise, wurde öffentlich gelobet, mit vier Pferden in seine Vaterstadt, als triumphirend, durch die dazu, so weit als nöthig war, niedergerissene Stadtmauer eingeführet, ihm eine Statue zu Olympia aufgerichtet, und sein Name in dem Gymnasio daselbst angeschrieben. Er bekam überdieß von den öffentlichen Einkünften seinen Unterhalt, und hatte in allen öffentlichen Zusammenkünften in seiner Stadt den Vorsitz. Diese Spiele wurden alle vier Jahre gefeyert, welcher Zeitraum eben daher von den Griechen eine Olympias genennet wurde, nach denen sie auch ihre gewöhnliche Zeitrechnung einrichteten.



9.

Nicht Herkunft, sondern Verdienst ist der Grund wahrer Achtung.

Weil Amasis König in Egypten von niedriger Herkunft war, so machte sich das Volk im Anfange seiner Regierung nicht viel aus ihm, und verachtete ihn nur. Dieses war ihm empfindlich — doch ließ er sichs nicht merken, sondern suchte seine Unterthanen auf eine vernünftige Weise zu ihrer Schuldigkeit anzuweisen. Er hatte einen goldenen Kessel, woraus er, und alle, die an seiner Tafel speiseten, sich die Füße wuschen. Diesen ließ er einschmelzen, und eine Bild-

säule daraus giessen, die er zur öffentlichen Verehrung ausstellete. Man lief mit Hauffen zu, und erzeigte dem neuen Bilde alle Ehrerbietung. Der König versammlete hierauf das Volk, erzehlte ihm, zu was für einem schlechten Gebrauch diese Bildsäule erst bestimmt gewesen, welches sie doch nicht hätte abhalten können, sich aus Andacht vor derselben nieder zu werfen. Die Anwendung von dieser Gleichnißrede war leicht zu machen. Sie erlangte, was man damit gesucht hatte, und die Unterthanen hatten von der Stunde an alle Ehrerbietung für ihn, die man der königlichen Hoheit schuldig ist.





Vier und zwanzigste Tafel.

I.

Zweyter Theil der Geschichte Davids.

Kaum hatte sich David durch seine Klugheit, Redlichkeit und Tapferkeit die Liebe des ganzen israelitischen Volkes erworben, so fieng der König Saul an mistrauisch und neidisch gegen ihn zu werden. Vorher konnte er den lieben David wohl um sich leiden; er vertrieb ihm, da er auf der Harpfe gut spielen konnte, manche finstre Stunde — Aber von der Zeit an, da sein Ruhm so allgemein wurde, trachtete er auf Mittel und Wege ihn um die Gunst des Volkes, ia sogar um das Leben zu bringen. Denn als David einst ganz alleine beym Könige war, und ihn mit seinem Saitenspiele zu beruhigen suchte, schoß dieser mit einem Wurfspiese nach ihm, und hätte ihn beynahe getödtet; aber er entflohe noch glücklich. Saul ließ ihn darauf in seinem eigenen Hause und überall aufsuchen; deswegen mußte David von einem Orte zum andern fliehen, und wußte nirgends eine rechte Sicherheit zu finden. Doch fanden sich allenthalben gute Leute, die ihn begleiteten, und zu schützen suchten. Dieß vermehrte Sauls Argwohn und Grimm, und er machte sich selbst mit gewafneten Leuten auf, den ohnehin schon geängsteten David als einen Feind aufzusuchen, und zu behandeln.

Derselbe hätte ein paarmal Gelegenheit gehabt, seinen Verfolger umzubringen, aber er thats nicht. Einmal begab sich Saul ganz alleine in eben die Höhle, in welcher sich David mit seinen Leuten verborgen hielt. Diese ermunterten ihn seinen Feind umzubringen; aber David schnitte nur ein Stücke von Sauls Kleide ab, und zeigte es ihm nachher (b) zum Beweiß, daß er ihn leicht hätte tödten können, wenn er gewollt hätte. Ein andermal gieng David bey der Nacht in Sauls Zelt, in welchem er schlief, und nahm in der Stille seinen Spies und Becher, zeigte ihm beydes den folgenden Tag, zu einem abermaligen Beweiß, daß er ihm leicht das Leben hätte nehmen können. Saul wurde zwar anfangs durch die Großmuth Davids gerührt, hörte aber doch nicht auf ihn zu verfolgen, so lange er lebte.

Was Daviden noch in diesen betrübten Umständen, da er stets von einem Orte zum andern fliehen muste, einige Beruhigung gab, war die zärtliche Freundschaft, welche Jonathan, ein Sohn des Königes Saul, mit ihm aufrichtete. Derselbe warnete ihn allezeit, wenn sein Vater etwas Böses gegen ihn vornehmen wollte, daß er sich retten konnte. Durch diese Freundschaft mit David zog sich Jonathan selbst den Haß seines Vaters zu — und weil es nicht mehr rathsam war, daß sie sich oft bey einander antreffen liessen, so redeten sie folgendes Zeichen mit einander ab: Jonathan sollte gegen den Ort, wo sich David verborgen hielt, ein paar Pfeile abschiessen. Wenn die Pfeile auf die rechte Seite fielen, so sollte das bedeuten, Saul wäre ausgesöhnet mit David; wenn sie aber auf die linke Seite fielen, sollte David daraus abnehmen, daß keine Aussöhnung zu hoffen sey, und er also entfliehen müßte. Dieß that nun **Jonathan** (a), nachdem er seinen Vater unerbittlich fand. Darauf nahmen beyde, un-

ter

ter vielen Threnen, Abschied von einander, und gelobten sich lebenslang die aufrichtigste Freundschaft.

Endlich starb Saul, und David wurde zur allgemeinen Freude des Volkes, König über Israel. Doch fehlte es ihm auch im größten Glücke nicht an allerley Leiden und Trübsalen. Sein eigener ungerathener Sohn Absalom machte ihm viel Herzenleid. Derselbe wollte seinen Vater vom Throne stürzen und, an statt Seiner, König werden — machte sich auch wirklich einen so großen Anhang unter dem Volke, daß sein Vater David aus Jerusalem fliehen, und, unter vielen Threnen, als der ärmste Mann, viele Meilen zu Fuße gehen mußte. Absalom lebte hingegen in seines Vaters Pallaste herrlich und in allen Ausschweifungen, und fieng endlich gar einen Krieg mit seinem Vater an, in welchem es zu einer blutigen Schlacht zwischen Vater und Sohne kam. Aber eben in derselben erwachte die Gerechtigkeit Gottes — Absalom wurde mit seinem Heere geschlagen, und er mußte die Flucht ergreifen. Als er unter einer Eiche wegreiten wollte, so blieb er mit seinen langen fliegenden Haaren an einem Aste hängen. Sein Maulthier lief unter ihm weg, und er schwebte nun zwischen Himmel und Erde. Als Joab, der Feldherr Davids dieses erfuhr, nahm er drey Spiesse, und durchstach damit das Herz des ruchlosen und undankbaren Sohnes.

Ein Kind, das seine Eltern kränkt,
Das wider sie auf Böses denkt,
Das nicht der Eltern Segen sucht,
Wird öffentlich von Gott verflucht,
Erschrecklich wird sein Ende seyn,
Es rennt in Schmach und Quaal hinein.

2.



2.

Das Maulthier. Der Esel. Das Pferd. Der Zebra.

In den vorigen Zeiten bediente man sich der **Maulthiere**, oder **Maulesel** (c) statt der Pferde. Sie sind Bastarde und stammen gemeiniglich von einem Esel und einem Mutterpferde ab — unterscheiden sich von den Pferden durch nichts als durch ihre langen Ohren, werden beschlagen, gesattelt und angeschirrt, und zum Fahren und Reiten, auch in Kriegszeiten zum Tragen der Bagage der vornehmsten Officiere gebraucht.

Der Esel (d) ist viel kleiner und träger als das Pferd, hat einen dicken häßlichen Kopf, lange Ohren, gelbrothe Haare und eine dicke fast unempfindliche Haut. Er ist zum Lasttragen sehr bequem, daher die Müller und andere Leute auf dem Lande, vorzüglich die Leute in bergigten Gegenden, anstatt der Pferde, Esel halten, weil sie über die steilsten Berge und gefährlichsten Stege, wo man weder mit Karren noch Wagen hinkommen kann, schwer belastet, sicher weglaufen, und mit der schlechtesten Kost, Nesseln und Disteln vorlieb nehmen.

Edler ist **das Pferd**; das nuzbare, großmüthige, dauerhafte und ansehnliche Thier — das Männchen, der **Hengst** (a), und das Weibchen, die **Stutte** (b). Es ist, seiner Hauptfarbe nach entweder schwarz (ein **Rappe**), oder weiß (ein **Schimmel**), oder **braun**, oder ein **Fuchse**; zu welchen vier Hauptfarben noch die gemengten kommen: ein **Scheke**, ein

ein Apfel- und Spiegel-Schimmel, ein Grau- Schwarz- und Roth-Schimmel, ein Fliegen- und Mücken-Schimmel. Der Leibesgestalt nach giebt es Hirschhälse, Schweinehälse und Schwanenhälse. Dem Vaterlande nach sind die Pferde: deutsche, türkische, englische, polnische, dänische, persianische, ungarische, spanische und neapolitanische. Die arabischen, über welche ordentliche Geschlechtsregister gehalten, und gerichtliche Zeugnisse ausgefertiget werden, sind die besten und schönsten. Ihrer Natur nach sind sie entweder wilde oder zahme. Jene wachsen unter dem freyen Himmel, und weiden in Feldern und Gehölze; diese werden in Stuttereyen mit sonderlichem Fleiße erzogen, und von Jugend auf zu dem menschlichen Gebrauch gewöhnet. Aus den langen Pferdehaaren werden Hals- und Armbänder, Siebe, Ringe, Knöpfe, Neze und Bögen zum geigen gemacht; auch stopft man mit denselben Sättel, Matrazen, Polster und Stühle aus.

Viele Aehnlichkeit mit dem Pferde hat der Zebra (e), das schönste vierfüßige Thier in der Welt. Es hält sich im heissesten Afrika auf, und hat lauter schwarze oder braune, zwey Finger breite Streifen, auf einem weißen oder weißgelblichten Grunde, welche nicht allein den Kopf, Hals und Leib, sondern auch die Füße, gleich als wie Reifen, umgeben. Es ist von ausserordentlicher Geschwindigkeit, aber schwer zu zähmen — und wird bisweilen, selbst in Afrika mit 14000 Ducaten bezahlt.



3.

Stanislaus Augustus, König von Polen.

Die Geschichte erzehlt viele schreckliche Beyspiele von äusserst verruchten Menschen, die es in ihrer Gottlosigkeit so weit brachten, daß sie hohen Potentaten, Königen und Fürsten nach dem Leben stunden, oder dieselben wirklich ermordeten. Dieß geschahe in den ältesten Zeiten häufig — auch in den neuern Zeiten gab es **Königsmörder**, die sich insbesondere in der Geschichte der **Könige von Frankreich** durch mehr als eine dergleichen Greuelthat bekannt und fluchwürdig gemacht haben.

Noch zittert die Welt der Vernünftigen, der Gefühlvollen, der Christen über den mörderischen Anschlag, der vor zehn Jahren über den noch lebenden vortreflichen **König** in **Polen, Stanislaus Augustus**, aus Fanatismus, von einigen **Conföderirten** gefaßt war — und es verdient diese schauervolle Begebenheit um so mehr Aufmerksamkeit und stete Erinnerung, ie mehr sich bey derselben der mächtige Schutz Gottes und seine wundervolle Errettung offenbarte.

Dieser gute **König** fuhr Sontags, den 3. Nov. Anno 1771, zu **Warschau** von dem Besuche des kranken Groß-Kanzlers von Litthauen heim, da er, auf öffentlicher Gasse, von mehr als 30 Bösewichtern zu Pferde, mit großem Ungestümm angefallen wurde. Die wenigen Personen, die der König zu seiner Bedeckung bey sich hatte, wurden augenblicklich theils niedergehauen, theils in die Flucht geiagt, der königliche Wagen mit vielen Pistolenschüssen durchschossen, und der König selbst, der sich zu retten aus dem Wagen stieg, bey

bey den Haaren ergriffen, auf das Hinterbein des Hauptes mit einem Hieb, der bis auf das Bein gieng, verwundet, und mitten unter den reitenden Mördern, zu Fuße, einen langen Weg fortgeschleppt. Alle Bemühung der Schloßwache den König einzuholen war vergeblich — und nachdem sich die Mörder in Sicherheit sahen, und die Kräfte des Königes völlig erschöpft waren, satzten sie ihn in blossen Strümpfen und ohne Hut auf eines ihrer Pferde, verdoppelten ihre Geschwindigkeit, und setzten mit ihm über einen tiefen Graben, in welchem das Pferd zweymal mit ihm in den tiefsten Koth stürzte. Nachdem sie nun den König völlig in ihrer Gewalt hatten, und sie sich oft, daß ers hören konnte, unter einander fragten, ob es endlich Zeit wäre ihn umzubringen, rissen sie ihm das mit Brillanten besetzte Kreuz vom Adler-Orden von der Weste, und eileten gröstentheils auf ihren Sammelplatz zu, und es blieben von denen, die ihn angegriffen hatten, nur noch sieben bey ihm. Mit diesen sieben, die bald, wegen finstrer Nacht, keinen gewissen Weg mehr wußten, mußte der König durch die tiefsten Moräste sich durcharbeiten; und Gott, welcher über das Leben der Könige wacht, fügte es also, daß die Mörder wieder auf den Weg nach Warschau kamen, und sich einer nach dem andern in den Gebüschen verlohr — bis endlich nur einer noch bey dem Könige blieb. Demselben stellte der König das ungerechte und unbillige Verfahren seiner Mörder auf das Liebreichste vor, und Gott fügte es, daß endlich das Herz seines Führers erweicht wurde. Dieser Mensch fiel vor ihm nieder, erkannte sein Verbrechen, bat um Gnade, und führte den König auf eine benachbarte Mühle.

Seine Ankunft daselbst wurde augenblicklich, durch ein Handschreiben des Königes, in Warschau angezeigt — und man eilte, entzückt über die Nachricht, daß er noch lebe, ihn

bald

bald in völlige Sicherheit zu bringen. Des Königes Ankunft in Warschau, welche um 5 Uhr gegen den Tag erfolgte, war mit einem allgemeinen Freudengeschrey, mit Freudenthränen und lautem Dank gegen Gott, dem mächtigen Beschützer des Königes begleitet. —

Die Herzen wallen ihm entgegen
Und zu der Gottheit steigt der Dank.
Die Völker werden Lobgesang —
Und preisen, Vorsicht, deinen Segen!



4.

Gefahren, denen man im Reiten und Fahren unterworfen ist. Elementarw. Tab. LXII.

In der erstern Abtheilung dieses Faches finden sich folgende Vorstellungen: Der erste Reuter klemmt und verrenkt seinen Fuß, bey dem Durchritte durch ein Thor. Der zweyte fällt von dem Pferde, das erschrickt, und nach einer Seite hinwegspringt, herunter; bleibt in dem Steigbügel hängen, in welchem er den Fuß zu weit hineingesteckt hatte, und wird auf diese Weise getödtet. Der dritte reitet mit solcher Schnelligkeit gegen einen Ast, daß sein Kopf zerschmettert wird. Der vierdte reißt mit einem Stangenzaum sein Pferd so stark ins Maul, daß es hinten überfällt und ihm die Rippen zerbricht.

Auf dem zweyten Streifen sieht man, wie ein stolperndes Pferd den Reuter, der es weder mit den Schenkeln

zusam-

zusammen treibet, noch mit dem Zügel zurücke in die Höhe zieht, noch vorne hinabwirft; wie ein anderes einen Menschen erschlägt, der es zu nahe betrachtete; wie ein drittes einen Vorübergehenden in den Arm beißt; und wie zwey Pferde durchgehen, einen Wagen über Stock und Block ziehen, den Kutscher vom Bocke werfen, und, weil er die Zügel veste um die Hände windet, ihn mit fortschleppen, so daß er endlich gerädert wird. Der Passagier, der hinten vom Wagen nicht abkommen kann, und also von der einen Seite abspringen will, fällt so herunter, daß ihm das Hinterrad über die Beine fährt, und sie zerbricht.

Jünglinge! lernet bey Zeiten diese Gefahren kennen — mit Vorsicht und Behutsamkeit sie vermeiden — durch Klugheit und Uebung sie vermindern — und dann seyd unerschrocken, **daß die Anwendung der vernünftigen Gegenmittel in Gefahren, nicht durch Furcht und Angst verhindert werde!**



5.

Listige Thiere.

Mit bewundernswürdiger **List** und **Verschlagenheit** wissen manche Thiere ihre nöthigen Nahrungsmittel herbey zu schaffen, ihren Feinden auszuweichen, und durch allerley geschickte **Nachstellungen** andere Thiere in ihre Gewalt zu bringen.

Wer weiß nicht aus Fabeln oder Erzehlungen die manchfaltige List des **Fuchses** (A. a.)? Es ist derselbe von dem Hunde fast durch nichts als durch den langhaarigten Schwanz

unterschieden. Gemeiniglich hat er rothgelbe Haare, doch giebt es auch graue, weiße und schwarze Füchse. Es sind aber die letztern so rar, daß ihre Felle mit 60 bis 70 Thalern bezahlt werden. Der Fuchs gräbt sich unter der Erde, und vorzüglich unter den Bäumen ansehnliche Höhlen, die mehr als einen Ausgang haben. Sein liebster Fraß ist das Federvieh; er schlägt daher seine Wohnung gerne in der Nähe der Bauerhütten auf. Er höret das Krähen der Hähne und das Schreyen des Geflügels von Weitem — richtet seinen Lauf dahin, verbirgt aber sein Vorhaben, schleicht sich durch viele Umwege, und öfters auf dem Bauche an den bestimmten Ort — Er beobachtet, horcht, spüret, macht sich die günstigsten Augenblicke zu Nutzen — macht sich schnell mit seinem Raube fort, versteckt ihn, kommt zurücke, und holt das zurückgelassene nach. An fürstlichen Höfen werden die Füchse geprellt, das ist, mit langen, von zwey Jägern oder Cavalliers gehaltenen Netzen in die Höhe geschupft, und mit kleinen Prügeln zu tode geworfen.

Zu bewundern ist der listige Einfall jener Hunde (A. b.). An einem Orte lag eine lange hölzerne Röhre, welche zum Wasserleiten ausgehöhlet war. In dieselbe begaben sich oftmals Katzen, die sich darinnen eine Zeitlang aufhielten. Auf diesem Hofplatze waren zwey Hunde, welche gerne Katzen fiengen und todt bissen. Oft hatte einer derselben eine Katze in dieser Röhre gerochen, und vor einer der Oefnungen gebellt. Natürlicher Weise war sie aber aus der andern Oefnung, weil die Röhre lang war, ihm glücklich entflohen. So war es oft diesem und dem andern Hunde ergangen. Endlich wurden sie beyde klüger. Wenn einer im Vorleygehen eine Katze roch, so blieb er ganz stille, lief in vollen Sprüngen davon, und suchte seinen Cameraden auf. Schlief derselbe, so stieß er an die Schnauze mit der seinigen. Dies

war

war das Zeichen, daß beyde zur Röhre eilen mußten. Nun stellte sich einer, bey der einen Oefnung, so an die Seite, daß er nicht gesehen werden konnte, und blieb ganz ruhig stehen, bis der andere bellte. Alsdann suchte die Katze das Loch, welches sie für frey hielt. Und auf diese Weise konnte keine, die sich in die Röhre gewagt hatte, den beyden Hunden mehr entgehen.

Wie geschickt wissen sich die **Spinnen** (B. c.) mit ihrem künstlichen **Gewebe** eben die Vortheile zu verschaffen, welche die Jäger durch ihre ausgespannten Netze erhalten! Wirklich ist es der Mühe werth, einer Spinne bey einem **Fliegen-Raube**, oder bey Verfertigung ihres Hauses zuzusehen. Erst klebt sie ihren Faden irgendwo an; dann stürzt sie sich plözlich davon herunter; klebt ihn noch einmal an; und fährt endlich links und rechts, und so lange, nach den vollkommensten Regeln der Gleichheit und Ordnung, im Kreise herum, bis ihr Haus fertig ist. Gemeiniglich wohnt sie in der Mitte desselben, und hat ausserdem noch einen Schlupfwinkel, worinn sie auf ihren Raub lauert, auch denselben hernach darinn aufzehret. Fangen sich kleine Fliegen in dem Gewebe, so erhaschen sie dieselben, und saugen sie ohne viele Umstände aus. Wenn aber ein stärkeres Thier in ihr Netze fällt, so begnügen sie sich nicht damit, es zu erhaschen, und zwischen ihren Beinen zu halten; sie umwickeln es durch sehr artige Kunstgriffe mit einem Faden, und saugen es sodann ohne Schwierigkeit aus. Dieses Mittel dienet den Spinnen auch dazu, daß sie einen Raub aufbehalten können, wenn sie ihn nicht gleich nach dem Fange aussaugen wollen. Eine große Fliege z. E. könnte sich aus ihrem Gewebe leicht losmachen, und ihnen entfliehen; sie umwickeln sie mit dem Faden, und machen daraus einen Knaul; und sodann lassen sie dieselbe in einem Winkel ihres Gewebes so lange liegen, bis

 sie

sie dieselbe verzehren wollen. Die Spinnen haben acht Füße und acht Augen, und am Hinterleibe kleine Wärzchen oder Drüsen, aus denen sie eine zähe Feuchtigkeit ziehen, welche in der freyen Luft verhärtet, und zu einem seidenartigen Faden wird. Es giebt **Kreuzspinnen**, die ein punktirtes Kreuz auf ihrem Rücken haben, **Hausspinnen**, **Garten-Keller-Läuffer-Erd-** und **Wasser-Spinnen** — und alle Arten derselben, die sich in unsern Gegenden aufhalten, sind weder schädlich noch giftig. Man kann sie ohne Gefahr verbeissen und verschlingen.

Endlich verdienet auch noch der **Ameisenfreßer** oder **Ameisenlöwe** (B. e.) unter den listigen Thieren eine Stelle. Den letztern Namen hat er, weil er den Ameisen und andern kleinen Geschöpfen so fürchterlich, als der wirkliche Löwe den größten Thieren ist. Es ist ein sechsfüßiges Insekt in seinem Larvenstande, hat ohngefehr die Größe und Gestalt einer mittelmäßigen Spinne, nur mit andern Beinen und einem andern Kopfe, und sieht einigermassen einem Kellerwurme ähnlich; verwandelt sich aber hernach in eine Fliege, mit vier nezförmigen Flügeln, die den sogenannten Jungfer- oder Wassernymphen gleichet. Er entsteht aus Eyern, welche die alten in feinen und trocknen Sand zu legen pflegen, weil diese Thierchen sich während ihres Larvenstandes beständig im Sande aufhalten, und durch Hülfe **künstlicher Gruben**, Ameisen und andere Insekten darinn erhaschen. Hierzu suchet er sich allezeit auf der Oberfläche einen Ort aus, der von einem Baume oder einer Mauer vor dem Regen gedeckt ist, indem er den nassen Sand nicht brauchen kann. Hier fängt er an, in der Runde, und zwar in lauter Schneckenlinien, Furchen zu ziehen, indem er sich rücklings bewegt, wobey er sich seines spitzigen Hinterleibes statt eines Pflugschaars, des breiten Kopfes, und der beyden Hörner aber statt der

Schauffel

Schauffel bedienet, um den Sand damit aus der Grube zu werfen. Dieß setzt er so lange fort, bis diese trichterförmig zu Stande gebracht, und die abhängige Fläche derselben recht eben gemacht ist. Wenn nun eine Ameise oder ein anderes kleines Insekt den Rand, oder die abhängige Fläche einer solchen Grube betritt, in welcher sich der Ameisenlöwe unten ganz verborgen hält, so kriecht er, wenn er an den herabrollenden Sandkörnchen einen Raub in der Nähe merket, ein wenig zurücke, und erschüttert durch diese Bewegung die ganze Grube, so daß der obere Sand mit samt der Ameise herabfällt (B. d.). Bemüht sich diese, geschwinde wieder hinauf zu klettern, so wirft er mit seinem gehörnten Kopfe so viel Sand empor, daß sie mit demselben immer wieder zurückfallen muß, worauf er sich ihrer mit seinen beyden Zangen bemächtiget, und ihr allen Saft aussaugt; das Gerippe aber ladet er auf seine Hörner, und trägt es weit von seiner Grube weg. Todte Ameisen rühret er nicht an, und wenn sie noch so frisch wären; auch nimmt er mit Mücken, Fliegen und andern Insekten vorlieb. Man hat sogar gefunden, daß er sich an Käfer gewaget, die in seine Grube gefallen waren. Diese bessert er nach iedem Fange wieder aus.



6.

Die Reitschule. Das Ballhaus.

Auf der Reitschule (A) werden von dem Bereiter zuvörderst iunge, unbändige Pferde zugeritten, daß sie Zaum, Gebiß, Sattel und Reuter tragen, sich von diesem leiten und lenken lassen, ihm gehorchen, und einen edlen und künstlichen

chen Gang und Sprünge erlernen. Er gewöhnet sie insbesondere durch den Cavesson, durch Spizruthe und Spornen zum Gehorsam, und richtet sie zum Schritt, Paß, Trab, Galop, Carriere, Corbetten, und andern Lectionen und Schulsprüngen ab. Dann unterrichtet er seine Scholaren, wie sie auf- und absteigen, gut sitzen, das Pferd regieren, und bey gefährlichen Sprüngen sich im Sattel und Biegel vest halten sollen. Er lässet den Schüler zuerst im Schritte, alsdann im Schritte und kurzem Trabe, dann im Schritte und geschwinden Trabe reiten, und dieß so lange, bis er seine Positur in der Gewalt hat, und ein Pferd gehörig führen kann. Dann folgt der Galop im großen, dann im engen Kreise, allezeit aber an der Leine. Dann breitet man sich über die ganze Reitbahn aus, und lernet in allerley Umständen ein Pferd rechts und links im Schritte, Trabe und Galope regieren und sich mit demselben, so zu reden, verstehen.

In England weiß man die Pferde zu einer so großen Geschwindigkeit zu gewöhnen, daß sie zu fliegen scheinen, und oft einen Weg, wozu man sonst mit starken Schritten eine halbe Stunde nöthig hat, in fünf Minuten zurücke legen können. Es geschieht dieses gemeiniglich bey dem sogenannten Wettlaufe oder Pferderennen, unter ansehnlichen Wetten des Lords, die sich bey demselben einfinden.

Das Ballspiel (B) soll vornehmlich zur Gesundheit dienen, und die Geschicklichkeit des Leibes nach gewissen Regeln befördern. Man hat dazu besonders erbaute Ballhäuser, welches lange, schachtseitige Gebäude sind, ohngefehr 100 Schuhe lang und 50 breit. An der einen langen Seite befindet sich eine in Mannshöhe mit einem schrägen brettern Dache bedeckte Gallerie, welche an der obern Querseite theils offen, theils zu, weiter fortgehet. Die Mauern sind

20 und mehr Schuhe hoch), und auf selbigen Gallerien, wohin die Bälle verschlagen werden. Die grossen mit Nezen verhangenen Oefnungen über den Gallerien müssen dem Ballhause das Licht geben. In der Queere wird es durch ein am Seile hangendes Neze in der Mitte gerade getheilet, und in die Länge durch einen weissen gezogenen Strich eben so. Diese Theile werden wieder aufs Neue getheilet, und hat eine iede Eintheilung ihren besondern Namen. In diesen Ballhäusern wird entweder ballotirt, das ist, ein Ballon so lange gegen den andern gespielt, mit der Rakete hin und her geschlagen, und von den in den vier Ecken des Ballhauses stehenden Spielern aufgefangen, bis ieder seinem gegenüberstehenden Gegner den Ball in das ihm zukommende Loch eingeschlagen hat — oder es wird Parthie gespielt, und die Schläge gezehlt.

Mit kleinen leichten Federbällen oder Volanten, die durch Rakets fortgeschlagen werden, läßt sich auch schon in geräumigen Zimmern oder Sälen, von gehöriger Höhe, eine gute Motion machen. Der Ballon hingegen, eine durch Wind aufgetriebene Blase, einen Kopf groß, und mit Leder überzogen, wird unter freyem Himmel mehrentheils mit der Faust geschlagen.



7.

Der Hase und der Löwe.

Ein Hase führte seine Klagen
Beym Löwen über viele Plagen.

Er sprach: So kann ich nicht mehr leben!
Von Feinden bin ich ganz umgeben;
Der Habicht lauscht auf mich in Feldern,
Die Katz' im Dorf, der Fuchs in Wäldern,
Ich habe vor des Jägers Hunden
Noch keinen sichern Ort gefunden.
Dein Vetter selbst, der große Parder,
Reibt sich an meinem Körperlein,
Sowohl als der verschmizte Marder,
So, König, kann es nicht mehr seyn.
Bey Tag stört man mich an der Ruh,
Des Nachts stürmt ieder auf mich zu.
Nimm mich, mein Fürst, in deinen Schuz,
Und wehre meiner Feinde Truz!

Auf diese Klage sprach der König:
Mein Has', es giebt der Thiere wenig,
Die nicht die Furcht vor Feinden plagt;
Du dünkest mich nur zu verzagt,
Du bist vortreflich gut geschaffen,
Es dienet dir ia dein Gehör
So gut als andern ihr Gewehr,
So gut als einem Schwein die Waffen.
Dein schneller Lauf beschämt die Pferde;
Und deine Farbe, gleich der Erde,
Deckt dich auch vor dem ärgsten Feind,
Daß selbst des Habichts scharfe Augen
Dich zu entdecken ihm nichts taugen.
Begreif dich denn, mein kleiner Freund.
Von allen Arten starb noch keine;
Die Deine lebt noch, wie die Meine.
Selbst durch die Furcht, die in dir liegt,
Wird oft der stärkste Feind besiegt.

Das aber bilde Dir nicht ein,
Du müssest ohne Feinde seyn.



8.

Einige Ungeheuer der Alten.

Bey den Dichtern der alten Griechen und Römer kommen viele Ungeheuer vor, welche sie größtentheils in die Hölle gesetzt haben, davon folgende die berühmtesten waren:

I. Die Gorgonen, drey Schwestern, welche Medusa (a.) Sthenio und Euryale geheissen haben. Anstatt der Haare hatten sie auf ihren Köpfen lauter Schlangen; Zähne, so groß, wie die wilden Schweine; eherne Hände und goldene Flügel. Was sie ansahen, das verwandelten sie in Stein. Medusa allein war sterblich, die beyden andern aber unsterblich, daher auch Perseus der Medusa den Kopf abgehauen und der Minerva geschenket hat. Es sollen eigentlich drey so schöne Frauenzimmer gewesen seyn, daß alle, die sie nur angesehen, gleichsam erstarrt sind. Die Hüterinnen der Gorgonen waren die Grää, welche zusammen nur ein Auge und einen Zahn gehabt haben sollen, und gleich als alte Weiber gebohren worden sind.

II. Die Sirenen (b) werden von oben als Jungfern mit schönen Gesichtern, und von unten als Vögel, oder als Fische vorgestellet. Insgemein werden drey angegeben, welche sich an den italischen oder sicilianischen Küsten auf-

 hielten;

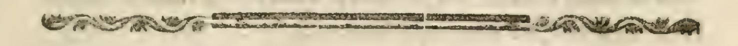
hielten; wo sie mit ihrem angenehmen Gesange die vorbeyfahrenden Menschen an sich lockten, selbige im Meere ersäuften und hernach fraßen. Doch haben sich **Ulysses** und **Orpheus** nicht von ihnen verführen lassen; worauf sie sich in das Meer stürzten, woselbst sie in Felsen verwandelt wurden.

III. Die **Harpyien** hatten Gesichter, wie Jungfern, Ohren wie die Bären, Hände mit großen krummen Klauen, und Leiber mit Flügeln voller Federn. Sobald sie etwas gefressen hatten, so gaben sie es auch wieder von sich. Sie hielten sich auf Inseln oder bey der Höllenpforte auf, und werden auch **Stymphalische Vögel**, oder die Hände des Jupiters genennet.

IV. Die **Chimära** (c.), die einen Löwenkopf und Brust, einen Ziegenleib und Drachenschwanz hatte, und abscheulich Feuer ausspeyete. Zu dieser Fabel hat ein feuerspeyender Berg Gelegenheit gegeben, auf dessen obersten Höhe sich Löwen, in der Mitte Ziegen, und unten Schlangen aufgehalten haben. Weil selbigen **Bellerophon** wohnbar gemacht hat, so hat man hernach gedichtet, er hätte die Chimära erleget.

V. Der **Argus** (d.) hatte hundert Augen um seinen Kopf herum, und wenn funfzig schliefen, so wachten allezeit die übrigen. Juno setzte ihn zum Hüter über die in eine Kuh verwandelte Jo, damit **Jupiter** nicht weiter vertraut mit ihr umgehen möchte. Dieser schickte aber den **Merkur** ab, welcher dem **Argus** so viel vorplauderte und dudelte, daß solcher endlich mit allen seinen Augen einschlief. Merkur hieb ihm darauf den Kopf ab, und damit seine vielen Augen nicht verlohren gehen möchten, satzte Juno dieselben in den Schwanz des ihr geheiligten **Pfaues**.

Von den übrigen Ungeheuern, z. E. dem Sphynx, dem Geryon mit drey Leibern, und den Centauren, die halb Menschen, und halb Pferde waren, ist bereits in der Erklärung der 13. 20. und 22. Tafel etwas gesagt worden.



9.

Die Freundschafts-Probe.

Ein reicher Kaufmann hatte einen einzigen Sohn, den er auf das zärtlichste liebte; er hatte ihn mit grosser Sorgfalt erzogen und nichts unterlassen, was sein Herz bilden, und seinen Verstand verschönern konnte. Als die Erziehung des jungen Menschen zu Ende gebracht war, so entschloß sich der Vater ihn reisen zu lassen. Sohn, sagte er einst zu ihm, wisse, daß unter allen Bedürfnissen des Lebens die größeste — ein guter Freund ist. Suche auf deinen Reisen diese schätzbare Eroberung zu machen, und opfere zu dieser Absicht, wo es nöthig ist, alles, auch das Kostbarste auf!

Der junge Mensch nahm von seinem Vater Abschied, und begab sich in ein Land, das nicht weit von dem, das er verließ, entlegen war. Er hielte sich da eine kurze Zeit auf, und kehrte wieder nach Hause zurücke. Sobald habe ich dich nicht erwartet, sagte der Vater, der über seine plözliche Zurückkunft erstaunet war. Sie haben mir aufgetragen, versetzte der Sohn, einen Freund aufzusuchen, und ich kann bey Gelegenheit funfzig aufweisen, die alle Muster einer wahren Freundschaft sind.

Ich habe iezt siebenzig Jahre gelebt, sagte der Kaufmann, ich habe eine Menge Menschen ganz genau kennen gelernet, und in einer so langen Reihe Jahre war ich kaum im Stande einen Freund zu finden, wie willst du denn in deinem Alter, in so kurzer Zeit, funfzig gefunden haben? Lerne von mir die Menschen kennen!

Der Kaufmann schnitte hierauf einem Schaafe die Kehle ab, steckte es in einen Sack, und beschmierte die Kleider seines Sohnes mit dem Blute dieses Thieres. Nachdem alle Zurüstungen zu seinem Vorhaben auf diese Art gemacht waren, so verschob er die Ausführung davon bis auf die folgende Nacht.

Er legte den Sack mit dem abgeschlachteten Schaafe seinem Sohne auf die Schulter, und gab ihm den nöthigen Unterricht, was er machen sollte. Beyde verliessen auf diese Art das Haus.

Der iunge Mensch klopfte an der einen Thüre seiner funfzig Freunde an. Er öffnete sie ihm mit einer anscheinenden Art von Vergnügen und Lebhaftigkeit, und erkundigte sich nach der Ursache seiner Ankunft. Es ist, sagte der Kaufmanns-Sohn, in Unglücksfällen, wo wir dieienigen prüfen, die uns lieben. Ich habe Ihnen oft von dem alten Groll erzehlt, der zwischen unsrer Familie, und der Familie eines Herrn am Hofe ist. Das Unglück wollte es, daß wir uns auf einem Nebenwege begegneten; der Haß bewafnete unsere Hände — ich sahe ihn todt zu meinen Füßen niederfallen. Aus Furcht, von der Gerechtigkeit verfolgt zu werden, nahm ich seinen Leichnam mit mir — er ist hier in dem Sacke, den ich auf meinen Schultern habe; ich bitte Sie, verstecken Sie ihn in Ihrem Hause, bis die Sache sich verblutet hat, und nichts mehr davon zu hören ist. Der Freund antwortete: mein Haus ist so klein, daß kaum

die Lebendigen darinn Plaz haben, wo sollte denn der todte Körper bleiben? Jedermann weiß, was für ein langweiliger Haß zwischen Ihnen und dem Herrn, den Sie erlegt haben, statt gehabt hat. Man wird sogleich darauf fallen, daß sie der Urheber seines Todes sind; es wird eine genaue Untersuchung angestellt werden, und da unsere Freundschaft öffentlich bekannt ist, so werden sie in meinem Hause damit den Anfang machen; es kann Ihnen nichts helfen, daß Sie mich in Ihr Unglück ziehen; der einzige Dienst, den ich Ihnen erzeigen kann, besteht darinn, daß ich Ihr Geheimniß nicht verrathe.

Der junge Mensch wiederholte die dringenden Bitten, aber alles vergebens. Endlich als er daran verzweifelte, den Undankbaren zu bewegen, so wandte er sich nach und nach an alle die funfzig, auf die er seine Hofnungen so schlecht gegründet hatte, und erhielt funfzigmahl die nehmliche Aufnahme.

Nun Sohn, sagte der Kaufmann, überzeuge dich, wie wenig man sich auf Menschen verlassen kann. Wo ist der Eifer derer geblieben, denen du solche prächtige Titel beylegtest? Sie haben dich alle in deinem Unglücke verlassen. Es sind gemalte Mauren, Wolken ohne Regen, Bäume die keine Früchte tragen — Doch ich muß dir den Unterschied zeigen, der zwischen dem einzigen Freunde, den ich habe, und zwischen den Deinigen ist.

Als sie noch von der Sache redeten, kamen sie an das Thor desjenigen, den er den Sohn als das Muster der Freundschaft vorgestellt hatte. Er erzehlte ihm seines Sohnes vorgegebenes Unglück. O dreymal glücklicher Tag! rief derselbe, o dreymal glücklicher Tag, der mir Gelegenheit giebt, Ihnen meine Liebe zu beweisen; verlassen Sie sich auf mich, und Sie werden meiner Freundschaft Gerechtig-

keit

keit wiederfahren lassen; mein Haus ist groß genug, tausend todte Leichname darinn zu verwahren. Und wenn ich auch selbst in Gefahr kommen sollte, so will ich ihr doch gerne entgegen gehen, in Hofnung, Ihnen zu helfen. Reisen Sie mit Ihrem Sohne auf mein Landgut, Sie können da in Friede unbekannt und ungestört von den Nachsuchungen der Gerechtigkeit leben.

Nachdem der Kaufmann für sein edelmüthiges Anerbieten seinem Freunde gedanket hatte, setzte er hinzu, daß alles, was er erzehlte, nur ein Mährchen sey, das er erfunden hätte, um seinem Sohne zwischen falschen und wahren Freunden unterscheiden zu lehren.





Fünf und zwanzigste Tafel.

I.

Dritter Theil der Geschichte Davids.

David hatte ein gutes Herz, und bestrebte sich in seinem ganzen Leben einer aufrichtigen Frömmigkeit. In den vierzig Jahren seiner Regierung stiftete er viel Gutes. Er gieng seinen Unterthanen mit einem guten Beyspiele vor, und sorgte dafür, daß seine Staaten gegen alle Feinde gesichert, Friede und Gerechtigkeit erhalten und vornehmlich die Verehrung des wahren Gottes befördert und dessen Geseze beobachtet würden.

Auch ein Freund guter Künste und Wissenschaften war David — insbesondere ein Liebhaber und Kenner der Dichtkunst und der Musik. Die Harfe, die er meisterhaft spielte, machte ihn manchen Tag seiner lastvollen Regierung heiter und erträglich. Er unterhielte sich mit derselben nicht nur in der Stille, in seinem Pallaste, zur Beruhigung und Erhebung seines Herzens — man sahe ihn auch mit seinem lieben Saitenspiele bey feyerlicher Gelegenheit, wenn es auf den lauten Ruhm seines Gottes ankam, öffentlich auftreten.

Dieß that er insbesondere damals, da er die Bundeslade einholete (a). Dieselbe war unter den Heiligthümern der Israeliten das Vornehmste, und stund einige Jahre lang in dem Hause eines Privatmannes. David aber wollte sie in seine Hauptstadt, nach Jerusalem bringen lassen. Ein

solches Heiligthum sollte an dem besten Orte im Lande stehen. Er gieng daher mit den vornehmsten Priestern und Israeliten in das Haus dieses Mannes, ließ die Lade auf einen schönen neuen Wagen sezen und wegführen — gieng auch selbst neben dem Wagen her, und war bey dieser Feyerlichkeit so frölich, daß er, mit andern Israeliten, Lieder sang, tanzte, und seine Harfe rührte. Da es ihm seine Gemahlin verargen wollte, daß er sich unter die gemeinsten Israeliten mengete, war seine Antwort diese: Es stehet mir nicht übel an, demüthig zu seyn, da ich es gänzlich Gott zu danken habe, daß er mich aus einem geringen Hirten, zum Fürsten gemacht, und auf den Thron deines Vaters gesezet hat — Und es sollte mir gar nicht schwer ankommen, mich noch tiefer herab zu lassen, denn ich halte es wirklich für die größte Ehre, einer von diesen Israeliten zu seyn, die du verachtest.

Die Lieder und Psalmen, die er auf der Harfe spielte, verfertigte er gemeiniglich selbst. Man findet eine Sammlung derselben noch unter den Büchern der göttlichen Offenbarung; und sie sind herrliche Beweise seiner Gottseligkeit, und seiner vielen Kenntniße. Man sieht in denselben, daß er eine große und deutliche Wissenschaft von Gott, und allen seinen Werken und Eigenschaften gehabt hat — eine lebhafte Freude an Gott, eine herzliche Liebe zu ihm, ein Verlangen nach ihm, ein großes Vertrauen zu ihm. Er zeigte sich darinn als einen andächtigen Beter — Er besingt das Lob Gottes und seiner großen Thaten — Er dankt Gott für alle Gnade und Hülfe, die er ihm erwiesen hat — Mit Ehrerbietung Vertrauen und Freude gedenkt er in seinem Liederbuche des Welt-Erlösers, der damals noch zukünftig war — giebt seinen Unterthanen viel gute Lehren — beschreibt ihnen die Vortreflichkeit der Tugend und die Abscheulichkeit des Lasters, das Glück der Frommen und die Strafen der Bösen — er-

muntert

muntert einen ieden zum Gehorsam, Vertrauen und Dank gegen Gott — bekennet Gott demüthig seine Sünde, und flehet voll Bekümmerniß um Vergebung und Gnade.

Denn — bey allen großen Tugenden **Davids**, sahe man doch denselben zuweilen große Fehler begehen. In dem Glücke, das ihm Gott gegeben hat, war er nicht wachsam genug auf die Versuchungen zur Sünde. In dem Hofleben sind viele Reizungen zum Müssiggange, zur Hoffarth, Wollust und Eitelkeit — Von diesen allen ließ er sich verführen, da er nach seiner natürlichen Gemüthsart, zur Freude und Ehre starke Neigung hatte. So war es z. E. sehr schlecht von ihm gehandelt, daß er dort den **Urias** (b) mit einem schriftlichen Befehl an den Feldherrn, ihn an den gefährlichsten Ort in der Schlacht zu stellen, fortschickte, und also dadurch seinen Tod beförderte; um sein Weib, die **Bathseba**, welche sehr schön und klug war, nach dessen Tode heirathen zu können. Gleich groß war der Fehler, den er noch in seinen lezten Lebensiahren begieng, da er aus Ehrfurcht sein Volk zehlen ließ, um sich damit groß zu machen, und sagen zu können, so viele hunderttausend Mann kann David ins Feld stellen.

Um dieser und anderer Sünden willen, kamen manche Strafen Gottes und Widerwärtigkeiten über **David** und sein ganzes Königreich. **Nathan**, ein Prophet des Herrn, kündigte ihm dieselben als Folgen seiner Vergehungen an (c), hielt ihm seine Thorheiten vor, und erweckte ihn zu wahrer Reue, Demuth und Besserung. Bußfertig fiel er darauf in die Hand des Herrn, der sich aufmachte zu strafen, und durch die Pest viele Tausende in Israel tödtete — Er bat um Gnade, er versprach Besserung — und Gott war ihm wieder gnädig, vergab ihm, stärkte ihn im Guten, und ließ ihn endlich im vierzigsten Jahre seiner Regierung, und im siebenzigsten seines Alters, **im guten Alter, voll Lebens, Reichthum**

und Ehre, und mit der völligen Ueberzeugung sterben, daß der große, von Gott verheissene Wohlthäter der Menschen einer von seinen Nachkommen seyn, und ein ewiges Königreich aufrichten werde.

Ach laß der Sünde Reiz, mein Gott! mir furchtbar seyn,
Laß die Gelegenheit mich wie das Laster scheu'n!
Geh ich dem Lasterreiz nur einen Schritt entgegen,
Verwickelt bin ich schon, verirrt in krummen Wegen:
Entfliehen kann ich nicht — mein Herz ist schon durchbohrt,
Stürzt sich von einer Sünd in tausend Sünden fort:
Bis deiner Langmuth Blick mich zu mir selber bringt,
Mir bittre Thränen schenkt, und ganz mein Herz durchdringt!



2.

Musikalische Instrumente der Alten.

Die **musikalischen Instrumente** der ältern Zeiten können, wie diejenigen, welche noch heut zu Tage üblich sind, (n. 6.) in drey Klassen abgetheilet werden.

1. Zur **ersten Klasse** gehören diejenigen Instrumente, welche geblasen wurden; nehmlich allerley Arten von **Pfeifen** (a. e. g.). Es waren dieselben lange, runde, hole und mit einigen Löchern versehene Instrumente, die anfangs aus Halmen von Haber — oder Schilfrohr, nachher aber von allerley Holz, Bein und Metallen gemacht wurden. Einige derselben wurden bey Gastmählern, andere bey Leichen, Hochzeiten, Schauspielen und Triumphen, wieder andere im

Kriege

Kriege und im Tempel gebraucht. Die Syrinx (f) war aus vielen Halmen oder Haberröhren von ungleicher Länge zusammengesetzt, und wird dem **Pan** und den **Satyren**, und andern Waldgöttern beygelegt.

2. Zur **zweyten Klasse** gehören diejenigen Instrumente, die **mit Saiten bezogen** waren, nehmlich die **Leiren** und **Citharen** oder **Harfen** (c. h. l.) Die **Leier** soll Merkur erfunden haben, da er ungefehr mit dem Fuße an eine dürre Schildkröte gestoßen, welche mit ihren Nerven noch an der Schale hieng, und einen Klang von sich gab. **Apollo** bezog sie mit zwey Saiten, obwohl einige mehr, andere weniger Saiten hatten. Die **Cithar** hatte die Figur eines Dreyecks, oder eines gespannten Bogens, enthielt gemeiniglich 24 Saiten, und wurde theils mit der Hand gespielt, theils mit einem andern Instrumente, das **Plectrum** hieß, gerühret.

3. Zur **dritten Klasse** gehören diejenigen Instrumente, welche **geschlagen, gedrückt** oder **gerüttelt** wurden; nehmlich **Cimbeln**, **Trommeln** und **Schellen** (b. d. i. k. m.) Die **Cimbeln** waren entweder kleine hole Becken von Kupfer oder einer andern Materie, welche an einander geschlagen wurden; oder ein Klapperwerk von abgeschnittenen Rohrstängeln, welche man an einander schlug. Die **Trommeln** bestunden bald aus einem hölzernen Ringe, welcher mit einem Felle überzogen war, und entweder mit der Hand, oder mit **Klöppeln** angeschlagen wurde; bald hatten sie die Form eines Kessels, waren von Holze, und oben mit einem Leder überzogen, die man mit einer **Ruthe**, oder auch nur mit den Händen schlug. Die **Schellen** bestunden gemeiniglich aus vielen kleinen Glöckchens von Erze, und wurden, wie ein jedes Klingelwerk gebraucht.

Dies sind die vornehmsten Instrumente, die bey den alten **Griechen** und **Römern** zur Musik gebraucht wurden.

Unter den Jüden waren vornehmlich verschiedene Trompeten und Hörner gebräuchlich; dabey spielten sie das Nablium und den Psalter (welche mit der Cithar viele Aehnlichkeit hatten), das Cinnor oder die Leier, die Symphonie (welche wie unsre Violine aussahe), und die Sambuca, ein ebenfals mit Saiten bezogenes Instrument.

3.

Die berühmtesten alten griechischen und römischen Dichter.

Unter den ältesten Dichtern der Griechen sind folgende die Merkwürdigsten:

1. Homerus (a). Er lebte ohngefehr 1000 Jahre vor Christi Geburt; aber sein Vaterland, um welches sich ehehin 7 Städte gezanket haben, ist ungewiß. Er hatte das Unglück, eine geraume Zeit vor seinem Tode blind zu werden, und sein Brod mit Absingen seiner Gedichte zu erwerben. Die vornehmsten derselben sind die Ilias und Odyssee. Jenes handelt vom troianischen Kriege, und dieses von den Reisen des Ulysses.

2. Hesiodus (b), von Cuma in Aeolien, einer Landschaft in Kleinasien gebürtig, hat zu den Zeiten Homers gelebt, und schrieb von den Tagwerken der Landleute das ganze Jahr hindurch, vom Schilde des Herkules und von der Erzeugung oder dem Ursprunge der Götter. Er soll, da er am Parnasse das Vieh weidete, etwas von den Lorbeerblättern der Musen gekäuet und aus der Hippokrene getrunken haben, und dadurch sogleich zum Dichter worden seyn.

3. Ana

3. **Anakreon** (c) von Teius in Jonien gebürtig, lebte ohngefehr 600 Jahre vor Christi Geburt, und schrieb unterschiedliche **Liebes- und Trinklieder.** Er ist an einem Kerne von Weinbeeren im fünf und achtzigsten Jahre erstickt.

4. **Pindarus** (d) von Theben, lebte ohngefehr 500 Jahre vor Christi Geburt, und schrieb **Oden** auf die Ueberwinder in den olympischen und andern Spielen. Da er einst auf dem Wege, wegen Müdigkeit, einschlief, sollen ihm die Bienen Honig in den Mund getragen haben.

5. **Sophokles** (e), aus Attika gebürtig, lebte gleichfals 500 Jahre vor Christi Geburt, und verfertigte 120 **Trauerspiele**, von denen aber nur sieben übrig sind. Er soll vor Freude gestorben seyn, weil er noch im acht und achtzigsten Jahre durch ein Trauerspiel zum vier und zwanzigstenmale den Preis erhielt.

6. **Theokritus** (f) von Syrakusa, lebte 300 Jahre vor Christi Geburt, und schrieb **Idyllen**, oder Schäfergedichte. Er wurde auf Befehl des Tyrannen Hierons in Sicilien getödtet, weil er übel von ihm geredet hatte.

Die berühmtesten alten **römischen** Dichter sind folgende:

1. **Plautus** (g), von Sarsina aus Umbrien, einer italienischen Provinz gebürtig, lebete im Jahre der Welt 3760. Er war anfänglich ein Kaufmann. Da er aber mit der Handlung sein Glück nicht machen konnte, gieng er zu einem Becker in Dienste, und schrieb bey müssigen Stunden **Komödien**, in allen 130, von welchen noch 20 übrig sind.

2. **Terentius** (h) von Karthago, lebte im Jahre der Welt 3770. Er war Knecht eines römischen Rathsherrn, welcher ihn aber, wegen seiner guten Gestalt und Gaben, nicht nur in den schönen Wissenschaften unterrichten ließ, sondern auch freygab. Er hinterließ 6 schöne **Komödien**, grämte

sich aber zu Tode, da er einst viele seiner Komödien in einem Schiffbruche verlohr.

3. **Virgilius** (i) aus Andes, einem Dorfe bey Mantua gebürtig, lebte im Jahre der Welt 3920, und schrieb **Hirtengedichte**, ein **Lehrgedicht vom Ackerbaue**, und das treffliche **Heldengedicht Aeneis**, worinn er die Heldenthaten des Aeneas besinget, der aus Troia nach Italien kam. Er arbeitete die letzten 12 Jahre seines Lebens daran, und sein Wille war, daß es, weil er es nicht vollkommen verbessern konnte, nach seinem Tode verbrannt werden sollte. Allein der Kaiser Augustus, bey dem er sehr viel galt, und dessen Gnade ihm ein Vermögen von 300000 Thalern einbrachte, rettete dasselbe.

4. **Horatius** (k) von Venosa, einer neapolitanischen Stadt gebürtig, lebte gleichfals zu den Zeiten des Kaisers Augustus, von welchem und einem angesehenen römischen Ritter, Mäcenas, er große Gnade genossen hat. Er war anfangs Feldherr, hielt sich aber schlecht im Kriege, und verarmte — Doch sezte er sich durch seine Dichtkunst wieder in bessere Umstände. Er schrieb **Oden**, **satyrische Briefe**, und ein Gedicht von der **Dichtkunst**.

5. **Ovidius** (l) aus Sulmo, einer neapolitanischen Stadt, war römischer Ritter, und gleichfals ein Liebling des Kaisers Augustus. Unter den vielen schönen Gedichten, die er schrieb, sind die 15 Bücher **Verwandlungen** die schönsten. Bey einer gewissen Gelegenheit verscherzte er die Gnade des Kaisers, und er muste nach Tomos, einer Stadt am schwarzen Meere, ins Exilium wandern, in dem er auch starb.

5. **Phädrus** (m), ein Freygelassener des Kaisers Augustus, schrieb 5 Bücher äsopischer **Fabeln**.

Ueberhaupt ist die **Poesie** oder **Dichtkunst** die allgemeinste und älteste Wissenschaft, die bey allen Völkern eingeführt und mit vielem Fleiße getrieben wurde. Sie besteht

in

in der Kunst, die Natur durch eine **harmonische** (gebundene) **Rede** mit oder ohne **Reimen**, in allerley **Versart** nachzuahmen, um dadurch die Menschen zu belustigen und zu bessern — in ihre Einbildungskraft und auf ihr Herz also zu wirken, daß in demselben die besten und edelsten Bewegungen entstehen. Sie weiß Begebenheiten, Empfindungen, Lehren, und auch einzele Dinge dergestalt vorzustellen, daß wir sie im Leben und Bewegung zu sehen glauben — daß wir sie für weit merkwürdiger und schöner halten müssen, als sie uns sonst vorkommen: und das in so vielen neuen und angenehmen Bildern, in so sinnreichen Erdichtungen, in so abgemessenen und wohlklingenden Worten, daß wir dadurch stark gerührt, und zu ungewöhnlichen Gedanken und Empfindungen gereizt werden.

Es giebt verschiedene **Arten** der Dichtkunst. Die **lyrische** beschäftiget sich mit Oden und Liedern; die **epische** mit großen Thaten und Begebenheiten; die **dramatische** mit Schauspielen; die **mythische** mit Fabeln; die **bukolische** mit Hirten- und Schäfer-Gesprächen. Die **satyrische**, **epistolische**, **dogmatische**, **epigrammatische** und alle übrigen Arten der Dichtkunst gehen damit um, iede nach ihrer Art, menschliche Handlungen und Leidenschaften zur Lust und zum Nutzen abzubilden.

Die berühmtesten neuern **Dichter der Teutschen** sind: Opiz, Caniz, Haller, Hagedorn, Gellert, Klopstock, Gleim, Kleist, Kästner, Wieland, Zachariä, Schlegel, Lavater, Cramer, Ramler, Bürger, Karschin, Stollberg, Voß, Göckingk u. s. w. der **Franzosen**: Fontaine, Racine, Boileau, Voltaire, Bar ꝛc. der **Italiener**: Ariosto, Tasso ꝛc. der **Engländer**: Milton, Pope, Thomson, Addison, Young, Akenside ꝛc.

4.

Das Koncert. Elementarw. Tab. XVIII, n. I.

Das Wort **Koncert** hat zweyerley Bedeutung. Es bezeichnet eine **Versammlung von Tonkünstlern**, die zusammen eine Musik **aufführen**; und bedeutet auch eine besondere **Gattung des Tonstücks**. In diesem letztern Sinne wird das Wort genommen, wenn man sagt; er **hat ein Violin** oder **Flöten-Concert** gemacht. Im erstern Sinne sagt man: **es ist heute Koncert — ein wöchentliches Koncert.** — Ein solches Koncert ist auf der Tafel abgebildet. Einige spielen nach Noten verschiedene musikalische Instrumente; der Mann zur Seite, die große Baßgeige; die Dame den Flügel; der Mann hinter ihr singt; zwey andere spielen Violinen und der eine bläst die Flötetraverse. Eine Gesellschaft von Vielen nimmt zugleich Theil daran, und das Vergnügen eines Jeden wird durch das Vergnügen des andern vermehrt.

Ein **großes Koncert** hat viele **Hauptstimmen**, damit verschiedene Instrumente mit einander gleichsam streiten (**certiren**); und **führt** bald dieses, bald ein anderes Instrument die Hauptstimme, bald **treten** sie alle zusammen ein. Das **Kammerkoncert** ist gemeiniglich für ein besonderes Instrument gemacht, welches die Hauptstimme des Tonstückes führt, und auf welchem ein **Virtuos** seine Geschicklichkeit zeigen will.

Das Koncert selbst und alle **Parthien**, die ieder Mitspieler **bekommt**, verfertiget der **Komponiste**. Er erfindet

die

die ganze Folge der einfachen und zusammengesezten Töne, die in einem Stücke seyn sollen. Die Stücke, die er komponirt, haben besondere Namen, z. E. ein **Präludium** zum Anfange einer fortdauernden Musik; **Menuet**, **Polonoise**, **Contretanz**, **Bourree**, **Courante**, **Ballet**, als Melodien zu Tänzen; ein **Lied**, eine **Ode**, ein **Psalm**, oder die Melodie zum Absingen derselben; hierzu gehören auch die **Cantaten**, die aus Arien, Ariosos, Recitativen und zuweilen aus Choralen bestehen. In einem **Choral** wechseln die Töne nur an Höhe, nicht aber an Geschwindigkeit ab; die Komposition einer **Oper** bestimmt die Noten sowohl für die Sänger, als für die accompagnirenden und zwischenfallenden Instrumente. Ein **Oratorio** kann man eine geistliche Oper nennen. Die **Serenade** ist eine Abendmusik; Die **Sonate** ein aus Hauptheilen bestehendes Stück, die nicht einerley Tact und nicht einerley Stärke der Töne behalten. Ein Stück heißt alsdenn Koncert oder Symphonie, wenn es zur Vollkommenheit gehört, daß viele Künstler zusammen spielen, die der **Generalbaß** auf einem Flügel, u. s. w. in Ordnung hält. In Mangel desselben hilft man sich mit dem Basse. Im Solo schweigen die übrigen Spieler ausser einem, im **Duett** ausser zweyen, im **Trio** ausser dreyen, in **Quadro** ausser vieren. Wenn ein Mitspieler dem andern durch dieselbe Melodie nacheilt, so heißt das Stück eine **Fuge**. Das Prim-Instrument oder Secund-Instrument, so auch die **Prim-Stimme** oder **Secund-Stimme**, spielen und singen nach gewissen Vorschriften, welche Primos und Secundos heissen. Der **Accent**, oder der vor einem Hauptton vorgängige Nebenton, ist entweder steigend oder fallend. Die Gesellschaft vereinigter Musikanten oder Sänger heissen zuweilen eine **Kapelle**, zuweilen ein **Chor**; der Ort aber, wo sie in den Schauspielen zusammen sind, das Orchester.

Die

Die **Musik** oder **Tonkunst** ist eine der vorzüglichsten Vergnügungen — Sie besteht in der Kunst durch gewisse auf einander folgende abwechselnde Töne, welche eine Empfindung ausdrücken, eben diese auch bey dem Zuhörer zu erwecken und zu erhalten. Sie geht mit der Dichtkunst einerley Weg, leistet derselben Hülfe und stiftet ungemeines Vergnügen und Nuzen. Sie wird in die **Vocal**- und **Instrumental Musik** eingetheilt. Jene begreift viererley durch gewisse Benennungen unterschiedene Stimmen in sich, als **Discant, Alt, Tenor** und **Baß**. Die Instrumental-Musik geht alleine mit musikalischen Instrumenten um. **Choral-Musik** ist, wenn eine oder mehrere Stimmen zusammen in einfältiger Weise geführet, und dazu einerley Noten und Zeichen gebraucht werden. Die **Figural-Musik** lehret, wie man den Gesang zierlich und lieblich singen, oder mit andern Instrumenten zusammen stimmen soll, und besteht vornehmlich in sechs Stücken: 1) in den Clavibus oder **Schlüßeln**, 2) in den **Noten**, 3) **Pausen**, 4) **Tripeln**, 5) **Benennung der Noten**, und 6) **Intervallen**.

Die Claves oder **Musik-Schlüßel** sind gewisse Zeichen, die von den Buchstaben G, C, und F, ihren Namen haben. **Noten** sind gewisse Zeichen, so auf oder zwischen 5 Linien stehen und ihre gewisse Zeitbedeutung haben; z. E. 1 Takt, ½ Takt, ¼ Takt ꝛc. **Pausen** sind Zeichen, welche weisen, wie lange man stille schweigen soll. **Die Tripel** verringern die Noten, verändern die Pausen und nehmen eine ganze andere Ordnung im Singen und Spielen an. **Die Benennung der Noten** geschieht entweder mit den Alphabets-Buchstaben c, d, e, f, g, a, h; oder mit dem bekannten ut, re, mi, fa, sol, la, welches aber heut zu Tage nicht mehr gebraucht wird. **Ein Intervallum** ist der Raum zwischen zwey Noten, und heissen: secund, terz, quart, quint, sext, sept, octav.

octav. Der Takt ist die Abmessung der Zeit und Musik-Noten.

In dennuern Zeiten haben sich um die Musik sonderlich verdient gemacht; Mattheson, Graun, Telemann, Bach, Marpurg, D'Alembert, Quanz, Rolle, Agricola, Riedt, Hasse, Scheibe, Händel, Schale, Nichelmann, Siebenkees rc.



5.

Die vornehmsten Singvögel.

Unter den vielen Gattungen von Vögeln, deren über zweytausend gezehlt werden, verdienen diejenigen eine vorzügliche Aufmerksamkeit, welche sich zum Gesange abrichten lassen, oder mit ihrer natürlichen Stimme die ganze Natur beleben, und insbesondere den Menschen ermuntern. Folgende zwölfe sind die bekantesten:

1. **Die Amsel** (a) **oder Schwarzdrossel.** Sie hat ganz schwarze, glänzende Federn, und lernt, wenn sie zahm geworden ist, allerhand Liedchen pfeifen, die sie, so lange sie lebt, nicht wieder vergißt.

2. **Der Kannarienvogel** (b). Es giebt gelbe, weislichte, graue und bunte. Sie sind ihres herrlichen Gesanges wegen von den Canarien-Inseln zu uns gebracht worden. In ihrem Vaterlande sitzen sie in den Lorbeerwäldern und auf den Zuckerfeldern tausendweis beysammen; bey uns aber müssen sie auf der Stube groß gezogen werden.

3. **Der Finke** (c). Er hat seinen Namen von seinem wiederholten Ruffen: fink, fink, fink. Es giebt verschiedene Arten derselben, die zum Theile recht schön singen können.

4. Die

4. Die Grasmücke (d) oder Baumnachtigall, weil sie in ihrem Gesange einige Töne der Nachtigall nachseufzen kann, singt ziemlich schön, und ist derjenige Vogel, in dessen Nest der Kukuk seine Eyer legt.

5. Die Lerche (e), insbesondere die Feld-Lerche steigt am heitern Tage singend, so hoch in die Luft, daß man sie kaum sehen, wohl aber hören kann. Wenn sie kurz vor Michaelis in wärmere Gegenden von Europa ziehen, werden sie auf ihrem Zuge in mancher Gegend zu hundert tausenden gefangen.

6. Die Meise (f). Ihr Gesang ist zwar der schlechteste; desto mehr Nuzen schafft sie in den Gärten, da sie die schädlichen Raupeneyer weit besser wegnimmt und aufzehrt, als sie der beste Gärtner wegbringen kann.

7. Die Nachtigall (g). Diese herrliche Sängerinn erfreut mit ihrem reizenden Liede jedes frohe, empfindsame Herz — wechselt mit musikalischer Richtigkeit ihre Töne — zieht dieselben bald in einem langen Odem herauf — unterbricht sich plözlich — macht abwechselnde Kadenzen — geht in einen andern Ton über — und in ihrer kleinen Kehle scheint alle Melodie beysammen zu seyn, die der Mensch vergebens auf so mancherley musikalischen Instrumenten hervor zu bringen sich bemühet hat. Den Tag über singt sie wenig — trillert und schlägt aber die ganze Nacht durch bis an den späten Morgen. — Ja es scheint, als wenn die übrigen Vögel aus Achtung für sie schwiegen und ihr zuhöreten, wenn sie ihr treffliches Lied anstimmt.

8. Das Rothkehlchen (h) singt, wie seine übrigen Kameraden, die ihre Namen auch von ihren Kehlen haben, nicht sonderlich schön, doch artig. Sie sind so eifersüchtig, daß sich nie zwey in der Nähe vertragen.

9. Der

9. **Der Staar** (i) macht alles nach, was er hört und sieht, und kann sogar sprechen lernen. Man läßt ihn gerne in den Stuben herumlaufen, weil er Fliegen und allerley Ungeziefer wegfängt und auffrißt.

10. **Der Stiegliz** (k) oder **Distelfink** hat gelbe, rothe, weisse, schwarze und braune Federn, singt artig und kann abgerichtet werden, daß er sein Getränke schöpft, und seine Speise in einem kleinen Karren auf einer Brücke herauf zieht.

11. **Die Wachtel** (l), die halb so groß, als ein Rebhun ist, giebt einen besondern durchdringenden Ton, **wach wa wach**; ie öfter sie denselben in einem fort hören lässet, für desto seltener wird sie gehalten.

12. **Der Zeisig** (m) ist ein kleines gelbgrünes Vögelein, der ziemlich artig singt, und sich gleichfals gut auf das Karrenziehen und Wasserschöpfen versteht.



6.

Neuere musikalische Instrumente.

Es giebt, erstlich, Schallinstrumente, die geschlagen oder gestossen werden, und bey welchen man zwischen höhern und tiefern Tönen nicht abwechseln kann. Hieher gehören, 1) die **Trommel** und die **Pauke** (A, l. n.). Durch stärkere Spannung hat die eine Pauke einen höhern Ton als die andere; 2) der stählerne **Triangel** (A c.) der während des Spielens frey hängt und mit einem stählernen Stäbchen geschlagen wird; 3) die **Cymbeln** (A, k.) bestehen aus zwey mit Handgriffen versehenen metallenen Becken, die

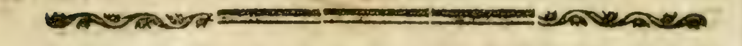
aneinander geschlagen werden. Auch ist 4) **die Glocke** nur ein Schallinstrument.

Es giebt, **zweytens, Toninstrumente** die geblasen werden, z. E. 1) **das Clarinette** (A, a.) 2) **das Waldhorn** (A, h.) 3) **die Trompete** (A, m.) 4) **die Posaune** (A, i.) 5) **die Flöte** (A, e.) 6) **die Flötetraverse** (A, f.) 7) die schnarrende **Schalmey** oder **Hautbois** (A, g.) 8) **der Fagot** oder die **Baßpfeife** (A, b.). Der Ton aller dieser Instrumente wird höher, durch iede kleinere Oeffnung, und ie schneller die eingeblasene Luft den Ausgang findet. Hieher gehöret auch 9) **die Orgel** (A, d.) woran man oben **die Pfeiffen**, weiter unten **die Claves**, und ganz unten **das Pedal** unterscheidet. Sie ist das größte und vollstimmigste von allen musikalischen Instrumenten. Die Pfeiffen erhalten den Wind von den **Blasebälgen**; derselbe zertheilet sich durch den **Kanal** in die **Windlade**, die **Ventile** hat, und durch verschiedene **Register**, die die Oeffnung der Pfeiffen auf und zuschliessen. Eine große Orgel hat gegen 3000 Pfeiffen, sowohl in dem großen als kleinen Orgelhause oder **Positive**. Die gewöhnlichsten Stimmen oder **Register** einer Orgel sind: **Das Principal**, so öffentlich zu sehen ist, **grob**- und **klein-Gedackt, Quint, Octav, Superoctav, Mixtur, Quintadena, Posaunen**- und **Cymbelwerk** rc. Derienige, der die Orgel spielt, heisset **der Organist**, und der die Blasebälge tritt, **der Calcant**. Man bringt bisweilen auch in Orgeln einige Stockwerke zu musikalisch gestimmten Glocken über einander an, woraus ein **Glockenspiel** entsteht, etwan von 26 Glocken, deren Hammer das Pedal anzutreten bestimmt ist. Auf manchen Kirchen und Rathhäussern findet man noch dergleichen. Endlich ist bey den blasenden Instrumenten auch der liebe **Dudelsack** der Bauern, oder **der pohlnische Bock** nicht zu vergessen. Es

Es giebt, drittens **Saiteninstrumente**, nehmlich 1) verschiedene Arten **Geigen**, deren Saiten mit dem Fidelbogen gestrichen werden, und verschiedene Namen haben, z. E. die **Violine** (B, b.) die **Violoncelle** (B. d.) die **Baßgeige** (B, c.); die **Cither** (B, e.) und **Laute** (B, a.) welche viele Aehnlichkeit mit einander haben. Gleichwie 3) die **Davidsharfe** (B, f.) und die **Spiz- oder Tischharfe** (B, h.), deren aller Saiten mit den Fingern gerühret werden. Vornehmlich gehöret hieher 4) das **Clavier** (B, g.), welches von verschiedener Art ist, und manherley Namen führt, nehmlich **Clavicordium**, wenn die Claves, so oft sie mit den Fingern niedergedruckt werden, vermittelst eines breiten im andern Ende eingesezten messingen Blechleins, so man einen **Tangenten** nennet, die Saiten berühren — **Clavicymbal oder Flügel**, wenn die Tasten kleine aufhüpfende Tangenten bewegen, die mit Rabenfedern bekielt sind, und eine doppelte Reihe von Saiten anschlagen, die auf dem langen Kasten ausgespannt sind — **Spinet** oder **Instrument**, wenn dieser Kasten, mit eben diesen Tangenten, die gewöhnliche Claviergröße hat — **Fortepiano** oder **Pianoforte**, wenn der Anschlag an die Saiten mit Hämmern von Pappe geschieht, wobey die verschiedene Stärke der Töne desselben auf das stärkere und schwächere Spielen ankommt.

Hieher gehöret noch 1) die **Strohfiedel**, welche aus Stangen von Holz oder Stahl besteht, die nach ihrer Dünne und Härte verschiedene Töne geben; 2) das **Monochord**. Es ist dasselbe ein mit einer einzigen Saite bespanntes Instrument, woran man zeigen kann, daß die Höhe des Tons sich nach der Kürze und Spannung richte. Je weniger eine Saite zittert, desto tiefer ist der Ton; ie mehr sie zittert, desto höher ist derselbe. Denn überhaupt ist der Schall eine durchs Ohr vernommene Zitterung der Luft; ist derselbe re-

gelmäßig, so wird es Ton genennet; der, ausser seiner Höhe und Tiefe auch consonantisch und dissonantisch, melodisch und unmelodisch ist.



7.

Die iungen Brennesseln und der Gärtner.

Ein Gärtner trat in seinen Garten,
Um seiner Pflanzen abzuwarten —
Bald fand er Nesseln — zwar noch klein,
Doch — sprach er, Gäste, wer? wer hat euch kommen heissen?
Mich dünkt, es wird das Beßte seyn
Euch, eh' ihr hier gewohnt, gleich wieder abzuweisen;
Denn — wem ists nicht bewußt, wie stolz und unerlaubt
Ihr allen Pflanzen Plaz und Nahrungssäfte raubt?
  Ach, guter Gärtner, ach wie strenge,
Durch uns wird ia der Plaz nicht enge!
Ach, Lieber, sprachen sie, laß, bis wir selbst abgehn,
Uns nur noch heut und morgen stehn!
  Gutherzig, fast zu weich, läßt durch ihr langes Flehn
Der Mann, ganz ohne Noth, zum Mitleit sich bewegen —
So bleibt denn, sprach er, meinetwegen,
Noch kurze Zeit — doch räumt mir das Qartier —
Find ich euch künftig wieder hier,
So komm ich dann, euch auszurauffen.
  Der Gärtner ließ acht Tage nun verlaufen —
Jezt [illegible] er, furchtsam, nachzusehn
Ob doch die Nesseln nicht mehr stehn.

Sie

Sie stunden — ragten in die Höhe
Und drohten ringsum jedem Keim Gefahr,
Weil iede fast schon samenträchtig war.
Nun, sprach die Höchste spottend gar,
Du scheinst erzürnt zu seyn, daß ich noch stehe?
So komm, mein Gärtner, rauf mich aus!
Such', wenn du kanst, uns auszurotten,
Wir werden doch nur deiner spotten.
Laß uns — wir sind nun hier zu Haus —
Es fürchtet sich ia deine Hand
Bereits für unserm scharfen Brand —
Doch hast du Lust uns zu zerstören,
So wag es, denn ich kann mich wehren.

Der Gärtner, der betroffen schien,
Und sein Verschonen iezt verfluchte,
Wand alle Kunst an, und versuchte
Dieß Unkraut aus dem Feld zu ziehn —
Allein umsonst war sein Bemühn;
Nie konnte seine Hand dem scharfen Gift entgehen,
Und immer sah' er andre stehen.
Weil von der Wurzel und dem Samen
Natürlich iunge Nesseln kamen.

Ein tugendliebendes Gemüthe
Verschmäh' das Laster bald — so hat es immer Friede.
Wirst du es nicht im ersten Keim ersticken,
So wird es Herr — du Sklav — und wird dich stets berücken.



8.

Orpheus.

Orpheus aus Thrazien, war ein Edler, und zugleich ein großer Tonkünstler und Dichter, der den ältesten griechischen Völkern am ersten den Weg zeigte, auf welchem sie ihren Wiz und Verstand schärfen, sich zu Gott erheben, und die Künste zu ihrer Besserung anwenden konnten.

Er war, wie die Fabel sagt, ein Sohn des Apollo und der **Kalliope**. Wegen seines guten Verstandes begrief er gar bald, was er in seinem Vaterlande lernen konnte. Er gieng daher weiter, nach Egypten, woselbst er die Sternkunst, die Gottesgelahrheit und andere Wissenschaften erlernte, welche er hernach in Griechenland wieder gelehret hat. Er führte den Dienst einiger Götter ein, und zeigte, wie man sie versöhnen, die begangenen bösen Thaten büssen, und die Kranken heilen solte. In der Dichtkunst übertraf er alle damals lebende Dichter, und in der Tonkunst hatte er seines gleichen nicht. Mit seiner **Leyer** konnte er die wilden Thiere zahm machen, den Lauf der Flüsse aufhalten, die Steine bewegen und ganze Wälder zu sich ziehen — Das ist, er wußte die ungesitteten Menschen dadurch zu bessern, und ihnen sanftere Gesinnungen einzuflößen, daß er ihnen Lieder vorsang und vorspielte, die das Vergnügen des friedsamen gesellschaftlichen Lebens, und die Verehrung Gottes lehrten. Dieß wirkte bey den alten Griechen eine sichtbare Veränderung ihrer Denkungsart und Sitten.

Als ihm seine Gemahlin **Euridice** starb, soll er in das Reich der Todten hinab gestiegen seyn, und durch seine bewegliche

wegliche Leyer dieselbe vom Pluto wieder erlangt haben; aber er verlohr sie wieder, da er die Bedingniß, sich nicht nach ihr umzusehen, nicht gehalten hatte. Die Wahrheit ist vielleicht diese: **Orpheus** war zugleich ein vollkommener Arzneyverständiger — Er hatte seine liebe Gemahlin beynahe völlig wieder von dem Bisse einer Schlange geheilet — er ließ ihr aber die Krankheit nicht abwarten, und sie mußte sterben.

Nach diesem soll er auf den thrazischen Gebürgen ganz einsam gelebet, und kein Frauenzimmer mehr geachtet haben. Dieses hat den dasigen Weibern dermassen verdrossen, daß sie ihn an einem Bacchus-Feste, in angenommener Unsinnigkeit, in Stücken zerrissen haben. Die Musen lasen darauf seine Gebeine wieder zusammen, und begruben sie; der **Kopf** kam nach **Lesbos**, wo derselbe ein **Orakel** abgegeben hat; die **Leyer** aber wurde unter die **Sterne** versezt — Das ist, er kam in einem Auflaufe des Pöbels ums Leben, aber seine Geschicklichkeit und Tugend wird noch bis in den Himmel erhoben.

9.

William Crotch, das musikalische Wunderkind in England.

Beyspiele von ausserordentlichen Anlagen im Menschen verdienen die vorzüglichste Aufmerksamkeit und Achtung. Ein solches ist **William Crotch**, ein Knabe von sechs Jahren, der Sohn eines sinnreichen Zimmermanns, gebohren zu **Norwich** am 5. Jul. 1775. Sein Vater verfertigte sich zum Zeitvertreibe eine Orgel, die er in seiner Stube aufstellte, und

diesem Umstande hat man die frühe Entdeckung des musikalischen Genies dieses Kindes zu danken. Denn eine gewisse Frau Lullmann, die zu Norwich mit dem größten Beyfalle in der Musik Unterricht ertheilte, war sehr bekannt mit den Eltern des Kindes, kam öfters zu ihnen, und spielte alsdenn auch gemeiniglich auf der Orgel, und sang dazu.

An einem Abende, es war um die Mitte des Augusts 1777, als eben Frau Lullmann sehr lange spielte und sang, und das Kind auf seiner Mutter Schoos dabey saß, fieng es an ungewöhnlich unruhig zu werden. Die Mutter, die nicht begreifen konnte, was die Ursache davon sey, dachte endlich, es stäche es eine Nadel, und kleidete es sogar aus, um die Stelle zu finden; allein sie fand sie nicht, und alles war vergeblich. Indessen, als er zu Bette gebracht werden solte, und man ihn an der Orgel vorbey trug, streckte er seine kleine Arme darnach aus, und dieses mit so vieler Hize, daß ihn Frau Crotch vor die Claves niedersezte, die er auch gleich, und wie sie sich nachher erinnerte, mit einer Art von Entzücken schlug. Sie ließ ihn einige Minuten spielen, und nahm ihn alsdenn weg, weil sie alles für die gewöhnliche Kinderlaune hielt, und legte ihn zu Bette, das er auch nun willig geschehen ließ. Den folgenden Morgen, als Frau Crotch nach dem Markte gegangen war, hielt Herr Crotch das Kind, und brachte es an die Orgel, und ließ es spielen. Allein wie sehr erstaunte er nicht, als er Zusammenhang und Ordnung in dem Spiele des Kindes bemerkte, es waren ganze Zeilen aus bekannten Liedern, die öfters im Beyseyn des Kindes gespielt wurden. Als die Mutter nach Hause kam, konnte sie die Erzehlung von den Wundern ihres Kindes nicht glauben — allein der kleine William ließ sich gleich in ihrer Gegenwart zum zweytenmale hören und überzeugte sie völlig; und von der Zeit an durfte er spielen, so lange und so oft er Neigung hatte.

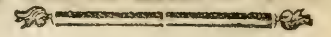
Er lernte täglich mehrere Stücke, und fieng an mit unter etwas von seiner eigenen Komposition einzumischen. So spielte er in öffentlichen Assembleen in Norwich, Cambridge und Londen. Selbst bey den beyden königl. Maiestäten und der königlichen Familie in Londen erhielte er allen Beyfall.

Während als er spielt, lacht er oft, plaudert und sieht sich nach den Leuten um, immer mit seinen kleinen Fingern geschäftig auf dem Claviere, und das so unbekümmert und mit so vieler Gleichgültigkeit, daß es aussieht, als wüßte er selbst nicht, was er thäte.

Sein Geschmack ist für feyerliche Musik, hauptsächlich Kirchenmusik. Sobald er ein regelmäßiges Stück, oder einen Theil von einem, oder auch ein paar kleine Phantasien von seiner eigenen Erfindung gespielt hat, so hört er auf, und da ist er oft ein muthwilliger Junge. Die Gesellschaft giebt ihm alsdenn gemeiniglich Kuchen oder Obst, um ihn wieder zum Spielen zu bringen, aber es hält schwer ihn zu bewegen, gerade das Stück zu spielen, das man verlangt, man müßte denn seinen kleinen Stolz rege machen, und ihm zum Beyspiel sagen, man glaube, er könne es nicht, oder habe es vergessen. Dieses Mittel schlägt selten fehl, und gemeiniglich spielt er das verlangte alsdann mit neuem Feuer.

Ein Frauenzimmer sang eine ihm ganz unbekannte Arie in seiner Gegenwart zweymal, und beym zweytenmale accompagnirte er ihr auf dem Claviere vortreflich. Mitten im Spielen rief er auf einmal: Nein! Nein! und gab den Ton an, den das Frauenzimmer aus Versehen wirklich verfehlt hatte.

Was übrigens seine Fähigkeiten dem Beobachter so auffallend macht, mehr als sich ausdrücken läßt, ist, daß er, sobald keine Musik ins Spiel kommt, so völlig ein Kind in allem übrigen ist, als irgend eins aus einer gemeinen Kinderstube.





Sechs und zwanzigste Tafel.

I.

Salomo.

Ehe noch der König David starb, und da er merkte, daß seine Kräfte abnahmen, verordnete er den Salomo, den verständigsten unter seinen Söhnen, zu seinem Thronfolger. Kurz vor seinem Ende ließ er ihn vor sich kommen, und gab ihm folgende vortrefliche Lehren: Er solle sich als ein weiser und gerechter Mann betragen — sich in allen seinem Thun und Unternehmen sorgfältig nach dem Geseze Gottes richten, und sich mit demselben immer mehr bekannt machen — er werde Klugheit und nüzliche Einsichten daraus lernen. **Wirst du Gottes Geboten gehorchen**, sprach der sterbende David, **so wird er dir immer Barmherzigkeit und Hülfe erweisen.**

Diesen lezten treuen Ermahnungen seines Vaters folgte Salomo. Er trat, nach Davids Tode, seine Regierung mit frommen Herzen, mit Dank gegen Gott für seine unaussprechliche Güte, und vornehmlich mit Gebet an. Da ihm Gott einst im Traume erschien und zurief: **Bitte, was ich dir geben soll!** — so bat Salomo, der mit Demuth seine Jugend und das wichtige Amt eines Königes erkannte, vor allen Dingen, **um Weisheit und Gehorsam gegen Gott.** Diese Bitte gefiel Gott wohl, und er gab ihm einen solchen Verstand und eine solche Güte des Herzens, als noch kein König vor ihm hatte. Ausserdem versprach ihm Gott auch

noch

noch einen so großen Reichthum und Ruhm, daß kein König seiner Zeit ihm darinn gleich seyn sollte. Auch langes Leben wolle er ihm schenken, wenn er, wie David, nach seinen Geboten wandelte.

Eines der ersten Urtheile, welche dieser König in einem Alter von ohngefehr 20 Jahren fällete, zeigte, was sein Volk von seiner Einsicht zu erwarten hätte. Zwey Weiber von schlechten Sitten wohnten beysammen in Einem Hause. Jede hatte ein kleines Kind, und die eine erdrückte das Ihrige im Schlafe aus Unvorsichtigkeit, und legte aus Bosheit das todte Kind an die Seite der andern, und das lebendige an ihre Seite. Beyde fiengen nun an über dieß einzige lebende Kind zu streiten, traten vor den König, und jede behauptete, das lebendige Kind wäre das Ihrige. Theilet, sprach der König, mit dem Schwerdte, das lebendige Kind (b), und gebet die eine Hälfte diesem Weibe und die zweyte der andern. Da erschrack diejenige, welche die Mutter des lebendigen Kindes war, und schrie **voll mütterlicher Liebe**: Ach Herr, gebt ihr mein Kind, nur tödtet es nicht. — Die andere aber rief: Theilet es immer, wenn ich nur die Hälfte habe. Nun war leicht zu entscheiden — **Salomo** urtheilte: Du Erste, bist des Kindes Mutter — Nimm deinen Sohn nach Hause!

Nachdem er nun in allen Gerichten und Aemtern des gemeinen Wesens gute Ordnung machte; auch Handlung, Schiffarth und gute Künste noch mehr, als sein Vater, empor brachte, so beschloß er, im vierten Jahre seiner Regierung, zur Verherrlichung und Anbetung des allerhöchsten Königes, einen herrlichen **Tempel** zu bauen; Denn bis auf diese Zeiten hatten die Israeliten noch keinen Tempel, sondern nur gewisse Pläze, auf denen sie opferten. Schon David machte Anstalten zu diesem Tempelbau und schaffte große Schäze und kostbare Materialien in unglaublicher Menge herbey; aber die

Ausführung dieses Werks war dem friedsamen **Salomo** aufbehalten. Er machte deswegen mit **Hiram**, dem Könige zu Tyrus, einen Vertrag, daß er ihn mit dem besten Cedernholze und mit kunsterfahrnen Bauleuten unterstüzte; und fieng auf demjenigen Theile des Berges **Zion**, der **Moria** genennet wird, den Bau des Tempels an, im vierhundert und achtzigsten Jahre nach dem Auszuge der Kinder Israel aus Egypten.

Nach sieben Jahren ward dieß große Gebäude (a) geendiget. Es war viereckigt, und sowohl auswendig mit hohen Mauern, prächtigen Steinen und Zierrathen versehen, als auch inwendig mit einer unermeßlichen Menge von Gold, Silber und seidenen Stoffen ausgeschmücket. Wenn man hinein gieng, kam man zuerst auf einen großen Plaz, welcher der **Vorhof** genennet wurde, dann in eine große Kirche, die das **Heilige** hieß, dahinein nur allein die Priester gehen durften. Endlich kam man in den hintersten Theil des Gebäudes, oder in das **Allerheiligste**, welches durch zwey Vorhänge von dem Heiligen abgesondert war. In dieses Allerheiligste durfte, wie bey der Stiftshütte, sonst niemand als der Hohepriester gehen, und nur einmal des Jahrs, nehmlich am großen Versöhnungs-Tage. Die Gefäße und Kleinodien des Tempels waren die nehmlichen, wie in der Stiftshütte, nur wurden sie viel prächtiger und in größerer Anzahl verfertiget.

Salomo machte nun große Anstalten diesen Tempel öffentlich **einzuweihen**. Ganz Israel wurde versammlet, und eine ungemein große Anzahl Opfer gebracht. Der König selbst verrichtete dabey mit lauter Stimme ein geistvolles, vortreffliches Gebet. Und dieß alles nahm Gott so gnädig auf, daß er, zum Zeichen seiner ausserordentlichen Gegenwart, das ganze Haus mit einer Wolke erfüllete.

Nach

Nach vollendetem Tempelbau legte er in und um Jerusalem die prächtigsten Palläste, Lustgärten und Vestungen an, und verschaffte sich, nach seinem unermeßlichen Reichthume alles, was die Sinnen vergnügen konnte. Ausserdem unterließ er nicht seinen Geist durch Gelehrsamkeit und nüzliche Betrachtungen immer mehr zu erleuchten. Er wurde auch durch die Werke der Kunst und Weisheit in allen Gegenden des Morgenlandes dermassen berühmt, daß **die Königin** aus dem Reiche **Arabiens** nach Jerusalem reisete, um seine Weisheit in der Nähe zu bewundern.

Dieser ununterbrochene Glücksstand aber neigte sein Herz zur Eitelkeit und Wollust. Ja er verfiel endlich sogar bis zur **Abgötterey.** Denn, da er nicht nur die Tochter eines Heiden, des Königes von Egypten, zur Gemahlin genommen, sondern auch ausserdem viele ausländische Weiber mit sich verbunden hatte: so verführten ihn diese Frauen in seinem Alter zu ihrem Gözendienste (c). Doch ist zu glauben, daß er diesen Fehltritt endlich bereuet und Busse gethan habe. Davon zeigt vornehmlich sein Buch, welches **der Prediger Salomo** genennet wird. Gleichwie auch **die Sprüchwörter** und **das Hohelied** von ihm geschrieben, und unter die heiligen Schriften aufgenommen worden sind. Indessen hatte er Gott mit der Abgötterey dergestalt erzürnet, daß er zehn Stämme des Volkes Israel, von dem Sohne, der ihm nachfolgte, abfallen, und dem Jerobeam, einem der ersten Kriegsleute des Salomo, zu Theil werden ließ. Er starb, nachdem er 40 Jahre regieret hatte.



Früh vor Gottes Augen handeln,
Heißt den Weg der Wahrheit wandeln:
Aber in den späten Jahren
Nicht die Seele rein bewahren,

Heißt

Heißt den Weg der Thorheit gehen,
Seinen Gott, sein Glück verschmähen!
Bis an meines Lebens Ende,
Bester Vater, sey mit mir!
Wenn ich ie von dir mich wende,
O so rufe mich zu dir!
Laß mir, laß mir keine Ruhe,
Bis ich wieder Gutes thue;
Ich will, bester Vater, dein
Im Leben und im Tode seyn.



2.

Der Porcellain-Thurm zu Nan-king.

Unter den prächtigsten Gebäuden, welche in den alten und neuen Zeiten, unter allerley Völkern aufgerichtet wurden, verdient der weltberühmte, kostbare chinesische **Porcellain-Thurm** (a) eine der ersten Stellen.

Es steht derselbe auf einem mit vielen **Pagoden**, oder Gözentempeln, umgebenen großen Plaze bey der Stadt **Nan-king**, welche nach der Residenzstadt **Peking**, die berühmteste im chinesischen Reiche ist. Er ist 20 chinesische Klaftern, oder 200 Fuß hoch, und hat 8 Seiten, deren iede 15 Fuß breit ist; und 9 Absäze, zu denen man inwendig durch eine Treppe von 184 Stufen hinaufsteigt. Jeder Absaz ist von aussen, rings herum, mit einer Gallerie geziert und mit allerley Bildhauer-Arbeit und Fenstern ausgearbeitet. Jede dieser Gallerien hat ein mit grünem Firniß bestrichenes Dach mit vielen spizigen Ecken, woran kleine Schellen oder kupfer-

ne

ne Glöcklein hangen, welche, so oft sich der Wind beweget, einen harmonischen Laut von sich geben. Der ganze Thurm ist auswendig von oben bis unten glasuret, und mit mancherley Farben, als grün, roth und gelb gemahlet. Die Porcellainstücke selbst, aus denen er besteht, sind alle so künstlich in einander gefuget, daß es scheinet, als wenn der ganze Thurm aus einem Stücke gemacht oder gegossen wäre. Die oberste Spize desselben (b), wozu man aber nicht anderst, denn nur von aussen kommen kann, ist mit einem großen Fichtenapfel gekrönet, welcher aus dem allerfeinsten Golde gegossen ist. Wenn man auf dem höchsten Absaze stehet, kann man nicht allein die ganze Stadt, sondern auch die umliegende Landschaft bis an die andere Seite des Flußes Kiang übersehen, welches einen wunderschönen Prospekt geben muß, da die Stadt alleine mit den Vorstädten viele Meilen im Umfange hat.

Der erste Absaz dieses Thurms ist auf der Tafel besonders abgezeichnet (c), um nach demselben die folgenden beurtheilen zu können. Uebrigens ist dieser Thurm, bey der Menge von Thürmen, auch Porcellainthürmen, die man in China fast überall antrift, der höchste und schönste; und mußte auf Befehl der Tartarn, die ohngefehr vor 800 Jahren China eroberten, von den überwundenen Chinesern auf ihre Kosten, zum Gedächtniß dieses Sieges, erbauet werden.

3.

Alexander der Große.

Dieser berühmte König und Ueberwinder vieler und mächtiger Völker, war ein Sohn **Philipps**, Königes in Macedonien, und lebte vierthalb hundert Jahre vor Christi Geburt.

burt. Er wurde eben in der Nacht gebohren, da ein gewisser Herostratus, um sich berühmt zu machen, den prächtigen Dianentempel zu Ephesus (Tab. XXXVI, 8.) anzündete, daher ein heidnischer Schriftsteller aus Scherz sagte: Diese Göttin hätte ihren Tempel nicht retten können, weil sie eben bey der Geburt Alexanders seyn mußte.

Sein Vater hatte ihm eine vortrefliche Erziehung gegeben, und zu seinen vornehmsten Lehrer den Aristoteles, einen sehr gelehrten und weisen Griechen bestellt. Unter dessen Anführung ergab sich Alexander der Philosophie, der Sittenlehre, und der Regierungskunst, der Beredsamkeit und andern Künsten und Wissenschaften. Auch als König behielt er noch die Liebe zu demselben, und hatte insbesondere an Homers Gedichten seine größte Freude; daher er eine Abschrift derselben in einem goldenen Kästchen mit sich führte, und iede Nacht unter sein Kopfküssen legte.

Freylich hatte er auch frühzeitig zu glauben angefangen, daß das gröste Glück in der Eroberung vieler Länder bestehe, daher er öfters zu seinen Gespielen sagte, wenn er von einer neuen Eroberung seines Vaters hörte: **mein Vater wird noch alles erobern, und mir gar nichts zu thun übrig lassen.** Da er nach seines Vaters Tod zur Regierung kam, beschloß er auch sogleich, aus bloßer Ruhmbegierde, die Perser anzugreifen und ihrer großen und mächtigen Monarchie ein Ende zu machen. Es glückte ihm auch nach etlichen Schlachten, in denen er öfters mit 30000 Mann 8 bis 900000 überwand, dieß große Reich an sich zu bringen. Darius, der damalige König der Perser, trozte anfangs auf seine zahlreiche Armee, und schickte dem Alexander einen Sack voll Mohnsamen zu, indem er ihm sagen ließ, daß es ihm so wenig möglich wäre seine Soldaten zu zehlen, als die Anzahl dieses Samens zu bestimmen.

Alexan-

Alexander schickte ihm dagegen einen Sack voll Pfefferkörner zu, und gab ihm damit zu verstehen, daß es nicht auf die Anzahl, sondern auf die Güte und Kraft einer Armee ankäme. Wirklich büßete Darius in diesem Kriege nicht nur sein Reich, seine Mutter, Gemahlin und Kinder ein, welche Alexander zu Gefangenen machte, sondern auch sein Leben. Und der Ueberwinder zeigte bey allen diesen Gelegenheiten sein edeldenkendes mitleidiges Herz, da er nicht nur mit der gefangenen Familie des Darius freundlich und ehrerbietig umgieng, sondern auch bey dem Leichname deßelben Thränen vergoß (d), ihn mit seinem eignen Mantel zudeckte, und ein ehrenvolles Begräbniß besorgte.

Auf diesem seinen Feldzuge gegen die Perser trugen sich zwey merkwürdige Begebenheiten mit ihm zu. Er kam nehmlich in die phrygische Stadt Gordo, da ihm in dem Tempel des Jupiters ein Wagen gezeigt wurde, an welchem die Riemen dermassen in einander geknüpft waren, daß es nicht leicht möglich war sie aufzulösen. Unterdessen sagte das Orakel: wer diesen Knoten auflösen würde, solle Herr über ganz Asien werden. Alexander bemühete sich anfangs ihn aufzulösen, und hieb ihn endlich, da er alles versucht hatte, mit seinem Schwerdte von einander (a), und sagte: es thue nichts, wie man ihn auflöset.

Da er nach Corinth kam, war er begierig den damals berühmten Philosophen Diogenes zu sprechen, einen Mann, der Reichthum und Ehre geringe schäzte, wenig zu seinem Leben brauchte, und nur Verstand und Tugend suchte und ehrte. Alexander erwartete, daß ihm dieser große Philosoph die Aufwartung machen würde; da dieser aber nicht erschien, gieng er selbst mit seinen Hofleuten hin, ihn zu besuchen, und traf ihn auf der Straße in der Sonne liegend an (e). Alexander fragte ihn, ob er etwas brauchte, worinn

er

er ihm gefällig seyn könne? Jezt **weiter nichts**, antwortete der Philosoph, als daß Sie mir etwas aus der Sonne gehen. Diese seltene Genügsamkeit eines Mannes, der nichts hatte, und doch auch nichts begehrte — dem, seiner erhabenen Denkungsart nach, selbst ein König nichts geben konnte, erregte die Bewunderung Alexanders — **Wäre ich nicht Alexander, sagte er, so möchte ich wohl Diogenes seyn!**

Eben so groß war seine Hochachtung gegen alles, was heilig war, insbesondere gegen gottesdienstliche Personen. Da er einst im Begriffe war, Jerusalem einzunehmen, und ihm der Hohepriester mit den übrigen Priestern, in ihrem festlichen Schmucke, entgegen giengen, wurde er durch diesen Anblick so gerührt, daß er ihnen göttliche Ehre erwieß, sie freundlich aufnahm und der Stadt schonete (b).

Ueberhaupt hatte dieser mächtige König viel gute Eigenschaften, und hätte er seiner Eroberungssucht und seinen Ausschweifungen Grenzen gesezet, so wäre er lange der beste, der glücklichste Monarch gewesen. — Allein seine Ruhmbegierde, die ihn sogar antrieb Indien anzugreifen, immer neue Feldzüge zu beschließen, und alle Nationen ihm unterwürfig zu machen, beschleunigte seinen Untergang. Er, der alles, was sich ihm widersezte, überwand, **wurde endlich selbst von Ausschweifungen und Lastern überwunden.** Er begieng die schimpflichsten Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, und ließ aus zorniger Rachbegierde viele feindliche Soldaten, die sich ihm schon ergeben hatten, und sogar seine besten und treuesten Befehlshabere, aus einem unerwiesenen Verdacht hinrichten. Einen dieser leztern, Namens Clitus, der ihm sogar ehemals das Leben gerettet hatte, tödtete er mit eigener Hand, blos weil dieser, da er betrunken war, ungebührliche Reden gegen den König führte. Er selbst ergab

gab sich der Trunkenheit, der Schwelgerey und Wollust, und da er während seines Aufenthaltes in Babylon ganze Tage und Nächte im unmäßigsten Essen und Trinken zubrachte, zog er sich dadurch eine Krankheit zu, die seinem Leben ein Ende machte.

Er war nur 32 Jahre alt geworden — und hätte den Ruhm des weisesten und tapfersten Herrschers auf die Nachwelt gebracht, wenn er nicht auf dem halben Wege zu demselben zurückegekehrt wäre — nicht die Straße der wilden Begierden gewandelt hätte.



4.

Die St. Peterskirche zu Rom. Elementarw. Tab. LXXXI.

Dieselbe übertrift an Höhe, Pracht, Reichthum und Kostbarkeit alle Tempel, die iemals in der Welt erbauet worden sind. Ein erstaunenswürdiges Gebäude — daran länger als ein Jahrhundert gebauet wurde — das, ohne die Verzierungen an Statuen und Gemählden, über 46 Millionen Thaler gekostet hat — wozu das Geld vor dritthalb hundert Jahren durch Ablaß aus ganz Europa zusammen floß — worinn an verschiedenen Orten zu gleicher Zeit Gottesdienst gehalten werden kann, ohne daß einer den andern hindert — die so reich, und mit so vielen köstlichen Gemählden, Säulen, Statuen, Altären und Gallerien gezieret ist, daß ihre Schönheit und Pracht fast alle Begriffe, die man sich davon macht, weit übertrift.

Sie ist in der Gestalt eines Kreuzes, inwendig und auswendig von Marmorsteinen erbauet, 504 Fuß hoch, 424 Fuß

 breit,

breit, und 570 Fuß lang. Sie steht auf einem großen Plaze, welcher zum Theil von einem doppelten Saulengange eingeschlossen ist, und das Ansehen einer großen Schaubühne giebt. Auf diesem Plaze steht, ausser zwey prächtigen Springbrunnen, der berühmte beynahe 100 Fuß hohe Obelisk, oder die prächtige Pyramide, die vor 3000 Jahren ein egyptischer König aus Einem Felsenstück aushauen ließ. Die Kirche selbst, an deren Vorderseite ein marmornes Geländer mit prächtigen Statuen angebracht ist, hat fünf Thüren, jede mit herrlichen Marmorsäulen und Schwibbögen. Die mittelste ist von Metalle, und hat 45 Fuß in der Höhe. Ueber derselben ist die Altane, von welcher der Pabst jährlich am grünen Donnerstage, die Freunde der Kirche segnet, und die Feinde derselben in den Bann thut. Zur Rechten der Hauptthüre ist die **heilige Pforte**, welche beständig zugemauert bleibt, und nur alle 25 Jahre, am **Jubelfeste**, eröfnet wird.

Inwendig sind alle Wände mit dem feinsten Marmor überzogen; der Fußboden von mosaischer Arbeit, und die Decke besteht aus vergoldetem Gipswerk, in Abtheilungen. In der Mitte, welcher Theil der Kirche auf der Tafel abgebildet ist, stehet **der hohe Altar**, unter welchem die zwey Hälften von den Körpern **St. Petri** und **Pauli** ruhen sollen, und wohin auch die Leichen der Päpste beygesezet werden. Ueber demselben erscheint die herrliche und nie genug zu bewundernde **Kuppel**, die über 214 Schritte weit ist, und auf vier ungeheuren **Pfeilern** ruhet, in welchen Nischen mit colossalischen Statuen sind. Wenn man von dem obern Geländer derselben herabsieht, so scheinen die Menschen in der Kirche kaum Faust groß zu seyn. Man kann von dieser Kuppel bis in den **Knopf** steigen, welcher 18 Fuß im Durchschnitte hat, und 24 Personen fassen kann. Er hat inwendig zwey

starke

starke eiserne Balken, auf die man steigen kann, wenn man durch die Oefnungen desselben ganz Rom überschauen will.

Eine der vornehmsten Zierrathen des ganzen Tempels ist der prächtige Stuhl **Petri**, in welchem der wirkliche Lehrstuhl dieses Apostels, dessen er sich in Antiochia bedienet hatte, seyn soll. Vier colossalische Statuen der vier berühmtesten Kirchenlehrer unterstützen denselben; an ieder Seite ist ein kleiner stehender Engel, und ganz oben auf der Spize tragen zwey Engel die päbstliche Krone und die Schlüssel. Ueber diesem allen erscheint eine Art vom Himmel mit glänzenden Sternen und Engeln angefüllt. Das ganze Werk ist von Metalle, und ruhet auf vier marmornen Fußgestellen, zwischen welchen der Altar stehet. Die Aufrichtung dieses herrlichen Werkes kostete über 100000 Thaler.

Man würde übrigens kein Ende finden, und viele Bände schreiben müssen, wenn man alle Zierrathen dieser prächtigen Kirche beschreiben wollte — alle die Grabmahle und Epitaphien von Päbsten, Kaisern, Königen und Heiligen — die unterirdischen Gewölbe — die prächtigen Statuen von Erz, Porphyr und Jaspis — die Vergulbungen und Gemählde von den besten Meistern — die Kapellen, Inschriften, Heiligthümer und allen den unermeßlichen Reichthum derselben, den fast kein Mensch weitläuftig zu beschreiben im Stande ist.



5.

Die Metalle. Das Bergwerk.

Was kein Leben, keine Bewegung und kein Gefühl hat, ohne Samen, allein durch die Wirkung der Wärme und des Wassers entstehet und wächset, gehöret in das Mineralreich; indem

indem die übrigen Geschöpfe (nach der Haupteintheilung derselben, s. Erklärung pag. 3.), z. E. die lebendigen ohne Bewegung, zu dem Pflanzenreiche, und die lebenden und sich bewegenden Geschöpfe zu dem Thierreiche gehören.

Die Mineralien selbst werden in 6 Klassen eingetheilet, nehmlich 1) in Erden, 2) Steine, 3) Salze, 4) Erdharze, 5) Halbmetalle, und 6) Metalle. (Von den Steinen s. Tab. XLV. 5. und von den Salzen und Erdharzen Tab. XXVIII. 5.)

Die Erde, aus welcher alle übrigen Stücke des Mineralreiches zusammengesezt sind, ist 1) thonartig, und diese besteht entweder aus schlüpfrigen, zähen Staubtheilen, die im Feuer hart werden, wie Leim, Letten, Porcellainerde, Farbenerde und Tripel; oder aus schwammigten Theilen, wie die gemeine Garten- und Sumpferde; 2) kalkartig, und hat mehlichte Theile, wie Kreide und Mergel. Sanderde gehöret eigentlich zu den Steinen.

Die Metalle bestehen aus glänzenden Theilen, lassen sich hämmern und ausdehnen, und werden in der Erde, entweder gediegen oder in Erzen, das ist, mit Halbmetallen, Stein und Erdarten vermischt gefunden, welche leztere Stücke Stufen (B) genennet werden. Sie werden eingetheilet: 1) in edle Metalle, die, unter allen, in Feuer und Luft am dauerhaftesten und am wenigsten vergänglich sind, dahin Gold (B a) und Silber (B b) gehören; und 2) in unedle, theils hartflüßige, Kupfer (B c) und Eisen (B f), theils leichtflüßige, Zinn (B d) und Bley (B e). Meßing, Tomback, Prinzmetall und Glockengut werden aus Kupfer, durch Vermischung mit einigen Halbmetallen, nehmlich Gallmey oder Spießglas hervorgebracht. Stahl ist feines und gehärtetes Eisen, welches fast allenthalben in der Erde, zumahl im Ocher, im Blut- und Magnetsteine gefunden wird.

Die

Die Halbmetalle, die zwar den Metallen ähnlich sind, aber sich nicht hämmern oder ausdehnen lassen, und im Feuer zerfliessen, sind entweder flüßige oder veste. Zu den flüßigen gehöret das **Quecksilber** (Bg), welches theils gediegen oder tropfenweise in der Erde gefunden, theils aus Zinober und quecksilberhaltigen Erzen zubereitet wird. Veste Halbmetalle sind: 1) das **Antimonium** oder Spießglas (Bh), welches aus einem spröden brüchigen Gewebe besteht, und wie ein schwärzliches Silber aussieht; 2) der **Zink** und **Galmey**, ein dem Zinn ähnliches Gewebe; 3) der **Wismuth**, ein röthlich weißes Gewebe; 4) der **Arsenik**, ein sprödes Gewebe von grüner Farbe, das wie Eisen aussieht; dazu auch das **Auripigment**, der **Cobolt** und das Giftmehl gehöret.

Diese Metalle und Halbmetalle werden gewöhnlich in **Bergwerken** (A) mit Steinen und andern Mineralien, auch selbst unter einander vermischt, angetroffen. Wenn nehmlich ein erfahrner Bergmann aus gewissen Merkmalen schließt, daß in diesem oder ienem Berge Erze oder Mineralien vorhanden sind, so werden Gänge hineingearbeitet, die Dammerde und das unnüze Gestein in Karren herausgeschafft, **Schächte**, d. i. Einfahrlöcher gesenket; **Stollen**, d. i. Gänge, **getrieben**; **Schürfe**, d. i. Gruben, **geworfen**, und die Gänge mit Queerhölzern und Brettern ausgefüttert, daß die arbeitenden Bergleute nicht **befallen** und getödtet werden; alsdann wird das Erz aufgesucht, oder nach der den Bergleuten eignen Sprache, **erbrochen**, und von den steinartigen Bergstücken abgesondert oder **ausgeschlagen**. Die **Erzstufen** (B), in denen die Metalle enthalten sind, werden darauf nach dem Füllorte gebracht, wo sie in Gefässen oder Kübeln, vermittelst eines Seils in die Höhe gezogen, oder bergmännisch zu reden, **zu Seile geschickt**, und **zu Tage ausgefördert** werden. Hernach werden die Erze in dazu eingerichte-

ten Häussern oder Hütten glühend gemacht oder geröstet, alsdann entzwey gestossen oder gepucht, endlich gewaschen oder geschlemmt, und so viel möglich ist, von den unnüzen Bergarten gereiniget. Das gepuchte und größtentheils gereinigte Erz wird hernach in den Schmelzofen gebracht, daß das Metall schmelze, geschmolzen zu einem Loche herausfliesse, und sich von dem, über ihm schwimmenden, glasartigen Gesteine, oder den Schlacken, scheide. Zulezt werden die Metalle, wenn zwey oder mehr Arten vermischt sind, durch Kunst von einander geschieden, und in Stangen, Klumpen oder Barren gegossen, wie sie den Künstlern und Handwerkern zur Verarbeitung dienen.

Hieher gehören auch noch andere Arbeiten der Bergleute nach ihrer Sprache, nehmlich: schürfen, sinken, versümpfen, zuführen, vor sich oder über sich brechen, auslängen, Queerschläge machen, Hornstätte brechen, verschrämen, rizen oder eine Wand werfen, Erz nachschlagen, ausführen, und dergl.

Die vornehmsten Werkzeuge, oder Bergwerksgezäu, deren man zum Schürfen, Röschen, Stollen, Schächten, Strecken, Hornstätten 2c. bedarf, sind: kleine und große Peuschel, Handfäustel, Bolz, Federn, Rizeisen, Keilhau, Krazen, Brechstangen, Scheide- und Pochhammer, Erzquetscher, Grubenlichter, Grubenscherper, Compaß, Unschlittaschen, Erztröge, Lauffkarren, Kübel, Seil, Pfüzeimer und Pfendel, Wasserzober, Fahrt und Fahrthacken, und anderer Gezeug zum Schacht- und Stollenauszimmern und dergl.

Die Bergbeamte und Bediente, oder alle, die in den Bergwerken arbeiten, und über dieselbe gesezt sind, sind ihrem Namen, Rang und Ordnung nach folgende: 1) Der Berghauptmann, 2) der geheime Bergrath, 3) die Bergräthe, 4) der Oberbergmeister, 5) der Bergmeister, 6) Zehender

der, 7) Zehendgegenschreiber, 8) Austheiler, 9) Bergschreiber, 10) Berggegenschreiber, 11) Obergeschworner, 12) Geschworner, 13) Nachfahrer, 14) Schichtmeister, 15) Bergsteiger, 16) der erste von der Knappschaft, 17) der iüngere von der Knappschaft, 18) die Berghäuer, 19) die iüngern Bergleute, 20) Hundschlepper oder Karrenläufer, 21) Haspelzieher, 22) Bergsänger. Im **Pochwerke** sind nur zwey Beamte; 1) der Oberpochsteiger, 2) der ordinaire Pochsteiger. Im **Hüttenwerke** aber werden noch folgende Bergbeamte gezählet: 1) Der Oberhüttenverwalter, 2) der Hüttenreiter, 3) Hüttenschreiber, 4) geschworne Probirer, 5) Silberbrenner, 6) Hüttenmeister, 7) Schmelzer, 8) Abtreiber, 9) Vorläufer, 10) Rostbrenner, 11) Hüttenfactor, 12) Hüttenwärter und Kohlenmesser.

Die berühmtesten **Bergwerke** sind: 1) Die reichen Goldgruben in Amerika, in **Peru** und **Chili**, von welchen die Silberflotten zeugen, so iährlich von da in Spanien einlaufen; 2) die herrlichen Silberwerke zu **Potosi**, in Amerika; 3) die hungarischen Gold- Silber- und Erzbergwerke, absonderlich die zu Cremniz; 4) die braunschweiger Silberbergwerke auf dem Harze; 5) die Bergwerke in dem meißnischen Erzgebürge, in **Freyberg, Annaberg, Schneeberg, St. Georgenstadt, Schwarzenberg** und **Marienberg**; 6) die Bergwerke in dem **Ilmenauischen**, **Saal**- und **Mansfeldischen**; 7) in **Böhmen, Tirol** und **Schweiz**. 8) die **schwedischen** Kupfer- und Eisenbergwerke; 9) die **englischen** Zinn- und Bleybergwerke, u. s. w.

Ein gefährliches Berufsgeschäfte! dabey man leicht von der Erde befallen, von den unterirdischen Dünsten oder **Schwaden** erstikt werden, und von den Leitern bey dem Ein- und Ausfahren herunter stürzen kann. Denn es giebt **Schachte** (dergleichen nebst den **Stollen** auf der Tafel an-

gezeigt sind) die oft 100 Lachter, oder 200 Ellen tief sind, und in welche man mit äusserster Lebensgefahr von Leiter zu Leiter, in gerader Linie herunter steigen muß.



2.

Zubereitung der Metalle durch Gießen, Hämmern und Ziehen. Der Goldschmied.

Die Metalle, die man in den Bergwerken gräbt, werden entweder durch Schmelzen und Gießen, oder durch Hämmern und Glühen, oder durch Ziehen zum weitern Gebrauch geschickt gemacht.

I. Zum Schmelzen und Gießen der Metalle (A) gehöret

1. Das Eisengießen. Es sind nehmlich bey allen Eisenbergwerken große Schmelzhütten angelegt, in welchen das Eisen durch ein sehr heftiges Feuer flüßig gemacht wird. Dieses flüßige Metall wird hernach von den daselbst befindlichen Eisengießern in Formen gegossen. Daher bekommt man die Stubenöfen und Ofenplatten, Pfannen, Kessel, Tröge, und alles das Eisen, welches unter den Hammer kommt.

2. Das Stück Glocken- und Bildgiessen. Es werden zuerst Formen aus Lehm gemacht, im Brennofen gebrannt, und alsdenn in die große und tiefe Dommgrube gebracht. In diese Formen lässet der Gießer das durch Hize flüßig gemachte Metall aus dem Gießofen rinnen. Ist alsdenn das Metall hart worden, so wird das Stück aus der Form

Form herausgenommen und weiter berichtiget. Auf diese Art werden **Glocken**, **Stücke**, **Rollen**, **Röhren**, **Sprizen**, **Bildsäulen**, und dergl. verfertiget. Im Kleinen thun dieß auch die **Meßingarbeiter**, vornehmlich die **Roth**- und **Gelbgiesser**, welche Trichter, Schnallen, Zierrathen, Schrauben, Bilder und dergl. verfertigen.

3. **Das Zinn-Kannen- und Weißgiessen.** Aus dem Zinn werden mit dem Zusaz von etwas Bley viele Geräthschaften, insbesondere **Teller**, **Schüsseln**, **Kannen**, **Bekken** ꝛc. durch die **Zinngiesser** gemacht. Sie schmelzen das Metall im eisernen **Schmelzkessel**, nehmen es mit dem **Gießlöffel** heraus, und giessen es in die **Formen**. Die gegossenen Stücke werden alsdenn auf die **Drehlade** gebracht, welche vermittelst eines großen **Schwungrades** ihre Bewegung erhält. An dieser werden sie durch Anlegung des **Dreheisens** ausgerandet, hohl ausgedrehet, auch poliret; dabey sie noch mehrern Werkzeug nöthig haben, z. E. **Kolben**, **Feilen**, **Zirkel**, **Zangen**, **Ambos**, und dergl.

II. Mit **Hämmern** und **Schmieden** (B) bearbeiten folgende Gewerbe und Handwerker die Metalle:

1. Der **Eisen- und Hammerschmied.** Derselbe macht die schwerste und gröbste Eisenarbeit auf eigenen **Hämmern** oder **Hammerwerken**, auf welchen, durch **Wasserräder** und **Wellen**, große **Hämmer** also in die **Höhe** gehoben werden, daß sie auf die zum Schmieden nöthige, glühend auf Ambosse gebrachte Stücke Eisen niederfallen müssen. Er gebraucht dazu: die **Esse** mit dem **Blasbalge**, um das Eisen in der Gluthize von Kohlen glühend zu machen; die **Zange**, den **Ambos**, den **Streck- Abricht-** und **Zainhammer**. Sie verfertigen damit alle große, geschlagene Arbeit, **Stäbe**, **Rollen**, **Schrauben**, **Platten**, **Ambosse**, große **Hämmer**, und dergl.

2. **Der Kupferschmied.** Das Kupfer wird, wie das Eisen, auf dem, durch Wasserräder in Bewegung gebrachten Hammer aus dem Groben bearbeitet, und zu **Stäben** und **Platten** geschlagen; und haben die Kupferschmiede fast eben den Werkzeug wie die Eisenschmiede. Sie machen **Kessel**, absonderlich große **Bräukessel**, **Pfannen**, **Platten**, **Dachrinnen**, allerley **Küchengeschirr** und alles dasjenige von Kupfer, was durch den **Klempner** oder **Flaschner** von Eisen- und Meßingblech gemacht wird. Aus Kupfer, Galmey, alten Meßing und Kolenstaub wird **das Meßing gebrannt.** Wenn es in dem Brennofen zur Vollkommenheit gediehen, so giesset man es zwischen zwey großen Sandsteinen zu einer Tafel, und diese wird mit einer Scheere zum weitern Gebrauch in kleine Theile zerlegt.

3. **Der Gold- und Silberarbeiter.** (c). Wenn das Gold und Silber aus den Hütten kommt, und nun verarbeitet werden soll, so muß beydes erst auf die Probe, durch welche untersucht wird, ob sie rein, oder mit andern Metallen vermischt sind. Dieß wird durch die **Gold- und Silberscheider** gemacht, indem sie etwas davon schmelzen und läutern, mit der feinsten Wage abwägen, und auf dem Probiersteine streichen. (Vom **Gold- und Silbergewicht** hat 1) **der Centner** 100 Pfund oder 200 Mark, 2) **das Pfund** 2 Mark oder 48 Karath, 3) **das Mark** 8 Unzen, oder 24 Karath, 4) **eine Unze** 2 Loth oder 3 Karath, 5) **ein Karath** 4 Gran oder 12 Grän, 6) **ein Loth** 4 Quentgen, oder 6 Gran.)

Die Werkzeuge des **Silberarbeiters** sind, so wie aller, die im Feuer zu thun haben. Er gießt in Formen, hämmert die gröbste Arbeit auf dem Ambos, und bearbeitet es mit der Bunze in das Reine. Er macht **glatte** und **getriebene**, **große** und **kleine**, auch **Drath-** oder sogenannte Filegrain-

arbeit.

arbeit. Der Goldarbeiter macht nicht nur auf gleiche Weise kleinere Geräthschaften, als: Ringe, Dosen, Knöpfe, Uhrgehäuse, Büchsen, Degengefäße und dergl.; von ihm werden auch die edlen und kostbaren Steine in Gold gefaßt, welche zum Schmuck getragen, und womit viele Kirchengefäße gezieret werden. Beyde gebrauchen zu ihren Arbeiten noch: Probiernadeln, Schmelztiegel, die Ziehbank und den Werktisch, mit Ausschnitten und Fellen, worinn sich der Abgang, oder die Kräze, sammlet. Endlich ist auch den Gold- und Silberarbeitern an iedem Orte vorgeschrieben, wie viel Zusaz ihr Gold und Silber haben darf; das Gold gemeiniglich bey 24 Theilen nur einen Theil, und das Silber bey 16 Theilen, ein, zwey, drey und mehrere, daher es funfzehnlöthig, vierzehnlöthig, dreyzehnlöthig, zwölflöthig ꝛc. Silber giebt.

III. Durch Ziehen bearbeiten die Metalle

1. Der Dratzieher. Er arbeitet auf den Ziehbänken, auf welchen das Metall in Zainen oder Stäben, durch die immer kleinere Zieheisen durchgezogen wird, bis es die verlangte Dicke hat.

2. Der Nadler. Er zertheilt den Drat, spizet denselben, und sezet Oehren ein, oder Knöpfchen daran. Er braucht dazu das Spizrad und den Spizring, das Zieheisen, das Schabmesser, die Stockscheere und dergl., und macht Nadeln von allerley Größe, Stecknadeln, Dratgitter, Siebe ꝛc.

3. Der Goldschlager. Derselbe zieht ebenfals das in einen Zain geschlagene Gold durch das Zieh- oder Streckwerk, zertheilet es hernach in Stücke, in abgewogener Schwere, und schlägt es anfangs in Formen von Pergament, hernach in andern, die aus Rinderdärmen gemacht sind, auf einem Amboß von Marmorstein so dünne, daß aus

einem

einem Stücke in Größe oder Gewicht eines Ducaten, drey-hundert Blätter werden. Eben so verfährt er mit dem Silber, wie auch mit Tomback, welches aus Kupfer zubereitet worden.



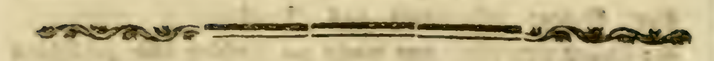
7.

Der Käse.

Ein fetter Ziegenkäs' in Leinwand eingebunden
Ward einst von einem Paar
Naschhafter Kazen aufgefunden.
So angenehm die Beute war,
So heftig war der Streit, die Theile gleich zu messen:
„Willst du allein den Käse fressen?
„Zwey Drittel nimmst du weg! —" Wie dreiste lügest du?
„Von deinem Theile kommt mir noch die Hälfte zu."
Zum Richter wählet man zulezt des Nachbars Affen.
„Sein Herr ist in dem Magistrat,
„Er weiß von ihm das Recht, er soll uns Recht verschaffen."
Man ruft ihn her. Er kommt — sezt sich zum Tische hin,
Und spricht: Ich will den Streit nicht in die Länge ziehn,
„Hier ist mein Messer, hier die Wage;
„Seht selber auf das Zünglein hin,
„Und merkt, wohin es überschlage.
„Nicht wahr, zur Rechten? — Ja — Schon gut! den Augenblick
„Soll ihm geholfen seyn." — Flugs schneidet er ein Stück
Vom rechten Theile weg, und schiebt es in den Rachen.
„Wie stehn die Schalen nun? — die linke hat zu viel —
„Gleich wollen wir sie leichter machen."

Der

Der Richter wiederholt das Spiel
So schnell und oft, und macht zur Rechten und zur Linken
So fein die Schalen niedersinken,
Daß er bereits den Käse halb verzehrt.
Herr Richter, nun genug! wir sind zufrieden.
Ein kleiner Unterschied ist gar nicht werth,
Daß Sie sich ferner noch ermüden:
So rufen die Parthey'n. „Ey, pfuy! das geht nicht an,
„Gerechtigkeit ist eine Sache,
„Die man nie zu genau in Obacht nehmen kann.
„Ich bin ein ordentlicher Mann,
„Im Dienst so treu, daß ich mir ein Gewissen mache,
„Wenn ich nur um ein halbes Gran
„Dem oder jenem Tort gethan."
Er hilft den Schalen noch mit manchem neuen Schnitte,
Hier was die Spize hält, dort einer Erbse groß. —
„Steht nun das Zünglein in der Mitte? —
„Vollkommen! auf ein Haar! — So werfet nun das Loos!
Ach Schwester! sagt die eine Kaze,
Ich lasse dir zu wählen frey. —
Recht gut! nun ist es einerley,
Fährt diese fort, und reckt die Taze
Von ohngefehr zur nächsten Schale hin.
Noch nicht, ihr Damen! spricht der Affe.
Wer zahlt mir erst für mein Bemühn?
Erlauben Sie, daß ich auch mir mein Recht verschaffe.
Wie viel mag iezt das Restchen seyn?
Nicht wahr? ein Drittel noch vom ganzen Kapitale?
Das zieh' ich für die Sporteln ein.
So gehts in manchem Tribunale!



8.

Der Tempel und die Bildsäule des olympischen Jupiters.

Unter den berühmtesten Tempeln der alten heidnischen Völker war der Tempel zu Olympia, einer Stadt im Peloponnes, der dem Jupiter zu Ehren aufgerichtet wurde, einer der merkwürdigsten.

Er war ein bewundernswürdiges Heiligthum, 68 Fuß hoch, 95 breit, und 230 Fuß lang. Er wurde von den auserlesensten Steinen Griechenlandes erbauet, und mit den feinsten Marmortafeln gedeckt. Ein metallenes und vergoldetes Bild des Sieges schwebte in der Mitte des Gewölbes; etwas tiefer darunter ein goldener, mit dem Haupte der Medusa bezeichneter Schild. Zwey vergoldete Kessel hiengen an den beyden Enden des Gewölbes. Ueber den Säulen, welche auswendig den Tempel ganz umringten, war ein Mauerkranz angebracht, welcher mit 21 vergoldeten Schilden geschmücket war. Sowohl innerhalb als ausserhalb des Tempels waren die prächtigsten Mahlereyen und Heldenvorstellungen von Bildhauerarbeit angebracht. Ueberhaupt hatte er viele Schäze, sowohl wegen der vielen Orakel, die anfangs daselbst gegeben wurden, als auch wegen der olympischen Spiele, welche man nahe bey dieser Stadt dem Jupiter zu Ehren zu halten pflegte.

Unter zwey hohen Gallerien, die auf eben so viel Reihen von Säulen ruheten, konnte man zu dem Thron des Jupiters gelangen, dessen colossalische Vorstellung von Gold und Elfenbein unter die sieben Wunderwerke der Welt gerechnet

rechnet wurde. Dieser Jupiter hatte eine mehr als riesenmäßige Größe, die sich auf 60 und wohl noch mehr Fuß erstreckte. In seinem Antlitze hatte der Künstler eine majestätische Miene angebracht. Auf dem Haupte hatte er eine Krone, die aus Oelzweigen geflochten zu seyn schien. In der ausgestreckten rechten Hand hielt er ein aus Gold und Elfenbein zusammengeseztes Bild des Sieges, in der linken aber einen von mancherley Arten der Metalle glänzenden Stab, auf dessen Obertheil ein Adler ruhete. Seine Schuhe waren von Gold, ingleichen auch der Mantel, in welchem die Bilder verschiedener Thiere und Blumen eingegraben waren. Sein Thron war gleichfals golden, doch machten dazwischen Elfenbein, Ebenholz und mancherley Edelgesteine, wie nicht weniger Figuren von Thieren, eine angenehme Abwechslung. Vier Bilder des Sieges stunden an den vier Ecken des Thrones, zwey andere lagen zu des Jupiters Füßen, noch tiefer aber waren Sphinxe zu sehen. Ueber denselben erblickte man eine Vorstellung, wie Apollo und Diana die Kinder der Niobe mit ihrem Bogen erlegten. Oberhalb des Kopfes waren am Throne drey Grazien, und eben so viel Horen abgebildet. Mit dergleichen Verzierungen war auch das Fußgestell versehen, an welchem man allerley in Gold getriebene halb erhabene Bilder aus der Götterlehre wahrnahm. Von oben bis auf die Erde hieng eine purpurne und reich gestickte Decke, welche der König Antiochus diesem Götzentempel verehret hatte.

Phidias, der ohngefähr 500 Jahre vor Christi Geburt lebte, und der berühmteste Bildhauer der damaligen Zeit war, verfertigte diese Statue — ingleichen eine Minerva für das Schloß zu Athen. Man sagt, Jupiter hätte ihm selbst sein Wohlgefallen an dieser elfenbeinernen Statue durch einen Donner bewiesen, der nahe bey ihm niederschlug — die Dichter

aber

aber wären desto undankbarer gegen ihn gewesen, und hätten ihn nach der Vollendung dieses Meisterstücks hingerichtet, damit er nicht mehrere verfertigen, und ihnen dadurch den Ruhm, eine solche Seltenheit alleine zu besizen, rauben möchte.



9.

Der vernünftige Richterspruch.

Ein persischer Kaufmann hatte einen Sohn und eine Tochter, da ihm seine Frau starb. Der Sohn war schon so alt, daß er seinem Vater auf seinen Reisen folgen konnte; die Tochter aber mußte der Vater einer Amme übergeben. Hierauf reisete er nach Indien, und nahm seinen Sohn mit dahin. Daselbst giengen seine Sachen so gut, daß er ausserordentlich reich wurde, und endlich wieder nach seinem Vaterlande reisete, um daselbst die Früchte seiner Arbeit und Reichthümer in Ruhe zu geniessen. Aber auf dem Wege wurde er krank und starb.

Der Sohn, welcher sich durch den Tod seines Vaters in dem Besize so grosser Schäze sahe, sezte seinen Weg weiter fort, und kam in Persien an, wo ein ieder sein großes Glück bewunderte. Seine Schwester, welche nun in den Jahren war, daß sie selber nachdenken konnte, kam, nach dem Theile ihres Vermögens bey ihrem Bruder nachzufragen; aber sie erstaunte nicht wenig, da ihr Bruder sie nicht vor seine Schwester erkannte, und sagte, daß sein Vater niemalen ein ander Kind gehabt hätte, als ihn allein. Sie stellte ihm vergebens das Gegentheil vor, und überführte ihn eben so wenig durch gute Zeugen, daß sie wirklich seine Schwester sey; der Bösewicht,

wicht, der es wohl wußte, läugnete es immer weg, und ließ noch eine größere Menge Zeugen kommen, welche vor Geld, damit er sie bestach, bereitwillig waren, zu behaupten, daß der verstorbene Kaufmann, ausser diesem Sohne, kein Kind gehabt hätte.

Diese Sache machte groß Lermen, und kam endlich vor den Großvezier, welcher ein sehr kluger Mann war. Derselbe hörte die Theile auf verschiedene Art an, und fragte hin und her, so lange, bis er die gerechte Sache des Mädchens, und den Betrug des iungen Menschen, einsahe. Er ließ hierauf den leztern zu sich kommen, und nachdem er ihn von neuem befraget hatte, und ihn vermahnte, wohl zu bedenken, was er thäte, stellte er ihm endlich vor, wie er wirklich glaubte, daß dieses Mädchen seine Schwester sey, und daß er ein grosses Laster begienge, wenn er sie eines Gutes beraubete, das ihr so rechtmäßig zukäme. Allein der iunge Mensch behauptete noch immer, daß sein Vater ausser ihm kein ander Kind gehabt hätte, und daß dieses Mädchen eine Verlassene wäre, die ihm dessen, was ihm von Rechts wegen zukäme, berauben wollte.

Nun wohlan, sagte der Vezier, weil ihr saget, daß dieses Mädchen nicht eure Schwester ist, und weder ihr noch sie verheyrathet seyd, so befehle ich euch, sie ohne Anstand zu heyrathen. Der iunge Mensch, der einen solchen Ausspruch nicht vermuthete, und noch so viel Gewissen hatte, daß er diese Verbindung zwischen Bruder und Schwester verabscheuete, und sich ausser Stand sahe, sich aus diesem Handel zu ziehen, warf sich dem Vezier zu Füßen, bekannte sein Verbrechen und bat um Vergebung, indem er versprach, daß er die Güter, die sein Vater ihnen gelassen hätte, treulich mit

seiner Schwester theilen wollte. Der Vezier verurtheilte ihn aber über das noch zu einer Geldbuße, und dieienigen, die ihm als falsche Zeugen gedienet hatten, wurden nach aller Strenge der Geseze bestraft.

So muß vor dem Richterstuhle eines Weisen, eines Gerechten, das Laster fliehen — und Wahrheit und Unschuld im Sonnenlichte herfürbrechen — Schuz und Ehre erlangen!





Sieben und zwanzigste Tafel.

I.

Der Prophet Elias.

Unter David und Salomo war die Wohlfarth der Israeliten auf das Höchste gestiegen — nachdem aber Salomo starb, gieng die Drohung in ihre Erfüllung, die ihm, weil er ein Gözendiener ward, und von Gott abfiel, angekündiget wurde; die Drohung: daß seine Nachkommen nicht mehr das ganze Königreich behalten sollten. Bisher bestund das israelitische Reich aus zwölf Stämmen, oder Hauptfamilien, die nach den Namen der 12 Söhne Jacobs benennet waren. Aber Rehabeam, der seinem Vater Salomo in der Regierung folgte, verursachte durch sein unvernünftiges und stolzes Betragen, daß zehn Stämme von ihm abfielen, und sich den Jerobeam zum Könige wählten. Nur die zwey Stämme, Juda und Beniamin blieben ihm getreu — und dieses kleine Königreich hieß von nun an das Königreich Juda. Das andere, welches aus den übrigen zehn Stämmen bestund, hieß das Königreich Israel; und iedes dieser Königreiche hatte von Zeit zu Zeit seine eigene Könige.

Die Könige von Israel waren meist gottlose Könige. Sie verführten die Israeliten zum Gözendienst, richteten goldene Kälber auf, vor denen das Volk opfern sollte, und führten unter andern den Dienst Baals ein, eines Gözen, der von vielen morgenländischen Völkern angebetet wurde. Dieß

 geschahe

geschahe insbesondere zu den Zeiten Ahabs, eines bösen Königes, der mit seiner gottlosen Gemahlin Isebel die gröbsten Unterdrückungen und Gottlosigkeiten ausübte.

Allen diesen Greuel zu bestrafen, und die Israeliten von ihrer Abgötterey zu bekehren, sandte Gott von Zeit zu Zeit heilige Männer und **Propheten** zu ihnen, unter andern den Propheten **Elias**. Derselbe war ein treuer und eifriger Vertheidiger der Wahrheit, Religion und Frömmigkeit. Er that alles, was in seinen Kräften stund, den Gözendienst zu verhindern, und die Verehrung des einigen wahren Gottes zu befördern. Auch vor den Großen und Mächtigen der Erde zeigte er sich als ein freymüthiger Bekenner der Wahrheit, der nichts von Schmeicheley und Menschenfurcht wußte. Er hatte Muth und Ehrlichkeit dem gottlosen Könige Ahab ins Angesicht zu sagen: die Götter, die er in seinem Lande verehren liesse, wären nichts und wüßten nichts — und eben so sey es mit den Priestern dieser falschen und ohnmächtigen Götter.

Zur Bekräftigung und allgemeinen Erkenntniß dieser Wahrheit lud er einst alles Volk, und insbesondere die Priester Baals zu einem Opfer ein — lasset sehen, sprach er, welches der rechte Gott ist, Baal, oder der Gott Israel — Bringt eurem Gözen ein Opfer, ich will meinem Gotte auch eines bringen — welcher Gott nun Feuer vom Himmel senden, und sein Opfer anzünden wird, der soll für den wahren Gott gehalten werden. Das ganze Volk billigte diese Religionsprobe des Propheten; und die Priester Baals machten den Anfang — liefen den ganzen Tag um den Altar herum, schrien und rizten sich mit Messern, daß das Blut nachlief — in thörichter Meinung, ihren Abgott durch dergleichen Handlungen zur Erhörung zu bewegen. Aber da war keine Stimme noch Antwort. Nun machte **Elias** sein Opfer zurechte, und

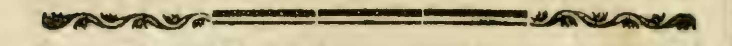
und ließ so viel Wasser darauf giessen, daß der ganze Altar mitten im Wasser stund. Er bat darauf zu Gott, daß er sich nun offenbaren wolle, daß er der einige wahre Gott sey; und Gott erhörete ihn. Es fiel Feuer vom Himmel und verzehrte das Opfer, nebst dem Altare und dem Wasser (a) — und alles Volk wurde überzeugt — fiel aus Ehrfurcht auf die Erde und rief: **der Herr ist Gott! der Herr ist Gott!**

Diese und mehrere Wunder verrichtete **Elias** in der Kraft Gottes. Einst war eine arme Witwe zu **Zarpath** bey einer großen Theurung mit ihrem eigenen Sohne in Gefahr vor Hunger zu sterben. Aber **Elias** machte es, durch ein Wunder, daß ihr kleiner Vorrath von **Mehl** und **Oehle** nicht aufgezehret wurde, sondern daß immer noch davon übrig blieb, so viel auch er, nebst der Wittwe und ihrem Sohne davon assen. Dieß ihr einziges geliebtes Kind starb kurze Zeit hernach, und die Mutter war darüber inniglich betrübt — aber **Elias** weckte ihn durch Gottes Macht wieder auf (b), nahm ihn bey der Hand, führte ihn der Mutter zu, und sprach, tröstend, zu ihr: **Siehe da, dein Sohn lebet!**

Endlich belohnte Gott die Rechtschaffenheit und den ausserordentlichen Eifer dieses Propheten dadurch, daß er ihn, in Gegenwart des Propheten **Elisa** und vieler Propheten-Schüler lebendig, ohne ihm die Bitterkeit des Todes schmecken zu lassen, in den Himmel nahm. Ein Bliz, in einer Donnerwolke nahm ihn von der Erde hinweg — und es sahe aus, als wenn ihn feurige **Rosse** und **Wagen** abgeholet hätten (c).

Wer Gottes Stimme hört, den wird Gott wieder hören:
Wer Gott vor andern ehrt, den wird Gott herrlich ehren,
Nie darfst du seiner dich vor seinen Feinden schämen.
Er wird zu rechter Zeit dich huldreich zu sich nehmen —

Dein leztes Wort wird Kraft, dein Wink wird Segen seyn;
Und ewig wird er dich mit Licht und Lust erfreun!



2.

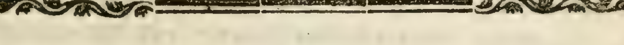
Das Luftschiff. Die Täucherglocke.

Die Kunst zu fliegen, oder durch irgend eine Maschine in freyer Luft zu schweben, und wie auf dem Wasser zu segeln, ist noch nicht entdecket worden, ob man sich gleich deswegen schon viele, größtentheils lächerliche Mühe gegeben hat.

Ein gewisser Professor in Rom hat schon im vorigen Jahrhunderte den Vorschlag gethan, wie man ein Luftschiff (a) verfertigen, dasselbige an zwey oder mehr große, hohle, dünne und von Luft leer gemachte Kugeln hängen, und damit Luftreisen vornehmen könne. Weil aber diese Kugeln ungeheuer groß, und ziemlich dünne seyn müßten, wenn sie die übrige Last des Schiffes und der Leute schwebend erhalten wollten, und die Verfertigung derselben beynahe unmöglich ist, so muß die Ausführung dieses Vorschlags unterbleiben. Wenn sich also ein gewisser Franzose, des Forges, vor einigen Jahren rühmte, ein Luftschiff erfunden zu haben, mit welchem man in 105 Tagen in den Mond fahren könnte, so gehöret dieses Vorgeben zu den ärgsten Pralereyen. Denn gesezt, daß auch iemand eine Maschine verfertigen könnte, welche von der untern Luft getragen würde, so wäre es dennoch gar nicht möglich, damit bis in den Mond zu kommen; denn, erstlich, ist die obere Luft viel dünner und leichter, als die untere, welche von der obern stark zusammen gedruckt wird; ferner läßt sich überhaupt nicht erweisen, daß die Luft bis in den Mond reicht; und endlich könnte sich ein Mensch nicht einmal

mal einige Meilen von der Oberfläche der Erde entfernen, weil die Luft auf den Spizen solcher Berge, die noch nicht eine Meile hoch sind, schon so dünne ist, daß manche Reisende auf demselben kaum einige Stunden, ohne Nachtheil ihrer Gesundheit, haben zubringen können.

Weit gewisser und nüzlicher war die Erfindung der **Täucherglocken** (b. c.) in welchen sich, dazu abgerichtete Leute, in das tiefste Wasser senken lassen, um aus demselben allerley versunkenes Gut, Perlen, Korallen und dergl. heraus zu holen. Es besteht aber die Täucherglocke in einem, Glocken ähnlichen, Gehäuse von Holz oder Metall, mit oder ohne Fußschemmel, in welchem sich **der Täucher** verbirgt, indem er dabey durch einen Schwamm mit Eßig, den er vor die Nase hält, frische Luft schöpfet. Oben, in dieser Glocke, ist ein starkes Seil bevestiget, woran die Täucher in das Wasser gelassen werden, und womit sie auch ein Zeichen geben, wenn sie wieder herausgezogen seyn wollen.



3.

Der römische Triumph.

Wenn die Römer ein Volk oder mehrere überwunden und sich gänzlich unterwürfig gemacht haben, so pflegten sie dem **Feldherrn** oder **Imperator**, der den Krieg geendiget hatte, den **Triumph**, oder einen prächtigen, ehrenvollen Einzug in die Stadt Rom zu verstatten.

Es gieng aber der ganze Zug eines **Triumphs**, durch die vornehmsten Strassen und Pläze der Stadt, in folgender Ordnung: **Erstlich** kamen die meisten und vornehmsten Glieder des **Raths**, mit ihren Liktoren und übrigen Bedienten,

die dem Feldherrn bis vor das Stadtthor, vor welchem derselbe sein erstes Opfer verrichtete, entgegen giengen; 2) wurde das erbeutete Gold und Silber, und die abgebildeten eroberten Städte, Landschaften und Schlösser in der Höhe empor getragen, daß sie iedermann sehen konnte; 3) kamen dieienigen Kriegsleute, welche, zur Belohnung ihrer Tapferkeit, Geschenke, gemeiniglich goldene oder silberne Kronen erhalten hatten; 4) viele Wägen mit allen, den Feinden abgenommenen, Waffen; 5) die auserlesenen zum Opfer bestimmten weißen Ochsen, deren Köpfe mit Binden und Kränzen geschmücket, die Hörner aber mit Goldblech überzogen waren, und deren Zahl öfters bis auf hundert stieg; 6) ganze Heerden von geraubten Pferden, Elephanten, auch andern Seltenheiten der eroberten Länder, z. E. Löwen, Tieger ꝛc. 7) die gefangenen Könige, Generale und Vornehmsten der Feinde, oft mit ihren ganzen Familien, alle an Ketten geschlossen; dann kam 8) der Feldherr, als die Hauptperson dieser Feyerlichkeit — in aller nur ersinnlichen Pracht — in Begleitung seiner nächsten Freunde und Anverwandten. Er stund auf einem mit Gold, Edelgesteinen und Elfenbein ausgeschmückten Wagen, der von vier weißen Pferden, zuweilen auch von Elephanten, Löwen oder Hirschen, gezogen wurde. Sein Kleid war von Purpur, mit goldenen Blumen und Perlen besezt. Sein Haupt schmückten zwey Kronen, die eine von Lorbeeren, und die andere von purem Golde, welche ihm, wegen ihrer Schwere übergehalten wurde. In der rechten Hand hielt er einen Lorbeerzweig, und in der linken einen elfenbeinernen Zepter. Auf dem Wagen befanden sich öfters auch die noch zarten Kinder des Feldherrn; und damit derselbe sich in stolzen Gedanken nicht verlieren möchte, stund ihm immer eine Person zur Seite, welche ihn an seine und aller Dinge Hinfälligkeit erinnern mußte. Wie denn auch

öfters

öfters am Triumphwagen eine Klingel und Peitsche hieng, die ihm bedeuten sollten, wie er wieder unglücklich, ja sogar ein zum Tode verurtheilter Sklave werden könne. Er ließ sich gemeiniglich die vielen goldenen Kronen vortragen, die ihm die römischen Provinzen und vornehmsten Städte zu einem Geschenke überschickten. Auch sahe man vor ihm einen in Purpur gekleideten und mit goldenen Armbändern und Halsketten geschmückten **Possenreisser**, der, mit den seltsamsten Geberden und bittersten Spottreden, über die überwundenen Feinde frohlockte. Hinter ihm hörte man zu seinem Lobe von Pfeiffen, Citharn und Sängern die schönsten Lieder erschallen — und das kostbarste Rauchwerk von wohlriechenden Salben und Wassern erfüllte die Luft. Endlich folgte 9) die ganze siegreiche **Armee** des Feldherrn, mit Lorbeerkränzen geschmücket, welche öfters ihre gewöhnliche Formel: **Jo Triumphe!** anstimmten, und zum Lobe ihres Feldherrn Lieder sangen. Die große Menge Zuschauer, bey dieser Gelegenheit, hatten gemeiniglich weisse Kleider an, und stunden häuffig auf Bühnen, um den Zug vorüber gehen zu sehen.

Wenn nun der ganze Aufzug durch die Strassen, so mit Blumen bestreuet, und auf den Seiten mit Altären besezet waren, bis auf den Markt gekommen war, wurden die Gefangenen entweder zum Tode, oder zum Gefängnisse verurtheilet; worauf der Zug bis in das **Kapitolium** gieng. Daselbst opferte der Feldherr, legte seinen Lorbeerkranz in den Schoos Jupiters; und, nachdem in den dasigen Gallerien bis in die Nacht hinein herrlich traktirt wurde, begab er sich unter Vorleuchtung der Fackeln und einer Musik, wieder nach Hause; womit denn die ganze Herrlichkeit, wenn der Triumph nicht mehrere Tage dauern sollte, ein Ende hatte.

4.

Die Todeserinnerung. Elementarw. Tab. XLVII, 4.

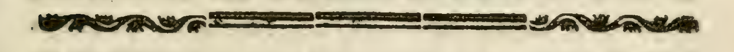
Mässigung im Ansehen und Glück — stete Erinnerung an die kurze Dauer des Lebens, und aller Freuden, und aller Vorzüge desselben — Andenken des Todes — macht ruhig -- auf alle Veränderungen gefaßt — standhaft und frölich.

Seht ienen ehrwürdigen und vornehmen Herrn mit seinen Gästen am Tische! Er kennt das wahre Wesen der Religion, daß sie die Rechtschaffenen nicht schwermüthig und menschenscheu, sondern zufrieden, fröhlich und gesellig macht. Er genießt seines Ansehens und seiner Güter mit Dankbarkeit gegen die Vorsehung, von welcher er sie hat. Diese Dankbarkeit übt er nicht so sehr in Worten, als in Thaten aus. Er braucht sein Ansehen zum Besten anderer Menschen, und läßt sie Theil an dem Genuße seiner Güter nehmen. Seine liebsten Gäste sind solche Rechtschaffene, deren Stand und Sitten es zulassen, daß er mit ihnen Gesellschaft machen kann, und welche dennoch nicht Vermögen genug haben, ihm in ihren Häussern ein gleiches Vergnügen zu machen. Für solche läßt er gemeiniglich seine Tafel decken — für solche sind die Lustbarkeiten auf seinem angenehmen Garten und Landhause. Den Unbegüterten in niedrigen Ständen aber schafft er Hülfe und Vergnügen auf eine andere Art, die ihnen nüzlicher und angenehmer ist.

Seine Gesellschaft ist bald aufgeräumt und munter bis zum herzlichen Lachen, bald ernsthaft und lehrreich. In dem lezten Zustande ist sie hier gezeichnet. Einige von der Gesellschaft

schaft priesen sein Ansehen und Glück über die Maassen, als die größte Glückseligkeit, die ein Mensch erreichen könnte. **Meine Freunde, antwortete er, ich danke Gott für alles äusserliche Glück, das er mir gegeben hat, aber** (hier wies er nach der Wanduhr, deren Zierrath ein Todtenkopf war) **mein größtes, mein ewiges Glück erwarte ich jenseit des Grabes! Alle Güter und Vorzüge, welche in die Augen fallen, wenn sie auch, bey einem weisen Gebrauche, Güter und Vorzüge heissen können, sind ungewiß, selbst in diesem Leben; und verlassen uns gewiß (wer weiß, wie bald!) im Tode. Möchten wir alle,** sezte er hinzu, **von solchen Gütern, sowohl, wenn wir sie haben, als wenn wir ihrer entbehren, nach dem Maasse der Wahrheit denken und reden!**

Eine solche Weisheit kann nur die Religion lehren, und ein gutes Gewissen geben. Es war auch den Umständen gemäß, daß er diese Lehre damals vorbrachte, denn er war der Vornehmste und Erfahrenste unter allen Anwesenden; und man wußte im ganzen Lande, daß er nicht heuchelte.



5.

Die Luft-Erscheinungen.

Alle merkliche Veränderungen in der Atmosphäre der Erde werden Lufterscheinungen genennet. Es giebt deren vornehmlich dreyerley: **luftige**, die von den **Winden** herkommen (s. **von denselben, Erklär. pag. 16. 17**), **wässerige und feurige.**

1. Die vornehmsten **wässerigen Lufterscheinungen** sind: **der Nebel, die Wolken, der Thau, der Regen,**

der

der Schnee, der Reif und der Hagel. **Der Nebel** ist eine Menge wässeriger Dünste, welche in der untern Luft schweben, und darinnen verdicket werden; welche Verdickung der Dünste sonderlich durch die Kälte geschieht. **Eine Wolke** ist eine Menge wässeriger Dünste, welche in der obern Luft schweben, oder ein von der obern Fläche der Erde entfernter Nebel. Ihre Höhe ist nicht leicht grösser, als eine halbe Stunde. **Der Thau** ist eine Menge wässeriger Dünste, welche in der Nacht aus der Erde, und sonderlich von den Pflanzen aufsteigen, des Morgens aber, bey der schnellen Erkältung der Luft, vor Aufgange der Sonne, sich in Tropfen sammlen und niederfallen. **Der Honigthau** besteht aus öhligten Dünsten. **Der Regen** (B a) ist eine Menge Wassertropfen, welche aus einer Wolke niederfallen. Er wird eingetheilt in **Staub- Strich- Land-** und **Plazregen. Wolkenbrüche** sind, wenn eine große Wolke durch Winde auf einmal zusammen gedrückt, und in Wasser verwandelt wird, welches plözlich herabstürzet. **Der Schnee** (B b) ist eine Menge von Dünsten, welche in der Luft gefrieren, sich in weissen **Flocken** an einander sezen, und also niederfallen. **Die Schneeflocken,** deren **achte** auf der Tafel (B d) abgebildet sind, haben verschiedene Figuren, die man sonderlich durch ein Vergrösserungsglas deutlich sehen kann, und sind gemeiniglich sechseckigt. **Der Reif** entsteht, wenn sich die Dünste, bey einer mäßigen Kälte, an die Oberfläche der Erde, oder an Bäume, Häusser, und andere kalte Körper ansezen, und alsdenn gefrieren. **Der Hagel** (B c) ist eine Menge gefrorner Regentropfen, welche in der Luft niederfallen. Er entsteht gemeiniglich durch die vielen salzigen Dünste, welche in den Gewitterwolken sind; oder wenn eine Regenwolke durch den Wind in die obere kältere Luft geführet wird.

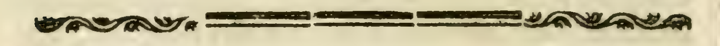
2. Die vornehmsten feurigen Lufterscheinungen sind: die Gewitter, die Nordscheine, die Feuerkugeln, Sternschnuppen und Irrlichter. Das Gewitter ist eine dicke Wolke, in welcher sich helle Flammen entzünden, die einen starken Knall verursachen. Ein solches in der Luft durch Aneinanderreiben der salzigen und schwefelichten Dünste entzündetes Feuer wird ein Bliz (A) genennet. Derselbe brennt in einer gewissen Richtung sehr geschwinde fort, sengt zuweilen nur, zerschmettert aber auch oft die stärksten Balken und Bäume, fährt durch Haut und Fleisch, zerschlägt die Knochen, zerschmelzt oft das Geld in der Tasche, die Degenklinge in der Scheide u. s. w. ohne den Menschen zu beschädigen. (Alle diese Wirkungen des Blizes werden alsdenn das Einschlagen des Gewitters genennet.) Der Bliz brennt fort, sowohl in die Höhe hinauf, als in der Tiefe herunter und seitwärts; zuweilen in geraden, bald in krummen, bald in zackigen Linien. Wo er aber brennt, da wird die Luft sehr schleunig erhizt, ausgedehnt und in Bewegung gesezt, und dadurch der Knall oder Schall des Donners verursacht. Oft sieht man Blize, und hört keinen Donner; dieß heißt man Wetterleuchten.

Das Einschlagen der Blize zu verhüten, hat man einigermassen, durch die sogenannten Blizableiter ein gutes Mittel ausfündig gemacht. Wenn man nehmlich, über dem höchsten Orte eines Gebäudes, eine metallene spizige Stange errichtet, das Ende derselben mit einem starken Drate verbindet, und diesen Drat bis unter die Erde, oder bis an ein nahes Wasser fortführet, so läßt sich durch Hülfe eines solchen ungekünstelten Werkzeuges, welches man einen Ableiter zu nennen pflegt, der Bliz, welcher nichts anders als ein elektrischer Funke ist (s. Tab. XXXVIII, 4.) bis an den Ort leiten, wo sich der Drat endiget. Denn die Gewitter-

materie

materie wird von den Metallen stärker als von andern Körpern angezogen, und fließt an dem Drate so lange fort, bis sie kein Metall mehr antrift.

Das Nordlicht, oder **der Nordschein**, ist ein heller Schein am nordlichen Horizonte, und entsteht aus den feinsten feurigen Dünsten, welche aus den nordlichen Gegenden der Erde aufsteigen, und sich in der höchsten Luft als Blize entzünden. Die **Feuerkugeln**, **fliegenden Drachen** und **Sternschnuppen** sind öhligte und harzige Dünste, welche sich in der höchsten Luft in einen schleimigten Klumpen sammlen, durch eine innere Bewegung entzünden, hierauf leuchtend niederfallen, und in den wässerigen Dünsten der untern Luft verlöschen. **Irrlichter** oder **Irrwische** sind ebenfalls solche Dünste, welche an sumpfigen Orten, aus verfaulten Pflanzen und Thieren, am Tage aufsteigen, des Nachts aber durch die Kälte in schleimige Klumpen verdicket werden, welche sich entzünden, und durch iede Bewegung der Luft über der Erde herumgetrieben werden.



6.

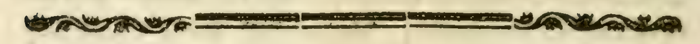
Das Feuerwerk. Die Illumination.

Das **Feuerwerk** ist ein zusammengeseztes künstliches Feuer, welches von Salpeter, Schwefel und Kohlen, wozu auch öfters Harz, Kampher, Kolophonium, Queckfilber und dergleichen Ingredienzien mehr kommen, verfertiget wird. Es giebt **Ernst**- und **Lustfeuerwerke**. Das erste wird gebraucht, dem Feinde Abbruch zu thun, und dessen Unternehmen zu beleuchten. Es besteht dasselbe in Bomben, Granaten, Feuer- Leucht- und Brandkugeln, Karkassen, Feuerpfeilen, Sturmbalken,

balken, Kränzen, Fässern und dergleichen Dingen mehr. Hieher gehöret auch das **griechische Feuer** der Alten, welches ein heftiges Klebfeuer war, das weder Wind noch Wasser zu löschen vermochte, sondern von beyden mehr Heftigkeit bekam. **Das Lustfeuerwerk** (A) ist eine Vorstellung einer oder mehrerer, großer und kleiner Figuren, welche aus allerhand künstlichen Lustfeuern zusammengesezt, und bey finsterer Nacht, gemeiniglich auf einem dazu erbauten und mit Bildern und Figuren versehenen Gerüste, angezündet werden. Es wird sowohl auf dem **Lande** als auf dem **Wasser** geworfen, und bey Krönungen, Huldigungen, Geburtstagen und Vermählungen fürstlicher Personen, nach einem Siege, und bey andern feyerlichen Gelegenheiten aufgeführet. Man erwählet aber dazu solche Vorstellungen und Inschriften, welche mit der Sache selbst, um deren willen solche Kosten gemacht werden, übereinstimmen. Die vornehmsten Theile des Lustfeuerwerks sind: Raketen, Schwärmer, Feuerräder, Leuchtfakeln, Bomben, Leitefeuer, Sternfeuer, Sternpuzen, Granaten, Lustkugeln mit Schwärmern und Sternen, Schläge, brennende Namen, Wasserschwärmer, Wassertäucher, Wasserkugeln, allerley Farbenfeuer, weisses Scopinenfeuer, rothes Patronenfeuer, weisses und rothes Luntenfeuer, gelbes, blaues und grünes Feuer, vnd dergl. (Die vornehmsten dieser Stücke, mit dem dazu erforderlichen Werkzeuge, z. E. den **Stöcken**, **Hülsen**, **Hebeschemmeln** und **Borern** sind auf der Tafel (B) abgebildet.) Alle diese einzelne Theile zu verfertigen, und das ganze Feuerwerk schicklich anzuordnen und gut anzuzünden, lehrt und treibt der **Feuerwerker**.

Hieher gehöret auch die **Illumination**, die gemeiniglich mit dem Feuerwerke verbunden ist; wenn nehmlich an großen Festins, ganze Gebäude, Palläste, oder auch besonders dazu aufgerichtete Bögen, Schaubühnen, Häusser, Thürme, ja ganze

ganze Strassen, Pläze und Städte, nach vorgeschriebenen Zügen und Linien, mit **Lampen** und **Glaskugeln** von vielerley Farben besteckt, und zur Nachtzeit angezündet werden. Es werden dabey auch gewisse Gestelle mit feinem, im Oehle getränkten Papiere, mit leinenen oder seidenen Zeugen überzogen, mit schönen Sinnbildern und Schriften bemahlt, und durch dahinten gestellte Lampen durchscheinend dargestellet — Kostbare, und gemeiniglich nur fürstlichen Reichthümern angemessene Belustigungen!



7.

Die Distel und die Rosen.

Die Distel sprach zu Rosensträuchen:
Schweigt doch von eurer Herrlichkeit;
Ich kann das ganze Jahr mich zeigen,
Ihr aber prangt nur kurze Zeit.
Erst gestern seyd ihr aufgeblühet,
Ihr, die man heute welken siehet,
Ists viel — so ist ein Monat euch bestimmt,
Das, wenn es weicht, euch mit sich nimmt;
Mein bunter Kopf läßt sich hingegen
Von keinem Winter niederlegen.

Das kann er — riefen iene — unsertwegen —
Uns ist bey diesem Streit nicht bange —
Was ists, daß ihr euch stolz erhebt?
Der Weise fragt ia nicht: wie lange?
Nein — mehr; wie wohl hat der gelebt?

8.

8.

Dädalus. Icarus. Ganymed.

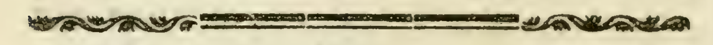
Dädalus, von Geburt ein vornehmer Athenienser, war einer der berühmtesten Bildhauer und Baumeister seiner Zeit. Er war der erste, der seinen steinernen Statuen offne Augen gab, der die Füsse in eine richtige Stellung sezte, auch den Armen und Händen eine Geberdung machen ließ; daher man vorgab, daß seine Statuen wirklich fortgehen, und andere, einem lebendigen Menschen zukommende Dinge, verrichten konnten. Weil er seiner Schwester Sohn, den **Perdix**, der bey ihm in der Lehre war, und die Töpferscheibe erfand, aus Furcht, er möchte ihn in der Kunst übertreffen, von einem hohen Thurme herabstürzte, und deswegen zum Tode verurtheilet ward, flohe er zu dem Könige **Minos** nach Kreta. Demselben legte er das berühmte **Labyrinth** an (s. Tab. III, 3.), und verfertigte allerley Meisterstücke seiner Kunst. Weil er aber auch da treulos und schlecht handelte, so ließ **Minos** ihn, und seinen Sohn **Icarus** vestsezen, und es wurde beyden verwehret, die Insel zu verlassen.

Um nun aus dieser Gefangenschaft zu entkommen, machte **Dädalus** ihm und seinem Sohne **Flügel von Wachse**, und beyde hofften durch deren Hülfe, über das Meer, von Kreta nach Sicilien zu fliegen. **Dädalus** kam bey diesem Unternehmen glücklich fort, und langte in Sicilien an; **Icarus** aber, der seines Vaters Warnung, der Sonne nicht zu nahe zu kommen, vergaß, verlohr seine Flügel, indem die Sonne das Wachs zerschmelzte, und fiel in das Meer herab, worinnen er ertrank (a).

Diese wächserne Flügel des Dädalus werden wahrscheinlich von einem Schiffe mit mehrern Segeln erklärt, welches er erfand, um auf solchem aus Kreta zu entfliehen, wo ihn Minos, vielleicht aus Eifersucht, gefangen hielt. Er selbst entkam damit glücklich, sein Sohn Icarus aber verunglückte, wegen seiner Verwegenheit, im Meere.

Besser als dem Icaro glückte, nach den Fabeln der Alten, dem Ganymed seine Reise durch die Luft (b). Ihn ließ Jupiter, der ihn bey einer Jagd auf dem Berge Ida kennen lernte, seiner ausserordentlichen Schönheit wegen, auf einem Adler in den Himmel holen, und beehrte ihn mit dem Amte, ihm den Nectar zu reichen.

Vielleicht wurde Ganymed, in einem Kriege, den sein Vater Tros mit seinem Nachbarn Tantalo hatte, erschlagen — oder vom Feinde gefangen genommen, und zu einem Sklaven, Pagen oder Mundschenken gebraucht, der ihm das Getränke reichen mußte; welches vermuthlich der Ursprung dieser Fabel ist.



9.

Tarick und Thirza.

Tarick und Thirza waren die zärtlichsten und tugendhaftesten Liebenden in ihrem Zeitalter. Thirza übertraf durch ihre Reize alle die Kostbarkeiten, womit sie der Ueberfluß des Orients versehen hatte — und ihr Herz war schöner als alle ihre Reize — so schön als Taricks Herz, der täglich sprachlos für Entzücken an ihrem Halse hieng, und nur durch abgebrochene Worte, die Glückseligkeit, sie zu besizen, auszudrucken vermochte. Beyde besassen unermeßliche Reichthümer —

mer — und sie nüzten dieselben unter andern dazu, daß sie an dem Tage ihrer Verbindung eine ansehnliche Summe unter sechs arme und wohlgewachsene Mädchen zu einem Brautschaz austheilen liessen, und sie mit wohlgesitteten Mannspersonen verehlichten. Wollust fühlten Tarick und Thirza bey dieser Handlung — Freuden, welche allezeit die reichste Belohnung der Grosmuth und der Menschenliebe sind — Stark stellten sie sich, aus dem Gefühle ihrer eigenen Glückseligkeit, das Glück dieser Personen vor! Eine Thräne der Wonne trat in ihr zärtliches Auge. Jezt, sprachen sie, iezt werden sie sich umarmen, und mitten in ihren Umarmungen die Vorsehung um Segen für uns anruffen.

Sie entwarfen hierauf den Plan ihrer künftigen Lebensart. Wie viele Nothleidende sollten glücklich gemacht werden! Wie viele Tugend ward aus dem Staube und der Vergessenheit hervorgezogen! Alle Kinder dieses vortrefflichen Paars sollten zur Tugend erzogen werden, sollten eben so das Glück ihrer Nebenmenschen werden, wie es ihre Eltern gewesen waren. Sie fielen mitten in ihrer Entzückung auf die Knie, und riefen die Vorsehung an, ihnen tugendhafte, oder gar keine Nachkommen zu geben. —

Noch beteten sie, als die Decke des Zimmers schrecklich zu krachen anfieng und halb einstürzte. Thirza sank vor Schrecken in die Arme ihres Freundes. Tarick hätte sich noch retten können, aber ohne Thirza war es ihm unmöglich. Er suchte sie der Gefahr zu entreissen, als die andere Hälfte gleichfals einbrach, und beyde Liebende unter dem Schutte begrub — und auf einmal verlohr die Welt alle die manchfaltigen Glückseligkeiten, die sie sich von dem vollkommensten und tugendhaftesten Paare zu versprechen hatte.

Ist dieß der Tugend Lohn? — Ja — Zwar sieht der blödsinnige Mensch nichts als das Gegenwärtige — Aber die Vorsehung kennet das Zukünftige — der Tod war die herrlichste Belohnung der Treue, der Zärtlichkeit und der Tugend des Tarick und der Thirza — Er entrieß sie dem Unglücke, welches ihre Tugend bedrohete — und dem Grame, eine lasterhafte Nachkommenschafft gezeugt, oder ihre Ruheiahre überlebt zu haben.





Acht und zwanzigste Tafel.

I.

Der Prophet Elisa.

Nach der Himmelfahrt des frommen Elias, machte sich der Prophet Elisa durch gleichen Eifer und durch seine Rechtschaffenheit und Wunderkraft in Israel bekannt und berühmt. Er war ein treuer und dankbarer Schüler des Elias, der diesen seinen Lehrer nicht verließ, insbesondere da er merkte, daß ihm eine nahe Trennung von demselben bevorstund. Als er ihn gen Himmel fahren sahe, rief er ihm voll Bestürzung nach: mein Vater! mein Vater! — zerriß vor Wehmuth seine Kleider, und bat herzlich zu Gott, daß er ihm seinen Geist und seine Kraft schenken wolle, wie er sie dem Elias gab.

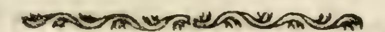
Und Elisa wurde erhört — Er erhielt von dem lieben Gott eine noch größere Gabe zu lehren und Wunder zu thun, als Elias hatte. Dieser ließ seinen Mantel fallen, da er von der Erde weggenommen wurde, und Elisa nahm denselben und schlug damit gläubig in den Jordan, da er eben auf die andere Seite des Flußes, zu dem daselbst versammleten Volke gehen wollte, und sogleich zertheilte sich der Jordan, daß er trocken hindurch gehen konnte. Ein andermal machte er das ungesunde Wasser zu Jericho, das bisher unter Menschen und Thieren große Krankheiten angerichtet hatte, wieder gut. Er warf nehmlich Salz darein (b), und sagte dabey: Gott will, daß dieses Wasser gesund und gut

sey — daß keine Leute und Thiere mehr davon erkranken — und es geschahe also, das Wasser wurde und blieb gesund und gut.

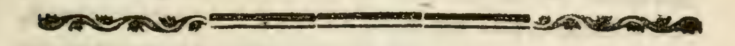
Einst gerieth eine arme Witwe, der Schulden wegen, die ihr verstorbener Mann hinterlassen, in große Noth. Der Mann, dem sie schuldig war, wollte für die Bezahlung ihre beyden Söhne wegnehmen, und sie zu seinen Knechten machen. Da es nun von dem **Elisa** immer mehr bekannt wurde, daß er seine Wundergabe gerne zum Trost der Nothleidenden gebrauchte, so eilte sie zu ihm, und klagte ihm ihr Anliegen. Und **Elisa** kam und half ihr aus demselben. Er machte nehmlich, daß alle leere Gefässe, die sie zusammen bringen konnte, mit **Oehle** angefüllet wurden. Aus dieser Menge Oehl lösete sie hernach so viel Geld, daß sie alle ihre Schulden damit bezahlen konnte. Einer andern Witwe erweckte er aus Dankbarkeit für ihre Güte gegen ihn, ihren todten Sohn — reinigte einen vornehmen Officier, der **Naeman** hieß, von seinem Aussaze, und verrichtete noch mehr wohlthätige Wunder zum Nuzen vieler, die über mancherley Noth zu klagen hatten.

Der liebe Gott konnte auch nicht zusehen, wenn diesem Propheten schlecht begegnet wurde. Da er einst nach **Bethel**, einer Stadt, nicht allzuweit von Jerusalem weg, gieng, begegneten ihm böse, muthwillige Buben aus der Stadt, die ihren Spott mit ihm trieben, und allerley Schimpfworte nachriefen. **Elisa** stellte ihnen diesen Muthwillen deutlich vor Augen; und der heilige und gerechte Gott gab einen Beweis, daß er an aller Bosheit junger Leute ein Misfallen habe — und daß er solche vortreffliche Männer, wie **Elisa** in Würden und Ansehen zu erhalten suche — Er ließ es nehmlich geschehen, daß **Bären** aus dem Walde kamen, und 42 dieser bösen Buben erwürgten (a).

Da er schon lange todt war, trug sich noch etwas Wunderbares mit seinen Gebeinen zu. Man legte nehmlich einen Todten, in der Eile, weil eben feindliche Kriegsvölker anrückten, in das Grab des Elisa; kaum berührte aber derselbe die Gebeine des Propheten, so wurde er wieder lebendig, und gieng zu allgemeiner Verwunderung aus dem Grabe heraus (c).



Nur den Muth nicht sinken lassen!
Eile nur Gott zu umfassen,
Wenn dich Noth und Kummer drückt.
Gott kann geben und ernähren,
Glaubiges Gebet erhören,
Auch den kleinsten Vorrath mehren,
Spöttern, Feinden, Frevlern wehren —
Gott zerschlägt — und Gott erquickt.



2.

Begräbniß-Ceremonien der Alten.

Die alten Griechen und Römer hatten die Gewohnheit ihre Todten zu **verbrennen**; welches, wenn der Verstorbene eine Person von großer Würde und Ansehen war, mit vieler Pracht auf eine feyerliche Weise geschahe. Es wurde nehmlich aussen, vor der Stadt, ein **Scheiterhaufen**, oder viereckigter Holzstoß aufgerichtet, welcher die Gestalt eines Altars hatte, und in verschiedenen Absäzen, stufenweise, öfters eine ansehnliche Höhe erreichte (b). Es wurde lauter trockenes und leicht brennendes, auch wohlriechendes Holz dazu genommen, und

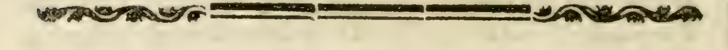
die Scheiter künstlich gehobelt, gezimmert, auch öfters mit verschiedenen Farben bemahlet. Wenn nun der Leichnam, welcher mit vielem Gepränge, auf einem von Gold und Purpur glänzendem **Prangbette** aus der Stadt getragen wurde, oben auf dem Scheiterhaufen seine Stelle eingenommen hatte, so stiegen die nächsten Freunde hinauf, küsseten und salbeten ihn mit Wein, Milch und Honig — besprengeten auch den Holzstoß mit allerley wohlriechenden Wassern, Gewürze und Weihrauch, um allen widrigen Geruch desselben beym Anzünden zu verhüten. Nur die nächsten Anverwandten behielten sich diese Ehre vor, den Scheiterhaufen anzuzünden, doch mußte dieses Geschäfte mit weggewandtem Angesichte vollzogen werden. Sehr oft geschahe es auch, daß die liebsten Speisen, Kleidung und Waffen des Verstorbenen mit auf den Scheiterhaufen gelegt und zu Asche verbrannt wurden — daß viele theuer bezahlten Fechter dabey ihr Blut fliessen liessen — daß nicht nur Thiere, sondern auch Menschen, als Schlachtopfer, bey dieser Gelegenheit ermordet wurden.

Den andern Tag nach der Verbrennung, welches der **neunte** nach dem Todesfalle war, wurde die Asche der Leiche und die noch vorgefundene Gebeine derselben, von der Brandstätte, von den nächsten Anverwandten und liebsten Freunden aufgelesen, und in eine irdene, marmorne, eherne, silberne, auch wohl goldene **Urne** gelegt, welche gemeiniglich mit den schönsten Bildern und Figuren gezieret war (d. e.) Diese Urnen, oder Aschentöpfe brachte man hernach zu Grabe; welches bald ein großes, marmornes Behältniß über der Erde, von verschiedener Form, bald ein Gewölbe unter der Erde, mit verschiedenen Kammern, Zellen und Blindlöchern war, in welche die Urnen niedergesezt wurden (c).

Bey den alten Egyptern war das **Einbalsamiren** der Todten gewöhnlich; und es gab, nach dem verschiedenen dabey

bey gemachten Aufwande, eine dreyfache Art, die Leichname auf diese Art wider die Verwesung zu schüzen. Die schlechteste und wohlfeilste Art war, wenn man den Körper mit Wasser und Salz reinigte, und 70 Tage in Salz legte. Mehrere Kosten und Sorgfalt wurde erfordert, wenn man mit einer Röhre, Terpentin von Cedernholz in den Leib sprüzte, solchen 70 Tag einsalzte, und nachmals die Röhre samt dem Eingeweide herauszog. Bey der mühsamsten und kostbarsten Balsamirung verfuhr man also: das Gehirn wurde durch die Nase, mit eignen Instrumenten, aus dem Kopfe gezogen, und dafür Speceren hineingebracht; der Leib wurde ausgeweidet, mit Palmweine gewaschen, mit Rauchwerk ausgetrocknet, mit Cassia, Myrrhen und andern Gewürzen erfüllet und zugenähet; ferner wusch man ihn mit Salpeter, und ließ ihn 70 Tage liegen. Hierauf wurde er wieder gewaschen, in Leinwand gewickelt, und ganz mit Gummi überstrichen. Diese balsamirte Leichname vornehmer, fürstlicher und königlicher Personen, wurden Mumien (a) genennet, und in den neuern Zeiten häuffig in unterirrdischen, Brunnen ähnlichen, Gewölbern und Grotten gefunden. Sie sind in sehr schmale, etliche hundert Ellen lange, und in öhlichte Säfte eingetauchte Windeln gewickelt, auch mit hieroglyphischen, in Gold gemachten, Figuren gezieret. Einige derselben liegen in zusammengepapten, Kästen ähnlichen, Tüchern; andere in Palmzweigen, oder in feinen Schilfrohren; wieder andere in Särgen, die also im Ganzen gezimmert wurden, daß der untere und obere Theil die äusserliche Bildung des balsamirten Körpers vorstellte. Diese Särge sowohl, als die eingehüllten Leichname wurden mit Gips überzogen und sodann bemahlet. In diesen Mumien, deren noch einige in öffentlichen Bibliotheken und Naturalien-Kammern aufbehalten werden, findet man zuweilen kleine Gözenbilder, und unter der Zunge ein Gold-

stück. Ehehin bediente man sich der **Mumien** in den Apotheken als eines Gewürzes; seit dem aber die **Katakomben** oder Mumien-Gewölbe fast erschöpft sind, und man wahrgenommen hat, daß einige Betrüger falsche Mumien nachmachten, so höret man auf, dergleichen balsamirte Leichname aus Egypten zu holen.



3.
Das Mausoleum.

Artemisia, Königin in Karien, einer großen Landschaft in Kleinasien, hatte für ihren, ohngefehr 400 Jahre vor Christi Geburt, verstorbenen Gemahl **Mausolus**, so viel Liebe, daß sie sein Andenken auf alle nur ersinnliche Art zu verewigen suchte. Sie ließ ihm eine herrliche Lobrede halten, und versprach demienigen, der das Lob ihres Gemahls am würdigsten abhandeln würde, eine sehr große Belohnung. Daher kamen aus ganz Griechenland die besten Genies: Theopompus, Theodektes, Naukrates, und selbst **Isokrates**, nach **Halikarnas**, der Haupt- und Residenzstadt des Landes. Ein ieder versuchte ein Meisterstück zu machen. **Theopompus**, ein Schüler des **Isokrates** verfertigte es, und verdiente damit eine ansehnliche Geldsumme und andere Kostbarkeiten.

Ferner wird von dieser Königinn gesagt, daß sie die Asche ihres Gemahls mit Perlen vermischt, nach und nach in ihr Getränke geschüttet, und also verschlungen habe. Demohngeachtet ließ sie ihm in der Hauptstadt ein prächtiges Grabmahl errichten, welches unter dem Namen **Mausoleum**, eines der **sieben Wunderwerke** der Welt war. Es wurde

von

von vier damals berühmten Baumeistern, von dem feinsten Mormor aufgerichtet. Die beyden Seiten gegen Mittag und Mitternacht waren iede 63 Fuß, und die beyden Seiten gegen Morgen und Abend iede 142 Fuß lang. Die Höhe erstreckte sich auf 36 Fuß. Ein fünfter großer Baumeister sezte oben auf dieses Gebäude, welches allenthalben mit den prächtigsten Säulen und Statuen umgeben war, noch eine mit 24 Stuffen versehene Pyramide, von gleicher Höhe, und auf die Spize derselben einen, aus dem feinsten griechischen Marmor verfertigten, und mit 4 Pferden bespannten Wagen, worinnen das Bildniß des Königes Mausolus zu sehen war.

Von der Zeit an wurden alle prächtigen Grabmähler großer Herren Mausoläen genennet; unter denen die des Kaisers Augustus, Hadrianus und Severus die berühmtesten waren.



4.

Ein Klostergebäude.

Ein Gebäude, in welchem Ordensleute, Mönche oder Nonnen, unter der Aufsicht eines Priors, Abts oder Prälaten, beysammen wohnen, um daselbst mit vorzüglichem Eifer, von dem Geräusche der Welt abgesondert, Gott zu dienen und ein heiliges Leben zu führen, wird **Kloster**, und wenn es bey einer Stiftskirche steht, Münster genennet. Es hat 1) einen sogenannten Kreuzgang, an welchem unten die zur Haushaltung nöthigen Zimmer, Küchen, Apotheke, Krankenstuben, nebst dem Sprachzimmer und dem Refektorio, oder Speisezimmer — oben aber die Zellen, in welchen ein ieder besonders wohnet, angelegt sind; 2) eine

Kirche,

Kirche, die einen Eingang aus dem Kloster hat, allwo die Klosterleute in dem Chore ihre Andacht in den verordneten Stunden halten; und 3) einen **Garten**, nebst allerley zur Oekonomie gehörigen Nebengebäuden. Die **Frauenklöster** werden überdieß mit besonderer Sorgfalt verwahrt, sind mit hohen Mauern umgeben, und die Fenster mit engen Gittern versehen; wie auch der Chor, welcher erhöhet ist, daß niemand hinein sehen kann.

An dem innern Eingange eines Klosters wartet ein **Pförtner** auf, der niemand ohne Erlaubniß hinein oder hinaus lässet — Im **Refektorio** stehen die Tafeln an den Wänden herum, und die Mönche oder Nonnen sitzen hinter denselben, so, daß sie alle einander ansehen können. Unter der Mahlzeit wird von einer, in der Mitte an der Wand erhöheten Kanzel, etwas aus der heiligen Schrift oder einem Kirchenlehrer gelesen. Wer in ein Kloster aufgenommen werden will, muß zuerst das **Noviziat** oder **Probeiahr** aushalten, um zu erforschen, ob man zu diesem Stande tüchtig sey oder nicht — dann erst darf das **Klostergelübde** abgelegt werden, welches die 3 Stücke, die **Armuth**, die **Keuschheit** und den **Gehorsam** enthält. Ist dieß Gelübde einmal geleistet, so ist an keine Standes-Veränderung mehr zu gedenken; und wer aus dem Kloster heimlich entspringt, wird, wo man ihn wieder bekommt, mit ewiger Gefangenschaft bestraft, oder gar lebendig eingemauert.

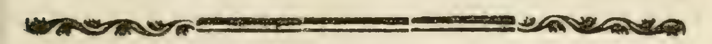
Das **Klosterleben** hat im fünften Jahrhunderte nach Christi Geburt seinen Anfang genommen, und nach und nach so vielen Beyfall gefunden, daß zur Hälfte des sechzehnten Jahrhundertes die römische Kirche 44000 Klöster zehlte, welche Anzahl seit der Zeit eher vermehrt als vermindert wurde.

Noch älter, und schon vor Christi Geburt war die Gewohnheit in einzelnen **Zellen** und **Hütten** nach dem Beyspiele

des

des Propheten Elias und Elisa auf dem Berge Carmel, in Wäldern und Thälern, auf Bergen und Höhen zu wohnen, und in vorzüglicher Heiligkeit, Stille und Mäßigkeit ihr Leben hinzubringen — Solche Personen werden Einsiedler, oder Eremiten, und ihre kleinen ungekünstelten Wohnungen Einsiedlereyen genennet. Am meisten herrschte diese Andacht im dritten Jahrhunderte nach Christi Geburt, da viele Christen, wegen der häuffigen Verfolgungen genöthiget wurden, in Wüsteneyen zu fliehen, und daselbst unbemerkt ihr Leben hinzubringen.

(Von den vornehmsten Orden der **Mönche** und **Nonnen** s. Tab. L, n. 2 und 4.)



5.

Die Salze und Erdharze. Eine Salzkothe.

Nach der Haupteintheilung der Mineralien (Tab. XXVI. 5.) machen die **Salze** und **Erdharze** die **dritte** und **vierte Klasse** derselben aus.

Die Salze, welches veste Mineralien sind, die sich im Wasser auflösen und einen Geschmack verursachen, werden eingetheilt 1) in saure Salze, welche einen zusammenziehenden Geschmack haben; 2) in scharfe oder alcalische Salze, welche einen scharfen, beissenden und etwas süßlichen Geschmack haben; und 3) in **Mittelsalze**, welche aus beyden vorigen zusammengesezt sind. Zur **ersten Klasse** gehöret alles reine, saure Salz, das im Schwefel, Salpeter, Weinstein und dergl. anzutreffen ist; der **Vitriol**, welcher in Kupfer-Eisen- und Zink-Vitriol eingetheilet, und in einem Erze, oder

dem

dem Atramentsteine gefunden wird; **der Alaun** (A a, c.) welcher meistentheils, wie der Vitriol, durch die Kunst aus Alaunstein zubereitet wird. Es giebt verschiedene Gattungen desselben, und wird von den Aerzten und allerley Künstlern, insbesondere in Färbereyen mit vielem Nuzen gebraucht. Zur **zweyten Klasse** gehöret das **Selzer- und Lauchstädter-Salz**, und die **Pottasche**, welche aus Holzasche gemacht wird. Zur **dritten Klasse** gehöret, ausser dem **Bittersalz**, dergleichen das **englische Salz** ist, vornehmlich der **Salpeter**, und **das gemeine oder Koch-Salz**. **Der Salpeter** wird durch Hülfe der Kunst erhalten, und nicht unmittelbar gefunden. Er sezt sich gerne an leimige und steinerne Wände, auch bisweilen an die Gartenerde an, und zwar vorzüglich in solchen Gegenden, wo es viel Harn, Koth und faule Dünste giebt, und wohin wenig Sonne kommt. Man zieht ihn aus der Erde, mit welcher er vereiniget ist, vermittelst einer Lauge, die gemeiniglich aus Holzasche und Kalch bereitet wird (A d). Aus Salpeter und Vitriol wird **das Scheidewasser** gemacht. **Das Kochsalz** ist wieder dreyerley, nehmlich ein **Berg- Meer- und Brunnen-Salz. Das Berg-Salz** (A b, e) welches auch **Stein- und Krystallen-Salz** genennet wird, kommt aus Bergwerken; und werden vornehmlich in Polen und Ungarn jährlich viele 100000 Centner aus denselben, wie Steine, ausgehauen; welches auch in den Salzburgischen Salzgruben geschieht. **Das Meer- oder Bleysalz** wird aus dem Seewasser entweder gekocht, oder durch Sonnenhize bereitet; welches in Norwegen, Schweden und einigen Gegenden Frankreichs geschieht.

Das Brunnensalz, welches hauptsächlich in Magdeburg, Lüneburg und Halle zubereitet wird, wird aus dem Wasser der Salzquellen, welches Sole genennet wird, in den sogenannten **Salzkothen**, oder Hütten (B) auf folgende

Weise **gesotten**: Die Sole wird auf einem Heerde in große **Pfannen** gebracht, wo sich das Salz von dem Wasser absondert; wenn dieses geschehen und das Salz sich gekörnet hat, wird es mit hölzernen Schaufeln herausgenommen und getrocknet, welches in **Körben** auf besondern **Oefen** geschieht. Wo die Salzquelle nicht reichhaltig ist, werden **Gradierhäusser** angelegt, auf welchen das süße Wasser ausdünstet, das Salz aber sich an untergelegtes Reißholz in Tropfen anhängt, und dadurch zum Sieden geschickter gemacht wird. Das getrocknete Salz bringt man hernach zum Verkauf in hölzernen Gefässen, welche **Salzscheiben** (Af) oder **Salztonnen** genennet werden.

Zu den **Erdharzen** gehören, ausser allerley **flüßigen** Arten derselben, z. E. **Bergöhl**, **Steinöhl**, **Balsam**, **Naphtha**, (welche sämtlich vornehmlich in Persien angetroffen werden, da sie als eine leichte durchsichtige Materie auf dem Wasser verschiedener Brunnen schwimmen) vornehmlich: **der Ambra, der Bernstein, das Erdpech, die Steinkohlen, der Torf** und **der Schwefel**. **Der Ambra**, ist ein schwärzliches oder graues Erdharz, das fast so zähe wie Wachs ist, und wenn es brennt, einen angenehmen Geruch von sich giebt. **Der Bern- oder Agtstein** ist ein vester, glatter, etwas durchsichtiger Körper, von gelber oder weißlicher Farbe, welcher ebenfalls im Feuer brennt und fließt, und einen angenehmen Geruch von sich giebt. In der Apotheke werden aus demselben allerley Oele, Extrakte, Salze, Essenze und Balsame gemacht. Man sieht auch im **Bernsteine** öfters Insecten, Kräuter, Blätter und dergl. **Das Erdpech**, welches auch **Judenpech** oder **Asphalt** genennet wird, ist ein schwarzes, ziemlich hartes Erdharz, welches wie brennendes Steinöhl riecht. **Steinkohlen**, welche vornehmlich in England, in Ermangelung des Holzes,

zum

zum Brennen gebraucht werden, sind ein mit Erdharzen durchdrungenes, schiefriges Gestein von schwarzer Farbe. Der Torf, der vornehmlich in Holland die Stelle des Holzes vertritt, besteht aus Wurzeln von verschiedenen Gewächsen, die vest in einander verwickelt, mit etwas Gartenerde vermischt, und mit Erdharz durchdrungen sind. Der Schwefel wird theils durch die Natur, theils durch die Kunst (A g) hervorgebracht. Der natürliche, sogenannte lebendige Schwefel wird aus Bergwerken, vornehmlich in Ungarn und Rußland gegraben; der gemachte aber wird in den Hütten entweder aus schwefeligen Feuersteinen gebrennet, oder aus gewissen schwefeligen Wassern gekocht, und in langen röhrenförmigen Stücken aus Böhmen und andern Orten zu uns gebracht.



6.

Das chymische Laboratorium. Der Materialiste.

Die Wissenschaft, welche die Eigenschaften der Gewächse, vornehmlich der Mineralien physisch untersucht, und ihre Zusammensezungen, besondere Eigenschaften und Bestandtheile erforschet, wird die **Chymie** genannt. Sie lehret insbesondere, wie man die natürlichen Körper auflösen, von einander scheiden, zusammensezen und heilsame Arzneyen daraus bereiten soll. Die **Chymisten** oder **Scheidekünstler** haben zu diesem Zwecke eine besondere Werkstatt, welche sie ein **Laboratorium** (A) nennen, und in demselben die nöthigen Werkzeuge und Gefäße zum Schmelzen und Probiren ꝛc.

Sie

Sie haben einen Schmelzherd, eine **Muffel** (Ac), die ihnen statt eines kleinen Ofen dienet; Schmelztiegel, **Mörser** und **Reibeschalen** (Ae); ferner gewisse Gläser, als **Kolbengläser** (Af) und Retorten (Ad). Wenn sie **sublimiren**, d. i. gewisse Körper, die nicht naß sind, vermittelst der Wärme in die Höhe treiben, oder **distilliren**, d. i. nasse Körper in Dünste auflösen und in Tropfen sammlen, so kitten sie zu solcher Absicht die **Retorte** (d) an die **Vorlage**, oder an das vorliegende **Kolbenglas** (a) an. Das eine der Gläser muß dem Feuer am nächsten seyn, und wird in ein Gefäß, mit Sand oder Asche (d. i. in eine **Kapelle**, oder mit Wasser (d. i. in ein **Marienbad**), oder nur in Dünste gestellt, welche in dem leztern Gefässe entstehen. Doch, wenn man eine große Menge flüchtiger Wesen distilliren will, z. E. **Brandtewein**, so bedient man sich einer **Distillirblase** (b), welches ein ausgemauerter kupferner Kessel ist, aus welchem, durch den Helm und die **Schlangenröhre** im **Kühlfasse** der erhizte Spiritus ausfliesset. Durch eine solche Rectifizirung oder Verfeinerung, wenn man sie öfters vornimmt, wird auch der **Aquavit**, und der stärkste **Spiritus** bereitet, welcher Schießpulver entzündet. Ferner lösen sie, vermittelst eines flüssigen Wesens, welches sie **Menstruum** nennen, vielerley andere Körper auf, z. E. Zucker, Gummi ꝛc. mit Wasser; Harze, mit Oehl; Metalle mit Scheidewasser; Gold mit **Königswasser**; Bley mit Essig u. s. w. Sie ziehen aus einigen Körpern Säfte, Tinkturen, Extracte, Essenzen und Elixire. Und endlich gehöret noch zu ihren Arbeiten: das **Kalciniren**, wenn sie Körper durchs Feuer oder Wasser in einen feinen Staub verwandeln — das **Niederschlagen** oder **Präcipitiren**, wenn sie die unsichtbaren Theilchen eines aufgelösten Körpers in einen sichtbaren Haufen wieder zusammen bringen — und endlich die **Vitri-**

fication, wenn man undurchsichtige Körper, durch Hülfe des Feuers, durchsichtig macht.

Die **Alchymie** ist die Wissenschaft **der Verwandelung** der Metalle, indem sie lehrt, wie unedlere Metalle in edlere, z. E. Zinn in Silber, und Silber in Gold verwandelt werden können. Weil die Begierde der Menschen nach Gold allezeit groß war, so fanden sich auch, von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten, heftige Anhänger dieser Kunst, deren Daseyn noch zweifelhaft ist. **Theophrastus Paracelsus** war einer der vornehmsten Helden in diesem Geheimniße, welches unter andern auch **der Stein der Weisen** genennet wird. So sehr sich aber auch einige sogenannte **Goldmacher** oder **Adepten** rühmten, ein Pulver oder eine Tinktur zu haben, durch welche sie die Metalle in Gold verwandeln, und alle Krankheiten heilen können, so lief es doch bisher mit den allermeisten auf einen Betrug, oder zulezt auf die höchste Armuth hinaus.

Dem Chymisten sowohl als dem Apotheker (Tab. XXX, 6.) sind **die Materialisten** (B) unentbehrlich. So werden aber dieienigen Kauf- und Handelsleute genennet, welche mit den zur Medicin gehörigen **Materien** handeln. Diese Materialien, welche zusammen genommen auch **Materia medica** heissen, werden aus den drey Reichen der Natur gesammlet, zubereitet und zusammen gesezt. Es handelt also **der Materialiste**, ausser den gewöhnlichen Specereyen, Zucker, Kaffee, Toback und dergl. auch mit allerley Kräutern, Wurzeln, Hölzern, Rinden, Schaalen, Früchten, Körnern, Gummen, Säften, und Balsamen, **aus dem Pflanzenreiche**; auch mit allerley getrockneten Thieren, Fette, Blasen, Steinen, Zähnen, Schmalz und Talg **aus dem Thierreiche**; und mit allerley Erden, Harzen, Steinen, Salzen und Metallen **aus dem Mineralreiche**. Dabey muß er eine

umständ-

umständliche Wissenschaft von den Namen und Eigenschaften aller Materialien, von dem Geschmacke, Geruche und der Farbe derselben haben, und wissen, wo, wann und wie er dieselben am besten sich verschaffen und verschreiben, auch sicher aufbewahren, und gut erhalten kann.



7.

Lau.

Dem tiefgebeugten Stephan Lau
Erblaßte seine liebe Frau,
Und weil sie es im Sterben wollte:
Daß man im Sarge sie ia prächtig puzen sollte —
Gut, so befolgt er auch den Umstand sehr genau,
Und läßt sein zweytes Ich, die Frau,
Wie eine Braut im Sarge schmücken —
Ein Demantkreuz bedeckte ihren Hals,
Die Finger schimmerten von Ringen ebenfalls,
Kurz sie lag da, so schön — bis zum Entzücken.
Doch eine todte Frau ist eine todte Frau,
Und wenn sie auch auf dem Paradebette
Die Schäze Mogols um sich hätte,
Davon lebt sie nicht auf; so dachte Stephan Lau —
He, rief er aus: was soll der Unrath hier?
Den Sarg vernagelt, fort mit Ihr!
Er sagts, und seine Frau fährt ab.
Mit meilenlangem Flor führt er sie in ihr Grab,
Und kehrt mit thränenvollem Blick
Von dem Begräbnißplaz zurück.

Kaum aber ist der gute Lau nach Hause
So macht sein ew'ger Schmerz die erste kurze Pause;
Ihm kommt bald dies, bald ienes in den Sinn —
O, ruft er aus: was für ein Narr ich bin!
An eine todte Frau hieng ich so viel Juwelen!
Was nüzen sie in Todeshöhlen?
O ich erzdummer Stephan Lau!
Was sollen sie der todten Frau?
Wenn wir uns noch vertragen hätten —
Ach! die Juwelen muß ich retten.
Er sagts; und in dem ersten Schmerz
Faßt er ein rechtes Riesenherz,
Fängt an dem Himmel sich nothdürftig zu empfehlen,
Und nimmt sich vor, bey Mondenschein,
Wenn alles in dem ersten Schlaf wird seyn,
Die gute Gattin zu bestehlen.
Ich hätt' es selbst gemacht wie Lau;
Die Würmer fressen doch die Frau,
Und mit den prächtigen Juwelen
Kann er ia noch einmal die künft'ge Frau beseelen.
Die Nacht bricht an; sein ganzes Blut
Wallt heftiger für Löwenmuth —
Mit Axt und Beil versehn, geht er getrost und leise
Dem Kirchhof zu — viel Glück zur Reise. —
Die Gruft wird glücklich aufgesprengt,
Und eh die seel'ge Frau es denkt,
That schon ihr Männchen Wunderdinge,
Und bringt das gute Weib um alle ihre Ringe.
Und weil sie so geduldig es erlaubt,
So faßt er sie nicht eben sanft beym Haupt,
Daß er das Demantkreuz ergreife,
Denn in dem Nacken saß die Schleife —

Barbs.

Barbarisch wälzt und dreht er sie,
Doch das mußt ihn ein böser Dämon heissen:
Er fieng an Bändchen an zu reissen,
Und riß — daß seine Frau aus vollem Halse schrie! —
Man denke nur wie Lau'n zu Muthe war!
Schnell kriegt die Frau den Mann beym Haar.
Wer bist du? schreyt sie, du Barbar!
Wo bin ich? ha! du Mörder du!
Dich halt ich wohl — der Hals war zu! —
Laß loß, laß loß! ums Himmels willen;
Schrie Lau, laß loß! ich bin dein Mann;
Ich konnte meinen Schmerz nicht stillen,
Und kam noch einmal her, und sah dich thränend an —
Und wollte dich noch einmal küssen!
Ach! da erwachtest du, mein Kind —
Nun bin ich froh, daß ich dich so geschwind
Dem Tode noch entrissen! —
So? sprach die Frau, so hast du mich betrogen?
Das ist doch schön! doch ich will stille seyn,
Wir werden noch viel Zeit uns zu besprechen haben —
Ey, das ist fein:
Die Frau, wenn sie noch lebt, begraben:
Allein wer weiß, an wem zuerst die Reih' wird seyn?
Gott woll dir übrigens verzeihn!
Lau zitterte sich fast zu Tode;
Doch Zittern half nicht vor dem Frost;
Und nach der alten Ehstands Mode
Nahm er sein Weib, die Götterkost,
Sehr zärtlich bey der Hand, und mußte sich bequemen,
Aufs neue sie in seinen Arm zu nehmen.
O sprach er bey sich selbst: sey lebend oder todt,
Es soll mich sicher nichts mehr blenden,

Dir eine Nadel zu entwenden —
Doch dieses hatte keine Noth:
Drey Tage drauf starb Stephan Lau,
Und heute noch lebt seine liebe Frau. —

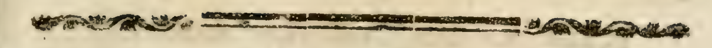


8.

Abas.

Als die Göttin **Ceres**, voll Betrübniß, ihre Tochter **Proserpina**, welche ihr der Höllengott **Pluto** entführte, allenthalben aufsuchte, kam sie vor Hunger und Durst ganz entkräftet bey einer Bauerhütten an. Sie bat die darinn wohnende **Misma** um einen Trunk Wasser, den Mund auszuspühlen, und diese gab ihr aus Mitleid einen Trank mit Poley und Mehl vermischt. Kaum hatte sie selbigen erhalten, so trinkt sie ihn etwas begierig aus; worüber Abas oder **Stellio**, der alten Misma Sohn, ein höhnisches Gelächter ausstößt. Ueber diese Verwegenheit entrüstete sich die Ceres dergestalt, daß sie ihm einen Theil von diesem Getränke auf den Hals giesset, und ihn alsbald in eine Eidexe verwandelt.

Von dem Malze, das in dem Tranke gewesen, bekam er bunte Flecken am Leibe, wo selbiges hingefallen war; und von Stund an verbarg er sich vor den Augen der Menschen, und erwählte sich, mit seiner Nachkommenschaft, zu seinem Aufenthalte, unreine Orte.



9.

Lebenslauf eines Einsiedlers.

Hab lang genug die Welt durchreißt,
Gott segne mir den Hafen!
Hab zwar getrunken und gespeist
Mit Fürsten und mit Grafen;
Glaubt mir, hab alles mitgemacht,
In fern- und nahen Ländern,
Doch allzeit bey mir selbst gedacht:
Das Ding muß sich mal ändern.

Sind nun wohl etwa zwanzig Jahr,
Als ich ins Feld gezogen,
Wo ich mich niemals der Gefahr,
Wenn's nöthig war, entzogen.
Ich schonte weder Blut noch Schweis,
Wär' auch mit Muth gestorben —
Doch wozu half's? der Himmel weis,
Was ich dabey erworben!

Auch hab ich durch und durch studirt
Viel Bücher unverdrossen,
Den Kopf mit fremden Wiz geziert,
Und mit gelehrten Glossen.
Tagtäglich las ich den Paskal,
Den Bakon noch darneben,
Und meinte, Logik und Moral
Bescheert' ein glücklich Leben.

Doch wie betrog ich mich! — die Welt,
Erfahrner noch in Schlüssen,

Bewies mir bald, das baare Geld
Sey besser noch, als Wissen.
„Glaubst du, sprach sie, mit dem Geschwäz
„Die Zeit uns zu vertreiben?
„Wirf ab das steife Schulgesez,
„Dann magst du bey uns bleiben.“

Ich war bedacht auf solchen Ruhm,
Als ich ein Höfling worden;
Gieng mit geschminkten Puppen um,
Trug Edelstein und Orden;
Schwang auf mich, bis zum Favori,
Von Freud und Hoffnung trunken;
Bin aber bald, weis noch nicht, wie?
Auch da herab gesunken.

Wohl mir! daß nun des Lebens satt
Ich wohn' in diesen Wäldern,
Und laufen kann mich müd und matt,
In Bergen, Thal und Feldern;
Daß ich, mich freuend der Natur,
Darf ruhig schlafen legen,
Und denken: iede Kreatur
Sey da, auch meinetwegen.

Mit Tages Anbruch spring ich auf,
Und klettr' auf steile Höhen,
Der Sonne königlichen Lauf
Von Osten her zu sehen.
Frey athm' ich hie, frey übers Meer,
Begrüssend ihre Strahlen,
Die mir das Land, rings um mich her,
So bunt und lachend mahlen.

Seh dann hinab ins dunkle Thal,
Bis in das Stadtgetümmel,

Am Fuß der See, die Strassen all'
Im ämsigen Gewimmel —
Und weiter hin — durchs weite Feld,
Wo unter sichern Schatten,
In einer armen Bauernwelt,
Sich Lieb' und Ruhe gatten.
Und so vergeht mir mancher Tag
Im ländlichen Ergözen.
Mag spotten, wer da spotten mag!
Ich weis mein Loos zu schäzen. —
Ha! mahlte man mir noch so schön
Die Welt mit ihren Freuden;
Könnt' ich am höchsten Brette stehn,
In Seid und Gold mich kleiden:
So schäzt' ich meinen Ruhestand
Vor Hoheit, Pracht und Fülle;
Vor Hermelin und Ordensband
Schäzt' ich die wollne Hülle.
Wer hudelt hier, wer quälet mich?
Wer darf hier drohn und schelten?
Ganz mein gehört mein liebes Ich;
Und das ist mehr als Welten!





Neun und zwanzigste Tafel.

I.

Der Prophet Jonas.

Bald nach den Zeiten des Propheten Elisa machte sich unter den Israeliten und andern Völkern, der Prophet Jonas, durch seine Predigten sowohl als durch seine merkwürdigen Schicksale bekannt. Gott erweckte ihn, daß er nicht nur der Israeliten, sondern auch anderer Nationen Sünden und Thorheiten bestrafen und sie zur Lebensbesserung ermuntern sollte.

Einst gab ihm Gott den Befehl, er solle nach Ninive, der großen Hauptstadt des assyrischen Reiches gehen, und den Einwohnern derselben, welche sehr ruchlos lebten, Busse predigen — allein Jonas wollte aus Menschenfurcht diese Gesandtschaft durchaus nicht über sich nehmen. Ein Prophet, dachte er bey sich selbst, predigt unter seinem eigenen Volke oft nicht ohne große Gefahr; was für Verfolgungen hätte ich denn nicht unter einem fremden, heidnischen Volke zu erwarten? — Er kam sogar auf den thörigten Einfall, er wolle anstatt nach Ninive zu gehen, eine Reise übers Meer machen; und war dabey der Meinung, in einem fremden Lande werde Gott weniger Acht auf ihn haben, als unter seinem Volke. Der Herr aber zeigte ihm bald, wie unbesonnen es sey, sich vor dem Angesichte des Herrn verbergen wollen; denn er ließ einen so heftigen Sturm entstehen, daß das Schiff, auf welchem sich Jonas befand, untergehen wollte.

Der

Der Schiffspatron wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er, um das Schiff zu erleichtern, den Befehl gab, das Geräthe in die See zu werfen. Da aber die Gefahr demohngeachtet immer größer wurde, so vermutheten einige, die mit auf dem Schiffe waren, daß einer unter ihnen die Gottheit sehr erzürnet haben müßte; und dieß wollten sie nunmehr durch das Loos erfahren. Da nun dasselbe den Propheten Jonas traf, so wachte sein Gewissen auf, und er bekannte seinen Ungehorsam und seine Verwegenheit — gab ihnen auch den Rath, sie sollten ihn nur, zur wohlverdienten Strafe in das Meer werfen, so würde der Sturm sogleich nachlassen. Dieß thaten sie (a), wiewohl sehr ungerne, und der Sturm hörte sogleich auf; und sie bezeugten dem Gotte der Israeliten, als dem Herrn der Natur, ihre Ehrfurcht durch Opfer und Gelübde.

Aber Jonas kam nicht um im Wasser — Gott wollte ihm nur die Todesangst fühlen, aber in derselben nicht umkommen lassen. Er leitete es so, daß ein grosser Fisch kam, und den Propheten verschlang, und ihn lebendig drey Tage und drey Nächte in seinem Bauche behielt. Da betete nun der Prophet eifrig zu Gott, und versprach Gehorsam — und Gott nahm die Reue und das Gebet des Propheten an, und gebot dem Fische, daß ihn derselbe wieder unversehrt an das Land speyen mußte (a).

Darauf gab ihm Gott zum zweytenmale den Befehl, daß er nach Ninive gehen und daselbst predigen solle: **nach vierzig Tagen wird Ninive untergehen!** Jonas gehorchte (b), und kaum machte er mit dieser Predigt den Anfang in der 15 Meilen großen Stadt, so schickten sich schon Vornehme und Geringe zur Reue an. Sie wußten die wunderbare Errettung dieses Bußpredigers, und vermochten also nicht das Geringste wider seine Warnung einzuwenden. Der

König

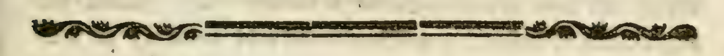
König selbst war der Erste, der allen mit seinem Beyspiele vorgieng. Er fastete — ließ Bußfeste ausrufen — forderte iedermann zum Fasten und Beten auf — verließ den königlichen Thron und Purpur — hüllte sich in ein Trauerkleid ein — und warf sich vor Gott, demuthsvoll, zur Erde. Diese allgemeine und aufrichtige Buße gefiel Gott so wohl, daß er die gedrohete Strafe abwendete, und die Stadt nicht untergehen ließ.

Jonas war indessen aus der Stadt gegangen, und hatte sich in einiger Entfernung von derselben eine einsame Hütte gebauet, um unter dem Schatten derselben zu erwarten, wie es Ninive ergehen werde (c). Da nun die Stadt verschont blieb, ward er in seiner Hütte unmuthig und böse. Er dachte, weil seine Weissagung nicht eingetroffen, so werde er nun keinen Glauben mehr finden, und sein Ansehen verliehren. Allein Gott zeigte ihm bald in einem Bilde, wie thörigt er abermals dachte und handelte. Bey der Hütte, in welcher sich Jonas aufhielt, war ein Gewächse, das ihm durch seine Blätter und Früchte einen Schatten gab. Derselbe war dem Propheten sehr angenehm. Aber des folgenden Tages stach, nach der Leitung des Herrn, ein Wurm das Gewächse, daß es verdorrete. Nun brannte die Sonnenhize den Jonas, daß er noch ungedultiger wurde, und sich in dieser Ermattung den Tod wünschte. Darauf beschämte Gott den Propheten, indem er ihm vorstellte, wie unvernünftig es sey, daß er über die Verschonung einer so volkreichen, schönen Stadt murrete, da er doch wünschte, daß sein schlechtes Gebüsche verschont geblieben wäre. Was ist ein solches Pflänzchen, sagte Gott, daran du weder gearbeitet, noch dasselbe erzogen hast, das in einer Nacht worden, und in einer Nacht verdorben ist, gegen einer Stadt, in welcher

welcher über zwölfmal zehntausend unschuldige Kinder sind; und dann noch so viel Vieh!

Jonas, der sich so leicht beredete, besser zu wissen, was Gott anständig wäre, als Gott selber, mußte nun sehen, daß er eben so barmherzig, als gerecht sey — Die Niniviten aber wurden durch die Predigt des Propheten auf dasienige aufmerksam gemacht, was sie von den unter ihnen zerstreuten Juden von dem wahren Gotte lernen konnten.

Du fliehst, o Mensch, vor Gott! — Verwegner, fliehe nur!
Bald finden wird er dich, der Herrscher der Natur,
Gehorchst du willig nicht — die Allmacht kann dich zwingen,
Erschüttern dich der Sturm, das tiefe Meer verschlingen!
Doch — ehrst du wieder ihn — Erbarmen ist sein Blick;
Der Sturm verstummet schnell — Kein Wurm zerstört dein Glück!



2.

Das Schiff auswendig. Der Kolossus.

Freylich muß derjenige viel Verwegenheit gehabt haben, der sich zuerst auf einem schwachen Brette der stürmischen See überlassen hat. Schwimmendes Holz, das ihm ins Gesicht fiel, kann ihn leicht auf den Gedanken gebracht haben, vermittelst desselben auf dem Wasser zu fahren. Es ist aber mit dieser Fahrt, mit der Schiffarth, wie mit andern Erfindungen gegangen. Sie ist erst nach und nach zur Vollkommenheit gebracht worden, und hat mehr als 1000 Jahre gebraucht, ehe sie in den Zustand gekommen ist, worinn wir sie iezt sehen.

Die

Die ersten Fahrzeuge bestunden aus Baumrinden, aus ausgehölten Bäumen, aus Schaalen von großen Schildkröten, oder wohl gar aus Thierfellen. Es giebt noch iezo viele wilde und arme Völker in allen Welttheilen, welche keine andere Schiffe haben. Solche armselige Fahrzeuge sind freylich nur auf Flüßen, und höchstens nur an den Ufern hin brauchbar, und weiter erstreckte sich auch die Schiffahrt eine geraume Zeit nicht. Selbst da, als die Phönicier, Griechen und andere handelnde Völker anfiengen große Schiffe zu bauen, that man mit denselben zwar weite Reisen, allein man fuhr doch immer nur längst den Küsten hin, damit man bey dem geringsten Anscheine eines Sturmes in einen Hafen einlaufen konnte. Erst im funfzehnten Jahrhunderte wurde die Schiffahrt durch den **Compaß** um vieles erleichtert. Es ist derselbe eine in einer **Büchse** verwahrte, auf einem Stifte von Meßing im Gleichgewicht schwebende **Stahlnadel**, deren Spize mit dem **Magnetsteine** bestrichen ist. Indem sich nun dieselbe beständig gegen den **Nordpol** wendet, so werden die Schiffer dadurch unterrichtet, welchen Weg sie auf dem Meere machen müssen. Vor dieser Erfindung richteten sie sich alleine nach dem **Gestirne**, und hatten, wenn Nacht und Ungewitter dieselben verbargen, immer lebendige **Vögel** bey der Hand, davon sie nach und nach einen fliegen liessen, und dessen Fluge sie folgten, in Meinung, daß sie aus natürlicher Empfindung, die Gegend des Landes zu finden wissen. Durch den Compaß aber, den sichersten Wegweiser, bekamen auch die Schiffe ein ganz anderes Ansehen. Da man nunmehr sehr weite und große Reisen unternehmen konnte, so mußten die Schiffe viel größer und stärker gebaut werden, als bisher; welches auch um des Geschüzes willen nöthig war, mit welchem man die Schiffe besezte, und welches man vorher gleichfalls nicht gekannt hatte.

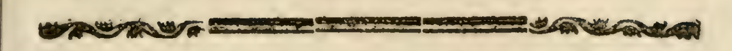
Um

Um nun ein großes Schiff näher kennen zu lernen, so bemerket man zuerst, was das Auswendige desselben betrift, folgendes: 1) den **Bug** oder das **Vordertheil** (a), und an demselben das **Gallion**, oder den **Schiffsschnabel**; an diesem die **Bugstrietsstange**, mit zwey an den Segelstangen bevestigten **Segeln** (b); 2) die **Maste**, welches große, von Fichtenstämmen verfertigte Bäume sind, und deren in großen Schiffen gemeiniglich **drey** sind, nehmlich: **der Fo-ke- oder Vördermast** (c) mit drey Segeln, **der große** oder **Mittelmast** (d), ebenfalls mit drey Segeln, und der **Hinter- oder Besanmast** (e) mit zwey Segeln. Auf den **Mastkörben** (f) wird Wache gehalten. **Die Mastseile** (g) dienen zur Vestigkeit der Mastbäume und zu **Leitern**. **Die Segel** (h) sind breite ausgespannte Tücher, den Wind darinnen zu fangen und das Schiff fortzutreiben. 3) Der dritte Hauptheil des Schiffes wird **der Spiegel**, oder **das Hintertheil** (i) genennet, welches platt und mit allerley **Gallerien** und **Balcons** gezieret ist. An dessen obern Theil wird das Bild gestellet, wovon das Schiff den Namen führet; dieses heisset das **Hackebort**; und über demselben wird die **große Flagge** (k) aufgesteckt. Ausserdem flattern auch an der Spize des Mittelmastes Flaggen, welche von den **Wimpeln** (o) und von den **Flügeln** (p) unterschieden sind. An dem Hintertheile unten geht auch das bewegliche **Steuerruder** (l) im Wasser, durch dessen Hülfe der Steuermann die Richtung des Schiffes bestimmt.

Endlich 4) sieht man noch an der Aussenseite des Schiffes: die **Riemung**, oder die auswendig herumgehenden starken **Planken** oder Dielen, wodurch dessen **Bauch** seine Rundung erhält; die **Stückpforten** oder Schießlöcher für die Stücke; die **Speygatten**, wodurch das Wasser von dem **Ueberlaufe** oder **Verdecke** abfliesset; eine **Volreep** oder

Treppe am Schiffe, von aussen auf und ab zu steigen; und an dem Vordertheile **die Anker** (n) an den **Kabeln** oder **Ankertauen**, deren eines oft dicker als ein Arm, 300 Ellen lang und über 7000 Pfund schwer ist, auch oft 200 Thaler kostet. Es giebt **Anker**, die 18 Fuß lang sind, und gegen 1800 Pfund wiegen. Mit denselben wird, wenn sie in den, mit dem **Bleywurfe** erforschten Boden des Meeres eingelassen werden, das Schiff angehalten. Dieß nennet man **den Anker werfen**, und das Aufheben und Aufhaspeln desselben: **den Anker lichten.**

Nicht weit von diesem Schiffe, sieht man auf der Tafel den berühmten **Kolossus** (b), eine eherne Bildsäule der Sonne, die am Gestade des Meers bey **Rhodus**, einer Insel im mittelländischen Meere stund, und unter die sieben **Wunderwerke** der Welt gezehlet wurde. Er war 70 Ellen hoch, und gab zugleich eine **Seeleuchte** ab, indem er in der Hand ein Gefässe hielt, in welchem bey Nachtzeit Feuer angezündet wurde. Ein einziger **Finger** an diesem Bilde war so groß, daß ihn ein Mann mit beyden Armen kaum umfassen konnte. Die **Beine** stunden so weit von einander, daß ein Schiff mit ausgespannten Segeln darunter fahren konnte. Man hat 12 Jahre daran gebauet, und über 150000 Thaler daran verwendet. Nachdem er kaum 56 Jahre stund, ist er durch ein Erdbeben übern Haufen geworfen worden. So lag er einige hundert Jahre da, bis endlich das von demselben noch übrige Erz verkauft, und auf 900 Kameelen weggeschafft wurde, welches ohngefehr eine Last von 700000 Pfunden ausmachte. Von diesem **Kolossus** sind die Rhodier **Kolosser**, und iede Bildsäule von ungewöhnlicher Größe eine **kolossalische** genennet worden.



3.

Die Vermählung des Doge zu Venedig mit dem adriatischen Meere.

Die Republik **Venedig** behauptet die Herrschaft über das **adriatische Meer**, welches ein großer Meerbusen des mittelländischen Meeres ist, an dessen Ende die Stadt **Venedig** liegt. Diese Herrschaft wird jährlich durch die sogenannte **Vermählung des Doge** mit diesem Meere auf das Neue bestätiget.

Es sezt sich nehmlich der Doge, welcher ein Herzog und das oberste Haupt der ganzen Republik ist, alle Jahre am Himmelfahrtstage, in Begleitung aller Rathspersonen, der fremden Gesandten, der Geistlichkeit, vieler Fremden und einer erstaunlichen Menge von Zuschauern, auf das venetianische Prachtschiff, welches man den **Bucentaurus** nennet. Sobald sich die ganze Versammlung gesezt hat, wird ein lautes Zeichen durch eine Pfeiffe gegeben, den Anfang mit Rudern zu machen; welches unter dem Knalle der Kanonen, und dem Schalle der Trompeten und Pfeiffen geschieht. Die See wird mit Schaum bedeckt, und der **Bucentaur** fähret nun mit einer Menge Galeeren, Galioten, Barken und zwey bis drey tausend Gondeln umgeben, nach der See zu. Wenn sie eine halbe Stunde weit in der See sind, wird ein Gebet gethan; die Musik stimmt gewisse Gesänge an, und der Patriarch von Venedig, der in einer großen Barke folget, segnet die See. Wenn die Andacht geendiget ist, beobachtet iedermann ein tiefes Stillschweigen, und der Doge geht mit grosser Ernsthaftigkeit auf das Hintertheil des Schiffes, und

 wirft

wirft einen Ring in die See. Dabey spricht er diese Worte: **Meer, wir vermählen uns mit dir, zum Zeichen unserer wahren und ewigen Oberherrschaft!** Sobald der Doge den Ring in die See geworfen hat, wird selbige aus den Fahrzeugen mit Blumen und Kränzen ganz bedeckt, um, wie sie sagen, die Braut zu krönen. Alsdenn fährt der **Bucentaur** wieder nach der Stadt zurücke.

Dieses Schiff ist von innen und aussen, über und über, vergoldet, und auf dem obern Verdecke hat es eine Art von Oberdache von Schnizarbeit, welches von einem Ende bis zu dem andern vergoldet ist. Dieses Dach wird von vielen vergoldeten Statuen sowohl aussen herum, als in der Mitte, der Länge nach getragen, daß sie zwey lange Gänge ausmachen, die mit vergoldeten und eingelegten Bänken auf allen Seiten besezt sind. Am Himmelfahrtstage aber wird die Pracht des **Bucentaurs** noch dazu vermehrt, daß er mit einer Tapezerey von rothem Damast die Länge herunter, und mit Vorhängen von gleicher Art rings herum zwischen den vergoldeten Statuen, welche die Decke tragen, behangen ist. Die große Standarte vom St. Marcus ist auf dem Hintertheile aufgesteckt, die andern Fahnen aber von verschiedenen Farben mit den Trompeten stehen auf dem Vordertheile, welches alles sehr prächtig in das Auge fällt.

Eine andere weltberühmte Lustbarkeit der Venetianer ist das **Carneval**, welches eigentlich in einer Menge von Lustbarkeiten zur Fastenzeit besteht. Die Hauptsache dabey ist, daß iedermann allenthalben verlarvt und vermummt gehet. Alle Straßen und Pläze sind voll von verlarvten Personen, und iedermann genießt einer ungestörten Freyheit. **Der St. Marcusplaz** ist alsdenn vornehmlich ein Schauplaz, auf welchem alle Völkerschaften der Welt iede ihre Rolle recht eigentlich spielen. Denn man sieht daselbst haufenweise

Arlequine, Gaukler, Taschenspieler, Puppenspieler, Wahrsager, Marktschreyer, Quacksalber, liederliche Weibsleute, und dergl. Man belustiget sich mit Redouten, Opern, Komödien, Hazardspielen. Zu dieser Zeit ist die Stadt mit einem unaussprechlichem Zufluße von Menschen aus allen Ländern erfüllet, und man sieht daselbst auf einmal die manchfaltigen Kleidungen der verschiedenen Völkerschaften Europens.



4.

Das Schiff innwendig.

An diesem **Durchschnitte** eines großen Kriegsschiffes sieht man: unten den **Kiel** (1), welches ein starker Balken ist, worinnen die getrummten **Bauchhölzer** eingesezt werden, die man mit den Bohlen bekleidet. In dem **Raume** (8), welches die unterste Etage des Schiffes ist, hat vornehmlich der **Ballast** seinen Plaz; das ist, eine Menge Sand, Steine und andere schwere Materien, welche dienen, das Schiff zu beschweren, damit es tief genug im Wasser gehet. Der übrige Plaz des **Raums** dienet dazu, die Waaren, und alles was man mit- und wegführen will, einzunehmen. Es finden sich daher in demselben **Brodkammern**, **Pulverkammern** und **Provisionskammern**. Ueber dem **Raum** kommen gemeiniglich drey Stockwerke, oder **Verdecke** (15), auf welche die Kanonen gepflanzt sind. Hinten, an dem Steuerruder (2) ist die einwärts gehende **Stange** (3) sichtbar, vermittelst welcher der Steuermann das Steuerruder wendet. Derselbe kann immer die Compasse und Uhren beobachten, die vor ihm in dem **Nachthause** (4) an der **Caiüte** (5) stehen. Ueber der Caiüte, welches gemeiniglich das schönste Zimmer

im Schiffe ist, sind allerley Behältniße und Kammern (7) für die Seeofficiere. Noch höher ist die **Oberhütte**, die mit dem **Schanzkleide** (9) bedeckt ist. Vorn (6) hängt ein **Anker**. Der obere Rand eines Schiffes heisset ein **Bord**, welcher an verschiedenen Orten des Schiffes (10. 11. 12.) verschiedene Namen hat, und über dem **Verdecke** hervorraget. Ferner findet man im Schiffe, die **Spuren** der drey Masten (13); große und kleine **Spillen** (14), an denen die Anker mit ihren Tauen auf- und abgewunden werden; **Lucken**, oder viereckigte Oeffnungen, durch welche man auf Treppen in die untern Kammern kommen kann; und zwischen den Masten die **Pompen**, wodurch die **Grundsuppe**, oder das zusammen gelaufene Wasser aus dem Schiffe gezogen wird. Uebrigens ist das Schiff innwendig durch und durch **geneert**, oder mit dünnen Brettern gefüttert; auswendig aber **kalfatert**, d. i. die Fugen zwischen den Brettern sind mit Werk verstopft, und mit heissem Peche überstrichen.

Die gewöhnlichen Seeofficiere und Schiffsbediente, welche sich vornehmlich auf einem großen Kriegsschiffe befinden, sind folgende: 1) der **Schiffs-Capitain**, welcher über alle Officiere, Soldaten und Matrosen das Commando führt; 2) der **Schiffs-Lieutenant**, welcher die Geschäfte und Befehle des Capitains ausrichtet; 3) der **Schiffs-Commendeur**, der stets die Soldaten in guter Ordnung erhalten muß; 4) der **Schiffs-Prediger**; 5) der **Schiffer**, der die Aufsicht über die Segel und alle Equipage hat; 6) der **Steuermann**; 7) der **Hoch- oder Hauptbootsmann**, der hauptsächlich über die Anker und deren Gebrauch gesezt ist; 8) der **Schreiber**; 9) der **Barbier**; 10) der **Schiffs-Zimmermann**; 11) der **Constabler**; 12) zehn bis zwölf **Büchsenschiffter**; 13) der **Schiemann**, oder **Quartiermeister**, welcher insonderheit die Aufsicht über die Pompen hat;

14) der

14) der **Proviantmeister**, nebst seiner **Maat** oder Gehülfen; 15) der **Mundkoch**; 16) der **Schiffskoch**; 17) der **Bootsmann**, oder Wegweiser in den Hafen; 18) der Segelmacher; 19) der **Tischler**; 10) der **Schmied**; 21) der **Feuerwerker**; 22) der **Profoß**; 23) **Bootsleute** oder **Matrosen**; 24) **Soldaten**, deren bis 300, und mehr gezehlet werden.



5.

Der Wallfisch. Der Hering.

Der **grönländische Wallfisch** (A, b.) ist nicht nur der größte Fisch, sondern zugleich auch das größte bekannte Thier in der Welt. Er ist iezt gewöhnlich 30 bis 40 Ellen lang, und 20 Ellen breit, und höher und dicker als der größte Heuwagen. Ehedem, da man sie noch nicht so häuffig wegfieng, gab es noch viel größere, und wohl 50 bis 60 Ellen lange und Haus-hohe Wallfische. Der **Kopf** dieses plumpen Thiers, das sich am meisten bey **Grönland** und **Spizbergen** im **Eismeere** aufhält, ist erstaunlich groß, und macht den dritten Theil seiner ganzen Länge aus. Mitten auf demselben hat er **zwey Blaselöcher**, aus denen er das Wasser mit einem Getöse hinausbläßt, daß man es fast zwey Stunden weit hören, und sehr weit sehen kann — denn ieder Stral ist armsdicke, und fährt so hoch in die Luft, daß man in der Ferne eine große Stadt mit rauchenden Schorsteinen zu sehen glaubt. Sein **Rachen** ist so weit, daß man mit einem kleinen Kahn hineinfahren kann; aber sein **Schlund** ist so enge, daß er nur ganz kleine Fische verschlingen kann. Seine Zunge ist 18 Fuß lang und 10 Fuß breit, und seine obern **Kinn**

backen wohl 10 Ellen lang, und so dicke und stark, daß man ihn statt der Balken gebrauchen, und allerley Hausgeräthe davon machen kann. In demselben stecken, statt der Zähne, gegen 700 sogenannte **Barden** oder **Balinen**, von denen die größten 9 bis 10 Ellen lang sind, und die das bekannte Fischbein geben. Sein, auf dem Wasser flach aufliegender Schwanz, ist 15 bis 20 Ellen breit, und von erstaunlicher Stärke.

Die Art und Weise, wie man sich dieser großen Fische bemächtiget, ist merkwürdig (*A*, a.) Man rüstet zu diesem Fange, auf welchen vornehmlich die Engländer, die Holländer, die Franzosen und die Hamburger ausgehen, große und starke Schiffe aus, weil die kleinern und schwachen Fahrzeuge die Gewalt des Eises nicht aushalten können. Ein solches zum Wallfischfang ausgeschicktes Schiff führet gemeiniglich sieben und mehr Chaluppen bey sich, von denen man zwey bis drey mit beherzten Schiffsleuten abschickt, so bald man in der Ferne einen Wallfisch erblickt. Diese Chaluppen rudern dem Fische so nahe als möglich an die Seite; und wenn sie sich ihm ohngefehr bis auf eine Weite von dreyßig Schuh genähert haben, so wirft ihm der **Harpunirer** eine sehr spizige Lanze, oder Wurfspieß in den Leib, dessen Länge 5 bis 6 Fuß beträgt. Diese Lanze, welche man eine **Harpune** zu nennen pflegt, ist an ein sehr langes Seil bevestiget, welches in der Chaluppe um eine Walze gerollet wird. Sobald der Wallfisch von der Harpune getroffen und verwundet worden ist, geht er mit großer Geschwindigkeit in die Tiefe. Die Schiffsleute lassen alsdenn das Seil, woran die Harpune bevestiget ist, geschwind nachschiessen, und wenn dieses Seil, deßen Länge gemeiniglich 600 Ellen beträgt, nicht lang genug ist, so bevestigen sie am Ende einen leeren, wohl verstopften Kürbiß oder ähnlichen leichten Körper, auf dessen

Bewe-

Bewegung sie genau Achtung geben, damit sie wissen, wo das Ende des Seils und der Wallfisch sich befindet. Kommt der Fisch wieder, um Luft zu schöpfen, in die Höhe, so wird er noch durch mehrere Harpunen und auf andere Art so lange verfolgt, bis er völlig todt ist.

Ehe er stirbt, läßt er seine ganze Wuth ausbrechen — wälzt sich schrecklich auf den mit seinem schwarzen Blute gefärbten Wellen — und schlägt mit dem Schwanze mit einer solchen Gewalt um sich, daß die ganze See zu schäumen und zu toben anfängt und alle Fahrzeuge in Gefahr gerathen, von ihm in die Höhe geschleudert zu werden. Hierauf schleppen die Schiffsleute den todten Wallfisch, vermittelst einiger am Schwanze angebrachten Seile, an das große Schiff, wo er von etlichen Matrosen bestiegen wird, welche den Speck, woraus man den bekannten Thran erhält, und die Barden oder das Fischbein herausschneiden, das Fleisch aber, welches grob und hart ist, nebst dem Gerippe schwimmen lassen. Der Speck ist sechs bis acht, auch zwölf Zoll dicke, vornehmlich unter dem Bauche, und auf dem Rücken. Der feinste und beste Thran, welcher sehr klar ist, und eine weißgelbliche Farbe hat, läuft von selbst aus dem Specke; der dickere und braune aber wird erst durch Kochen daraus erhalten. Hundert Tonnen Speck geben gemeiniglich über 90 Tonnen Thran, und ein mittelmäßig großer Wallfisch, dessen Werth auf hundert und mehr Thaler geschätzt wird, hat so viel Speck, daß man oft damit ein ganzes dreymastiges Schiff beladen kann. Endlich wird auch noch aus dem Gehirne von einer gewissen Art Wallfische der **Wallrath** (sperma ceti) genommen, den man wie Wachs oder Talg zubereiten, auch auf andere Art gebrauchen kann.

Der Hering (B), dessen Name daher entstanden seyn soll, weil diese Fische in großen **Heeren** herum schwimmen,

hat einen etwas länglichen, ungefleckten Körper, einen längern Unterkiefer, eine spizige Nase, einen blauen Rücken, einen silberfarbigen Unterleib und einen getheilten Schwanz. Der sogenannte Heringskönig, welchen man, obgleich ohne hinlänglichen Grund, für den Anführer der Heringe bey ihren großen Zügen hält, unterscheidet sich von den übrigen durch den gleichsam vergoldeten Kopf, und den röthlich glänzenden Körper. Der gewöhnlichste Aufenthalt dieser Fische sind eigentlich die am weitesten gegen Norden befindlichen, und beständig mit Eis bedeckten Meere; weil sie aber, wegen ihrer unzehlbaren Menge, in ihrem Vaterlande nicht beständig hinlängliche Nahrung finden, so nehmen sie alle Jahre eine große Wanderung gegen den Anfang des Sommers vor, und kommen zu Millionen an die isländischen, norwegischen, schottländischen und andere Küsten, wo sie in unbeschreiblicher Menge gefangen werden.

Den stärksten Heringsfang haben die Holländer. Sie gebrauchen zu demselben gewisse Fahrzeuge, welche Buysen genannt werden, deren iede 50 bis 100 Tonnen und mehr trägt; und iede gepackte Heringstonne enthält 1200 Stück. Im Monat Junius, in der ersten Nacht nach dem Johannistage, Nachts um 12 Uhr werfen sie ihre Neze aus. Sobald sie einen Fang gethan, ziehen sie die Neze an sich, nehmen die Heringe heraus, die sogleich todt sind, sobald sie aus dem Wasser kommen; dann schneiden ihnen die Kakers den Bauch auf, nehmen alle Eingeweide, bis auf die Milch und den Rogen heraus, und waschen sie; und nun werden sie Tonnen voll eingesalzen, nach Hause geführt, und sodann fast in alle Theile der Welt geschickt. Die Fischerey selbst geschieht darum blos bey Nachtzeit, weil diese Thiere einen Schimmer machen, der die Straße ihrer Schwärme den Fischern am besten entdeckt; wozu noch kommt, daß sie auch

selbst

selbst dem Lichte der Schiffslaternen nachgehen, und dadurch geblendet werden, daß sie die Neze nicht wahrnehmen können.

Man rechnet, daß iährlich zu diesem Fang 10000 große und kleine Schiffe gebraucht werden, und 400000 Menschen sich davon ernähren. Wenigstens ernährt derselbe blos in Holland mehr als 100000 Menschen; und beträgt daselbst der Gewinn von dieser Fischerey iährlich über 17 Millionen Thaler, wenn auch die Last, welche 12 Tonnen hat, nur 40 bis 60 Thaler kostet.

Wenn man aus den Heringen **Pücklinge** macht, so lässet man sie noch einmal so lange in der Salzbrühe liegen, hernach nimmt man sie heraus, und hängt sie bey den Köpfen auf; da man alsdenn 10 bis 12000 auf einmal, in einem dazu angelegten Kamine aufhängt, und 24 Stunden lang räuchert und dörret, und alsdenn in Tonnen schlägt.



6.

Der Schiffs-Zimmermann. Der Segelmacher. Der Schiffs-Pumpenmacher.

Die **Schiffsbaukunst** ist die Wissenschaft Schiffe, nach gewissen Hauptabsichten der Vestigkeit, Bequemlichkeit und Zierlichkeit aufzuführen und zu erbauen; auch die Länge, Breite, Höhe und ganze Stärke eines Schiffes also zu proportioniren, daß es bequem, und ohne großen Widerstand durch das Wasser schneiden kann. Derienige große Plaz oder Bauhof in Seestädten, am Ufer des Havens, wo neue Schiffe gebauet und die alten ausgebessert werden, wird **das Werf** genennet. Auf demselben arbeitet der Oberzimmermeister, der Zimmermeister und **die Schiffs-Zimmerleute** (A).

Das Holz, das dazu erfordert wird, ist mehrentheils **Eichenholz**, von welchem oft zu einem einzigen Schiffe, zwey, drey bis vier tausend Stämme gebraucht werden, doch wird in der Ostsee, an etlichen Orten, sonderlich in Schweden, Finnland und Norwegen, auch viel Förenholz dazu genommen.

An einem Schiffe wird zuerst **der Kiel** gemacht, welches der unterste, starke, lange Balken ist, welcher durch die Länge des ganzen untern Bodens gehet. An dessen beyden Enden stehen der **Vorder- und Hintersteven** gerade in die Höhe. An dem Kiel werden, unten, die **Bauchstücke**, welche das **Flack** oder den Boden des Schiffes halten, zwischen diesen aber, zu beyden Seiten, die **Inhölzer**, die mit **Querbalken**, durch Hülfe der **Krummhölzer** zusammen gefüget sind, bevestiget. Auswendig werden hernach die **Dielen** daran geheftet, wodurch der Bauch seine **Rieming**, und das ganze Schiff seine Gestalt erhält. Ist es so weit fertig, so lässet man es **vom Stapel laufen**, oder aus seiner Werkstatt, wo es bisher gestanden, in das Meer laufen. **Stapel** heißt nehmlich die Unterstüzung eines zu erbauenden Schiffes, welche so angeordnet wird, daß das Schiff, wenn es fertig ist, von der Stelle auf **Lagerhölzern** und **Walzen** ins Wasser gebracht werden kann. Dann wird das Schiff im Wasser gar ausgebaut, und mit Masten, Segelstangen, Tauwerk, u. s. w. ausgerüstet.

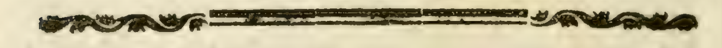
Zu den übrigen Handwerkern, die an einem Schiffe arbeiten müssen, gehöret auch **der Segelmacher** (B a) und **der Schiffs-Pumpenmacher** (B b). Jener macht die verschiedenen Gattungen von großen und kleinen **Segeln** zurechte, welches breite, aus gutem Hanfe, auf besondere Art zubereitete Tücher sind; dieser aber verfertiget diejenigen Maschinen und Instrumenten, durch welche das Wasser aus einem Schiffe kann gepumpet werden.

Man

Man bauet vornehmlich zwey Arten von Schiffen: **Kauffarthey Schiffe**, und **Kriegs Schiffe**. Jene werden blos zur Handlung gebraucht, und haben wenige oder gar keine Kanonen, und nur so viel Leute, als zum Dienst des Schiffes nothwendig sind. Ihre Grösse wird nach der Zahl der **Tonnen** berechnet, die sie führen können. Eine Tonne hält 2000 Pfund. Ein Schiff von 40 Tonnen kann also eine Last von 80000 Pfund tragen. **Die Kriegs- oder Orlog-Schiffe** sind weit grösser und stärker, als die Kauffarthey-schiffe. Da sie zum Kriege gebraucht werden, so werden sie auch mit Kanonen und Soldaten besetzt. Die größten derselben, welche auch Schiffe **vom ersten Range** heissen, führen gemeiniglich 100 Kanonen, und 1000 Mann Soldaten. Die kleinsten nur 16 Kanonen und 150 Mann. Ein großes Kriegsschiff ist 162 Fuß lang, 44 Fuß breit, und 20 Fuß tief. Sein großes Segel erfordert 363 Ellen Leinwand; zu allen Segeln zusammen genommen aber, sind 1404 Ellen nöthig. Es kostet ohngefehr 2 Tonnen Goldes zu bauen, und kann, wenn es gut gebaut ist, und nicht verunglückt, 40 bis 50 Jahre gebraucht werden. Alle Kriegsschiffe, welche so groß sind, daß sie bey einem Seetreffen mit in die Linie gestellt werden können, werden auch **Schiffe von der Linie** genennet — und alle Kauffarthey- und Kriegsschiffe, weil ihr Bord oder Rand hoch über dem Wasser hervorraget, **Schiffe vom hohen Borde**.

Ausser diesen zwey Hauptgattungen giebt es noch mehrere Schiffe: 1) **Transportschiffe**, deren man sich bedient, um Truppen von einem Lande in das andere über zu sezen; 2) **Branders**, die man mit brennbaren Materien anfüllet, ansteckt, und in die Mitte der feindlichen Schiffe treibet 3) **Galeeren**, mit niedrigem Borde, die man sowohl mit Segeln als mit Rudern regieren kann. Zu **Ruderknechten**

werden Missethäter genommen, deren oft gegen 300 auf einer einzigen Galeere, zu beyden Seiten derselben, Tag und Nacht arbeiten müssen. Die größte Art derselben heißt **Galeoßen**, und die kleinste, **Galioten**; 4) **Chalupen**, lange, und spizige Fahrzeuge, welche nebst den 5) **Booten**, an die grossen Schiffe angehängt werden; 6) die **Jagt**, ein leichtes, zum Schnellsegeln eingerichtetes Fahrzeug; 7) **Gondeln**, eine Art Chalupen, deren man sich vornehmlich zu Venedig bedienet; und endlich 8) **große Kähne** oder **Schuten**, und **kleine Kähne**.



7.

Der Bauer unter der Eiche.

Ein Bauer wanderte, sein Essen zu geniessen,
Dem Schatten eines Eichbaums zu:
Und gähnte schon bey iedem Bissen
Recht herzlich nach der Mittagsruh.
Gewohnt von Jugendauf zu zänkischen Gedanken,
That lang ihm schon sein Junker selbst nicht recht,
Oft predigte der Pfarrer ihm zu schlecht:
Jezt aber kam ihm ein, einmal mit Gott zu zanken.

Gelegenheit war da, er sah' die Eicheln an —
Da steht nun, rief er aus, stand mit geschlungnen Armen,
Ist das nicht ewig zu erbarmen!
Da steht nun so ein Baum, der Kirschen tragen kann;
Und hier und da ein Nüßchen dran —
Allein, fürwahr, man darf nichts sagen,
Denn sagt man was, so gehts an ein Verklagen;

Da nimmt der Special gar artig uns herum,
Und schreibt wohl gar ins Consistorium.
Nur schieb ichs jedem ins Gewissen,
Ob sich ein Kürb's zum Stengel schickt.
Ich seh's bey mir, die meisten sind zerknickt —
Das hätt' mir anders werden müssen!
Gerade umgekehrt! — Hier sollten Kürbse seyn!
Er sprachs, und gähnt, und schlummert ein.
Zum Unglück stieß ein Nordwind in die Eiche.
Und eine kleine Eichel traf
Derb unsern Bauer auf den Schlaf,
Hilf Himmel, fuhr er auf, und fühlte nach dem Streiche —
Ist das ein Schmerz! — Was hab ich Thor gedacht?
Wenns nun ein Kürb's gewesen wäre?
Verzeyh' mirs Gott! und ewig sey ihm Ehre!
Denn er hat alles wohlgemacht.



8.

Die Argonauten.

Jason, ein feuriger, tapferer Jüngling und Sohn des Aeson, Königes von Thessalien, ließ sich einst von seines Vatters Bruder, dem **Pelias**, der eifrigst nach der Regierung strebte, bereden, eine weite Reise zu unternehmen, und das goldene **Vließ** in **Colchis** zu holen; denn **Pelias** hofte, diesen Thronerben, mit einem so gefährlichen Unternehmen, aus dem Wege zu räumen.

Es war aber das goldene **Vließ** ein weißes oder purpurrothes Widderfell, von dem Widder, welchen **Phryxus**, ein Sohn des **Athamas**, Königes von Theben, von seiner Mutter,

Mutter, der **Nephele**, bekommen hatte, als er den hinterlistigen Nachstellungen seiner Stiefmutter, der Ino, entgehen wollte. Er sezte sich, nebst seiner Schwester **Helle** auf selbigen, damit über das Meer zu sezen. Weil sich aber seine Schwester vor den Wellen des Meeres entsezte, so fiel sie in das Wasser, und ertrank; von welcher hernach dasselbe Meer, der **Hellespont** genennet wurde. **Phryxus** aber kam glücklich zu dem Könige Aeta nach **Colchis**, von dem er gütig aufgenommen worden ist. Er opferte daselbst seinen Widder dem Mars, der hernach unter die Sterne versezt wurde: das Fell aber hieng er in einem Hayne des Mars an einen Baum auf, und ließ es, als ein besonderes Heiligthum von Ochsen, aus deren Nasenlöchern Feuer gieng, und von einem ungeheuren Drachen bewahren.

Jason brannte vor Begierde nach Ehre und Lob. Er ließ sich daher seines Vettern Antrag gefallen, und ein Schiff bauen, welches von seinem Baumeister Argo, **Argos** genennet wurde. Minerva selbst soll es angegeben, und aus dem Walde zu Dodona, wo Jupiters Orakel war, eine Eiche zum Mastbaum hergegeben haben, welcher reden und weissagen konnte. Nach der Rückkunft von Colchis ward es unter die Sterne versezt.

Nachdem nun dieß Schiff fertig war, suchte sich **Jason** zu dieser Reise gegen funfzig der tapfersten Griechen aus; unter andern den **Herkules**; den **Castor** und **Pollux** welche im Reiten und Ringen berühmt waren; den **Meleager**, der das calydonische Schwein erlegte; den **Peleus**, Vater des Achills; den **Iphiklos**, der so geschwind war, daß er über die Spizen der Aehren weglaufen konnte; den **Lynkeus**, der mit seinem scharfen Gesichte durch die Tiefe des Meers sehen konnte; den **Orpheus**, den Vater der griechischen Dichtkunst und Religion, nebst andern damals berühmten Helden.

Auf

Auf der Reise selbst waren sie manchen Gefahren unterworfen, insbesondere bey dem Eingange in das schwarze Meer, welche Begebenheit auf der Tafel abgebildet ist. An demselben befanden sich nehmlich die **Cyaneen** oder **Symplegaden**, zween Felsen, welche man für beweglich hielt, und die sich bald zusammen thaten, bald von einander begaben, da sie denn alles, was zwischen ihnen hinfuhr, dergestalt einklemmten, daß es zu Trümmern gehen mußte. Die Helden erschracken, da sie hinein kamen, und das Geräusche der zusammen stoßenden Felsen hörten. Sie befolgten aber den Rath des **Phineus**, eines Königes in Thrazien, den sie auf ihrer Reise besuchten, und liessen eine **Taube fliegen**, zu sehen, ob sie hindurch kommen würde, da sie denn mit allen Kräften hinter ihr her ruderten. Allein die Klippen erhaschten die Taube noch am Schwanze, und schnitten ihr solchen durch das Zusammenfügen ab; wie denn auch ihr Schiff, bey aller Vorsichtigkeit des **Tiphys**, der dasselbe regierte, am Hintertheile einigen Schaden litte. **Orpheus** spielte indessen auf seiner Leyer, und die Felsen blieben etwas stehen, seinem Gesange zuzuhören. Von dieser Zeit an aber wurden sie, nach der Fügung der Götter, unbeweglich, und stunden nunmehr in gewisser Weite von einander.

Nach diesen und mehrern Abentheuern, und nachdem sie lange geschiffet, und mancherley Gefahren ausgestanden hatten, kamen sie endlich zu **Colchis**, einer Landschaft in Asien, an. **Jason** verlangte hierauf von dem Könige **Aeta** das goldene Vließ, welches er ihm auch versprach, wenn er vorher die feyerspeyenden Ochsen würde zahm gemacht, den Drachen erlegt, und die Soldaten getödtet haben, welche von den gesäeten Zähnen des erlegten Drachen aus der Erde hervorgewachsen seyn würden. **Jason** ließ sich diese Bedingung gefallen. Allein es befreyete ihn **Medea**, des **Aeta** Tochter,

von

von der bevorstehenden Gefahr, indem sie sich in ihm verliebet hatte. Jason folgt ihrem guten Rathe, pflügt mit den Ochsen, und erlegt den Drachen, dem er schlafmachende Kräuter vorwarf, indessen **Orpheus** durch seinen Gesang ihn noch mehr einschläferte — und so gelang es ihm, das goldene Vließ wegzunehmen. Er vermählete sich darauf mit der Medea, und flohe in der Nacht mit ihr davon. Allein der König Aeta verfolgte sie auf ihrer Flucht. Damit ihn aber Medea zurück halten möchte, so hatte sie ihren mitgenommenen Bruder **Absyrtus** in Stücken zerhauen, und selbige auf den Weg herum gestreut. Wie nun der Vater beschäftiget ist, selbige wieder zu sammlen, so kommt sie mit ihrem Jason glücklich durch. Er langte auch mit seinen Argonauten in seinem Vaterlande glücklich an. Wie Medea daselbst Jasons Vater wieder iung machte — die **Creusa** mit ihren Kindern tödtete, und wieder in ihr Vaterlard kehrte, ist bereits pag. 400 gesagt worden.

Da sich nun Jason auf einmal seiner Gemahlin, seiner Kinder, und seiner Braut beraubt sahe, so brachte er sich selbst ums Leben; demohngeachtet hat man ihm seiner Tapferkeit wegen an vielen Orten Tempel erbauet.

Diese Reise der Argonauten soll sich ohngefehr im Jahr der Welt 2727 begeben haben — da denn, unter dem goldnen Vließ, entweder die Schäze zu verstehen sind, welche Phryxus nach Colchis brachte, oder ergiebige Goldadern in den Bergwerken daselbst, oder kostbares Pelzwerk — auf dessen Einkauf, oder gewaltige Besiznehmung dieß kriegerische oder kaufmännische Unternehmen gerichtet war.

Zum Andenken dieser heldenmüthigen Schiffahrt, stiftete **Philipp der Gütige**, Herzog zu Burgund, A. 1429, den **Orden des goldenen Vliesses**, dessen Ritter von hoher Extraction

Extraction und ganz ungemeinen Verdiensten gegen das Haus Oesterreich oder Spanien seyn müssen.



9.

Man kann nicht iedermann gefallen.

Ein Reisender sezte sich auf sein kleines Pferd, und sein junger Sohn folgte ihm zu Fuße nach. Die Vorbeygehenden, die dieses sahen, sagten darauf: welcher unverschämter und unbarmherziger Mann! Er reitet selbst nach seiner Bequemlichkeit, und den kleinen armen Jungen läßet er zu Fuße gehen. Der Mann ward durch dieses harte Urtheil bewegt, und bemühete sich, dieses ein andermal zu verbessern; daher sezte er den Sohn auf das Pferd, und er ward ein Fußgänger. Dieses verursachte ein großes Gelächter. Die Vorbeygehenden sagten: was für ein Thor! Er selbst gehet zu Fuße, und der Junge reitet! Der Mann bemühete sich dieses abermal zu verbessern, um seinen Richtern den Mund zu stopfen, und sezte sich selbst mit seinem Sohne zugleich auf das Pferd. Aber dieß verursachte ein noch härteres Urtheil; denn man sagte: welche unbarmherzige Menschen! Hat das arme Vieh nicht an einem von ihnen zu tragen? Der Mann ward dadurch ganz verwirrt gemacht, und fieng an, nebst seinem Sohne neben dem Pferde herzugehen — darauf wiesen alle mit Fingern auf ihn, und sagten: was für ein verzweifelt wunderlicher Mensch! Er hat ein Pferd, und bedient sich dessen nicht! daraus merkte der Mann, daß es unmöglich wäre, allen zu Gefallen zu leben — also verlachte er

die Urtheile der Leute, und gab seinem Sohne bey dieser Gelegenheit die gute Lehre:

Man folge dem, was Klugheit und was Pflicht
Für recht und lobenswürdig spricht.
Der Mensch, der stets bemüht ist, allen
Durch seine Thaten zu gefallen,
Der irret oftmals sich —
Und wird der klugen Welt verhaßt und lächerlich.



Drey-



Dreyßigste Tafel.

I.

Hiskias.

Die zwey Königreiche, sowohl das Königreich Israel, als das Königreich Juda (Tab. XXVII, 1.) hatten bis zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft, iedes, neunzehn Könige. Die Könige von Israel waren alle böse, und stellten die eingerissene Abgötterey nicht ab, obgleich die Propheten eifrigst dawider predigten. Aber unter den Königen von Juda gab es doch gute. Sie hiessen: Assa, Josaphat, Joas, Amasia, Usia, Jotham, Hiskias und Josias. Diese beeiferten sich insgesamt, die Verehrung des einzigen wahren Gottes in ihrem Reiche wieder herzustellen, und darinnen zu erhalten, alle Abgötterey und Ungerechtigkeiten aber in demselben abzuschaffen.

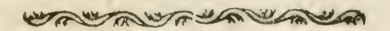
In diesem Eifer zeigte sich vornehmlich der König Hiskias, der ohngefehr dritthalbhundert Jahre nach dem Könige Salomo lebte. Alles was dem von Gott befohlnen Dienst zuwider, unter seinem Vater Ahas aufgekommen war, rottete er glücklich aus. Er zerstörte die eherne Schlange, welche zu Mosis Zeiten aufgericht t, und noch immer aufbehalten ward; weil sie von den Israeliten zur Abgötterey gemisbraucht wurde. Er begieng das Passah-Fest mit grosser Feyerlichkeit, welches lange nicht mehr geschehen war, und ließ den Tempel zu Jerusalem wieder öffnen und einweihen.

Daher segnete ihn Gott, und schützte ihn auf eine ganz vorzügliche Weise. Er beglückte seine Waffen gegen die Philister, und errettete ihn aus der Hand Sanheribs, des Königes von Assyrien, durch ein merkwürdiges Wunder. Denn als dieser König Jerusalem zum andernmale belagerte, und dem Könige und dem allmächtigen Gotte selbst trozte, so wendete sich **Hiskias** in seinem Gebete zu Gott. Und der Herr sandte einen **Würgengel**, und ließ in einer Nacht 185000 Mann in dem fürchterlichen Heerlager der Assyrer plözlich sterben (b) und befreyete dadurch die Stadt und den König.

Als er einst in eine tödtliche Krankheit verfiel, die ihm der Prophet Jesaias mit den Worten ankündigte: **Beschicke dein Haus, denn du wirst sterben, und nicht lebendig bleiben!** und der König eifrig um die Verlängerung seines Lebens zu Gott schrie, so erhörte er ihn abermal, und versprach ihm, daß er noch 15 Jahre leben sollte. Auch gab er ihm die Gewißheit dieses Versprechens durch ein Wunder zu erkennen, indem er **den Schatten an einem Sonnenzeiger** zehn Stuffen zurücke laufen ließ (a); woraus der König die Wahrheit und Göttlichkeit dieser Ankündigung erkennen konnte.

Indessen begieng er doch einige Fehler. Als ihm Sanherib, der König zu Assyrien, das erstemal in Jerusalem belagerte, suchte er Hülfe in Egypten — Und als ihn der König von Babel zu seiner Wiedergenesung Glück wünschen ließ, zeigte er den Gesandten, weil er etwas stolz auf seinen Reichthum war, alle Schäze, die er besaß (c). Dafür ließ ihn Gott durch den Propheten Jesaias wissen, daß alle diese Schäze nach Babylon geführet werden sollten. So bestrafte Gott auch an einem frommen Könige das Vertrauen auf Menschenhülfe, eigne Macht und Ueberfluß — und er de

müthigte sich vor Gott, der ihn noch von den vielen Trübsalen erlösete, die seine Nachkommen erfahren mußten.



Ein Eiferer für Gott, ein Held, ein starker Beter,
Der iedem Laster steurt;
Im Unglück Gott vertraut, und vor dem Gott der Götter
Des Dankes und der Buße Feste feyrt —
Des Schuz wird Gott seyn und sein Lohn:
Der wird — er sey ein Knecht, sey König auf dem Thron,
Ein Segen seiner Nation!



2.

Die Affekten, oder Leidenschaften der Menschen.

Die Seele des Menschen wird zuweilen durch **Traurigkeit, Furcht** und **Abscheu**, oder durch **Verlangen, Freude** und **Hoffnung**, oder durch **Widerwillen** gegen das Verhalten anderer, oder durch **Bewunderung** gewisser Dinge, oder auf eine andere Art so sehr bewegt und beschäftiget, daß sie aus ihrem gewöhnlichen Zustande kommt — daß sie zu derselben Zeit fast an nichts anders denken kann; oder daß Vorstellungen anderer Art alsdenn nicht die gewöhnlichen Wirkungen auf uns haben. Dieser ungewöhnliche Zustand der Seele, der ein **Affekt**, oder **Gemüthsbewegung**, eine **Leidenschaft** heisset, drückt sich nicht nur ganz deutlich in den Mienen des Menschen, und in seiner ganzen äusserlichen Gestalt aus, sondern macht auch öfters auf den Körper starke

und gefährliche Wirkungen. Daher manche Affekten oft in tödtliche Seelenkrankheiten ausarten.

Alle sinnlichen Gemüthsbewegungen sind entweder starke **Begierden**, oder starke **Verabscheuungen**, zu welchen zwey Hauptklassen der Affekten vornehmlich folgende gehören: 1) **Die Bewunderung** (a); sie ist eine anschauende Erkenntniß des Neuen oder Unerwarteten einer Sache; 2) **Die Verachtung** (b); sie besteht in dem bald gegründeten, bald ungegründeten Urtheile von großen Unvollkommenheiten einer Sache; 3) **Die Freude** (c); jede angenehme Leidenschaft, die sich im höhern Grade durch **das Lachen** (i) entdeckt, wird also genennet. Die Freude über das Gegenwärtige heißt **Frölichkeit**; über das Vergangene, **Zufriedenheit**; über ein zukünftiges ungewisses Gut, **Hoffnung** (l); über ein zukünftiges gewisses Gut, **Zuversicht**; über die Ehre, **Ehrliebe**; über die Unvollkommenheit und Schande eines andern, **Verspottung**; über die Vollkommenheit eines andern, **Liebe** (e). 4) **Die Traurigkeit** (d); jede unangenehme Leidenschaft, die sich im höhern Grade durch **das Weinen** (k) offenbahrt, wird also genennet. Die Betrübniß über ein gegenwärtiges Uebel heißt **Gram**; über das vergangene, **Traurigkeit**; über ein zukünftiges nicht ganz gewisses Uebel, **die Besorgniß**; über ein zukünftiges gewisses Uebel, **Furcht** (m). Die Furcht vor einem Uebel, das wir uns als sehr groß vorstellen, ist **das Grauen**; kommt uns dasselbe ganz unvermeidlich vor, so wird es **Verzweiflung**. Ueberfällt uns das Uebel unerwartet, ist es **der Schrecken**; und ein höherer Grad des Schreckens, **die Betäubung** oder **Bestürzung**. Die Betrübniß über die Ungewißheit der Hoffnung ist **die Kleinmüthigkeit**; über den Verzug einer Sache, nach welcher uns verlanget, **die Sehnsucht**; über eine Sache, die wir uns vorher als gut vorgestellt haben,

der

der Ueberdruß oder Eckel; über die Verachtung, die Schaam; über die Unvollkommenheit eines andern, das Mitleiden; über die Vollkommenheit eines andern, der Haß (f); über das Glück eines andern, der Neid. Die Begierde, einem andern, von dem man betrübt oder beleidiget zu seyn glaubt, etwas zu leide zu thun, ist der Zorn (g), und die höchsten Stuffen desselben, Wuth und Raserey. Der Zustand eines Gemüths, in welchem blos die unangenehmen Leidenschaften herrschen, wird Schwermuth, in welchem angenehme Affecten herrschen, die Lustigkeit, in welchem aber gar keine Leidenschaft herrschet, die Ruhe (h) genennet.

Ausserdem kann auch eine iede Neigung, ein ieder Instinkt der Seele mit verschiedenen Arten des Affekts verbunden seyn, oder selbst zur Leidenschaft werden; z. E. 1) der Trieb und die Neigung zum sinnlichen Vergnügen, 2) der Trieb der Selbsterhaltung, 3) der Neubegierde, 4) der Liebe, 5) der Dankbarkeit, 6) des Mitgefühls, 7) der Nachahmung —— Ferner: der Trieb der Wißbegierde, das Verlangen nach Geld und Reichthum, nach Ehre und Ehrenzeichen u. s. w.

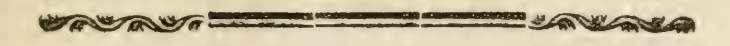
Lerne, wenn in dir Begierden wüten,
Ihrem Stolze, ihrer Macht gebieten —
Opfre deinem Gott mit Freuden alles auf,
Leidenschaften, Flitterfreuden — deinen ganzen Lebenslauf!



3.
Die donnernde Legion.

Im Jahre Christi 174 soll sich in einer Schlacht, in welcher die Römer die Teutschen besiegten, eine ausserordentlich merkwürdige Begebenheit zugetragen haben. Es hatte nehmlich der damalige römische Kaiser, M. Aurelius Antoninus, welcher seiner Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit wegen Philosophus genennet wurde, unter seiner Armee auch viele Christen zu Soldaten. Mit denselben und seinem ganzen Heere wurde er einst bey dem Granflusse in Ungarn von den teutschen Völkern völlig eingeschlossen, und überdieß durch große Sonnenhize und Durst äusserst entkräftet. Es war also nichts übrig, als daß sie entweder verschmachten, oder sich den Feinden ergeben mußten. In dieser Angst nun gab er den unter der melitenischen Legion sich befindlichen christlichen Soldaten den Befehl, sie sollten auf das eifrigste zu ihrem Gotte um Hülfe und Errettung schreyen. Sie thaten es fußfällig, und erhielten einen sehr erquickenden häuffigen Regen; indem zu gleicher Zeit ihre Feinde durch entsezliche Hagel, Blize und Donnerschläge zurücke getrieben, und in gänzliche Unordnung gebracht wurden. Diese plözliche Hülfe schrieben einige im römischen Lager der Kunst irgend eines Zauberers, andere dem Gebete des Kaisers zu — So viel soll übrigens gewiß seyn, daß der Kaiser selbst, diesen Vorfall in einem Sendschreiben, an den Rath zu Rom berichtet, und dabey der Christen auf eine vortheilhafte Weise gedacht, auch seinen bisherigen Haß gegen sie abgelegt hat. Auch soll von der Zeit an, diese Legion, zu welcher iene frommen Beter gehörten,

hörten, **die donnernde** (Legio fulminatrix) genannt worden seyn.



4.

Die Leibes-Gebrechen der Menschen.

Die gewöhnliche Lage der Theile am menschlichen Körper ist schön und brauchbar. Doch giebt es immer einige unter den Menschen, denen dieselbe fehlt, die mit **Leibesgebrechen** behaftet sind. Zu denselben gehöret zuvörderst **allerley Unförmlichkeit**, wenn Glieder und Theile des Körpers zu groß oder zu klein, zu viel oder zu wenig, nicht an dem rechten Orte, oder ungestaltet und untauglich sind. Dazu rechnet man: große oder spizige Köpfe, dicke Lippen, lange Hände, lange Füße, kleine Augen, Geschwulst, Lähmung, Krümmung und Verdorrung der Glieder, verzogene Gesichter, übelgewachsene Nasen, Schiefhälse, ungewöhnliche Dicke oder Dürre. Einige haben nur eine Hand, nur einen Fuß, weniger oder mehr Finger oder Zehen, Aehnlichkeiten mit Thieren, welches alles, hin und wieder, auch an den sogenannten **Misgeburten** anzutreffen ist. Eine solche sizt auf der Tafel (e), am Tische, und hat verstümmelte Arme und Schenkel. Dennoch hat diesem unglücklichen Kinde die Noth gelehret, seine Speise zum Munde zu bringen. Seht an zwey menschlichen Figuren (a und b) die **Leibesgebrechen** so angehäuft, als sie kaum angetroffen werden. Beyde sind verwachsen, und haben, statt eines geraden Rückens, einen **Höcker**; der eine hat **krumme Beine**, und muß **hinken**; der eine hat einen ungewöhnlichen und beschwerlichen

Kropf, und ein offenes Geschwühr an den Beinen. Jener Unglückliche (c) muß mit **Krücken**, und auf einem **hölzernen Beine** gehen, weil ihm im Kriege der eine Fuß zur Hälfte weggeschossen wurde. Demohngeachtet kann er in Gesellschaft eines gesunden, geraden, starken **Blinden** die ganze Welt durchreisen, wenn er es so macht, wie es diese Beyde (d) machen; der Blinde trägt den Lahmen, und der Lahme hält den Blinden stets auf dem rechten Wege. **Ein schönes Bild der Geselligkeit und ihrer Vortheile!**

Zur **zweyten Gattung** der Leibesgebrechen gehören die **Fehler an den Sinnen und an den Werkzeugen derselben**; z. E. Blindheit, Blödsichtigkeit, Taubheit, schweres Gehör, Stummheit; das Schielen, das Blinzen, das Stammlen, das Stottern, das Lispeln, u. dergl.

Es ist uns aber sehr nüzlich, daß die Exempel dieser Gebrechen nicht gänzlich fehlen. Denn sobald ein gesunder und wohlgestalteter Mensch sich mit einem ungestalteten und verstümmelten vergleicht, so wird er gewahr, wie manche unschäzbare Güter er an seinen Gliedern besizet — wird dankbar gegen seinen Schöpfer, der ihn mit dergleichen Gebrechen verschonte — wird mitleidig und tröstend gegen die Elenden — vorsichtig von Jugend auf — voll Bestreben, seine gesunden, guten Glieder auch gut, und nach der Leitung einer gesunden Seele zu gebrauchen.

O Mensch! was hat iedes Auge, iedes Ohr, iedes Werkzeug der Sinne, iedes Gelenke, ieder Arm, ieder Fuß, iedes Glied für einen unschäzbaren Werth! O lerne ihn kennen, nüzen, und den guten Vater der Schöpfung, deinen Vater, dafür zärtlich, kindlich und dankbar lieben!

5.

Die vornehmsten Krankheiten der Menschen.

Die **Krankheiten** bestehen insgesamt in einer übeln Beschaffenheit unsers Körpers, entweder der **vesten**, oder der **flüssigen** Theile desselben, welche von Ursachen, die **innerlich** im Körper wirken, herrühret. Es werden dieselben theils durch **Gemüths Bewegungen**, als: Zorn, Schrekken, Traurigkeit, Ekel &c. theils durch heftige **Bewegungen des Leibes**, vieles **Sizen**, durch die **Luft**, die Speisen, das **Getränke**, und viele andere Zufälle; theils durch das blosse **Alter** veranlasset, da es bekanntermassen Krankheiten der **Kinder**, der **Jünglinge**, der **Männer** und der **Alten** giebt. Am besten werden sie nach den vornehmsten Theilen des Menschen und seines Körpers eingetheilt. Es giebt nehmlich

1. **Krankheiten am Kopfe.** Dazu gehören: Hauptschmerzen (a), Schwindel, **Zahnweh** (b), Heischerkeit, Geschwulst an den Mandeln, und dergl.

2. **Krankheiten am Herzen, und an der Lunge**, als: Herzklopfen, Seitenstechen, Engbrüstigkeit, Drucken, Schluchzen, Erbrechen, Blutflüße, Auszehrung, Schwindsucht (i).

3. **Krankheiten an den untern Theilen des Körpers**, als:

a. **in dem Magen**: Eckel, Magenweh, Erbrechen, Winde, allerley **Fieber** (g), welche in einer widernatürlichen Zusammenziehung der Fiebern in den Gefässen des

Körpers bestehen. Es giebt aber catarrhal- [illegible], tägliches- dreytägiges- viertägiges- hiziges- anhaltendes- faules- Entzündungs- Flecken- und ansteckendes Fiber.

b. **in den Eingeweiden:** Verstopfung, Darmgicht, Durchbruch, Ruhr (h), Gallencholik, das Miserere 2c.

c. **in der Milz, Galle und Leber:** Wassersucht (k), Kräze (f), Blattern (e), Röthe, Gelbsucht, Friesel.

d. **in der wässerichten Feuchtigkeit:** allerley Gewächse, Gallen- Nieren- und Blasenstein (d), Verhaltung des Urins, und dergl.

4. **Krankheiten an den Gliedern.** Diese werden von dem Podagra (c), oder der Hand- Fuß- Knie- und Hüftengicht, dem Krampfe, Verzuckungen oder Convulsionen, Schlagflüssen oder Lähmungen (l), welche oft, mit Steckflüssen begleitet sind, und mit der fallenden Sucht angefallen.

5. **Krankheiten in den Sinnen:** Augenkrankheiten, vornehmlich der Staar, Fehler des Gehörs, des Geruches, des Geschmackes und des Gefühls.

6. **Krankheiten im Gemüthe:** Melancholie, Raserey, Hypochondrie (m); diese, vornehmlich den Gelehrten eigene Krankheit, welche eine Mutter aller nur erdenklichen, lächerlichen, vergeblichen und quälenden Einbildungen ist —

Es kann aber der Körper des Menschen auch durch äusserliche Ursachen, welche unmittelbar und gewaltsamer Weise in denselben wirken, verletzet werden; dergleichen insonderheit durch Schlagen, Hauen, Stechen, einen Stoß, Fall, Biß, Zerquetschung, Verrenkung, Zerbrechung eines Knochens, durch das Feuer, die Kälte

und

und dergleichen geschieht, wodurch Wunden, Striemen, blaue Flecke, Beulen, Geschwüre, der kalte Brand und andere Uebel entstehen.

Die meisten dieser leztern Uebel können durch Klugheit, Bescheidenheit und Vorsicht vermieden werden, so wie die oben genannten Krankheiten, fast alle, durch eine gute Lebensordnung oder Diät — Alle Regeln derselben sind in folgenden wenigen enthalten: Sorge für einen gesunden und reinlichen Aufenthalt — Bediene dich solcher Kleider, welche den Leib gehörig decken, und für Kälte und Nässe schüzen. Iß und trink nicht zu oft, nicht zu viel, nicht zu wenig, nicht zu gut — Arbeite mit abwechselnder Ruhe, Erholung nnd Bewegung — Hüte dich vor Erhizung, Erkältung und allen Arten der Unmäßigkeit — — so wirst du lange leben!



6.

Die Apotheke.

Die Apotheker-Kunst ist eine der ältesten und nüzlichsten Künste, weil durch dieselbe die Kräfte der natürlichen Dinge erforschet, und zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit angewendet werden. Der Ort, wo dieß hauptsächlich zu geschehen pflegt, in welchem allerley aus den drey Reichen der Natur gesammlete Simplicia, welche einigermassen zu der Menschen Gesundheit dienen können, nach den Verordnungen der Aerzte zubereitet und ausgetheilet werden, wird die Apotheke genennet.

Zu

Zu derselben gehören eigentlich vier Haupt-Abtheilungen oder Gemächer: 1) ein **Kräuterboden**, auf welchem die frischen Kräuter gedörret, die Blumen eingesammlet, die Wurzeln, Samen und Früchte wohl verwahret, und gut aufbehalten werden können; 2) ein **Keller** oder **Gewölbe**, in welchem die von den Kräutern herübergezogene Wasser, die Säfte, Weine, Oehle und Fette aufbehalten werden; 3) **ein Laboratorium**, mit seinen Oefen, Brennkolben, Helmen, Vorlagen oder Recipienten, Schmelzriegeln, und dgl.; 4) **ein offner Laden**, welcher insgemein die eigentliche **Apotheke** oder **Officin** genennet wird.

Es ist dieselbe auf allen Seiten mit wohlgeordneten schönen Repositorien, Glasschränken, Schubladen und Fächern versehen, in welchen hauptsächlich allerley große und kleine hölzerne, zinnerne, gläserne, steinerne und porcellainere Gefässe und Büchsen mit zierlichen Ueberschriften stehen. **Das mittelste Repositorium** wird mit den feinsten trockenen oder flüssigen ätherischen Dingen, Balsamen, Geistern, Tinkturen und Elexiren, welche in runden oder viereckigten Gläsern verwahrt, und mit ihrer **Signatur** oder eigentlichen Namen bemerkt sind, besezt. Man nennt dieses **den chymischen Körper**. Unter demselben befindet sich der Plaz zu den fertig gemachten **Recepten**. Vor demselben steht der **Receptirtisch** mit den Verzierungen oder Gitter nebst den Wagschalen und Gewichtern. Nach dem **Apotheker Gewichte** hat: 1) **ein Pfund** 12 Unzen, oder 24 Loth, 2) **eine Unze** 8 Drachmen, 3) **ein Drachma**, oder Quintchen 3 Scrupel, und 4) **ein Scrupel** 20 **Gran**, deren eines so schwer als ein **Gerstenkorn** ist.

Ferner liegen auf dem Receptirtische Propfe, bunte Papiere, Blasen, Bindfaden, Pillenschachteln, Tropfen- und Mixtur-Gläser, Wachspapier, runde Pulverlöffel, Spatel

tel ꝛc. Unter dem Tische sind viereckigte Kasten, mit ihren Signaturen zu Species, Erzen ꝛc. (Was man aber Species nennet, sind grobe, oder fein zerschnittene oder pulverisirte, trockene Dinge.) Die übrigen Repositorien enthalten: Salben, Muße in porcellainen Kannen mit Blasen verbunden; Pulver in hölzernen Büchsen; Pflaster in Kasten — und im chymischen Körper stehen die gebräuchlichsten Arzneyen in Reihen, weil sie beständig vorkommen, dem receptirenden Gehülfen zur Hand.

Die vornehmsten **Arbeiten der Apotheker** sind: 1) **das Pulverisiren** in großen und kleinen Mörsern; 2) **das Schmelzen**; 3) **das Auflösen**; 4) **das Ausziehen**, oder extrahiren; 5) **das Verdicken**; 6) **das Sublimiren**; 7) **das Destilliren**; 8) **das Maceriren, Digeriren, Abklären, Kristallisiren**, und **Niederstürzen.**

Die Präparata, die der Apotheker durch diese und andere Arbeiten bereitet, sind: 1) allerley **Essige**, z. E. den Pestessig; 2) **gebrannte Wasser**, z. E. Zimmtwasser; 3) **Balsame**, z. E. Lebensbalsam; 4) **eingemachte und überzuckerte Sachen**, z. E. Kalmus, 5) **Elixire**, z. E. Brustelixir; 6) **Pflaster**, z. E. Bleiweißpflaster; 7) **Salben**, z. E. Liliensalbe; 8) **Essenzen**, z. E. Brustessenz; 9) **Tinkturen**, z. E. Rhabarbartinktur; 10) **Extrakte**, z. E. Wermuthextrakt; 11) **Latwergen**, z. E. Mithridat; 12) **Oehle**, z. E. Mandelöhl; 13) **Mixturen**, wenn Pulver, Salze oder Säfte mit destillirten Wassern vermischt werden; 14) **Pulver**, z. E. Markgrafenpulver; 15) **Salze**, z. E. das Weinsteinsalz; 16) **Spiritus**, z. E. Ameisen-Spiritus; 17) **Pillen**; 18) allerley **Zucker, Säfte, Julepe, Sirupe, Mehle, Dekockte, Trisenete, Marsellen, Zuckerkuchen**, u. a. m.

Diese Arzneyen selbst werden vom Arzte in **Recepten verschrieben**; auf welchen nicht nur die Species selbst angezeigt

gezeigt werden, sondern auch die Quantität derselben, und wie die Medicin abgeliefert und gebraucht werden soll. Sie heissen: 1) Galenische Arzneyen, die aus dem Pflanzenreiche, 2) chemische, die aus Mineralien verfertiget werden; 3) officinelle, die schon in der Apotheke fertig sind; 4) specifische, die ohnfehlbar eine Krankheit heben; 5) niederschlagende, erweichende, kühlende, temperirende, auflösende, stärkende, schmerzstillende, einschlafernde Arzeneyen; 6) Brechmittel, Abführungen, Schweißmittel, Harntreibende Mittel, Niese- Brust- Spey- und Blasen-Mittel.

Damit die verlegenen Waaren aus der Apotheke gestossen werden, und dieselbe ihren guten Ruf erhalte, werden die Officinen jährlich durch Aerzte und obrigkeitliche Personen visitirt. Ausser dem schreibt die Medicinaltaxe dem Apotheker die Preise, und das Dispensatorium die Formel und Bearbeitungsart der gewöhnlichsten Zusammensezungen, die in Officinen vorräthig sind, pünktlich vor.

Es giebt Schloß- Stadt- Feld- Reiß- Hospital- und Kloster-Apotheken; und trift man in denselben gemeiniglich, ausser dem Herrn derselben, einen Provisor an, dem die Aufsicht über die Officin, und alle die dazu gehören, anvertraut ist — ingleichen Gesellen und Lehrjungen, auch Stösser, Schneider, Presser und dergleichen zu den groben Arbeiten bestimmte Leute.

7.

7.

Das einstürzende Haus.

Allmählich drohte vor Alter ein Haus stückweise seinen Einsturz — Sein Eigenthümer, dem, nicht allzufreygebig, Plutus seine Geschenke ertheilt hatte, iammerte, war angstvoll, und wußte sich weder zu rathen noch zu helfen: endlich redet er das alte Gebäude an, und beschwöhrt es mit sanften höflichen Worten, eher nicht einzustürzen, bis es ihm davon vorläufig Nachricht gäbe. Das Gebäude war höflich und versprachs. —

Einige Zeit hernach bekam die Haupt-Mauer einen Riß; der Besizer eilt hin, ihn zu beschauen, und läßt die durchsichtige Oberfläche mit Kalk bestreichen — der Riß ist nicht mehr zu sehn — Wenige Tage darauf wirft die Mauer statt eines, zwey Risse — Zu Kalk und Gipswerk nimmt von neuem der Besizer seine Zuflucht, und läßt ein bischen die Mauerkelle hin und her spaziren — Man verbirgt den neuen Riß des Gebäudes, so wie den alten, und glaubt alles gewonnen zu haben.

Mit einer so schwachen Hülfe nicht vergnügt, stürzt' es mit gräulichem Krachen auf seine alten Fundamente zusammen. Glücklicher Weise war der Besizer auf einer Reise — hätt' er nicht den Göttern danken sollen? Allein rasend geht er nach seiner Zurückkunft zu den Trümmern desselben hin, und sagt zu dem eingefallenen Gebäude: Bat ich dich nicht, Falscher! von deinem Einsturz mir Nachricht zu geben?

Versprachst du mir es nicht? Warum brichst so schändlich dein Wort?

Ich mein Wort dir brechen? Ungerecht ist deine Klage — Wie manchmal hab ich dir nicht mein nahes Unglück verkündiget? Mein beschädigtes Dach, so viele Löcher, so viele Risse, was war dieses alles? So viele Vorboten, so viele Stimmen, die dir zuriefen, ich stürze ein — gegen alle diese wichtige Erinnerungen warst du taub, oder bliebest dabey ruhig, du würdigtest mich nicht — —

Mein Gott! gerade wie die meisten Sterblichen, handeltest du — laut beklagen sie sich am Rande des Grabes, daß der Tod zu frühe sie überrascht habe. Die Unverschämten! O würden sie aufrichtig reden! Haben Krankheiten, Verlust der Kräfte, häufige Ohnmachten, das hohe Alter selber, alle diese traurigen Vorboten des Todes, die allmählich sie überfallen, sie nicht mehr als tausendmal schon erinnert, auf die bevorstehende Reise sich zu rüsten?



8.

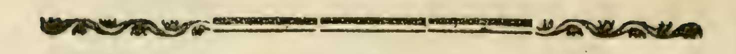
Telephus.

Eine ausserordentlich seltsame Kur erzehlen die Alten von dem verwundeten Könige **Telephus.** Derselbe war ein Sohn des **Herkules** und der **Auge**, und wurde als ein kleines Kind auf einen Berg weggesezt, und von einer Hündin gesäuget. Darauf wurde er von dem Könige in Mysien, **Theutras**, an Kindesstatt angenommen, und von demselben nach

nach seinem Tode zum Erben seines ganzen Königreiches eingesezt. Unter seiner Regierung trugs sichs zu, daß die Griechen, da sie vor Troia giengen, aus Unwissenheit in sein Land einfielen, und dasselbe feindlich behandelten. Er schlug sie zwar mit großer Tapferkeit zurücke, bekam aber, da er über einen Weinranken fiel, von dem Achilles einen Stoß mit seinem Spieße in die Hüfte. Indessen brach die Nacht ein, und es kam zu einen Stillstand. Während desselben lernten sich beyde Partheyen näher kennen, und machten endlich gute Freundschaft mit einander. Unterdessen litte **Telephus** großen Schmerzen von seiner empfangenen Wunde, und wollte auf keine Art wider den **Priamus** mit zu Felde ziehen, weil er dessen Tochter **Astyoche** zur Gemahlin hatte. Er dienete aber doch den Griechen mit seinem guten Rathe, und zeigte ihnen den sichersten Weg nach Troia.

Da inzwischen seine Wunde immer ärger und gefährlicher wurde, so fragte er endlich das Orakel um Rath. Dieses hieß ihm, von dem Hülfe zu suchen, der ihn verwundet hatte. Er machte sich daher auf, und ließ sich zu dem **Achilles** nach **Argos** bringen; und als man von dem Spieße, womit er ihn verwundet hatte, etwas abschabete, und auf die Wunde legte, so heilete solche bald wieder zu. Andere wollen sagen, daß **Achilles** dieß mit Hülfe eines Krauts gethan habe, welches daher **Achilliskraut** genennet wurde.

Indessen war doch **Telephus** nach der Zeit so unglücklich, daß er sein Reich verlassen, im Elende herum irren, und sogar betteln mußte, ob es gleich nicht bekannt ist, wie er in diesen Verfall gerieth.



9.

Die drey Warnungen.

Der Baum, der am tiefsten Wurzel schlägt, läßt sich immer am schwersten aus der Erde reissen — die alten Weisen sagten daher, die Liebe zum Leben wüchse so sehr mit den Jahren, daß sie in unsern lezten Auftritten am meisten sich äussere, wenn die Mühseligkeiten am beschwerlichsten und die Krankheiten am heftigsten würden. Um diese große Neigung glaublich zu machen, die alle einräumen, doch wenige bemerken, so höre man, wenn alte Sagen keinen Eindruck machen, ein neues Mährchen.

Als das Spiel umhergieng, und sich alles auf Nachbar Dobsons Hochzeit lustig machte, rufte der Tod den muntern Kerl mit sich in die nechste Stube, und sagte mit sehr ernsthafter Miene: du mußt deine süße Braut verlassen und mit mir kommen — Mit dir, und mein Suschen verlassen? Mit dir? schrie der unglückliche Bräutigam, da ich noch so iung bin — dieß ist erstaunlich hart! überdieß bin ich noch gar nicht vorbereitet: dieß ist meine Hochzeitnacht — und nun soll sie zur Todes-Nacht werden — Ich weis nicht, was er noch mehrers anführte, doch seine Ursache war ohnehin schon triftig genug. Der Tod schonte also auch des armen Schelms, und ließ ihn noch ein wenig länger leben. Doch sagte er mit einem ernsthaften Gesichte, indem er sein Stundenglas schüttelte: Nachbar, leb wohl, der Tod soll nicht weiter deine Freude stören: und damit ich allen Vorwurf der Grau-

sam-

samkeit entgehe, so will ich dir Zeit zur Vorbereitung lassen — und damit du dich zu deinem zukünftigen Zustande geschickt machest, sollst du drey verschiedene Warnungen haben, ehe du zum Grabe aufgefordert wirst. Für diesmal will ich meinen Raub fahren lassen, und dir einen gütigen Aufschub gewähren. Doch wenn ich wieder rufe, so wirst du die Welt zufriedner verlassen. — Beyde willigten in diese Bedingung, und schieden vergnügt von einander.

Was unserm Helden zunächst befiel, wie lange er lebte, wie wohl, wie schnell er seinen Lauf verfolgte, sein Pfeifchen rauchte, und sein Pferd prügelte, will ich gleich sagen: Er handelte, er kaufte und verkaufte, und merkte nicht daß er alt wurde, und daß der Tod ihm näher kam. Da seine Freunde nicht falsch, seine Frau nicht zänkisch, sein Gewinnst mancherley, und seiner Kinder wenig waren, so giengen seine Stunden in Friede vorüber. Indem er aber seinen Reichthum sich mehren sah, und also auf der bestaubten Straße des Lebens seinen Gang vergnügt fortlief, brachte die alte Zeit, deren Eile keines Sterblichen schonet, ungerufen, unbemerkt und unvermuthet sein achtzigstes Jahr herbey.

Und nun, da er einst nachdenkend da saß, stand der unwillkommene Bothe des Todes noch einmal vor ihm. Halb todt vor Unwillen und Bestürzung schrie der alte Dobson: Sobald wieder da! Sobald wieder, heißt du dieß! erwiederte der Tod: gewiß, mein Freund, das sagst du im Spas, es ist wenigstens sechs und vierzig Jahr, und iezt bist du achtzig.

Um desto schlimmer, antwortete der Alte, eines alten Mannes zu schonen, das wäre liebreich. Inzwischen, ist dein Gesuch auch rechtmäßig? und deine Gewalt, hast

du

du die vom Könige? Wenn du nicht wenigstens des Staatssecretairs Vollmacht mitbringst, so kommst du blind an. Ueberdieß hast du mir drey Warnungen versprochen, Tag und Nacht hab ich mich darnach umgesehen, und für diesen Verlust der Zeit und der Ruhe könnte ich wohl einigen Ersaz fordern.

Ich weis das alles wohl, schrie der Tod, ich bin selten ein willkommner Gast, aber mach wenigstens keine Ausflüchte, guter Freund! Ich habe nicht geglaubt, daß du noch vermögend seyn würdest, um deine Hütte und Stall umher zu kröpeln. Du hast deine Jahre hoch genug gebracht, und ich wünsche dir Glück, daß du immer noch so bey guten Kräften geblieben bist.

Halt, sagte der Alte, nicht so geschwind, ich bin die lezten vier Jahre lahm gewesen — das wundert mich eben nicht, versezte der Tod, du hast übrigens dein Gesicht; und wenn man seine Freunde, und was man liebt, noch sieht, so kann man schon zufrieden seyn, wenn auch Arm und Bein nicht mehr fort wollen. Das kann seyn, sagte Dobson, doch leztens habe ich auch mein Gesicht verlohren — das ist schlimm genug, erwiederte der Tod, doch ich stehe dir dafür, daß dir iedes die Langeweile durch neue Zeitungen zu verkürzen suchen wird — Ach, kein Mensch, und wenn es wäre, so bin ich so taub, daß ich nicht mehr recht hören kann. — So? sagte das ernsthafte Gespenst, was hast du mir denn also vorzuwerfen? Da du lahm, taub und blind bist, so hast du ia drey zureichende Warnungen gehabt. Komm also, wir wollen uns nicht wieder trennen. — Hier berührte er ihn mit seinem Pfeile — und der alte Dobson erblaßte und endigte sein Leben. —

